Hom. 355.
Staatliche Bibliothek
Regensburg

Ludwig Bourdaloue

aus der Gesellschaft Jesu,

sämmtliche Werke.

Aus dem Französischen.

Dritter Band.

Adventspredigten.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1871.

Ludwig Bourdaloue

aus der Gesellschaft Jesu,

Adventspredigten.

Aus dem Französischen.

Nebst einer Beigabe:

Kurzer Inhalt der in diesem Theile enthaltenen Predigten.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1871.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Erste Predigt.

Auf das Fest Allerheiligen.

Von der Belohnung der Heiligen.

Text: Matth. V, 12.

Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel.

Es ist der Sohn Gottes, welcher redet und uns im heutigen Evangelium die himmlische Herrlichkeit nicht als einen bloßen Erbtheil, welcher uns erworben wurde; sondern als einen Lohn, den wir uns erwerben sollen, vorstellt. Er wußte, spricht der heilige Chrysostomus, wie eigennützig wir sind. Und da er, vermöge einer seiner würdigen Nachsicht uns in seinen Dienst ziehen will, so greift er uns bei unserem Eigennutze an. Ohne seinen Rechten etwas zu vergeben, ohne von dem Gebote etwas nachzulassen, welches er uns gegeben hat, daß wir ihn als unsern Gott, seinetwegen und noch mehr als uns selbst lieben; will er ausdrücklich, daß unsre Liebe zu ihm auch auf uns wieder zurückfließe, und vorausgesetzt, daß wir nicht von schnödem Eigennutze erfüllt sind, läßt er sich wohl gefallen, daß wir ihn unsers Vortheils wegen lieben, oder vielmehr daß wir die Liebe zu ihm als etwas für uns Vortheilhaftes ansehen. Denn eben deßwegen verheißt er uns einen Lohn, dessen Betrachtung sehr geeignet ist, uns zu dieser reinen und vollkommenen Liebe

zu erheben, welche, wie der heilige Chrysostomus beifügt, unsern Vortheil mit dem Vortheile Gottes auf eine heilige und göttliche Weise vereinigt.

Lasset uns also, meine lieben Zuhörer, den Gedanken Jesu Christi erfassen, und ohne jetzt nach solchen himmlischen Gesinnungen zu streben, die erhabener wären, als jene, die uns dieser anbetungswürdige Meister gelehrt hat, lasset uns nach dem Lohne trachten, zu welchem er uns beruft, und auf den wir unser Augenmerk richten sollen, wenn er zu uns sagt: „Euer Lohn ist groß im Himmel." Wir können und sollen uns aber diesen Lohn durch den Glauben erwerben, und ich setze dieses hier als einen Grundsatz voraus, an dem wir nicht zweifeln dürfen; aber diesen Grundsatz vorausgesetzt, will ich euch zeigen, wie würdig dieser Lohn sei, daß wir nach demselben streben und ihn zu erlangen suchen. Um euch nun aufzumuntern, euch denselben zu erwerben, will ich euch seine Vortrefflichkeit und Vorzüge vor Augen stellen. Durch seine Vergleichung mit den Belohnungen, welche die Welt gewährt, will ich euch denselben kosten lassen und eben dadurch in euch einen heiligen Eifer entflammen, euch desselben theilhaftig zu machen.

Um euch nun aber einen richtigen Begriff davon beizubringen, halte ich mich an die Worte meines Vorspruches, dessen buchstäbliche Erklärung sogleich meine ganze Absicht entdecken wird. Gebet wohl Acht auf die Ordnung und Eintheilung desselben. „Siehe, euer Lohn ist sehr groß im Himmel." Dieser Lohn, den Gott seinen Auserwählten zubereitet, ist ein gewisser Lohn. Siehe! es ist ein Gott, der ihn euch verspricht, und wenn ihr ein aufrichtiges Verlangen darnach habt, so werdet ihr desselben theilhaftig werden: Euer Lohn. Es ist ein großer Lohn, der kein anderes Maaß als die Herrlichkeit eines Gottes haben, und welcher allein euer Verlangen vollkommen stillen wird: euer Lohn ist sehr groß. Endlich ist es ein ewiger Lohn, dessen ihr niemals werdet verlustig werden, weil er euch im Himmel aufbewahrt wird, wo keine Veränderung und Abwechslung mehr statt haben wird: Euer Lohn ist sehr groß im Himmel. Eigenschaften, welche, ihr Christen, sowohl in euerm Verstande, als in euren Herzen den stärksten Eindruck hervorzubringen vermögen, besonders wenn ihr diesen Lohn gegen die Belohnungen der Welt haltet, das heißt, wenn ihr den dreifachen wesentlichen Unterschied betrachtet, den ihr

zwischen den Belohnungen, welche die Welt darbietet, und denen, welche die Auserwählten Gottes empfangen, machen sollt; denn dieses dürfte euch nach meiner Ansicht am meisten anziehen und euren Glauben besonders rege machen. Der Lohn der Auserwählten Gottes ist ein gewisser Lohn, während die Belohnungen der Welt zweifelhaft und ungewiß sind. Dieses wird der Gegenstand des ersten Theiles sein. Der Lohn der Auserwählten Gottes ist ein reichlicher Lohn, während die Belohnungen der Welt nichtig und mangelhaft sind. Dieses werde ich im zweiten Theile abhandeln. Der Lohn der Auserwählten Gottes ist ein ewiger Lohn, während die Belohnungen der Welt hinfällig und vergänglich sind. Dieses werde ich im dritten Theile durchführen.

Es sind drei Gründe des Trostes und der Freude, welche uns die Kirche zu beherzigen gibt, wenn sie uns die Herrlichkeit der Heiligen vor Augen stellt und uns dadurch ermuntert, ihnen in ihrer Heiligkeit nachzufolgen. „Freuet euch und frohlocket.“ Wenn ihr euch nach ihren Beispielen richtet, so freuet euch; und worüber? darüber, daß ihr ganz gewiß, daß ihr vollkommen, daß ihr ewig werdet belohnt werden. Weinet hingegen und betrübet euch, wenn ihr aller dieser Vortheile ungeachtet aus Liebe zur Welt wenig Lust und Verlangen nach diesem Lohne der Frommen in euch verspürt. Weinet nicht nur, sondern zittert auch, wenn die Verhärtung eurer Herzen euch gegen so rührende Wahrheiten unempfindlich macht. Herr verleihe mir Gnade, um eine so wichtige Sache gebührend und nützlich abzuhandeln; und gib, daß meine Zuhörer, durchdrungen von der Kraft deines göttlichen Wortes ein heftiges Verlangen, eine lebendige Hoffnung und einen heiligen Vorgeschmack jener Güter, die du ihnen zubereitest, erhalten, damit sie bei der Betrachtung dieser unaussprechlichen Güter von der Erde sich losreißen, ihre Gedanken nur allein nach dem Himmel richten, der Eitelkeit entsagen, die Wahrheit ernstlich suchen, und eben so, wie deine Heiligen, und als solche, die dereinst an ihrer Herrlichkeit Theil haben sollen, entschlossen sein mögen, die Welt zu bekämpfen und zu überwinden. Darum bitte ich dich für sie und für mich durch die Vermittlung der allerheiligsten Jungfrau. Gegrüßt seist du, Maria!

Erster Theil.

Sich ermüden, seine Kräfte erschöpfen und sich oftmals ganz und gar um ungewisser Belohnungen willen aufopfern, die man schwerlich erlangt, und derer man sich nach vergeblichem Hoffen, täglich zu seinem Verdrusse entweder unglückseliger Weise beraubt, oder von denen man sich sogar ungerechter Weise ausgeschlossen sieht: das ist das traurige und verhängnißvolle Loos derjenigen, welche ihr Herz an die Welt fesseln. Dagegen sich abmühen wegen einer sichern Belohnung, und einem Herrn dienen, bei welchem man darauf rechnen kann, daß nie ein Verdienst verloren ging, noch jemals unbelohnt sein wird: das hat auf der Welt die Glückseligkeit der Auserwählten Gottes und der Heiligen ausgemacht, deren ruhmvolles Gedächtniß wir heute ehren. Sie dienten einem Gotte, der in seinen Verheißungen getreu ist, und hatten eine Belohnung vor Augen, die ihnen nicht fehlen konnte. Dieses hat sie, sagt der heilige Chrysostomus, in den Stand gesetzt, Alles zu unternehmen und Alles zu leiden. „Ich leide," sagte einer von ihnen, der mit jenem Heldenmuthe erfüllt war, den ihm der Glaube einer so tröstlichen Wahrheit einflößte; es war der heilige Paulus, der dieses sagte: „Ich leide; aber ich werde nicht zu Schanden." (2. Timoth. I, 12.) Ich leide, aber anstatt mich darüber zu betrüben, rühme ich mich vielmehr desselben; und warum? „Denn ich weiß, wem ich geglaubt habe, und bin dessen gewiß, daß er mächtig genug ist, meine Hinterlage bis an jenen Tag zu bewahren." Weil ich weiß, setzt er hinzu, wer derjenige ist, dem ich meine Hinterlage anvertraut habe, und weil ich versichert bin, daß er mächtig genug ist, mir dieselbe bis auf jenen großen Tag aufzubewahren, an welchem einem Jeden nach seinen Werken vergolten werden wird. Was verstand er denn unter seiner Hinterlage? Die Verdienste, die er sich vor Gott erworben hatte; ich will sagen, dasjenige, was er für Gott gethan und gelitten hatte, und weil er sich Hoffnung auf die Herrlichkeit machte, womit seine apostolischen Arbeiten belohnt werden sollten. Das ist der buchstäbliche Sinn dieser Schriftstelle. Ich habe gekämpft, sagte er ferner in eben diesem Briefe an Timotheus, ich habe meinen Lauf vollendet, ich bin standhaft im Glauben gewesen, nun ist weiter nichts übrig, als daß ich die Krone der Gerechtigkeit erwarte,

welche für mich aufbewahrt und die mir der Herr an jenem Tage als gerechter Richter geben wird. „Uebrigens ist bei mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird, der gerechte Richter.“ (2. Tim. IV, 8.) So redete der Apostel von Jesus Christus, und so kann auch ein jeder Christ nach ihm reden, weil er selbst einsah, daß diese Krone der Gerechtigkeit nicht allein für ihn, sondern überhaupt und ohne Ausnahme für alle Diener Gottes aufbewahrt wurde. „Nicht allein aber mir, sondern auch denjenigen, die seine Ankunft lieben.“

Denn so soll, meine geliebten Zuhörer, ein Jeder von uns reden, indem er diese Worte: ich weiß, wem ich geglaubt habe, insbesondre auf sich anwendet. Und dieses ist das wichtige Geheimniß der Religion, auf welches sich unser ganzes Verhalten nach dem Willen Gottes gründen soll. Ich weiß zwar nicht, ob ich je so glücklich sein werde, die Belohnung zu verdienen, welche Gott denen, die ihn lieben, zubereitet hat; aber so viel weiß ich, daß, wenn ich sie verdiene, ich sie auch erhalten werde. Ich weiß, daß ich sie in dem Maaße, als ich sie verdient habe, auch besitzen werde. Ich weiß, daß Alles, was ich für Gott thue und leide, eine heilige Hinterlage ist, die mir Gott aufbewahrt, für die er mir selbst verantwortlich sein will, und welche in seinen Händen niemals zu Grunde gehen wird. „Ich weiß, wem ich geglaubt habe,“ das heißt: ich bin zwar von mir nicht versichert, aber wohl von Gott, für welchen ich arbeite. Ich bin seiner Güte, seiner Treue und seiner Macht versichert: „Ich bin dessen gewiß, daß er mächtig genug ist.“ Es ist also die gewisse Versicherung, welche mir der Glaube von allen diesen Eigenschaften Gottes und von Gott selbst gibt, dasjenige, was mich ermuthigt und ermuntert. Dieses hat die Begeisterung und den Eifer der Seligen aufrecht erhalten, welche jetzt im Himmel thronen, und die Erde durch ihre Tugenden geheiligt haben. Sie waren Gottes, dem sie dienten, und der Güter, die sie von ihm erwarteten, gewiß versichert. Sie hofften nicht nur auf ihn, sondern sie wußten auch, und sie wußten es unfehlbar, daß, wenn sie auf ihn hofften, sie nicht zu Schanden werden würden. „Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“

Ein Weltmensch ist bei weitem nicht im Stande, rücksichtlich der Welt und ihrer Belohnung eine solche Sprache zu führen. Denn

er kann, vermöge des Zeugnisses, welches er sich über sein eigenes Verhalten ertheilt, oft auf eine ganz entgegengesetzte Weise, indem er sein Schicksal beseufzt und beklagt, sagen: Ich weiß, daß ich hinsichtlich der Welt meine Pflicht gethan habe; ich weiß aber nicht, ob mich die Welt deßwegen schadlos halten wird; ich weiß nicht, ob sie meine Dienste erkennen wird; ja, ich weiß nicht einmal, ob ihr meine Dienste angenehm gewesen sind. Was die Belohnungen der Welt betrifft, so kann er ohne Vermessenheit sagen: Hinsichtlich meiner bin ich versichert; aber ich bin es nicht hinsichtlich derer, welche die Herren und Ausspender der Gnaden sind; ich bin nicht versichert, ob sie günstige, ja nicht einmal ob sie billige Gesinnungen gegen mich hegen. Er kann in einem dem Sinne des heiligen Paulus ganz entgegengesetzten Sinne, wenn er von der Welt spricht, sagen: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“ Ich weiß es nur allzu wohl, wie diese Welt beschaffen ist, an die ich mich leider gehängt, und der ich hartnäckig vertraut habe; allein gerade deßhalb, weil ich ihr so lange gedient, bin ich noch von gar Nichts versichert, weil mich eine traurige Erfahrung wider meinen Willen gelehrt und überzeugt hat, daß ich hinsichtlich der Welt, wie sie ist, mich auf gar Nichts verlassen konnte und durfte. Nun aber gar Nichts vor Augen zu haben, wessen man versichert sein und worauf man zählen könne, das ist eben der Umstand, welcher den Weltmenschen ganz betrübt und entmuthigt, und eben seine Strafe ausmacht, wenn sein Ehrgeiz nur einigermassen lebhaft und feurig ist. Dieses ist der erste Unterschied, den ich euch zwischen den Belohnungen Gottes und den Belohnungen der Welt habe zeigen sollen. Allein lasset uns in diesen Gedanken tiefer eindringen und in's Einzelne gehen, weil ganz gewiß Nichts passender ist, in uns Verehrung gegen die Barmherzigkeit Gottes zu erwecken und uns selbst zur Liebe und zum Eifer der Heiligkeit zu ermuntern.

Es gibt in der Welt unfruchtbare Verdienste, ich will sagen, solche, die nicht belohnt werden. Woher kommt dieses? Daher, spricht der heilige Chrysostomus, weil es Verdienste gibt, welche die Menschen nicht erkennen; weil es Verdienste gibt, welche den Menschen, ob sie dieselben gleich einsehen, doch nicht gefallen, und weil es Verdienste gibt, welche die Menschen zwar hochschätzen, und von denen sie auch sogar gerührt werden, die sie aber nicht belohnen, weil sie nicht können. Drei Ursachen, von welchen die Ungewißheit

der Belohnungen der Welt herrührt, die uns aber auch zugleich die Gewißheit und Unfehlbarkeit der Belohnung der Auserwählten Gottes zu erkennen geben. Merket dieses wohl, und vergesset ja Nichts von dieser vortrefflichen Sittenlehre.

Es gibt Verdienste, welche die Menschen nicht kennen. In Wahrheit, wenn man nur diesen einzigen Grund annimmt, wie viel giebt es nicht in der Welt verlorne Verdienste, wie viel unbekannte? wie viel vergessene? wie viele, die von der Zeit ausgelöscht, wie viele, die aus Neid oder Bosheit vernichtet? wie viele, die in dem Gedränge und unter der Menge erstickt worden sind? Ich würde zu keinem Ende kommen, wenn ich Alles anführen wollte, was ich darüber sagen könnte. Bei Gott haben wir nichts dergleichen zu befürchten. Wie beschaffen auch die Verdienste immer sein mögen, die wir uns vor ihm erwerben, so erkennt er sie, unterscheidet sie, sondert sie von einander ab, wiegt sie in der Wagschale des Heiligthums, bewahrt das Andenken derselben und verliert sie nie aus den Augen.

Erleuchtet von dem durchdringenden Lichte seines göttlichen Verstandes erkennt er die unbekannten Verdienste, wie die vielgepriesenen, die innern und verborgenen Vorzüge, wie diejenigen, welche man bewundert und öffentlich ausposaunt. Wie viele Heilige gibt es nicht im Himmel, die das, was sie waren, niemals zu sein schienen, und deren Heiligkeit, obgleich vollkommen, dennoch, so lange sie auf der Erde lebten, niemals Aufsehen erregte? Dieses kann den Demüthigen zum Troste dienen.

Gott, der die Herzen durchschaut, sieht bis auf den Grund des Verdienstes, welcher das Herz ist. Dieses Verdienst des Herzens, welches die Menschen nicht kennen, ist ihm bekannt, und zwar vollkommen bekannt. Und daher kommt es, daß er uns nicht nur unsre Handlungen und Werke, sondern auch unsre Absichten und Wünsche; nicht nur das, was wir seinetwegen thun, leiden und verlassen, sondern auch das, was wir thun, leiden und verlassen wollten, vergilt, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil, wenn wir ihn hätten, wir wirklich bereit wären, es seinetwegen zu verlassen. Er hört also nicht nur, wie die heilige Schrift sagt, sondern er vergilt auch, aus eben dem Grunde, sogar die Vorbereitung unsrer Herzen. „Dein Ohr hat die Vorbereitung ihres Herzens vernommen" (Ps. X, 17.), das heißt: es reicht schon hin, um ihm

zu gefallen, daß man ihm gefallen will, und es reicht schon hin ihm gefallen zu haben, um mit seinen Gütern überhäuft zu werden. Wie viele Auserwählte gibt es nicht, die vor Gott kein anderes Verdienst, als das ihres guten Willens gehabt haben? Dieses kann den Schwachen zum Troste dienen.

Weil er ein Gott, dessen Einsicht unendlich ist, und Nichts seiner Kenntniß entgeht, so haben auch unsere geringsten und unbedeutendsten Handlungen vor ihm Werth und Giltigkeit, wenn nur er der Beweggrund derselben ist. Ein Glas Wasser, welches in seinem Namen gegeben wird, verdient einen besondern Ruhm, wie er uns dessen selbst versichert. Die zwei Heller jener Wittwe werden von seinem Munde eben sowohl gelobt, als die prächtigen Opfer, die man in den Tempel brachte. Dieses kann den Armen zum Troste dienen.

Weil er vollkommen und höchst gerecht ist, so hat er für eine jede Stufe des Verdienstes und der Heiligkeit, die wir erlangen, eine Stufe der Seligkeit und Herrlichkeit, die er uns bestimmt, und das Verhältniß dieser Stufen macht sowohl unter den seligen Heiligen, als unter den Engeln die bewunderungswürdige Ordnung der himmlischen Chöre aus. Auf der Welt wird das größte Verdienst nicht allzeit am beßten belohnt. Oft erhält ein mittelmäßiges den Vorzug vor demselben, weil die Menschen die Sachen falsch beurtheilen. Hier aber sind Verdienst und Ehre, Verdienst und Belohnung immer gleich. Es ist ein Gott, der das eine nach dem andern abmißt und einrichtet; aber ein Gott, der nicht irren, durch keine Vorurtheile eingenommen werden, und nichts hochschätzen kann, als was wirklich hochzuschätzen ist, nämlich die heiligen Werke und die Gottseligkeit. Dieses kann den aufrichtigen und treuen Seelen zum Troste dienen.

Auf der Welt gibt es gar kein Verdienst, welches die Zeit nicht auslöscht. Alles aber, was wir wegen Gott thun, ist von dem Augenblicke an, wo wir es gethan haben, im Buch des Lebens mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet. Die Menschen vergessen gewöhnlich theils absichtlich, theils ungerne die ihnen erwiesenen Dienste; Gott aber sagt uns selbst, daß alle unsre Dienste in den Schätzen der Barmherzigkeit gleichsam versiegelt wären. Er sagt ausdrücklich, daß unsre Opfer immerwährend vor seinen Augen sind: „Deine Opfer sind immer vor meinem Angesichte“

(Ps. XLIX, 8.); ferner, daß unsere Gebete und Almosen bis zu ihm hinaufsteigen und immerwährend seinem Gedächtnisse gegenwärtig sind. Er macht sich sogar eine Ehre daraus, derselben zu gedenken, und er kann sie eben so wenig vergessen, als er vergessen kann, daß er unser Gott ist, und wir seine Geschöpfe sind. Glauben wir wohl all Dieses, ihr Christen? Glauben wir es nicht, so kennen wir den Herrn nicht, dem wir dienen. Glauben wir es aber, wie kommt es dann, daß wir in seinem Dienste so träge und nachlässig sind?

Damit ihr aber die Glückseligkeit der Frommen noch besser einsehen möget, so setzet noch dasjenige hinzu, was ich als den zweiten Grund der Ungnade der Weltmenschen und der Ungewißheit ihrer Belohnungen bemerkt habe; nämlich Verdienste, welche, obgleich bekannt, doch nicht gefallen. Was ist wohl in der Welt gewöhnlicher? und wie viel trifft man nicht deßwegen unter den Menschen unglückselige, zurückgewiesene und, wenn ich so sagen darf, verworfene Verdienste an; Verdienste, welche wegen der Entfremdung der Herzen, oder wegen der einander zuwiderlaufenden Vortheile, statt Gewogenheit und Liebe nur Neid und Haß erregen? Diesem aber sind diejenigen nicht ausgesetzt, welche bei Gott Verdienste zu erlangen suchen. Da Gott die Sünde nothwendiger Weise haßt, und da er sie als Gott hassen, und indem er sie haßt, verwerfen muß, so muß er auch als Gott das Verdienst der christlichen Werke lieben, und indem er es liebt, krönen und verherrlichen. Es gibt bei den Auserwählten Gottes verschiedene Arten von Heiligkeit. Allein es ist unter denselben, wie der heilige Chrysostomus sagt, nicht eine einzige zu finden, die Gott nicht angenehm und der Gegenstand seines Wohlgefallens wäre; weil nämlich unter denselben nicht eine einzige zu finden ist, die nicht ein Ausfluß der ursprünglichen und musterhaften Heiligkeit wäre, welche Gott selbst ist, und weil unter ihnen nicht eine einzige angetroffen wird, die nicht das Werk und Geschenk Gottes wäre. Verdienste haben, oder derselben zu viel haben, hat oft in der Welt eine Ausschließung von den Ehrenämtern und Ehrenstellen zur Folge, mit welchen sie in derselben belohnt werden. Je mehr man aber bei Gott Verdienste hat, desto mehr wird man geliebt. Von einem Gott aber geliebt werden, dessen Liebe die Glückseligen, die Auserwählten und die Heiligen macht, heißt schon belohnt worden sein.

Endlich mögen die Menschen so gerecht und erkenntlich, ja, ich

sage noch mehr, mögen sie so freigebig und großmüthig sein, als sie nur immer können, so gibt es doch Verdienste, die sie nicht belohnen, weil es nicht in ihrem Vermögen steht; Verdienste, die sie zugestehen, und von welchen sie auch sogar gerührt werden, die ihnen aber, weil sie entweder wegen ihrer Beschaffenheit oder Menge die Anzahl der Gnadenbezeigungen, die sie auszutheilen haben, übersteigen, wider ihren Willen überlästig, beschwerlich und verdrüßlich fallen. Bei dir, o mein Gott! sind keine solchen Verdienste anzutreffen, und man läuft bei dir keineswegs eine ähnliche Gefahr. Da die Freigebigkeit Gottes keine Gränzen hat, weil sie von seiner Allmacht nicht getrennt werden kann, so wird sie auch niemals erschöpft, unsere Verdienste mögen wachsen und zunehmen, so sehr sie nur wollen. Je mehr wir derselben haben, desto mehr hat er, wie der heilige Chrysostomus sagt, Schätze der Gnade und Herrlichkeit über uns auszuströmen. Je mehr er uns schuldig ist, und je mehr er uns in katholischem und rechtgläubigem Sinne schuldig sein kann, desto reicher ist er, uns zu bezahlen; reich, sagt die heilige Schrift, für alle diejenigen, die ihn anrufen und darum bitten: „Reich, gegen Alle, die ihn anrufen." (Röm. X, 12.) Aber noch viel reicher, sagt der heilige Bernhard, für diejenigen, die ihm getreu dienen. Gleichwie wir ihm mit unserm Gebete niemals beschwerlich fallen, also sind ihm auch unsre Verdienste, die wir durch seine Gnade erlangt haben, niemals zur Last.

Wir sind also seiner versichert; und wenn wir seinetwegen etwas thun, in der Hoffnung, der Herrlichkeit theilhaftig zu werden, welche die Heiligen genießen, so haben wir, obgleich wir Sünder sind, den Trost, mit dem heiligen Paulus sagen zu können: „Die Hoffnung macht nicht zu Schanden." (Ebend. V, 5.) Diese Hoffnung macht mich nicht zu Schanden. Jede andre Hoffnung ist betrüglich, diese wird mich niemals betrügen. Tausendmal hat es mich schon gereuen können, daß ich mich gar zu sehr auf Menschen verlassen und gar zu sehr auf sie gehofft habe; aber ich werde es nie wagen zu sagen, oder mich zu beklagen, Gott habe mich je verlassen. Und wenn ich so undankbar wäre, nur einen solchen Gedanken zu hegen, so würde sich nicht nur seine Gerechtigkeit, sondern auch sogar seine Barmherzigkeit für ihn gegen mich erheben.

Ich bin meines Gottes versichert. Vortrefflicher Grundsatz, aus welchem David diese heiligen und erbaulichen Schlüsse zog, die ein

Christ, besonders am Hofe, alle Tage seines Lebens fleißig betrachten sollte. „Es ist besser, dem Herrn, als einem Menschen zu vertrauen." (Ps. CXVII, 8.) Es ist weit besser, sein Vertrauen auf den Herrn, als auf Menschen zu setzen. „Es ist besser, auf den Herrn zu hoffen, denn auf Fürsten." (Ebend. V. 9.) Es ist weit besser, seine Hoffnung auf den Herrn, als auf die Fürsten der Erde zu setzen. Ein König hat dieses gesagt, und derjenige, vor welchem ich jetzt rede, besitzt zu viel Gottesfurcht, als daß er nicht ein so göttliches Zeugniß selbst annehmen und für wahr halten sollte. Ich bin des Gottes, welchem ich diene, versichert. Rührender Grundsatz! der allein mein Leben zu heiligen vermag. Meine Hoffnung, die ich auf Gott gesetzt habe, kann mich nicht zu Schanden werden lassen. Ich kann zwar wohl meinerseits diese Hoffnung aus stolzer Einbildung mißbrauchen; ich kann auch diese Hoffnung aus Leichtsinnigkeit vergeblich und fruchtlos machen; es ist aber doch wenigstens diese Hoffnung von Seiten Gottes für mich ganz gewiß und unfehlbar, und wenn ich nur meiner selbst versichert bin, so kann ich mir von ihm Alles versprechen.

Sind wir nun wohl, ihr Christen, unter solchen Umständen zu entschuldigen? Was sage ich? Sind wir nicht unsers Gottes ganz unwürdig, wenn wir hinsichtlich seiner Etwas zurückbehalten; wenn wir befürchten, für ihn zu viel zu thun, und wenn wir ihm nicht als Gott dienen? Ich tadle dabei, wovor mich Gott behüten wolle, den Eifer gar nicht, ja, ich kann ihn nicht genug rühmen und erheben, den ihr anwenden könnt und auch wirklich anwendet, die Gnade des ruhmvollen Monarchen zu verdienen, dem uns der Himmel unterworfen, und den uns Gott als unsern Gebieter gegeben hat. Was ich aber dabei noch zu wünschen hätte, ist dieses, es möchten, indem ihr ihm dient, eure Dienste weit heiliger und dem Geiste der Christen angemessener sein. Von ihm hängt nach den Begriffen der Welt euer zeitliches Schicksal und Glück ab. Ich wünsche sehr, daß euer Beßtes, nebst eurer Pflicht, euch mit ihm verbinden möge. Er ist das Ebenbild Gottes. Nach Gott könnt ihr euer Vertrauen auf Niemanden besser, denn auf ihn setzen. Wenn ihr nun aber so begierig und eifrig nach Belohnungen strebt, die doch aus vielen Ursachen euch nicht zu Theil werden können, wie könnt ihr wohl die große und schreckliche Vergessenheit ertragen, in welcher ihr hinsichtlich der großen Belohnung lebt, die euch ein Gott verheißt?

Und was werdet ihr wohl Gott antworten, wenn er euch in seinem Gerichte eine so verabscheuungswürdige und strafbare Vergessenheit vorwerfen wird? Indessen ist dieses die Unordnung, in welcher ihr euch befindet; und wenn ihr sie nicht bejammert, so werde ich wohl Ursache haben, hier den schrecklichen Fluch des Jeremias beizufügen: „Verflucht sei der Mensch, der auf Menschen sein Vertrauen setzt, und das Fleisch für seinen Arm hält." (Jerem. XVII, 5.) Verflucht ist derjenige, der sein Vertrauen auf einen Menschen setzt, und sich auf einen fleischlichen Arm verläßt; aber noch weit verfluchter ist der, welcher, weil er sein Vertrauen auf einen Menschen gesetzt hat, sich nicht entschließen kann, es auf Gott zu setzen. Ihr werdet solches noch deutlicher aus der andern Eigenschaft des Lohnes der Heiligen erkennen, welcher nicht nur gewiß und unfehlbar, sondern auch vollkommen und überflüssig ist; „Euer Lohn ist sehr groß." Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Um euch meinen Gedanken recht klar zu machen, so verstehe ich unter einer überflüssigen Belohnung eine solche, welche die Dienste, wodurch man sich derselben würdig gemacht, oder zu machen gesucht hat, übertrifft, oder wenigstens denselben gleichkommt. Dieses ist der erste Begriff, den uns der heilige Hieronymus davon gibt, wenn er dasjenige, was der Sohn Gottes im Evangelium den Frommen versprach, um sie durch die christliche Hoffnung zum Eifer zu ermuntern, auf die Seligen deutet: „Ein gutes und volles und gerütteltes und überflüssiges Maaß wird man in euern Schoos schütten." (Luc. VI, 38.) Man wird ein gutes Maaß in euern Schoos schütten, welches eingedrückt, voll und gehäuft sein wird. In Wahrheit, diese Verheißung des Heilandes findet in der Person, oder besser zu sagen, in dem Zustande der verherrlichten Heiligen ihre buchstäbliche Erfüllung. Allein nehme ich die Sache in einem Sinne, der noch edler und folglich mehr geeignet ist, euch die Wahrheit, die ich euch verkündige, deutlicher zu machen; so nenne ich eine vollkommene und überflüssige Belohnung eine solche, welche durch sich selbst dem Herzen des Menschen Genüge zu leisten, die Leere oder vielmehr die weite Ausdehnung der Wünsche des Menschen zu erfüllen, den Menschen zu beglücken vermag, und womit er endlich zufrieden sein kann; auf diese Weise

hat sie der heilige Augustinus in der Erklärung der evangelischen Seligkeiten aufgefaßt. Nun hat aber der Sohn Gottes, sowohl in dem einen als in dem andern Sinne ganz allein das Recht gehabt, ausdrücklich zu uns, zu sagen, was er heute zu uns sagt: „Siehe, euer Lohn ist sehr groß.“ Warum? darum, weil nur er den Menschen eine Belohnung geben konnte, welche diese beiden bemerkten Eigenschaften an sich hatte; oder aber auch deßwegen, weil nur allein die Belohnung der Auserwählten Gottes, hinsichtlich dieser beiden Eigenschaften, mit Recht als eine überflüssige und vollkommene Belohnung angesehen werden kann.

Denn, ist es nicht wahr (ich beginne mit der ersten dieser beiden Eigenschaften und berufe mich ohne einen andern Beweis dafür anzuführen, auf eure eigene Erfahrung; höret mich und fraget euch selbst), ist es nicht wahr, daß, wer nur der Welt zu dienen sucht, wenn er nicht betrogen werden will, sich entschließen muß, viel zu arbeiten, um wenig zu gewinnen? Und ist es hingegen nicht ganz gewiß und unstreitig, daß, wenn man für Gott arbeitet, man unendlich viel gewinne, so wenig man auch immer thut? Lasset uns diesen Vergleich zu unserem Nutzen anwenden und uns desselben bedienen, um unsere Religion recht lieb zu gewinnen.

Was thun wir nicht täglich in der Welt, um Gnadenbezeigungen zu erlangen, welche die Welt wohl theuer genug verkaufen kann; Gnadenbezeigungen, welche man sehnlich verlangt und ungeduldig erwartet, welche aber, wie man von dem Zeitpunkte an, wo man sie besitzt, bemerkt, bei weitem nicht der Mühe werth sind, die man um ihren Besitz aufgewendet hat? Welche Mühen, welche Beschwerlichkeiten erträgt man nicht, um in der Welt zu einer solchen Stellung zu gelangen, in der man bedeutende Vortheile erwartet hatte, und seinen Irrthum einzusehen und Eckel daran zu finden anfängt von dem Augenblicke an, wo man seinen Zweck erreicht hat? Welchen Gefährlichkeiten setzt man sich nicht aus, und was wagt man nicht, ohne sogar seines Lebens dabei zu schonen, um in der Welt eine Ehre zu erlangen, die weiter nichts als ein Hirngespinnst ist, und deren man nicht sobald genießt, als man die Eitelkeit und Nichtigkeit derselben einsieht? Welche Sorgfalt wendet man nicht an, und was setzt man nicht Alles in Bewegung, um sich bei den Mächtigen der Welt in besondre Gunst zu setzen, welche oft zu Nichts führt und für die man seine Ruhe und Freiheit opfert? Zu wie

vielen Weltmenschen unter den Christen könnte man nicht mit Recht sagen, was Gott einstens den Israeliten durch einen Propheten sagen ließ, indem er ihnen die traurigen Folgen ihrer Untreue vor Augen stellte: „Ihr habt viel gesäet und wenig eingebracht" (Hagg. I, 6.); das heißt, ihr habt euch stark abgeplagt, ihr habt euch viele Mühe gegeben, ihr habt viele niedrige Handlungen begangen, und der Zweck davon war ein eitles und elendes Glück, welches eurer Hoffnung nicht entsprochen hat und weit hinter euren Erwartungen zurückgeblieben ist. Woher ist dieses gekommen? Daher, weil, indem ihr für die Welt gearbeitet, ihr in ein undankbares Land gesäet, von dem ihr euch nur wenig Früchte habt versprechen sollen, und welches euch auch nicht viele hat bringen können. „Ihr habt viel gesäet und wenig eingebracht." Es erforderte eine ganze Rede, wollte ich diese Lehre weiter ausführen, von der ihr vielleicht nur mehr als zu sehr überzeugt seid; und welche wegen des Mißbrauches, zu dem ihr sie anwenden könntet, euch zum Vorwande dienen würde, euren Verdruß über die Welt, und eure oftmals sehr ungerechten Klagen zu rechtfertigen. Ich komme also wieder zu meinem Vergleiche zurück.

Das Schicksal der Heiligen und Auserwählten Gottes war ganz anders beschaffen. Indem sie für Gott gearbeitet, so haben sie zwar dabei gelitten, und ich muß gestehen, daß ihr Leben auf der Welt ein strenges, bußfertiges und abgetödtetes Leben gewesen ist; allein sie haben bei all ihrer Strenge, bei all ihren Bußübungen und bei all ihren Abtödtungen den Vortheil gehabt, daß sie eben sowohl als der große Apostel sagen konnten: „Das Leiden dieser Zeit ist der künftigen Herrlichkeit nicht gleich zu achten, welche in uns geoffenbart werden soll." (Röm. VIII, 18.) Es ist wahr, wir leiden, allein außerdem, daß wir um der Gerechtigkeit willen leiden, ein Umstand, welcher schon jetzt die Stelle einer Belohnung vertreten könnte; außerdem, daß wir um Gottes willen leiden, und daß dieses schon ganz allein für uns ein Vorgeschmack der Seligkeit ist; so ist dasjenige, was wir leiden, gar nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die uns Gott zubereitet, und es ist ein großer Trost für uns, daß uns der geringste Grad dieser Herrlichkeit, welche wir hoffen, für all Das, was sich auf dem Wege zum Himmel Mühsames und Beschwerliches findet, vollkommen, ja überflüssig schadlos halten wird.

Sehet also, worin die Glückseligkeit der Heiligen bestanden hat. Sie gingen, sagt die heilige Schrift, und vergoßen, bei einer heilsamen Reue und Zerknirschung des Herzens, Thränen, indem sie den kostbaren Samen ihrer Verdienste auf die Erde streuten. „Sie gingen hin, gingen und weinten, und warfen ihren Samen aus." (Ps. CXXVI, 6.) Allein sie trösteten sich mit dem Gedanken, daß sie gar bald als Siegende und voll Freuden zurückkommen und die reiche Aerndte, die sie gehalten, mitbringen würden. Das heißt, sie würden unaussprechliche Schätze der Herrlichkeit mitbringen, welche der Lohn für die geringen Opfer, die sie Gott gebracht, sein sollten. „Aber sie werden kommen, ja gewiß werden sie kommen mit Frohlocken, und ihre Garben tragen." Sie besaßen ihre Seelen in Geduld, gestützt auf die Hoffnung, daß sie bald diese angenehmen Worte vernehmen würden: „Weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen." (Matth. XXV, 23.) Weil du in kleinen und geringen Dingen treu gewesen bist, so will ich deinetwegen große Dinge thun. Ich will nichts sparen, was deine Glückseligkeit vollkommen machen kann. „Gehe ein in die Freude deines Herrn." Gehe ein in die Freude deines Gottes, weil die Freude deines Gottes viel zu groß ist, als daß sie in dich eingehen könnte. Das ist, meine geliebtesten Zuhörer, das tiefe Geheimniß, welches wir feiern, und dieses ist es, was uns die Betrachtung der Heiligen und ihrer Herrlichkeit einflößen soll. Ich diene einem Gott, der nicht nur in seinen Verheißungen treu, sondern auch in seinen Belohnungen groß und herrlich ist; einem Gott, der als ein Gott belohnt, und welcher, ohne auf das ewige Leben, das er mir verheißt, zu warten, mir dasjenige, was ich seinetwegen thue, bereits durch den Trost, welchen ich darüber empfinde, daß ich es thue und gethan habe, hundertfältig vergilt. Daraus ziehe ich nun aber ferner den zweiten Begriff einer reichen und überflüssigen Belohnung.

Denn ich habe mit dem heiligen Augustinus gesagt, sie sei eine solche Belohnung, die durch sich selbst schon hinreiche, die Menschen zufrieden zu stellen; und ich habe noch hinzugefügt, dieses Kennzeichen komme nur allein der Belohnung der Heiligen zu, und könne auch keiner andern zukommen. Bedarf wohl diese Wahrheit eines Beweises, und war wohl je eine fähiger, uns gewissermassen wider

unsern Willen zu zwingen, das Reich Gottes zu suchen? Es ist wahr, man trifft in der Welt Menschen an, welche, wie es scheint, nach Art der Welt reichlich belohnt werden; man findet sogar einige, deren Belohnungen noch weit ihre Dienste und Verdienste übertreffen. Allein trifft man auch Einige an, die dabei zufrieden sind? Kennt ihr Einige? Habt ihr Einige gesehen? Oder hofft ihr, je Einige zu sehen? Wenn sie nun aber nicht zufrieden sind, was helfen ihnen denn ihre vermeintlichen Belohnungen? Sie haben Ueberfluß an Gütern und Ehre, ich wünsche es, und es scheint, als ob die Welt noch nicht erschöpft wäre, sie zu einer vollkommenen Glückseligkeit zu erheben. Ist indessen aber ihr Herz dabei zufriedengestellt? Verlangen sie nichts weiter? Halten sie sich für glücklich, und treffen sie in ihrem Wohlstande und in diesem scheinbaren Glücke die Glückseligkeit wirklich an? Oder geschieht es nicht vielmehr, wie der heilige Chrysostomus sagt, daß man sie unter solchen Umständen gar selten findet, ja fast unmöglich finden kann? Findet man nicht bei großen Glücksgütern auch großen Verdruß? Und wer vermöchte die Anzahl derer aufzuzählen, die sie nur deßwegen erlangt haben, um desto unglückseliger zu sein, und es auch desto lebhafter zu fühlen? Deßungeachtet hatte es die Welt an Nichts ermangeln lassen, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen und sie mit ihren Gunstbezeigungen zu überhäufen. Es hatte aber auch die Welt zugleich nicht ermangelt, unter ihre Gunstbezeigungen bittern Samen zu streuen, der von denselben unzertrennlich war, und welcher bald darauf schmerzhafte Früchte hervorbringen sollte. Als sie die Welt mächtig und reich machte, gab sie ihnen Alles, was nur in ihrer Macht stand; aber sie hatte ihnen nicht jene Sättigung, jenen Frieden des Herzens geben können, ohne welchen weder die Macht, noch der Reichthum verhindern konnten, daß sie sich nicht in einem elenden Zustande befanden. Sie schienen zwar sehr glücklich zu sein; allein wie viel fehlt ihnen nicht, es wirklich zu sein? Ihr werdet vielleicht sagen, sie hätten nur sich die Schuld selbst beizumessen, indem sie nur deßwegen unglücklich wären, weil sie unersättlich wären. Allein ich antworte: Warum waren sie denn, ungeachtet der Gunstbezeigungen, womit sie die Welt überhäufte, noch immer unersättlich, wenn es nicht, wie der heilige Chrysostomus beifügt, daher rührte, weil es eine ausgemachte, gewisse und ewige Wahrheit ist, daß die Gunstbezeigungen der Welt, wir mögen sie uns noch so groß

vorstellen, das menschliche Herz doch nie werden zufrieden stellen können?

Dem sei nun aber wie ihm wolle, so schließe ich doch daraus, ihr Christen, auf die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit der Belohnung der Auserwählten Gottes. Denn es ist auch eine Glaubenswahrheit, daß diese Belohnung ganz allein den ganzen Umfang, ja den ganzen unermeßlichen Raum unsers Herzens erfüllen wird. Es ist eine Glaubenswahrheit, daß wir in ihr die Erfüllung aller unsrer Begierden finden werden. Es ist eine Glaubenswahrheit, daß sie uns eine vollkommene Seligkeit verschaffen werde, welcher Nichts mangeln, und die bei uns die Stelle aller Dinge vertreten wird. Mit einem Worte, es ist eine Glaubenswahrheit, daß wir mit dieser Belohnung vollkommen zufrieden sein werden, so unersättlich wir auch immer sind. „Wenn deine Herrlichkeit offenbar wird, alsdann werde ich gesättigt werden" (Ps. XVI, 16.), sagte zu Gott jener Mann nach dem Herzen Gottes. Ich werde gesättigt werden, wenn du mir deine Herrlichkeit zeigen wirst. Gleich als ob er gesagt hätte: Bis dahin werde ich, Herr, die Welt mag für mich thun, was sie will, immer hungrig und durstig sein; bis dahin werde ich dessen, was ich bin, überdrüssig sein, und immer wünschen, das zu sein, was ich nicht bin; bis dahin wird mein Herz, welches mit eitlen Begierden erfüllt und leer an wahren Gütern ist, immer unruhig und in Bewegung sein. Wenn du mich aber an deiner Herrlichkeit wirst haben Theil nehmen lassen, so wird mein gesättigtes Herz anfangen, ruhig zu sein. Ich werde den heftigen Durst der sinnlichen Lust, welche mich brannte, nicht mehr empfinden. Ich werde den gierigen Hunger eines geheimen Ehrgeizes, welcher mich verzehrte, nicht mehr in mir verspüren. Alle meine Begierden werden schweigen, weil ich in deiner Herrlichkeit die vollkommene Ruhe, die vollkommene Freude antreffen werde, weil diese Herrlichkeit, wenn ich sie besitzen werde, für mich eine Befreiung von allem Übel, und der Genuß alles Guten sein wird. „Wenn deine Herrlichkeit offenbar wird, alsdann werde ich gesättigt werden."

So redete David. Fand dieses etwa statt in Folge von Übertreibung oder in der Aufregung einer Verzückung? Nein, meine Christen; er sprach nach dem ersten Gefühle, welches in seiner Seele rege ward; und man darf nicht staunen, wenn er, gerührt von der Wahrheit, die ich euch verkündige, einen so starken Ausdruck,

wie diesen: „Ich werde gesättiget werden,“ gebrauchte; denn er wußte, daß diese Herrlichkeit und Belohnung der Auserwählten, nach welcher er seufzte, nichts Anderes war, als Gott selbst. Denn der Glaube sagt uns ferner: Gott selbst soll unser Lohn sein. „Ich bin dein überaus großer Lohn.“ (I. Mos. XV, 1.) Ja, ich selbst, spricht Gott zu seinem Knechte Abraham, ich selbst, der ich dein Herr und Meister bin, werde dein Lohn und deine Seligkeit sein. Außer mir konnte es Nichts sein, und alle meine Herrlichkeit würde ohne mich nicht genug für dich sein. Ich selbst mußte dich glücklich machen, und deßwegen verspreche ich dir keine andre Belohnung als mich selbst. Mich wirst du besitzen. „Ich bin dein Lohn.“ Nun kann man sich aber leicht vorstellen, wie der Besitz eines Gottes in einem Menschen die göttliche Wirkung hervorbringen kann, welche David durch diese Worte auszudrücken suchte. „Ich werde gesättig werden.“ Denn darin, meine geliebten Zuhörer, besteht das ganze Geheimniß der unbegreiflichen Glückseligkeit, derer die Heiligen im Himmel genießen werden. Sie werden Gott besitzen. Sie werden von Gott erfüllt sein. „Sie werden trunken werden durch die überschwengliche Fülle deines Hauses.“ (Ps. XXXV, 9.) Sie werden, o mein Gott, von dem Überflusse berauscht werden, der dein Haus erfüllt. „Und du wirst sie tränken mit dem Bache deiner Wonne.“ Sie werden sich in dem Bache deiner Wonne, der sie überschwemmen wird, satt trinken. Warum? Er führt einen Grund an, welcher überzeugend ist: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens;“ weil die Quelle des Lebens in dir zu finden ist. Sehet, sage ich, ihr Christen, worin euer Lohn bestehen wird. Dieses ist es, was wir bei dem vielfältigen Elende, das uns in diesem Thränenthale drückt, glauben, und worauf wir hoffen. Allein da wir fleischlich sind, so begreifen wir es vielleicht nur halb, und vielleicht wäre es bei euch, mit denen ich jetzt rede, nöthig, daß euer Glaube in dieser Beziehung durch eine gegenwärtige und sichtbare Wirkung unterstützt und gestärkt würde. Ich will mich also, wie der Prediger des Evangeliums, dabei nach euerm schwachen Zustande richten.

Ihr verlangt ein sichtbares Zeichen dessen, was uns der Glaube von Allem, was ich euch jetzt vorgetragen habe, lehrt. Dieses besteht aber darin, daß Alles, was ich gesagt habe, bei den Frommen nicht nur erfüllt werden wird, sondern auch jetzt schon gewissermassen

in Erfüllung geht: „Euer Lohn ist sehr groß.“ Ich will mich deutlicher erklären. Dasjenige, was uns recht augenscheinlich zu erkennen gibt, daß die Auserwählten Gottes mit dem Besitze Gottes werden gesättigt werden, besteht darin, daß wir schon in diesem Leben Menschen antreffen, die aus einem Triebe der Gottseligkeit Allem entsagen und sich glücklich schätzen, nur Gott zu besitzen, und nur allein ihm anzuhängen. Ohne von den verherrlichten Heiligen zu reden, sehen wir schon hier auf der Welt Heilige, die bereits dieses Glückes gewissermassen theilhaftig werden, an den Heiligen, die in seinem Lande sind. Es ist wahr, es haben Wenige diesen Grad der Vollkommenheit erreicht; allein es gibt doch Einige und vielleicht sind euch selbst Einige bekannt, die so weit gekommen sind. Menschen, welche sich von der Welt losgerissen, welche um Gotteswillen Alles verlassen haben, und welche in Gott Alles finden; Menschen, welche, weil sie mit Gott zufrieden sind, eben sowohl, als David sagen: „Denn, was habe ich im Himmel? und was habe ich außer dir auf Erde begehrt?“ (Ps. LXXII, 25.) Was ist für mich im Himmel, und was verlange ich auf der Erde sonst, als dich, o Herr? oder die vielmehr sogar noch weiter als David gehen, und nicht etwa wie er würden sagen können: „Ich werde gesättigt werden;“ sondern ich bin es schon durch den bloßen Vorgeschmack, den du mir von deiner Herrlichkeit gibst. Ja, wir haben davon Beispiele, und Gott stellt sie uns vor Augen, um uns entweder dadurch zu erbauen oder zu beschämen.

Dieses ist es, was die Gnade Jesu Christi, ungeachtet der Bosheit der Welt, in diesen eifrigen Christen wirkt, welche die Welt durch ihre Tugenden heiligen, in den Heiligen, die auf der Erde sind. Wir sehen keine Weltmenschen, die mit der Welt zufrieden sind; aber wir sehen Diener und Dienerinen Gottes, die mit Gott zufrieden sind, dessen Dienste sie sich gewidmet haben. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, unsern ganzen Eifer zu ermuntern? Wir sehen nirgends Reiche, die mit ihrem Reichthume zufrieden sind; aber wir sehen evangelische Arme, die mit ihrer Armuth zufrieden sind. Wir sehen keine Ehrgeizigen, die mit ihrem Glücke zufrieden sind; aber wir sehen wahrhaft Demüthige, die mit ihrer Niedrigkeit zufrieden sind. Wir sehen keine Wollüstigen, die mit ihren Ergötzlichkeiten zufrieden sind; aber wir sehen Menschen, die nicht nur der Welt abgestorben, sondern gekreuzigt, und welche mit ihrem strengen Lebenswandel und

mit ihrem Kreuze zufrieden sind. Mit einem Worte, wir sehen diese scheinbar so widersinnigen und unglaublichen Glückseligkeiten Jesu Christi glaubwürdig und offenbar bewahrheitet; ich will sagen, wir sehen Menschen, welche in Gott und aus innigem Eifer, Gott zu gefallen, sich glücklich schätzen, zu dulden, zu weinen, Nichts zu besitzen, weil sie dessen ungeachtet Gott besitzen; während die Welt trotz aller ihrer Glückseligkeiten und falschen Freuden weder glücklich noch zufrieden sein kann. Was ist wohl wider diesen deutlichen Beweis einzuwenden?

Gott zum Antheile und zur Belohnung haben, ist das herrliche Loos derer, welche Gott aufrichtig und aus reiner Absicht suchen. Darf ich es sagen und werdet ihr mir es wohl erlauben, mich selbst als Beweis davon anzuführen? So ein großer Sünder, und so unwürdig ich auch bin, so hat es mich Gott durch seine Gnade doch mehr als einmal fühlen lassen. Wie oft ist es mir nicht, o Herr, begegnet, daß ich den Überfluß des himmlischen Trostes mit Wonne gekostet habe, dessen Quelle du bist, und welcher bereits auf der Welt den Vorgeschmack des Paradieses gewährt? Wie oft habe ich nicht, als ich von dir erfüllt war, alles Übrige verachtet und die Welt für Nichts gehalten? Du verbanntest die nichtigen Ergötzlichkeiten aus meinem Herzen, und damit sie mein Herz nicht bedauern möchte, so nahmst du es selbst statt ihrer ein.*) Und deßwegen war, o Herr, die Beraubung dieser Ergötzlichkeiten für mich weit angenehmer, als je der Genuß derselben gewesen wäre oder hätte sein können. Wenn du nun aber schon hier an dem Orte der Verbannung und des Elendes, wo ich dich nur durch den düstern Schleier des Glaubens erblicke, mein Herz erfüllst; was wird nicht in dem glückseligen Vaterlande geschehen, in welchem ich dich von Angesicht zu Angesicht schauen werde?**) Wenn ich mich, vermöge des Bekenntnisses, welches ich ablegte, als ich die Welt verließ, um dir nachzufolgen, schon bei deiner Armuth für so reich halte, was wird nicht geschehen, und was habe ich nicht von den Reichthümern dieses heiligen Aufenthaltes zu hoffen?***) Wenn es

---

*) Et intrabas pro eis. Augustin. Confess. lib. 9. c. I.

**) Quid erit in patria, si tanta est copia delectationis in via?

***) Qualem me facturus es de divitiis tuis, quem divitem jam facis de paupertate tua?

schon etwas so Großes ist, um deinetwillen zu leiden, was wird es nicht sein, mit dir zu herrschen? Und was werde ich nicht sein, wenn ich an deiner Herrlichkeit Theil haben werde, da es schon etwas so Rühmliches und Angenehmes für mich ist, an deiner Erniedrigung Theil zu haben?*) Eine Belohnung, die, wie ihr gesehen habt, eben so groß und überflüssig, als gewiß ist. Ich sage endlich, die Belohnung, welche für uns im Himmel aufbewahrt wird, ist eine ewige Belohnung: „Euer Lohn ist sehr groß im Himmel." Mit dieser Betrachtung werde ich meine Rede beschließen.

Dritter Theil.

Wie Kämpfer streiten, und, nach dem Beispiele der Läufer, auf der Laufbahn des Heiles, die uns geöffnet ist, so laufen, daß wir den Preis davon tragen, ist, nach der Meinung des heiligen Paulus, dasjenige, wozu wir berufen sind, und was die Heiligen gethan haben: „Laufet also, daß ihr es ergreifet." (1. Cor. IX, 24.) Nun legen aber, wie dieser große Apostel sagt, die Läufer und Kämpfer Alles ab, um desto freier laufen und desto ungehinderter streiten zu können, und sie lehren uns dadurch, daß wir uns, als Christen, von allen weltlichen Dingen losreißen sollen. „Ein Jeder aber, der sich im Kampfe bemüht, enthält sich von allen Dingen." (Ebend. V. 25.) Der Unterschied aber zwischen ihnen und uns, fügte er hinzu, besteht eben darin, daß sie dieses nur deßwegen thun und die ihnen vorgeschriebenen strengen Regeln nur deßwegen beobachten, um eine vergängliche Krone zu gewinnen. Gewiß ein sehr wesentlicher Unterschied, der uns allerdings beschämen kann, wenn wir ihnen nicht nachfolgen. „Und Jene zwar, daß sie eine vergängliche Krone erhalten, wir aber eine unvergängliche. (Ebend.) Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der dritte und letzte Beweggrund, welcher den Heiligen bei den Kämpfen, die sie zu bestehen hatten, nicht bloß eine solche Kraft und einen solchen Muth, sondern auch eine so vollkommene Lossagung von der Welt eingeflößt hat: nämlich jene Unsterblichkeit, jene Ewigkeit, und, wenn ich mich dieses Ausdruckes

---

*) Et quid ero tuae participatione gloriae, cujus jam sum opprobrio gloriosus?

bedienen kann, jene unvergängliche Krone, welche ihnen im Himmel aufbewahrt war, im Vergleiche zu der Hinfälligkeit, Gebrechlichkeit und kurzen Dauer der irdischen Belohnungen.

In Wahrheit, um einen so fruchtbaren Vergleich wie diesen, dessen sich der Apostel so vortheilhaft bediente, nicht zu verlassen, alle irdischen Belohnungen sind vergänglich, und sie werden nicht nur als solche vergehen, sondern sie vergehen und verschwinden auch beständig vor unsern Augen. Wie viele habt ihr deren nicht nebst mir vergehen sehen! Wie viele Glückseligkeiten, errichtet und erbaut auf diesen vorgeblichen Belohnungen, sehen wir jetzt nicht als traurige Ruinen und bejammernswerthe Trümmer? Und wie oft habt ihr nicht, seitdem ihr Zuschauer und Zeugen von den Veränderungen der Welt und dem, was man den Schauplatz der Welt nennt, gewesen seid, mit dem Propheten sagen können: Ich habe gesehen den Mann, der sich wie die Cedern des Libanons erhoben hatte; ich bin vorübergegangen und er war nicht mehr vorhanden: „Ich bin vorübergegangen, und siehe, er war nicht vorhanden." (Ps. XXXVI, 36.) Ich habe ihn gesucht und ein Anderer nahm seine Stelle ein: „Ich suchte ihn und seine Stätte ward nicht gefunden." Ja, wie viele Beispiele sehen wir nicht noch täglich davon? Wo ist unter denen, die uns jetzt in den beßten Umständen zu sein scheinen, und welche die Auserwählten der Welt sind, einer zu finden, der sich ein besseres Loos und eine dauerhaftere Glückseligkeit versprechen wolle oder könne? Und wer weiß, ob nicht derjenige, welcher sich auf der höchsten Spitze zu befinden scheint, im Begriffe ist, von der Stufe des Glückes und der Hoheit, auf welcher er sich jetzt befindet, herunter zu fallen, und durch seinen Fall zu bestätigen, daß die Welt für diejenigen, die ihr dienen, nichts Beständiges und noch viel weniger etwas Ewiges habe? Wie vielem Unglücke und wie vielen Unfällen sind nicht also diese Gunstbezeigungen der Welt unterworfen, ohne daß man erst auf den Tod warten darf, mit dem Alles ein Ende nimmt!

Nun würde ich aber, ihr Christen, dieses allein schon für hinlänglich halten, euch sogar wider euren Willen davon abzuziehen, und euch, wenn anders noch ein Funken von Glauben in euch lebt, anzutreiben, mit allem Ernste nach der Belohnung der Auserwählten Gottes zu streben. Die Unbeständigkeit der Güter der Welt, die Mühe, sie zu erhalten, die Gefahr und Furcht, sie zu verlieren, die

Verzweiflung und der Schmerz, sich ihrer beraubt zu sehen, die Unruhen und die unvermeidlichen Veränderungen, welchen diejenigen, die sie besitzen, ausgesetzt sind, all Dieses, sage ich, würde schon genug sein, einen Weltmenschen, so weltlich er auch immer gesinnt ist, zu überreden, nach weit dauerhaftern Gütern zu streben.

In Wahrheit, würden die Menschen diese Betrachtungen fleißig anstellen, so bedürften sie ferner keiner Vorstellungen, ja, auch nicht einmal des Hilfsmittels des göttlichen Wortes, um sich von dem Gifte der weltlichen Ehrsucht, welches sie tödtet, zu befreien. Da sie in dieser Beziehung von ihrem Irrthume und von ihrem thörichten Verhalten selbst überzeugt wären, so würden sie weit besser und nachdrücklicher davon reden, als ich es je vermöchte. Wenn diejenigen, welche wir am gierigsten nach den Belohnungen der Welt streben sahen, hätten voraus sehen können, was ihnen begegnen sollte, und in welch kurzer Zeit diese Gebäude des Glückes, welche sie als eine Frucht ihrer Bemühungen betrachteten, einstürzen sollten, und wenn man ihnen den eigentlichen Zeitpunkt genau hätte bestimmen können, indem man zu ihnen gesagt hätte, ihr werdet all Dieses nicht genießen, und all Dieses wird nur die wenigen Jahre dauern, die euch noch zu leben übrig sind; dann, meine geliebten Zuhörer, wäre die Begierde, sich in der Welt empor zu schwingen, für sie nie eine so gefährliche Leidenschaft und Versuchung gewesen. Ich sage noch mehr: sie würden es nie über sich haben bringen können, das zu thun, was sie gethan haben; sie würden sich auch nie um eine so geringe Sache so viel Mühe gegeben haben. Lasset uns ihre Blindheit beweinen und uns dieselbe zu Nutzen machen. Sie waren aus keiner andern Ursache so ehrgeizig, als weil sie die engen Gränzen dieses vermeinten Glücks nie mit einer ernsthaften Aufmerksamkeit betrachteten, und sie strebten nach diesen irdischen Belohnungen aus keiner andern Ursache so eifrig, als weil sie nicht bedenken wollten, daß sie von kurzer Dauer wären; weil sie es zu vergessen suchten, und weil sie gar nicht daran denken wollten. Hätten sie allzeit den Anfang und das Ende derselben bedacht, so würden sie entweder gegen diese Belohnungen ganz unempfindlich gewesen sein, oder sie würden sie doch nicht anders, als nach der Ermahnung des heiligen Paulus, ich will sagen, als solche gebraucht haben, die sie nicht gebrauchten; weil ihnen stets der Gedanke vor Augen geschwebt haben würde, daß die Welt vergehe, und ihre

Belohnungen zugleich mit ihr. „Die Welt vergeht sammt ihren Lüsten." (1. Joh. II, 17.)

Nur die Belohnung der Gerechten allein vergeht nicht, weil sie nach den Worten der heiligen Schrift ewig leben werden und ihre Belohnung in Gott ist, welcher keiner Veränderung unterworfen sein kann. „Die Gerechten aber werden in Ewigkeit leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn." (Weish. V, 16.) Nur diese Belohnung der Auserwählten allein ist unwandelbar, unveränderlich, unverderblich, weil sie nach den Worten Jesu in dem Vergnügen besteht, das sie genießen, nämlich Gott zu sehen, zu lieben und zu besitzen. Nun aber werden sie ihn ewig sehen, ewig lieben, ewig besitzen. Gleichwie die Qual der Verdammten darin bestehen wird, für alle Zeiten des Anblickes Gottes beraubt zu sein und ewig seinen Verlust zu empfinden; eben so wird die Glückseligkeit der Heiligen darin bestehen, nie Gott zu verlieren, nie von ihm getrennt werden zu können, auf immer mit ihm vereinigt zu sein. Siehe, singt die Kirche selbst, dieses ist der Lohn derer, die sich an Gott halten und ihm dienen.*) Es ist ihnen ein Reich zubereitet, aber ein ewiges Reich, in welchem weder eine Folge noch eine Veränderung statthaben wird. Eine Krone erwartet sie; aber eine solche Krone, deren Vorrecht, welches keiner irdischen Krone mitgetheilt werden kann, darin besteht, daß sie ewig dauern soll. Sie werden herrschen, aber ihre Herrschaft wird eben sowohl, als jene von Gott, eine Herrschaft aller Zeiten sein. Ewige Macht. Dieses ist die Belohnung derer, welche leiden und sich um Gotteswillen abtödten. Sie werden mit Freude erfüllt werden, aber mit einer Freude, welche nie ein Ende nehmen wird; mit einer Freude, welche weder getrübt noch unterbrochen werden wird; ja, mit einer Freude, die eben so lange, als Gott, währen, und die ihnen Niemand rauben, noch auch zu rauben die Macht haben wird. Ewige Glückseligkeit. Dieses ist die Belohnung derer, die demüthig sind, und welche, weil sie ihrer selbst entsagen, durch ihre Demuth vor Gott groß werden. Es wird ihnen die Herrlichkeit zu Theil werden, aber eine Herrlichkeit, die nicht abnehmen, die nicht verdunkelt werden, die allzeit neu sein, und deren Dauer ihren Glanz und ihre Pracht vermehren wird. Ewige Herrlichkeit.

---

*) Ecce merces sanctorum. Offic. Divin. Antiph. 3. noc. 3. plur. Mart.

Wollet ihr einen Strahl davon sehen? „Dieses ist der Lohn der Heiligen." Ohne von der wesentlichen Herrlichkeit zu reden, deren die Heiligen im Himmel genießen, betrachtet nur einmal, welche Ehre ihnen schon hier auf Erde ertheilt wird. Betrachtet die Verehrung, welche ihnen die Kirche erweist und welche man im gewissen Sinne und mit Recht eine ewige Verehrung nennen kann. Bis zum Ende der Zeiten wird man in der Kirche Gottes die Siege und Triumphe dieser glorreichen Auserwählten verherrlichen; bis zum Ende der Zeiten wird die streitende Kirche sie in die Zahl der Heiligen versetzen, indem sie ihre Verdienste, ihre Bekehrung, ihre Tugenden, ihren Eifer und ihren strengen Lebenswandel öffentlich bekannt macht. Zu dem Ende sind ihre Feste eingesetzt, und deßwegen wird alle Jahre das Andenken dessen, was sie für Gott gethan haben, feierlich erneuert, damit es niemals in Vergessenheit gerathen und diese Heiligen, diese Auserwählten Gottes von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Geschlecht zu Geschlecht verehrt werden mögen. So lange die Kirche Jesu Christi bestehen wird (sie wird aber allezeit bestehen, weil die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen werden), so lange wird auch diese Verehrung und diese Ehre der Heiligen bestehen. Und dieses ist es, was ich einen Strahl ihrer ewigen Herrlichkeit und gleichsam einen Vorgeschmack ihrer ewigen Belohnungen nenne. Die Herrlichkeit der Weltmenschen geht nach und nach zu Grunde und wird mit ihnen begraben. Sie erregen, so lange ihre Lebenszeit dauert, einiges Aufsehen. Weil aber ihre Zeit eingeschränkt ist, so geht, wie die Schrift sagt, ihr Gedächtniß endlich mit diesem Aufsehen unter. „Ihr Gedächtniß ist mit einem Schalle untergegangen." (Ps. IX, 7.) Wie viel gibt es nicht Große, ehemals die Helden der Welt, von denen man nicht mehr redet und an die man nicht mehr denkt? Ihre Herrlichkeit, welche nur allein für die Zeit war, ist verschwunden wie ein Rauch; aber die Herrlichkeit der Heiligen wird nie vergehen. So lange Gott Gott sein wird, wird auch ihr Andenken gesegnet und verehrt sein. „Das Andenken des Gerechten wird ewig währen." (Psalm CXI, 7.) O mein Gott! deine Freunde werden ewig geehrt werden, weil sie, da sie deine Freunde gewesen, und niemals aufhören können, es zu sein, auch allezeit der Ehre, die wir ihnen erweisen, würdig sein, ja noch unendlich weit mehr verdienen werden, als wir ihnen wirklich erzeigen

können. „Deine Freunde, o Gott, stehen sehr hoch in Ehren.“ (Ps. CXXXVIII, 17.)

Herrliche Belohnung! Können wir sie wohl hoch genug schätzen? „Dieses ist der Lohn der Heiligen.“ Ist es nicht, wenn wir im Geiste und von Herzen Christen sind, der Gedanke, der uns mit Trost erfüllen muß, daß uns dieser Lohn im Himmel aufbewahrt ist? „Siehe, euer Lohn ist sehr groß im Himmel.“ Denn wehe uns, wenn unsere Belohnung nur für diese Welt wäre, und wenn wir zu denjenigen gehörten, von denen Christus im Evangelium gesagt hat: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ (Matth. VI, 2.) Wehe uns, wenn unsre Namen, anstatt im Himmel angeschrieben zu sein, nur in der Welt angeschrieben wären, weil, nach dem Ausspruche des heiligen Geistes, auf der Welt angeschrieben zu sein, ein Kennzeichen des Fluches ist. „Herr, Alle, die dich verlassen, müssen zu Schanden werden; und die von dir abweichen, müssen in die Erde geschrieben werden.“ (Jer. XVII, 13.) Herr, die dich verlassen, werden zu Schanden werden; und man schreibt die, welche von dir weichen, auf die Erde. Gesetzt, wir wären auf der Welt die Unglückseligsten und ständen bei den Menschen ganz in Ungnade, wenn wir nur bei Gott in Gnaden sind, so lasset uns darüber freuen, daß unsre Namen im Himmel angeschrieben sind; und lasset uns bedenken, daß es eines der gewissesten Kennzeichen, die wir davon haben können, ist, wenn wir auf der Welt durch mancherlei Trübsale und Widerwärtigkeiten geprüft werden. „Freuet euch darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.“ (Luc. X, 20.) Wenn wir auch noch so viel leiden und erdulden müssen; so lasset uns damit trösten, womit sich der heilige Paulus tröstete, und lasset die Gesinnung auf uns deuten, mit welcher er erfüllt war, als er sagte: „Unsre Trübsal in dieser Zeit, welche vorübergehend und leicht ist, wirkt ein ewiges Gewicht der Herrlichkeit in uns.“ (2. Cor. IV, 17.) Dieser so kurze Augenblick der gegenwärtigen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, welche so leicht sind, das heißt: diese Krankheit, die mir Gott zuschickt; dieses Unrecht, welches man mir zufügt; dieser böse Streich, den man mir spielt; diese Verfolgung, die man wider mich erregt; dieser Verlust der Güter, den mir die schlimmen Zeiten zuziehen; diese Demüthigung, die ich erdulden

muß (denn mag all Dieses so lange dauern als es nur immer will, so wird es doch von dem Apostel nur für einen kurzen und bald vorübergehenden Augenblick angesehen, diese Trübsal, welche vorübergehend und leicht ist), alle diese zeitlichen Widerwärtigkeiten werden in mir das ewige Gewicht der höchsten Heiligkeit hervorbringen; es wird ein ewiges Gewicht der Herrlichkeit in uns gewirkt. Ihr verlangt einen dringenden, rührenden und überzeugenden Beweggrund, um euch zur christlichen Geduld zu ermuntern. Habe ich euch wohl einen anzeigen können, der alle diese Eigenschaften in einem weit höhern Grade an sich hätte, als dieser; ich meine diese ewige Herrlichkeit, welche die Belohnung der Auserwählten sein soll?

Dadurch haben die Heiligen über die Welt gesiegt. Hierdurch sind sie unerschütterlich und unüberwindlich im Kampfe geworden. Dadurch haben sie, wie der Heidenlehrer sagt, die Martern, das Feuer, die Ketten und Bande, und Alles, was der Tod Schreckliches und Grausames hat, überwunden. Dieses erhält sie noch täglich bei den schweren Prüfungen ihrer Beständigkeit und Treue. Sie leiden, wie die Schrift sagt, Alles nicht nur geduldig, sondern auch freudig, weil ihre Hoffnung von der Unsterblichkeit erfüllt ist, die ihnen verheißen worden. „Ihre Hoffnung ist voll Unsterblichkeit.“ (Weish. III, 4.) Warum ahmen wir ihnen nicht nach? Haben wir auch so schwere Kämpfe zu bestehen, wie sie? Haben wir, wie sie, bis auf's Blut widerstanden? Warum sind wir denn so träge? Warum weichen wir ab von der Tugend dieser glorreichen Auserwählten, welche jetzt unsre Vorbilder sind, und warum zeigen wir bei den Gelegenheiten, wo wir nach ihrem Beispiele über uns selbst heilige Siege erringen sollen, eine solche Schwachheit? Gewiß nur aus dem Grunde, weil wir nicht wie sie jene Unsterblichkeit im Auge haben, nach welcher sie trachteten und deren Hoffnung sie reizte und ermuthigte und alle Hindernisse übersteigen ließ.

Trauriger und unglückseliger Unterschied, der zwischen ihnen und uns stattfindet! Lasset uns denselben entfernen, und indem wir deßhalb mit dem Beweggrunde, der sie gerührt hat, ihr Beispiel, welches uns Gott vorstellt, verbinden, so lasset, wie sie, uns durch die Hoffnung der ewigen Güter stärken und heiligen. Thun wir dieses aber nicht, so werden wir, meine geliebten Zuhörer, die Festtage der Heiligen vergeblich mit der Kirche feiern; wir werden sie vergeblich

Staatliche Bibliothek
Regensburg

wegen des Ansehens, in welchem sie bei Gott stehen, anrufen. Die ganze Religion, spricht der heilige Augustinus, besteht kurz darin, daß wir dasjenige thun, was wir feiern, und daß wir den Gegenstand unsers Gottesdienstes zur Regel und Richtschnur unsers Lebens machen.*) Die Betrachtung der Herrlichkeit des Himmels hat sie von der Erde losgerissen; sie muß auch in uns dieselbe Wirkung hervorbringen. Der Glaube an die Unsterblichkeit hat sie zur Heiligkeit geführt; wir müssen auf demselben Wege dahin gelangen. Um dieses ist es, ihr seligen Auserwählten, worum wir euch insgesammt, deren glorwürdiges Andenken wir heute feierlich begehen, bitten, oder worum wir euch, es bei Gott für uns zu erbitten, anflehen. Ihr seid gewesen, was wir sind, und wir hoffen auch einst das zu werden, was ihr seid. Ihr habt unser Elend empfunden; wir seufzen nach eurer Seligkeit. Obgleich wir Sünder sind, so sind wir doch eure Brüder. Obgleich wir von euch getrennt sind, so sind wir doch durch das genaueste und innigste Band der Gesellschaft, welches die Gemeinschaft der Heiligen ist, mit euch vereinigt. Obgleich wir auf der Erde wohnen, so hören wir doch nicht auf, als Gläubige eure Mitbrüder und Hausgenossen Gottes zu sein: „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“ (Eph. II, 19.) Obgleich wir arm sind und in diesem Thränenthale seufzen, so wollen wir doch als Kinder Gottes eure Miterben und Miterben Jesu Christi sein. „Zwar Erben Gottes, aber Miterben Christi.“ (Röm. VIII, 17.) Sehet uns demnach als solche an, welche diese Titel führen und deßwegen eurer Liebe würdig sind. Betrachtet uns als solche, die mit euch die Zahl der Auserwählten voll machen sollen, und deren Heiligung forthin das Einzige ist, was ihr wünschen und erlangen könnt. Hört unsre Gebete mit geneigten Ohren an und traget sie demjenigen vor, um dessen Thron ihr stehet, weil er sich selbst ein Vergnügen daraus macht, euch zu erhören. Nehmet unsre Verehrung und unser Flehen an und gewähret uns euern Schutz und euern Eifer. Seid unsre Gönner und Fürsprecher, gleichwie wir eure Nachfolger sein wollen. Genießet eure Glückseligkeit, erinnert euch aber auch unsrer Bedürfnisse und unsers Mangels. Sie erinnern sich ihrer, ihr Christen, und denken daran. So ruhig sie hinsichtlich ihrer selbst sind, eben so

---

*) Summa religionis est imitari quod colimus. August.

Staatliche Bibliothek Regensburg

groß ist ihr Eifer für uns. So versichert sie ihres eigenen Glückes sind, so besorgt sind sie, wie der heilige Cyprianus sagt, um unsre Seligkeit.*) „Die große und starke Schaar sehnt sich nach uns, welche von ihrer eignen Unsterblichkeit versichert und jetzt um unser Heil besorgt ist.“ Lasset uns also auf ihren Schutz und auf ihre Fürbitte rechnen, und beständig daran denken, wie wir ihren Beispielen nachfolgen wollen, welche uns sonst zu unsrer Verdammniß gereichen werden. Wir wollen uns vorstellen, als ob ein Jeder von ihnen uns heute von dem Throne der Herrlichkeit zuriefe, was Paulus zu den Corinthiern sagte: „Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi Nachfolger bin.“ (I. Cor. XI, 1.) Seid meine Nachfolger, gleichwie ich ein Nachfolger Jesu Christi gewesen bin. Mit Einem Worte, lasset uns leben wie sie, lasset uns streiten wie sie, und lasset uns leiden wie sie, wenn wir mit ihnen herrschen und an ihrer Herrlichkeit Theil haben wollen.

Dieses ist, Sire, die Herrlichkeit, die für Sie aufbewahrt wird, und welche Ihr Glück vollkommen machen soll. Alles Uebrige, ob es groß, erstaunend und weit über alle Lobeserhebungen erhaben ist, erfüllt doch nicht die Bestimmung Eurer Majestät. Sie muß durch die Heiligkeit und durch eine im Himmel verherrlichte Heiligkeit gekrönt werden. Man wird mich keiner Schmeichelei beschuldigen können, wenn ich sage, es habe nie ein Monarch die Kunst zu regieren so gut verstanden, als Eure Majestät. Allein, Sire, es würde Ihnen nicht viel helfen, daß Sie die Kunst über die Menschen zu herrschen so wohl verständen, wenn Ihnen nicht auch diejenige bekannt wäre, welche die Menschen geeignet macht, dereinst mit Gott zu herrschen. Wenn die Glückseligkeit eines Fürsten in der Menge von Eroberungen bestehen könnte, und wenn sie an die königlichen und ausnehmenden Tugenden gebunden wäre, welche die Helden machen und von der Welt vergöttert werden: so würden Eure Majestät, indem Sie mit sich selbst zufrieden wären, weiter Nichts zu wünschen haben, sondern Sie würden nur allein die Früchte Ihrer herrlichen Thaten ruhig genießen dürfen. Allein all Dieses ist, Sire, noch sehr wenig für Sie. So viel wurde

---

*) Frequens nos et copiosa turba desiderat, jam de sua immortalitate secura, et adhuc de nostra salute sollicita. Cyprian. de mortalit. sub finem.

nicht erfordert, einen vollkommenen König nach den Begriffen der Welt zu machen. Eure Majestät sind aber auch viel zu erleuchtet, als daß Sie glauben sollten, dasjenige, was die Vollkommenheit eines Königs nach den Begriffen der Welt ausmacht, wäre auch hinreichend, das Glück und die wahre Glückseligkeit eines christlichen Königs auszumachen. Im Himmel herrschen, ohne je auf der Welt geherrscht zu haben, das ist das Schicksal unzähliger Heiligen, und dieses ist genug, um glückselig zu sein; aber auf der Welt herrschen, um nie im Himmel zu herrschen, das ist das Schicksal unzähliger Fürsten, aber verworfener und folglich unglückseliger Fürsten. Ich habe das zuversichtliche Vertrauen, schrieb ehemals der heilige Bernhard (und dieses, was er zu einem gekrönten Haupte sagte, sage ich auch heute selbst zu Eurer Majestät), ich habe das zuversichtliche Vertrauen, daß Sie auf der Welt und im Himmel herrschen werden*), und daß ungeachtet aller Gefahren und Hindernisse der Seligkeit, welchen der königliche Stand ausgesetzt ist, Eure Majestät, welche durch die Wahrheit, ich will sagen, durch die Wahrheit der Lehrsätze Ihrer Religion geheiligt worden sind, indem Sie ein irdisches Reich regieren, ein ewiges Reich verdienen werden. In dieser Absicht bringe ich, Sire, Gott täglich auf den Altären ein Opfer dar. Ich werde mich höchst glücklich schätzen, wenn ich zu einer Zeit, da die ganze Welt Eure Majestät rühmt und erhöht, ich aber von der Welt entfernt bin, Ihnen eine von den Gnadenwirkungen zuwege bringen kann, welche die Könige machen, die vor Gott groß und nach dem Herzen Gottes sind! Denn du, o mein Gott, und deine Gnade können Könige von dieser Art, ich will sagen, heilige Könige machen; und es ist ein Trost für mich, daß derjenige, dem ich dein Wort vorzutragen die Ehre habe, wegen seiner Einsicht und großen Seele im Stande ist, deine größten Absichten auszuführen. Die Heiligkeit eines Christen ist gleichsam die gewöhnliche Wirkung der Gnade. Die Heiligkeit eines Großen ist ein Meisterstück derselben; aber die Heiligkeit eines Königs ist ein Wunder von ihr; und die Heiligkeit des allergrößten und unumschränktesten Königs wird ein Wunderwerk von ihr, und du, o Herr, wirst die Belohnung dafür sein. O möchten wir doch insgesammt diesen unvergänglichen Lohn erhalten! Ich wünsche ihn euch.

*) Sed et confido quod hic et in aeternum regnabitis. Bern. Ep.

Zweite Predigt.

Auf den ersten Adventssonntag.

Von dem letzten Gerichte.

Text: Luc. XXI, 27.

Dann werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit.

Der heilige Gregorius von Nazianz hat eine sehr richtige Bemerkung gemacht, daß im Evangelium Jesus Christus der Titel Majestät nur dann beigelegt werde, wenn vom allgemeinen Gerichte die Rede ist, wo er, wie uns der Glaube lehrt, den Vorsitz führen muß; und es ist, wie der heilige Hieronymus sagt, sehr merkwürdig, daß dieser Gottmensch, welcher aus so vielen Ursachen König war, doch nur bei zwei Gelegenheiten diesen Titel angenommen hat. Das erste Mal geschah es vor Pilatus, ich will sagen, zur Zeit seines Leidens, weil damals das Weltgericht begann, wie er es seinen Jüngern gesagt hatte: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt.“ (Joh. XII, 31.) Das zweite Mal geschah es in der Beschreibung, die er uns in dem 25. Cap. Matthäi von dem Gerichte selbst gemacht hat, in welcher er sich nicht anders, als einen König nennt, weil er dann die Gerichtsbarkeit, die ihm sein Vater über alle Menschen gegeben, völlig ausüben wird: „Alsdann

wird der König sagen zu denen, welche zu seiner Rechten sein werden." (Matth. XXV, 34.)

Es kommt auch eigentlich das Richten den Monarchen und unumschränkten Herrschern zu. Und die Majestät eines Königs ist niemals erhabener, als wenn er seine Gerichtsversammlung hält und in seinem Gerichtshofe erscheint. Noch weit ehrwürdiger aber ist sie, wenn es ein König ist, der mit dem Glanze der Krone die Einsichten einer ganz königlichen Weisheit verbindet; ein König, der seine Unterthanen von einander zu unterscheiden und die Verdienste genau abzuwägen weiß; der für das Laster nur Strafen hat, während alle seine Belohnungen für die Tugend bestimmt sind; der nicht nur die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten zu rächen, sondern auch die Gerechtigkeit selbst zu verbessern sucht; der die Mißbräuche derselben abschafft, und die gute Ordnung wieder herstellt; der, ohne Jemanden von seinem Throne zu entfernen, den demüthigen Bitten der Geringen Gehör gibt, die Klagen der Privatpersonen anhört, und dadurch die Richter und obrigkeitlichen Personen in den Gränzen ihrer Pflicht hält; und dem endlich, weil er über Alle erhaben ist, nichts mehr am Herzen liegt, als wie er sich gegen Alle billig erweisen möge. Denn was stellt uns wohl das Gericht Gottes auf der Welt besser vor, und was ist ein deutlicheres Bild und ein glaubwürdigerer Beweis von demselben, als eben dieses?

Wenn es aber, Sire, den Königen eigentlich zukommt, die Völker zu richten: so ist es auch eben so gewiß, daß es eigentlich Gott zukommt, die Könige zu richten. Und da das große Vorrecht der unumschränkten Herrschaft darin besteht, daß ein unumschränkter Herrscher nur allein von Gott gerichtet werden kann, so kann man auch sagen, das große Merkmal der allerhöchsten Macht Gottes bestehe darin, daß er allein der Richter der unumschränkten Herrscher sei. Er hat uns dieses selbst an sehr vielen Stellen der heiligen Schrift zu erkennen gegeben. Und wenn sein Gericht für alle Stände der Menschen schrecklich sein soll: so hat es den Anschein, als wolle er bewirken, daß es den Großen und Königen der Erde noch schrecklicher vorkommen soll: „Schrecklich bei den Königen der Erde." (Ps. LXXV, 13.)

Von diesem Gerichte, vor welchem, Sire, die Könige eben sowohl werden erscheinen müssen, als die Unterthanen, habe ich heute

zu reden. Als einstens der heilige Paulus über diesen Gegenstand vor den Heiden und Ungläubigen predigte, sprach er darüber mit solcher Kraft und solchem Nachdrucke, daß sie dadurch bewegt, gerührt und in Schrecken versetzt wurden. „Als er aber über die Gerechtigkeit und Keuschheit und das künftige Gericht predigte, da zitterte Felix." (Apostelgesch. XXIV, 25.) Ich habe weder den Eifer, noch die Beredsamkeit des heiligen Paulus; ich habe aber auch den Vortheil, daß ich vor einem christlichen, ja vor dem allerchristlichsten Könige rede; vor einem Könige, der den Religionswahrheiten Gehör gibt, und nicht nur bereit ist, sie anzuhören, sondern sich auch zu Nutzen zu machen. Ich kann mir also von meinem Amte, so unwürdig ich desselben auch bin, einen weit bessern Erfolg versprechen. Ich habe dazu den Beistand des heiligen Geistes vonnöthen, und rufe ihn darum an durch die Fürbitte Maria's. Gegrüßt seist du, Maria!

*

Unter allen Ausdrücken, deren sich die Kirchenväter bedient haben, um uns einen Begriff von der göttlichen Gerechtigkeit beizubringen, kommt mir keiner schöner, gründlicher und erhabener vor, als der Ausdruck Tertullians, den ihr oft gehört habt, und welcher nicht genug betrachtet werden kann, nämlich, daß Gott an und für sich barmherzig, unsertwegen aber gerecht sei*). An diesen Ausdruck will ich mich in dieser Rede halten. Und obgleich der Stoff, welchen ich abzuhandeln habe, von fast unendlichem Umfange ist: so bleibe ich doch bei diesem Gedanken, weil er hinreichen wird, euch in das verehrungswürdige, aber auch schreckliche Geheimniß des göttlichen Gerichtes blicken zu lassen. Ich will euch zeigen, daß der Grund der göttlichen Gerechtigkeit wirklich in uns selbst zu finden sei; daß, wenn Gott nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift in seinen Gerichten scharf und strenge ist, diese Strenge von uns herrühre; daß wir selbst schuld daran sind, wenn er sich so gegen uns erweist; mit Einem Worte, daß, wenn er uns richten wird, er uns nur nach uns selbst richten wird: „Gott ist an und für sich barmherzig, unsertwegen aber gerecht."

---

*) Deus de suo optimus, de nostro justus. Tertull. de Resurrect. c. 14.

Um meinen Satz zu beweisen, und bei der Durchführung desselben einige Ordnung zu beobachten: so bemerke ich, daß in uns zwei Dinge zu finden sind, die in nothwendiger Beziehung zum göttlichen Gerichte stehen; nämlich unser Glaube und unsre Vernunft. Als Christen haben wir den Glauben, und als Menschen die Vernunft. Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, das wir von Gott seit unsrer Geburt erhalten haben; und die Vernunft ist ein natürliches Licht, welches wir bei unsrer Geburt mit auf die Welt gebracht haben. Nach diesen beiden großen Regeln, nach welchen das ganze Verhalten unsers Lebens eingerichtet sein soll, nach diesen beiden Lichtern, nach dieser doppelten Erkenntniß wird uns nun Gott richten. Als Christen wird er uns nach unserm Glauben, und als Menschen nach unsrer Vernunft richten. Wenn er also im Gerichte, das er mit uns halten wird, strenge verfährt: so wird seine Strenge einzig und allein auf diese beiden Stücke gegründet sein. Ich bitte euch, sowohl meinen Hauptsatz, als auch die Eintheilung dieser Rede wohl aufzufassen. Die Strenge des göttlichen Gerichtes, welche sich auf den Glauben des Christen gründet, wird den ersten Theil meiner Rede ausmachen; und im zweiten Theile werde ich von der Strenge des göttlichen Gerichtes handeln, welche sich auf die Vernunft des strafbaren und ruchlosen Menschen gründet. Zwei Stücke der Religion und Sittenlehre, welche durch alle Beredsamkeit der evangelischen Prediger nicht erschöpft werden können. Schätzet die Wichtigkeit derselben nicht nach dem, was ich euch davon sagen werde; sondern aus dem, was ich euch davon sagen werde, werdet ihr allemal lernen können, was ihr davon zu fürchten habt. Dieses ist es also, worauf ihr eure Aufmerksamkeit richten sollt.

Erster Theil.

Als ehemals Tertullianus den Eifer, welchen die Heiden für ihre falsche Religion an den Tag legten, bewunderte, und ihn mit der Kälte und Gleichgiltigkeit der Christen im Dienste und in der Verehrung des wahren Gottes verglich: so machte er eine sehr gründliche Bemerkung, deren Wahrheit wir beim letzten Gerichte nur allzu sehr erfahren werden. Sehet, sagte dieser große Mann, den Charakter des Teufels. Es gibt kein Merkmal der Gottheit, welches er sich nicht anmaßt; man erweist ihm in der Welt die

nämlichen Ehren, wie Gott, und bringt ihm Opfer dar, wie Gott; er hat auch seine Märtyrer, wie Gott, seine Gesetze werden angenommen und genauer befolgt, als die Gesetze Gottes; er hat sich in Besitz alles dessen gesetzt, um uns einstens vor Gott zu Schanden zu machen, wenn er uns das Benehmen jener Unglückseligen vorhalten wird, welche, verblendet durch die Irrthümer der Welt, sich ihm unterwerfen und ihm als dem Gotte der Welt gehorchen*). Auf diese Art wird, meine geliebten Zuhörer (und dieser Gedanke enthält etwas sehr Rührendes), auf diese Art, sage ich, wird der Glaube der Heiden mit ins Gericht gehen, welches Gott über die Christen halten wird; und die wahren Gläubigen werden alsdann durch den Unglauben selbst verdammt werden.

Wenn sich nun dieses so verhält, und der Glaube der Heiden, so abergläubisch er auch immer ist, vor dem Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit für uns so schrecklich sein soll: so urtheilet einmal, was wir von unsrem eignen Glauben befürchten sollen. Denn das göttliche Gericht wird von unsrem eignen Glauben beginnen. Der Glaube der Heiden und Götzendiener wird höchstens nur ein Zusatz der Überzeugung sein, den Gott noch hinzufügen wird: aber der unsrige, das heißt, derjenige, den wir bekennen, wird das Wesen und die Hauptsache davon ausmachen. Und dasjenige, worüber ihr vielleicht staunen werdet, welches ich euch aber als den wichtigen Punkt, den ich euch zu erklären habe, wohl zu bedenken bitte, besteht darin, daß uns Gott nach unsrer Religion richten wird, mögen wir nun entweder dieselbe bewahrt, oder im Herzen verläugnet und verlassen haben; mögen wir entweder die Wahrheiten, die sie uns vortrug, beständig und aufrichtig geglaubt, oder zu glauben aufgehört haben. Es scheint, als läge darin ein Widerspruch. Denn wenn wir die Wahrheiten, die uns der Glaube vorträgt, nicht mehr glauben, wie kann man dann sagen, daß dieses unser Glaube sei? Und wenn es unser Glaube nicht mehr ist, wie wird uns Gott nach demselben richten? Es ist meine Pflicht, diese Schwierigkeit zu beantworten; und ich werde sie in ein solches Licht setzen, daß sie, anstatt dasjenige, was ich gesagt

---

*) Agnoscamus ingenia diaboli, idcirco quaedam de divinis affectantis, ut nos de suorum fide confundat et judicet. Tertull. de coron. in fine.

habe, umzustossen, vielmehr einer der stärksten Beweise dafür sein wird.

Lasset uns nun sogleich jene Partei ergreifen, welche sowohl eurer Frömmigkeit, als auch meinem Amte günstiger ist. Wir legen Alle das Bekenntniß ab, daß wir Christen sind; und weil wir nun diese Eigenschaft haben, so fordert es meine Pflicht, vorauszusetzen, daß wir im Herzen den Glauben haben, von dem wir äußerlich Zeugniß geben und den wir mit dem Munde bekennen. Vorausgesetzt also, daß wir ihn haben, sage ich, daß uns Gott nach demselben richten wird. Werden wir wohl ein Recht haben, diese Bedingung auszuschlagen? Wie wird aber Gott dabei verfahren? Dieses, meine geliebten Zuhörer, erfordert eine besondere Betrachtung. Gott wird uns nach unserem Glauben richten, weil uns unser Glaube vor ihm anklagen wird; weil unser Glaube wider uns zeugen wird; und weil unser Glaube, wenn wir je das Unglück haben sollten, verworfen zu werden, selbst das Urtheil unsre Verwerfung abfassen wird. Kann man wohl auf verschiedenere und deutlichere Weise etwas zu einem Gerichte beitragen?

Ja, es ist unser Glaube, der uns vor Gott anklagen wird. Jesus Christus hat es ausdrücklich gesagt: „Glaubet ja nicht, daß ich euch beim Vater anklagen werde; es ist schon Einer, der euch anklagt, nämlich Moses." (Joh. V, 45.) Denket nicht, sagte er zu den Juden, daß ich es bin, der euch bei meinem Vater anklagen soll; ihr habt einen Ankläger, und dieser ist Moses. Nun verstand er aber unter Moses, wie der heilige Augustinus bemerkt, nicht die Person des Moses, sondern das Gesetz Moses; die Schriften, die sie durch eine Überlieferung von Moses erhalten hatten; mit einem Worte, die Religion, die sie befolgten, und welche ihnen von Moses gelehrt worden war. Es ist gleichsam, als ob er zu ihnen gesagt hätte: dieses Gesetz, diese Religion, diese Schriften werden sich im Gerichte Gottes wider euch erheben. Was er aber zu ihnen sagte, ihr Christen, das soll noch auf eine ganz andere Art, hinsichtlich unser, wahr sein. Denn außer diesen Büchern Mosis, die wir mit den Juden gemein haben, haben wir noch ein Evangelium, welches uns eigen ist. Und dieses Evangelium ist, wenn wir darauf Acht geben, nichts anders, als eine beständige Anklage unsres Lebens, ich weiß nicht, in wie vielen Stücken, von welchen weder Moses, noch die Propheten geredet

haben. Wir haben also vor Gott weit ausdrücklichere und stärkere Anklagen zu erwarten, als die Juden; warum? weil unsre Religion, indem sie mit der Religion der Juden alle evangelische Wahrheiten verbindet, viel weitläufiger, deutlicher, heiliger und vollkommner ist, als jene der Juden, und uns folglich auch weit mehr Vorwürfe zu machen haben wird.

Dieses hat uns der heilige Paulus in der schönen Stelle seines Briefes an die Römer zu erkennen geben wollen, wo er, indem er von dem letzten Gerichte redet, und uns ein Bild davon geben will, sagt, es werde in demselben gleichsam ein Streit unter den Gedanken der Menschen sein, und die Gedanken der Menschen würden in demselben einander anklagen und entschuldigen, während Gott, als ein Herzenskundiger, alle Geheimnisse derselben offenbaren würde: „Wenn sich die Gedanken einander anklagen, oder auch entschuldigen, an dem Tage, wenn Gott die verborgenen Dinge der Menschen richten wird." (Röm. II, 15. 16.) Nun sind aber diese Gedanken, die sich einander anklagen und an einander stoßen werden, nach dem Ausdrucke und der Meinung des Apostels diejenigen, welche dann einen Verworfenen zwischen seinem Gewissen und seinem Glauben theilen werden. Denn sein Glaube wird zu ihm sagen: Du hast dieses geglaubt; und sein Gewissen wird zu ihm sagen: Du hast dieses gethan. Da nun diese beiden Gedanken, du hast dieses geglaubt, und du hast dieses gethan, einander entgegen sein werden: so werden sie die rechtmäßigste unter allen Klagen wider ihn sein. Der Glaube wird sich wider das strafbare Gewissen erklären, und das strafbare Gewissen wird sich wider den Glauben zu vertheidigen suchen, bis endlich der Glaube über die nichtigen Bemühungen des Gewissens siegen, dasselbe überzeugen, bestürzt machen und zu Boden schlagen wird: „Wenn sich die Gedanken unter einander anklagen, oder auch entschuldigen." Dieses ist die Umschreibung, welche der heilige Chrysostomus über diese Worte des Apostels macht.

Deßwegen habe ich, ihr Christen, gesagt, der erste Zeuge, welcher in unserm Gerichte wider uns reden wird, ist unser Glaube; und ich habe dieses nach dem heiligen Augustin gesagt, welcher, um seinen Gedanken in ein desto helleres Licht zu setzen, in dieser Beziehung einen sehr merkwürdigen Unterschied zwischen den Sündern

und Frommen macht. Denn der Glaube, sagt dieser unvergleichliche Lehrer, wird den Frommen Zeugniß um Zeugniß, und den Sündern Zeugniß gegen Zeugniß ertheilen. Ich bitte euch, dieses wohl zu beachten. Er sagt, der Glaube werde den Frommen Zeugniß um Zeugniß ertheilen; denn es ist gewiß, daß die Frommen vor Gott ein rühmliches Zeugniß ihres Glaubens erhalten werden: und dieses wird die Belohnung für dasjenige sein, welches sie selbst dem Glauben vor den Menschen ertheilt haben werden. Gleichwie sie ihren Glauben vor den Menschen durch ihren guten Lebenswandel und durch ihre Tugenden verherrlicht haben werden: so wird sie auch ihr Glaube hinwieder durch die Rechtfertigung ihrer Personen und Werke vor Gott verherrlichen. Hingegen, fährt der heilige Augustinus fort, wird eben dieser Glaube den Sündern Zeugniß gegen Zeugniß ertheilen, weil, anstatt daß sie ihren Glauben durch ein unordentliches und verderbtes Leben verläugnet haben werden, ihr Glaube sich ihnen gegen ihren Willen zu erkennen geben, und sie auf eine augenscheinliche Art zu Schanden machen wird. Wie wird nun dieses geschehen? Tertullianus erklärt in der vortrefflichen Abhandlung, die er über das Zeugniß der Seele geschrieben hat, in welcher er eine verworfene Seele vorstellt, die, wenn ich so sagen darf, zwischen Gott und sich selbst ins Gedränge gekommen ist. Denn zu eben der Zeit, da einerseits Gott dem Verworfenen zusetzen wird, wird sein Glaube als ein unbestechlicher Zeuge andrerseits zu ihm sagen: Es ist wahr, du glaubtest einen Gott; aber du hast dir keine Mühe gegeben, ihn zu suchen und ihm zu gefallen. Du hattest, als ein Christ, der Welt entsagt; aber du hast nicht aufgehört, ein Sklave derselben zu sein. Du verabscheutest die Götzen des Heidenthums, die nur aus Holz und Stein gemacht waren; aber du hast dir im Christenthume Götzen von Fleisch gemacht.*) Dieses, sagt dieser Vater, ist das Zeugniß, welches der Glaube gegen die Sünder ablegen wird.

Wird er es aber wohl dabei bewenden lassen? Nein. Denn nachdem er dieses Zeugniß gegen sie abgelegt haben wird, so wird er selbst das Urtheil ihrer Verdammung fällen. Und in welchen Ausdrücken? Merket dieses; in eben den Ausdrücken, in welchen

---

*) Deum praedicabas, et non requirebas, daemonia abominabaris, et illa colebas. Tertull. de testimon. anim.

es bereits an so vielen Orten des Evangeliums abgefaßt ist. In Wahrheit, was wird wohl im Evangelium öfter wiederholt, als die Flüche und Verwünschungen, welche Jesus Christus gegen die bösen Christen ausgesprochen hat? Was sind aber diese Flüche anders, als Urtheile der künftigen Verdammung der Sünder, die im Voraus abgefaßt sind, und welche ihnen nur angekündigt werden dürfen? Wenn wir bei dem heiligen Matthäus lesen: „Wehe der Welt wegen der Aergernisse; wehe euch, ihr Heuchler; wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost schon!“ (Matth. XXIII, 13. XVIII, 7. Luc. VI, 24.) Wehe euch, ihr sinnlichen und wollüstigen Menschen, die ihr auf der Welt nur nach Ergötzlichkeiten trachtet! Wehe euch, ihr stolzen Reichen, die ihr gegen das Elend der Armen unempfindlich seid! Wehe euch, ihr Heuchler, das heißt, ihr weltklugen Menschen, die ihr nur eitlen Glanz und falschen Schein von Frömmigkeit besitzet! Wehe euch, die ihr durch eure Ärgernisse und schädlichen Beispiele die Seelen eurer Brüder in das Verderben stürzet! — wenn Jesus Christus also zu uns redet, nehmen wir nicht all Dieses als eben so viele Aussprüche und Wahrheiten unsrer Religion an? Nun habe ich es bereits gesagt, und ich sage es noch einmal, diese Aussprüche unsrer Religion werden sich in eben so viele Urtheilssprüche und Endurtheile im göttlichen Gerichte verwandeln. Der Sohn Gottes wird sie nur alle zusammennehmen und anwenden dürfen. Dieser einzige Ausdruck: „Wehe euch, ihr Reichen!“ wird zur Verdammung eines Geizigen eben die Wirkung haben, als dieser andre Ausdruck: „Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeiten!“ (Matth. XXV, 41.) So wird sich also das ganze Verfahren bei dem Gerichte der Christen auf ihre Religion beziehen.

Und dieses ist, meine geliebten Zuhörer, die Erklärung und sogar der buchstäbliche Sinn jener Worte des heiligen Johannes, die so wunderbar und auf den ersten Anblick so widersinnig zu sein scheinen, wenn er spricht: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet.“ (Joh. III, 18.) Denn er behauptet damit nicht, daß derjenige, welcher glaubt, eine Befreiung und ein Vorrecht habe, am jüngsten Tage nicht vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen zu dürfen, also lautet seine Behauptung nicht: sondern er sagt, daß derjenige, welcher glaubt, in Folge seines

Glaubens nicht gerichtet werden wird, weil er von dem Augenblicke an, wo er geglaubt haben wird, sich selbst richtet, ohne daß ihn ein Andrer zu richten brauchte. Denn entweder wird er seinem Glauben und seiner Religion gemäß gelebt haben, und dann wird ihn seine Religion allein rechtfertigen; oder sein Leben wird ganz seinem Glauben entgegen gewesen sein, und dann wird ihn sein Glaube allein verdammen. Demnach wird ihn Jesus Christus, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, nicht mehr zu richten haben, weil er ihn schon gerichtet finden wird, und das ganze Gericht, welches er als höchster Richter über ihn halten wird, besteht dann darin, daß er durch eine glaubwürdige Bestätigung das geheime Gericht, welches unser Glaube über uns gehalten hat, bekräftige und es, weil es vorher ein besondres war, jetzt allgemein und öffentlich bekannt mache. Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses ist der erste Gedanke, welcher mir bei dem Stoffe, den ich behandle, immer vorschwebte.

Rührender, aber auch besonders schrecklicher Gedanke! meine Religion wird mich richten. O, ein großes und wichtiges Wort, ihr Christen! Lasset uns den ganzen Umfang und den völligen Nachdruck desselben recht einsehen. Meine Religion wird mich richten; diese so heilige, so reine und so untadelhafte Religion; diese Religion, die ein so großer Feind meiner Eigenliebe, meinen Neigungen so entgegen, dem Geiste der Welt, mit welchem ich so erfüllt bin, so widersprechend ist; diese Religion, die in ihren Lehrsätzen eben so genau und strenge, als Gott in seinen Gerichten ist; oder vielmehr, deren Lehrsätze nichts anders, als das Gericht Gottes selbst sind. Nach ihr wird Gott mein ewiges Schicksal entscheiden; auf sie wird die ganze Untersuchung meines Lebens hinauslaufen, und es wird nicht in meiner Gewalt stehen, sie auszuschlagen; und ich werde nicht mehr das Recht haben, zu verlangen, es möchten meine Handlungen in einer andern Waagschale, als der ihrigen abgewogen werden; eben so wird mir nicht mehr gestattet sein, mich nach andern Grundsätzen, als den ihrigen zu rechtfertigen. Was für eine Entschuldigung ich auch Gott anführen werde: so wird er mich doch allzeit auf diesen Glauben verweisen, und ich werde ihm auf eben so viel Artikel antworten müssen, als er mich Wahrheiten gelehrt hat. Es wird nicht eine einzige gefunden werden, die nicht hinsichtlich meiner zu einer scharfen

Untersuchung Gelegenheit geben sollte; und weil das Kreuz Jesu Christi ein kurzer Abriß aller Glaubenswahrheiten gewesen sein wird, so wird dieses Kreuz, dieses herrliche und ehrwürdige Zeichen des Menschensohnes in vollem Glanze erscheinen, um als Regel für mein Gericht und für jenes der ganzen Welt dienen zu können, gleichwie es anfing sich zu zeigen, als es auf der Schädelstätte aufgerichtet wurde: „Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes erscheinen.“ (Matth. XXIV, 30.) Dieses Kreuz wird vor meinen Augen stehen; und Alles, was nicht in mir das Merkmal und das Siegel desselben an sich tragen wird, wird von Gott verworfen werden. Ach! mein Gott, es ist also wahr, daß du dich auch sogar des Werkzeuges meiner Seligkeit zu meinem Verderben bedienen wirst; und daß das Heiligste, das in mir ist, ich will sagen, meine Religion, sich gegen mich erklären wird?

Ja, ihr Christen, dieses müssen wir fürchten und davor können wir uns nicht sorgfältig genug hüten. Dieses muß uns in Furcht und Schrecken versetzen, wenn wir an das schreckliche Gericht denken, das über uns kommen wird. Während dieses Lebens denken wir nicht daran, oder werden dadurch nur halb gerührt; und weil wir die Glaubenswahrheiten nur oberflächlich betrachten, so begreifen wir kaum die Folgen derselben. Diese evangelischen Wahrheiten, die uns vorgetragen werden, dieser schmale Weg zur Seligkeit, diese Nothwendigkeit, Buße zu thun, diese unumgängliche Pflicht, das Fleisch zu tödten und es nebst seinen Lüsten zu kreuzigen: all Dieses sind schöne Worte, die wir ehrerbietig anhören, und auch bisweilen Andern auf eine vortreffliche Art vortragen, von denen wir aber nichts mehr wissen und verstehen, sobald es darauf ankommt, sie in Ausübung zu bringen. Wenn uns aber Jesus Christus im ganzen Glanze seiner Majestät und mit dem ganzen Ansehen seiner Macht von diesen wichtigen Wahrheiten einen lebendigen Begriff beibringen und sie gegen unsern Lebenswandel halten wird: so wird er uns zeigen, daß in unserm ganzen Verhalten ein ungeheurer Widerspruch zwischen dem Wandel und dem Glauben zu finden ist. Wenn er aber diese Grundsätze der Selbstverläugnung und Selbstentsagung mit unsern Ungerechtigkeiten, mit unsern rachsüchtigen Handlungen, mit unsrer Sinnlichkeit, mit unsrer Verweichlichung und Selbstsucht vergleichen wird; dann werden

wir erkennen, wie schrecklich es sei, in die Hände dieses lebendigen Gottes zu fallen; dieses Gottes, welcher nicht nur der Urheber und Vollender, sondern auch der Vertheidiger und Rächer unsers Glaubens ist.

Jetzt ist dieser Glaube gleichsam schwach, oder fast gar erstorben in unsern Herzen; und des Menschen Sohn zweifelt, wie es scheint, daran, ob er noch einige Ueberbleibsel davon auf der Welt finden werde, wenn er am jüngsten Tage erscheinen wird. Ja, ihr Christen, er wird etwas davon und wenigstens so viel finden, als er nöthig haben wird, uns zu richten und zu verdammen. Denn dieser Glaube, welcher fast todt und gleichsam in uns begraben war, wird mit uns wieder auferstehen; und es wird eines von den Wundern sein, die Jesus Christus, der unsre Auferstehung und unser Leben ist, wirken soll, daß er zu eben der Zeit, wo er unsre Leiber wieder beleben wird, auch den Glauben in unsern Seelen wieder lebendig macht. Es wird aber dieser Glaube, wie der heilige Augustinus sehr schön sagt, der auf diese Art wieder lebendig gemacht und durch die Gegenwart Jesu Christi erweckt worden ist, zu ihm um Rache schreien. Aber gegen wen? Gewiß nicht gegen die Tyrannen, die ihn verfolgt haben; denn er wird sich ihre Verfolgungen zur Ehre anrechnen. Auch nicht gegen die Heiden, die Nichts von ihm gewußt haben; denn ihr Unglaube wird sie gewissermassen nicht so strafbar machen; sondern gegen uns. Und weßwegen denn? Wegen aller Beschimpfungen, die wir ihm zugefügt haben. Er wird um Rache schreien, weil wir ihn bei einem unnützen und müssigen Weltleben haben schmachten lassen, ohne ihn in Ausübung zu bringen, und ohne je Etwas für Gott thun zu lassen. Er wird um Rache schreien, weil wir ihn im Stande der Sünde gefangen gehalten haben, in welchem wir wegen unsrer Verstocktheit ganze Jahre ohne die geringste Unruhe unsers Gewissens zugebracht haben. Er wird um Rache schreien, weil wir ihn durch solche Handlungen geschändet haben, die für unsern Namen und Charakter nicht passen. Er wird um Rache schreien, weil wir ihn vor den Ketzern, seinen Todfeinden, in einen übeln Ruf gebracht und geärgert haben, welche nicht unterlassen haben, sich eines solchen Verhaltens gegen ihn und uns zu bedienen. Er wird endlich um Rache schreien, weil, da er uns doch schon an und für sich selbst heilig machen konnte, er durch

unser Verschulden nicht im Stande war, zu verhindern, daß wir nicht als Gottlose und Verdammte lebten. Aller dieser Ursachen wegen wird er zu Gott um Rache schreien, und diese Rache wird auch zu unserm größten Schaden an uns ausgeübt werden.

Wenn nun aber diese Religion in uns ganz und gar vernichtet worden wäre, und wenn es geschähe, daß wir durch unsern schändlichen Lebenswandel in eine geheime Ruchlosigkeit verfallen wären, welches derjenige Zustand ist, in welchen die Sünde endlich stürzt: würde uns wohl Gott alsdann auch noch nach dem Glauben richten? Merket diesen Punkt wohl; denn dieses ist die Schwierigkeit, die ich mir selbst gemacht habe. Ja, meine geliebten Zuhörer, Gott wird uns auch alsdann nach unserm Glauben richten; und weit entfernt, daß diese geheime Ruchlosigkeit unser Urtheil gewissermassen mildern sollte, wird sie vielmehr die Strenge desselben verdoppeln.

Denn wir müssen, ihr Christen und zwar ist dieß nicht mein Gedanke, sondern der des heiligen Hieronymus, wir müssen in unserm Geiste eine Wahrheit zur völligen Erkenntniß bringen, der wir vielleicht noch nie die erforderliche Aufmerksamkeit des Nachdenkens gewidmet haben, daß Gott im Gerichte einen unendlichen Unterschied machen wird, zwischen einem Heiden, welcher das christliche Gesetz nicht gekannt, und einem Christen, welcher, obgleich er es gekannt hat, dasselbe doch innerlich verläugnete; und daß Gott, gemäß seiner Gerechtigkeit mit dem Einen ganz anders verfahren wird, als mit dem Andern. Es ist bekannt, daß ein Heide, dem das Gesetz Jesu Christi nicht verkündigt worden ist, nicht nach diesem Gesetze gerichtet werden wird; und daß Gott, ein so unumschränkter Herr er auch immer ist, doch diese natürliche Billigkeit gegen ihn beobachten, und ihn nicht nach einem Gesetze verdammen wird, welches er ihm nicht hat bekannt machen lassen. Eben dieses sagt auch der heilige Paulus mit ausdrücklichen Worten: „Alle, die ohne das Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne das Gesetz verloren gehen." (Röm. II, 12.) Ganz anders aber wird es mit einem Christen gehalten werden, welcher das Gesetz Jesu Christi öffentlich bekannt, und, nachdem er dasselbe angenommen, nachher sein Joch abgeschüttelt hat. Weil er, nachdem er dieses Gesetz angenommen, gesündigt hat: so muß er auch durch dieses Gesetz umkommen. Seine Abtrünnigkeit ist gerade der Hauptpunkt, den Gott wider ihn anführen wird. Denn,

spricht der heilige Chrysostomus, es war ihm nicht erlaubt, sich von dem diesem Gesetze schuldigen Gehorsame loszumachen, nachdem er sich durch die Taufe dazu verpflichtet hatte. Er konnte ihm auch nicht, ohne ein Abtrünniger zu werden, nachdem er diese Verbindlichkeit durch die Ausübung verschiedener christlicher Pflichten bestätigt hatte, nach der innerlichen Entsagung, von welcher ich rede, entsagen. Was wird nun also geschehen? Merket wohl, welch unglückseliges Ende die Ruchlosigkeit nehmen wird. Dieses Gesetz Jesu Christi, welches verlassen und verläugnet worden ist, wird den Gottlosen im göttlichen Gerichte als einen Abtrünnigen verfolgen. Und gleichwie man mit demjenigen, der ein weltliches Kriegsheer verlassen hat, wenn man seiner habhaft wird, nach den strengsten Gesetzen der Kriegszucht verfährt, die er verlassen hat, was von Niemanden für Unrecht gehalten wird, weil sich ein Jeder der Strenge der Gesetze unterwerfen muß, zu deren Beobachtung er sich verpflichtet hat; also muß auch, ja noch weit mehr, ein Ruchloser, der als Einer, welcher seine Religion verlassen hat, vor Gott gestellt wird, nach den Grundsätzen eben dieser Religion gerichtet werden, ohne daß er vorwenden könnte, es wäre nicht mehr seine Religion und er kenne sie nicht mehr; weil, anstatt sich damit zu rechtfertigen, eben darin sein Verbrechen bestehen wird, daß er sie nicht mehr gekannt hat. Diesen Gedanken drückte der heilige Cyprianus sehr schön aus, wenn er, da er von der Taufe redete, sagte: „Die Taufe ziert einen Streiter Christi, und überführt einen Abtrünnigen"*). Denn ich nenne denjenigen allemal einen Abtrünnigen von der Fahne Jesu Christi, der das Christenthum nicht mehr im Herzen hat, ob er gleich das Äußerliche desselben noch beibehält.

Ich weiß indessen (und man thut wohl, wenn man allen Einwürfen begegnet), ich weiß, was der Unglaube einwenden könnte. Ich weiß, daß uns Gott bis auf das Bekenntniß unsers Glaubens frei gemacht hat. Ich weiß, daß die Religion eine Tugend ist, welche die Einwilligung unsers Willens erfordert, und daß man, um ein Christ zu sein, es zu sein wollen müsse. Allein Gott will damit nicht sagen, daß wir nach unsern Launen das Recht hätten, es zu sein und nicht zu sein; und daß, nachdem wir uns einmal seinem

*) Baptismus ornat Christi militem, convincit desertorem. Cyprian.

Evangelium unterworfen haben, es uns frei stünde, davon wegzulassen und anzunehmen, was uns beliebte. Sind wir also so böse und hartnäckig gewesen, in unserm Herzen einen so heiligen Glauben zu ersticken, so wird es an uns sein, darüber Rechenschaft abzulegen und den Grund davon anzugeben. Wie werden wir uns aber bei ihm verantworten? Werden wir sagen, diese Religion habe uns nicht begründet genug geschienen? Es würde sehr seltsam klingen, daß dasjenige, was hingereicht, eine ganze Welt zu überzeugen, nicht auch uns überzeugt habe; und daß eine Religion, welche die größten Männer der Welt angenommen haben, gegen welche sich ein heiliger Augustinus trotz seines durchdringenden und neugierigen Verstandes nicht vertheidigen konnte, die durch ihre augenscheinlichen Wunder alle Irrthümer des Heidenthums besiegt hat, und deren Beweise, Grundsätze, Regeln, Sittenlehre, Geheimnisse und Ausbreitung alle Merkmale der Göttlichkeit an sich gehabt haben; daß eine solche Religion uns nicht habe genügen können, dieses sage ich, würde etwas Wunderbares sein. Allein Gott wird, ohne eine solche Untersuchung mit uns anzustellen, uns nur fragen dürfen, ob wir es mit gutem Grunde gethan, daß wir uns unsrer ersten Unterwerfung des Glaubens entzogen haben; und ob wir vorher gehörig Rath gepflogen, Alles genau untersucht, und recht begierig gewesen, uns unterrichten zu lassen, ehe wir einen so gefährlichen und verwegenen Schritt, als dieser ist, gethan? Gesetzt aber, wir hätten alles dieses gethan: so wird er uns nur fragen dürfen, ob wir es denn auch mit demüthigem, gelehrigem, und von keinen Vorurtheilen eingenommenem Herzen, aus aufrichtigem Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, und vornehmlich bei dem reinen Lebenswandel gethan haben, welcher dem Lichte der Gnade zur Vorbereitung dienen sollte? Denn bei einer so wichtigen Sache durfte Nichts weggelassen und auch Nichts gering geschätzt werden.

Nun wird aber Gott in allen diesen Punkten Etwas finden, womit er uns beschämen und verdammen kann. Denn er wird uns, und zwar sehr deutlich, zu erkennen geben, daß alle Ausschweifungen unsres Unglaubens aus Nichts Anderm entstanden sind, als aus einer strafbaren Unwissenheit, in welcher wir gelebt haben, ohne daß es uns jemals recht Ernst gewesen ist, unsre Religion gründlich kennen zu lernen. Und gewiß, in Religionssachen

ist gewöhnlich Niemand unwissender, als die sogenannten Freigeister. Er wird uns zeigen, daß, wenn wir Glaubenswahrheiten untersucht haben, wir fast allezeit einen eingebildeten und halsstarrigen Sinn, und einen Geist, der von sich selbst und seiner eigenen Hinlänglichkeit eingenommen war, und sich selbst klug genug zu sein dünkte, mitgebracht haben. Er wird uns darthun und vorwerfen, daß wir zu der Zeit, da wir uns seinem Worte so sehr widersetzten, den Menschen auf ihr bloßes Wort in unzählig vielen Stücken glaubten. Er wird uns zu erkennen geben, daß wir über unsern Glauben gewöhnlich nur mit boshaftem Herzen nachgedacht und geurtheilt haben, und in der Hoffnung, darin etwas Schwaches zu finden, um demselben zu widersprechen; ein Vorurtheil, das allein hinreichend ist, Gott von uns zu entfernen, wenn er sich uns auch gleich gerne hätte mittheilen wollen. Sehet, dadurch wird er uns zu Schanden machen.

Was aber unsre Beschämung auf's Höchste treiben wird, ist der Umstand, daß, wenn er mit uns auf die Quelle zurück geht, er uns zur Erkenntniß der beiden wahren Ursachen unsres Unglaubens zwingen wird, nämlich die Zügellosigkeit unsres Verstandes und Herzens. Unsres Verstandes, der sich zum Richter über alle Dinge aufgeworfen, um sich keiner Sache zu unterwerfen; der sich von dem Glauben losgerissen, nicht um eine bessere Partei zu ergreifen, sondern um selbst nicht zu wissen, was er annehmen oder verwerfen soll, um Alles auf das Ungewisse ankommen zu lassen, um in Religionssachen eine unglückselige Gleichgiltigkeit beobachten, oder besser zu sagen, gar keine Religion mehr haben zu können. Zur Erkenntniß der Zügellosigkeit unsres Herzens, welches, weil ihm vom Glauben einiger Zwang auferlegt worden, uns nach und nach zugeredet und endlich zum Entschlusse gebracht hat, uns von diesem Zwang loszumachen und die Sklaverei abzuwenden. Es wird Gott gar nicht schwer fallen, dieses darzuthun; denn er wird uns durch einen deutlichen und überzeugenden Vergleich davon überführen, wenn er uns zeigen wird, daß unser Glaube gut und untadelhaft gewesen, so lange wir einen ordentlichen Lebenswandel geführt haben, und daß unser Glaube nicht eher verderbt worden, als bis unser Wandel verderbt worden ist.

Ich sage es noch einmal, was wollen wir auf all Dieses antworten? Wollen wir uns von unserm Glauben auf unsre Vernunft

berufen, und hoffen, daß uns diese Vernunft, welche bei den Grundsätzen der Theologie einer der wesentlichsten und nöthigsten Gründe unsres Glaubens ist, gegen den Glauben selbst vertheidigen werde? Nein, nein, meine Brüder, spricht der heilige Chrysostomus, lasset uns von dieser Seite Nichts hoffen; wenn uns unser Glaube verdammt, so wird es mit Beifall und Uebereinstimmung unsrer Vernunft geschehen. Denn diese Vernunft sagte uns selbst, wir sollten unsern natürlichen Einsichten nicht gar zu viel trauen; in göttlichen Dingen müsse man seine Zuflucht zu einem höhern und minder betrüglichen Lichte nehmen; und wenn sie auch noch so erleuchtet wäre, so müsse doch der Glaube und das Ansehen Gottes weit mehr gelten, als sie. Dieses sagte uns die Vernunft. Wenn wir ihr also die Freiheit gestattet haben, die Lehren und Grundsätze unsres Glaubens zu untersuchen und zu tadeln, so haben wir ihr nicht nur mehr eingeräumt, als sie verlangte, sondern auch noch dazu, was sie nicht haben wollte. Sie wird uns also auch sogar bei dem Verluste unsres Glaubens verdammen. Werden wir denn nun aber sonst keine Hilfe bei ihr finden? Ach! ihr Christen, wie schwach ist nicht die Hilfe unsrer Vernunft gegen das göttliche Gericht! Wenn ein Unterthan mit seinem Fürsten rechten und mit seinem Landesherrn über seine Rechte streiten will, so muß er sich gewiß für sehr stark halten; und ist seine Sache nur einigermaßen zweifelhaft, so kann man nicht läugnen, er handle höchst thöricht, daß er deßwegen noch rechten wolle. Was will es mit einem Geschöpfe werden, das mit seinem Schöpfer streiten will? Ach! wer bin ich, Herr, daß ich es mit dir aufzunehmen denke? Ist mir nicht bekannt, daß du mir gegen einen Grund, den ich vielleicht für mich anführen könnte, hundert andre entgegensetzen wirst, gegen welche ich Nichts einzuwenden haben werde? So redete der heilige Mann Hiob. Was soll nun also ein Sünder denken? Indessen ist dieses das Hilfsmittel, zu welchem ein sündhafter und ruchloser Mensch seine Zuflucht nimmt. Er will mit Gott rechten, und folglich will er von der Vernunft gerichtet werden. Diese ist nun der andre Richterstuhl, vor welchen ich ihn im zweiten Theile meiner Rede stellen will.

Zweiter Theil.

Der Glaube, als sei durch die Sünde unsres Stammvaters unsre ganze Vernunft verderbt worden, ist eine Lehre, welche eben

so schädlich ist, als sie ihrem Ursprunge nach gottselig zu sein scheint, und macht dadurch den Menschen gottlos, daß man unter dem Vorwande, ihn zu demüthigen, sagt, er habe in Ermangelung des Glaubens keine andre Richtschnur seines Verhaltens, als die Leidenschaft und den Irrthum. Wir haben unabhängig vom Glauben eine Vernunft, die uns regiert und auch sogar nach dem Sündenfalle noch vorhanden ist; eine Vernunft, die uns Gott zu erkennen gibt, Pflichten vorschreibt, Gesetze auferlegt und der Ordnung unterwirft. Was nun aber all Dieses in uns thut, kann weder schlechterdings, noch auch ganz und gar verderbt sein. Ich weiß, daß diese Vernunft allein, ohne die Gnade und den Glauben, nicht hinlänglich ist, uns selig zu machen; und in dieser Beziehung entsage ich der Lehre des Pelagius. Uebrigens aber behaupte ich, daß, obgleich sie uns nicht selig machen kann, sie mehr als hinreichend ist, uns zu verdammen. Der heilige Paulus bestätigt nicht nur das, was ich sage: sondern er sagt es auch selbst. Ich gebe zu, daß diese Vernunft, besonders seit dem Falle des ersten Menschen, oft von unsren Leidenschaften verdunkelt wird; aber ich behaupte, daß sie ein Licht hat, welches alle Leidenschaften nicht auslöschen können, und das uns in den dichtesten Finsternissen der Sünde erleuchtet. Wir mögen nun also diese Vernunft entweder in ihrer Reinigkeit und Vollkommenheit, ich will sagen, in dem Zustande, in welchem wir sie ursprünglich von Gott erhalten haben, oder wir mögen sie in ihrer Verderbtheit, das ist, in dem Zustande, in welchen wir sie durch unsre Sünden selbst versetzt haben, betrachten: so sage ich, ihr Christen, daß sich Gott derselben auf gleiche Weise bedienen werde, uns zu richten. Warum? darum: weil er uns nicht nur nach der natürlichen Erkenntniß, die wir von dem Guten und dem Bösen gehabt haben: sondern auch sogar nach unsren eignen Irrthümern richten wird. Und dieses ist es, was ich jetzt etwas weitläufiger auszuführen habe.

Gott wird uns nach der gesunden Vernunft, die er uns gegeben hat, richten. Nichts ist gewisser, als dieses, meine lieben Zuhörer; und er wird dabei folgende Ordnung beobachten. Wir verstoßen uns offenbar gegen diese Vernunft: er wird sie gegen uns erwecken. Wir wollen diese Vernunft nicht hören, wenn sie zu uns spricht: er wird sie uns wider unsren Willen hörbar machen. Wir ersinnen Vorwände, um diese Vernunft auf die Partei unsrer

Leidenschaften zu bringen: er wird alle diese Vorwände vernichten, indem er uns das enthüllt, was in uns tief verborgen lag und was wir nicht wahrnehmen wollten. Diese drei Punkte, welche nach der Lehre des heiligen Bernhard die drei Hauptgrade der menschlichen Hoffart sind, werden Gott unendlich viele Gelegenheiten und die gerechtesten Ursachen zur Verdammung der Verworfenen an die Hand geben. Folget mir mit Aufmerksamkeit!

Wir sündigen wider alle Einsichten unsrer Vernunft; und dieses ist das Erste, wornach uns Gott richten wird. Denn er wird zu so vielen frechen und ruchlosen Menschen sagen können: weil eure Vernunft die stärkste Brustwehr eurer Frechheit war, so mußtet ihr euch genau an dieselbe halten; und je mehr Freiheit ihr euch rücksichtlich des Glaubens herausgenommen habt, desto ordentlicher, strenger und untadelhafter mußtet ihr von Seite der Vernunft sein, um nur meiner Gerechtigkeit keine Gelegenheit zum Vorwurfe zu geben. Nun lasset uns einmal sehen, ob ihr euch so verhalten habt. Lasset uns sehen, ob euer Leben ein vernünftiges und den Menschen anständiges Leben gewesen ist. Und alsdann wird uns Gott, ihr Christen, die schreckliche Menge von Sünden vorhalten, deren der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer gedenkt, und die er diesen Weltweisen vorhält, welche Gott zwar aus der Vernunft erkannt, ihn aber nicht als Gott gepriesen hatten; schändliche Unreinigkeiten, vor welchen sich die Natur selbst entsetzt; teuflische Künste, beständig neue Mittel zu erfinden, um die unzüchtigsten Begierden zufrieden zu stellen, und eine ärgerliche Frechheit, sich derselben zu rühmen; himmelschreiende Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten; Gewaltthätigkeiten, unrechtmäßiger Besitz fremder Güter, Unterdrückungen, unterstützt von dem Ansehen und der Gewalt; schändliche Treulosigkeiten und Verrath, die man gewöhnlich listige Streiche der Welt zu nennen pflegt; rasende Eifersuchten, die, wenn ich mich anders dieses Ausdruckes bedienen darf, von dem Sauerteige einer verabscheuungswürdigen Ehrsucht unterhalten werden: Zorn und Haß, die beinahe in Wuth ausarten; üble Nachreden, die bis zur schändlichsten Verleumdung getrieben werden; Geiz, verbunden mit der unbarmherzigsten Grausamkeit; Ausgaben, bis zur unvernünftigsten Verschwendung getrieben; Ausschweifungen, in deren Gefolge die gänzliche Zerstörung des Leibes, und eine zornige Hitze, die den Verstand verwirrt. Jedoch, was sage ich

und wozu verleitet mich mein Eifer? Findet sich denn also all Dieses im Verhalten eines Menschen, der seiner Vernunft folgt und seinen Glauben verläugnet hat? Ja, meine Brüder, gewöhnlich trifft man all Dieses in demselben an, und die Erfahrung bestätigt es.

Ich weiß, daß, wenn man die Sache an und für sich betrachtet, das Eine keineswegs eine nothwendige Folge des Andern ist; aber es ist es in der Ausübung, und ist es auch allzeit gewesen. Mag nun Gott diese weltlich gesinnten Seelen zur gerechten Züchtigung ihren viehischen Leidenschaften überlassen, wie der Apostel gemeint hat, oder mag die natürliche Neigung und die Sünde ungeachtet der schwachen Einsicht der Vernunft sie dazu verleiten; mag dem sein, wie ihm wolle, diese Ungeheuer von Sünden finden sich insgesammt in den Schätzen des göttlichen Zornes. „Sind diese Dinge bei mir nicht verborgen und verzeichnet in meinen Schätzen?“ (5. B. Mos. XXXII, 34.) Gott wird sie einem Verdammten insgesammt auf einmal vor Augen stellen, und vermöge einer Art von Verspottung (ärgert euch an diesem Ausdrucke nicht, Gott selbst redet so, und er meint endlich an diesem letzten Tage ein Recht zu haben, des Gottlosen, oder wenigstens seiner Gottlosigkeit zu spotten: „Ich will auch lachen und spotten“ [Sprüchw. I, 26.]), Gott, sage ich, wird ihn vermöge einer Art von Verspottung fragen, ob ihm seine Vernunft alle diese Gräuel eingab, ob sie dieselben billigte, und ob sie in dieser Beziehung eins mit ihm war.

Ach! Herr, rief der heilige Augustinus aus, gepeinigt von den innern Gewissensbissen, welche ihn eine so schreckliche Wahrheit fühlen ließen, ich bekenne es, dieser Gedanke hat das Werk meiner Bekehrung vollendet; dieses ist der Schlag zu meinem Heile und dieses hat mich aus dem tiefen Abgrunde meiner Gottlosigkeit gerettet. Die Furcht vor deinem Gerichte, gegründet auf das Urtheil meiner Vernunft, ist es, was mich wieder zu dir zurückgeführt hat. Ich suchte mich, o Herr, von dir loszureißen und zu leben, als ob ich keinen Gott mehr hätte; aber ich hatte eine Vernunft, welche ich nicht los werden konnte, und diese Vernunft folgte mir überall hin. Mochte ich eine Meinung wählen, welche ich wollte, oder zu was immer für einer Secte gehören, immer

däuchte mir die Sünde, in der ich lebte, Sünde zu sein. Ich mochte ein Manichäer, oder ein Katholike, oder gar Nichts sein: so sagte mir meine Vernunft, ich wäre das nicht, was ich sein sollte, und es wäre mir nicht erlaubt, zu sein, was ich wäre. Wann sagte sie mir aber Dieses? Mitten unter meinen Belustigungen, unter den Ergötzlichkeiten und Freuden der Welt, in den vergnügtesten und angenehmsten Augenblicken. Hier beunruhigte mich diese Vernunft; und ich traf sie an allen Orten und zu allen Zeiten als einen fürchterlichen Widersacher an, der sich mir widersetzte. Daraus schloß ich nun aber, o Herr, was ich von deiner Gerechtigkeit zu befürchten hätte. Denn, sagte ich, wenn ich nicht einmal der Bestrafung meiner Vernunft entgehen kann, welche doch eine schwache und unvollkommene Vernunft ist; wie werde ich der Bestrafung meines Gottes, ich will sagen, seinem strengen Gerichte, entgehen können? Sehet, ihr Christen, was im heiligen Augustinus vorging, und was noch täglich in uns vorgeht, wenn wir die Sünde bei wirklicher Betrachtung des Bösen, das sie in sich faßt, begehen. Es ist aber dieser Streit unsrer Vernunft gegen uns selbst, gegen unsre Leidenschaften und gegen unsre Frechheit bereits der Anfang oder gleichsam ein Vorspiel des göttlichen Gerichtes.

Dieses ist noch nicht genug. Bei unzähligen andern Gelegenheiten, wo unsre Vernunft nicht so stark und deutlich mit uns redet, ob sie gleich allzeit mit uns redet, verschließen wir unsre Ohren. Und weil sie, wenn wir sie zu Rathe zögen, oder auf das, was sie uns sagt, Acht hätten, unsren Absichten und Unternehmungen ein Hinderniß in den Weg legen und uns beschwerlich fallen würde; so ersticken oder schwächen wir ihre Stimme, anstatt daß wir uns alle Mühe geben sollten, sie anzuhören, daß sie also fast nicht mehr in unser Herz dringen kann. Dieses ist die andre Unordnung, welche jetzt herrscht, die aber im göttlichen Gerichte aufhören wird. Denn es ist, wie der heilige Ambrosius sehr wohl bemerkt hat, gewiß, daß Gott, wenn er uns richtet, uns zwingen wird, unsre Vernunft auch wider unsren Willen anzuhören. Und es wird ihm Solches, wie dieser heilige Kirchenlehrer sagt, etwas sehr Leichtes sein, oder es wird uns vielmehr der Zustand, in welchem wir uns befinden werden, nur allzu sehr dazu zwingen. Dasjenige, was uns jetzt hindert, die Vernunft, welche mit uns redet, anzuhören und zu verstehen, ist in uns der Lärm der Leiden-

schaften; und außer uns sind es die Gegenstände, welche uns unsre Sinne zeigen, ich will sagen, die Lügen und der Betrug, die Schmeichelei und die Liebkosung, die uns verführt, die Verwirrung, der Lärm und das große Ansehen der Welt, wodurch wir zerstreut werden. Wenn uns aber Gott richten wird: so wird all Dieses nicht mehr sein. Es wird keine Welt mehr für uns sein, weil, wie der Apostel sagt, die Gestalt dieser Welt vergangen sein wird: „Denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber.“ (1. Cor. VII, 31.) Es werden keine Leidenschaften mehr in uns sein, weil sie der Tod ausgelöscht haben wird. Es werden keine Schmeichler mehr um uns herumstehen, weil Niemand einen Nutzen mehr davon haben wird, uns zu gefallen. Wir werden von allen Geschöpfen verlassen sein und uns ganz allein bei uns befinden; und alsdann wird unsre Vernunft, und zwar recht deutlich reden. Alsdann wird sie, anstatt der angenehmen und vortheilhaften Lügen, die uns geschmeichelt haben, und deren Ungrund wir nicht haben einsehen wollen, uns verdrüßliche und bittre Wahrheiten vorsagen, die wir nie gewußt haben, weil wir sie nicht haben wissen wollen. Alsdann wird sie uns da, wo sich unser Verstand eingebildete Vollkommenheiten vorstellte, wirkliche und grobe Fehler wahrnehmen lassen. Und wie werden wir nicht erstaunen, wenn wir vielleicht sehen, daß wir durch eben die Dinge verdammt werden, um deretwillen man uns so viel Glück gewünscht und so sehr gelobt hat?

Weil wir endlich bei gewissen Vorfällen, wo die Verstellung und die Kunst, um nicht zu sagen die Heucheleien der Eigenliebe etwas so Gewöhnliches sind, Ursachen hervorgesucht haben, unsre Vernunft auf die Seite unsrer Leidenschaften zu bringen; was wird da Gott thun? Gott, der, wie der heilige Paulus sagt, der allerfeinste und durchdringendste Zergliederer unsres Herzens ist; Gott, der alle Zerlegungen desselben so gut zu veranstalten weiß, und welcher in alle Gelenke, ich will sagen, in das Innerste der Seele eindringt, um die geheimsten Regungen derselben zu entdecken? Denn dieses ist das Bild, unter welchem ihn uns der Apostel vorstellt: „Er geht hinein, bis er Seele und Geist zertheilt, auch die Gelenke und das Mark, und unterscheidet die Gedanken des Herzens.“ (Hebr. IV, 12.) Er wird diese ganze Vermischung der Leidenschaft und Vernunft auseinandersetzen, er wird sie von einander trennen, er wird die

Vernunft auf die eine, die Leidenschaft auf die andre Seite stellen, er wird die Absichten und Vorwände, den Schein und die Wirkung, die Täuschung und die Wahrheit wohl unterscheiden, und aus dieser Unterscheidung wird er uns, die wir jetzt wider unsren Willen vernünftig, selbst den Schluß ziehen lassen, daß in uns nur Bosheit und Gottlosigkeit war. Sehet, wird er zu uns sagen, indem er einen Strahl von seinem Lichte auf uns fallen läßt; er wird ihn aber, nach der Lehre der Gottesgelehrten, vermöge der Gewissensbisse unsrer eignen Vernunft auf uns fallen lassen; sehet und erkennet den Beweggrund, der euch bei dieser und jener Sache, bei dieser und jener Gelegenheit angetrieben hat, so zu handeln, wie ihr gehandelt habt. Hier ist ein boshafter Neid, dem ihr ganz die Gestalt eines wahren Eifers zu geben wußtet. Da ist eine Rache, die ihr fälschlich mit dem Mantel der Gerechtigkeit bedecktet. Ihr waret dienstfertig und liebreich, aber nur allein deßwegen, um eure Absichten desto besser zu erreichen. Eure Handlungen waren erbaulich; indem ihr aber euren Nächsten erbautet: so suchtet ihr euch selbst, und sonst nichts, als euch selbst. Ach! ihr Christen, wie viel Heuchlern wird nicht Gott auf einmal die Maske abnehmen! Wie viele eingebildete und geschminkte Tugenden werden sich nicht finden, deren wir uns weit mehr schämen werden, als selbst unsrer Laster, die wir aufrichtig erkannt und bekannt haben! Wie viel vermeintliche Verdienste, die in dieser Welt ihre ganze Belohnung erhalten haben, und welche in jener Welt mit nichts, als mit ewiger Verwerfung werden vergolten werden!

Wenn nun aber unsre Vernunft wirklich geirrt hat, und wenn uns die Irrthümer unsrer Vernunft zur Sünde verleitet haben, wie wird uns Gott alsdann durch sie verdammen? Ich will darauf antworten; denn ich will nicht, daß in einer so wichtigen Sache Etwas unbeantwortet bleiben möge. Ich sage demnach, Gott wird auch alsdann allzeit Ursache haben, uns nach unsrer Vernunft zu richten; nicht gerade nach unsrer betrogenen Vernunft: sondern nach unsrer Vernunft, die in gewissen Dingen geirrt hat, da sie doch in andren so einsichtsvoll gewesen ist; nach unsrer Vernunft, die zu gewissen Zeiten unsres Lebens geirrt hat, da sie doch zu andren so klug und erleuchtet gewesen ist. Unterscheidet diese beiden Dinge von einander, und sehet den ganzen Nachdruck derselben recht ein.

Ich rede von einer Vernunft, die in andern Dingen und zu andern Zeiten, auch sogar was das Werk der Seligkeit anbetrifft, so einsichtsvoll und erleuchtet gewesen ist. Denn wie groß ist nicht die Einsicht eures Verstandes in unzähligen Dingen, wobei es weder auf euren Vortheil, noch auf eure Ehrsucht, noch auch auf eure Ergötzlichkeiten ankommt? Wie richtig urtheilt ihr nicht? Ihr seht sogleich ein, was sich ziemt, und was nicht; was vernünftig ist, und was nicht; was man annehmen und verwerfen, was man billigen und verdammen muß. Ihr ertheilet hierin so weise Rathschläge, ihr treffet so geeignete Maßregeln, und eben Dieses wird euch auch Gott entgegensetzen. O eine vortreffliche Entschuldigung, um euch vor ihm zu rechtfertigen, zu sagen, ich war im Irrthume! Ihr waret aber darin, weil ihr darin sein wolltet; und ihr wolltet darin sein, weil euch euer Nutzen und Vortheil antrieb, es zu wollen. Ihr wolltet es, weil es eure Ehrsucht haben wollte. Ihr wolltet es, weil es eure Ergötzlichkeiten haben wollten. Ueberall, wo der Nutzen, ich sage euer Eigennutz, keinen Theil daran hatte, waret ihr so einsichtsvoll, daß ihr die Wahrheit von der Verstellung und Lüge sehr wohl unterscheiden konntet. Ihr trautet euch so viel Geschicklichkeit zu, und ihr besaßet deren auch so viel, als erfordert wurde, in das Innerste einer jeden Sache einzudringen, und die Billigkeit oder Unbilligkeit derselben einzusehen. Allenthalben, wo die Ehrsucht Nichts verlangte und auch keine Ansprüche zu machen hatte, erkanntet ihr sehr wohl, was recht und billig war; und eine gewisse natürliche Redlichkeit bewirkte sogar, daß ihr vor gewissen listigen Griffen und heimlichen Schlichen einen Abscheu hattet, welche allen Grundsätzen, ich sage nicht nur der Religion, sondern auch der Gesellschaft und Menschlichkeit zuwiderliefen. Sobald die Leidenschaft schwieg und eure schändlichen Ergötzlichkeiten keinen Antheil mehr daran hatten, fälltet ihr die schärfsten und strengsten Urtheile über das Laster. Woher ist nun aber diese Verschiedenheit und dieser Widerspruch in euren Gesinnungen und Urtheilen gekommen? Warum dachtet ihr bei einer andern Gelegenheit nicht eben das, was ihr bei dieser und jener dachtet? Warum waret ihr zu einer andern Zeit nicht noch eben das, was ihr zu dieser und jener waret?

Denn kurz zu sagen, ihr Christen, ungeachtet der schrecklichen Veränderung, die in uns und in allen Kräften unsrer Seele vor

sich gegangen, ist einmal eine Zeit, eine glückselige Zeit gewesen, wo uns die Unschuld der Taufe zu vernünftigen Kindern machte, ich will sagen, zu solchen, die rein und frei von den falschen Vorurtheilen der Welt waren. Damals wußten wir von keiner Verstellung, von keinen Vorurtheilen und von keinen falschen Grundsätzen. „Wie neugeborne Kinder, vernünftig, ohne Hinterlist.“ (1. Petr. II, 2.) Was Tugend war, hielten auch wir für Tugend, und was Ungerechtigkeit, erschien uns auch als ungerecht. Gefühle, welche, wie Tertullianus sagt, um so geeigneter und göttlicher waren, je einfältiger und natürlicher sie waren. Nun komm her, wird Gott sagen, komm her, du christliche Seele; zeige dich in der Einfalt deines Wesens*). Ich verlange weiter nichts, als dich von allen Gnadengaben entblößt, mit welchen du ausgerüstet warst. Ich habe mit deinem Glauben nichts zu thun; denn mir genügt deine Vernunft. Wo ist denn nun aber diese Vernunft, die ich dir Anfangs gegeben hatte? Was sagte ich dir? Welche Wege zeigte ich dir, ehe sie die Leidenschaft verblendet hatte? Laß sie hervorgehen aus den Finsternissen, in welche du sie vergraben hast! Und weil sie dir zu der Zeit, da du ihr folgen solltest, nicht zum Wegweiser gedient hat: so soll sie nunmehr Zeuge und Richter gegen dich sein. Komm her, Seele, zeige dich in der Einfalt deines Wesens.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses erschien mir als das Schrecklichste im göttlichen Gerichte und als das Würdigste, das euch vorgestellt werden soll. Alle Zeichen, welche ihm vorausgehen werden und deren das heutige Evangelium erwähnt, machen keinen so starken Eindruck auf mich. Aber ein Gott, welcher mich selbst nach meiner Vernunft und Religion richtet, ist die Ursache meines Schreckens. Darüber habe ich euch weiter nichts zu sagen, als was der heilige Bernhard in einem Briefe an einen Papst erwähnte, worin er ihm Vorstellungen machte, die ihm sein Eifer eingab. Er sprach also in seinem Briefe: „Gäbe es einen Richter in der Welt, welcher über dir stünde, so könnte ich mich gegen dich an ihn wenden. Ich weiß aber, daß es für dich und mich einen Richterstuhl gibt, nämlich den Jesu Christi; aber gebe es der Himmel, daß ich dich nie vor denselben berufe, ich, der daselbst nur zu

*) Consiste in medio anima; te simplicem compelle. Tertull. de testim. animi, c. 1.

deiner Vertheidigung erscheinen wollte! Was bleibt mir also noch übrig, als daß ich mich auf dich berufe, und dich zum Richter in deiner eignen Sache mache?" Eben dieses sage ich auch heute zu euch, ihr Christen! Wollte ich dem heftigen Eifer, von welchem ich mich als ein Diener Gottes für seine Sache ermuthigt fühle, folgen, so würde ich euch vor diesen fürchterlichen Richterstuhl rufen, wo eure eingebildete Größe und Hoheit vernichtet wäre; allein es möge mich der Himmel bewahren, dort je euer Ankläger zu werden, ich, der ich mit dem Eifer für die Ehre Gottes den Eifer für euer Seelenheil verbinden soll! Ich berufe mich daher nicht auf Gott, sondern auf euch selbst, auf eure Religion, auf eure Vernunft. Lasset euch, oder vielmehr Gott, hinsichtlich eurer selbst Gerechtigkeit widerfahren. Denn damit müsset ihr beginnen. Werdet ihr euch selbst gerichtet haben: so ist dessen ungeachtet doch noch nicht Alles entschieden. Und wenn auch gleich das Urtheil, welches ihr über euch selbst gefällt habt, noch so gut und vortheilhaft ausfällt: so muß man sich doch noch allzeit vor dem Urtheile und Gerichte Gottes fürchten, weil der heilige Paulus, obgleich er ein sehr großer Apostel war und ihm sein Gewissen nichts vorwarf, sich deßwegen doch noch nicht für gerechtfertigt hielt. Aber jetzt gehe ich nicht so weit. Verschaffet nur euch selbst hinsichtlich euer Gewißheit, gebet Rechenschaft über euch selbst, und ich verlange weiter nichts. Nun behaupte ich aber, ihr Christen, daß ihr eurerseits diese Gewißheit nicht erlangen werdet, so lange ihr in den Ausschweifungen der Sünde lebt. Ich verlange in dieser Hinsicht keinen andern Zeugen, als euch selbst und euer Gewissen. Ihr verbergt euch eine Zeit lang vor euch selbst, und gebt euch alle Mühe, euch zu verbergen. Wenn aber der Tod kommen und das göttliche Gericht herein brechen wird: so werdet ihr euch auch wider euren Willen ansehen und betrachten müssen. Denn eben diese Betrachtung eurer selbst wird euch in und nach dem Tode martern. Die Betrachtung eines erzürnten Gottes wird etwas sehr Erschreckliches sein. Aber der Gegenstand, vor welchem ihr euch noch weit mehr entsetzen werdet, seid ihr selbst. Dieses ist auch die Ursache, warum Gott in der heiligen Schrift dem Sünder droht, er wolle ihn sich zeigen und ihn sich selbst entgegenstellen. „Ich will dich strafen, und will es dir vor Augen stellen." (Ps. XLIX, 21.)

Verhält sich die Sache jetzt nicht also? und ist diese Betrachtung eurer selbst nicht Dasjenige, wovor ihr euch am meisten in Acht nehmt? Wenn man euch sagt, ihr solltet in euch gehen, so ist dieses eine Sprache, die ihr nicht gerne hört. Und wenn ich jetzt eine etwas gar zu getreue Schilderung von euch machen sollte, so würdet ihr euch gegen mich auflehnen. Ein deutlicher Beweis, daß ihr den Anblick eurer selbst noch nicht ertragen könnt. Weil ihr nun aber euch nicht ertragen könnt, so befindet ihr euch nicht in der Ordnung, und es ist etwas Unordentliches und Verderbtes in euch, das euch beschwerlich fällt. Aber eben deßwegen müssen wir, wie der heilige Augustinus sagt, diese Betrachtung unsrer selbst gerne anstellen, weil sie uns zuwider ist und mißfällt. Denn wenn wir Gott gefallen wollen, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, so müssen wir uns selbst mißfallen. Wenn wir uns aber mißfallen wollen, so müssen wir uns sehen. Wenn wir uns sehen, fährt dieser heilige Lehrer fort, so würden wir uns hassen, und Gott würde anfangen, uns zu lieben. Weil wir uns aber nicht sehen, so lieben wir uns, Gott aber sind wir unerträglich. Aber bei dem letzten Gerichte werden wir uns sehen, jedoch mit dem traurigen Umstande, daß wir uns zu spät sehen und auf einmal ein Gegenstand des Hasses, sowohl hinsichtlich unser selbst, als auch Gottes sein werden. Hinsichtlich unser selbst, wiel wir uns so sehen werden, wie wir wirklich beschaffen sind, und hinsichtlich Gottes, der uns mit einem ewigen Fluche belegen wird.

Dieses war es, was die Heiligen mit Furcht und Zittern erfüllte; und zwar solche Heilige, die gewiß nicht weniger Verstand und Einsicht hatten, als wir. Dieses bewog den heiligen Hieronymus, die Welt zu verlassen und strenge Buße zu thun. Wehe uns und unsrer Verstocktheit, wenn wir nicht davon gerührt werden! Wir mögen nun aber so gefühllos sein, als wir immer wollen, so werden wir uns doch einmal davor fürchten, und wir werden es vielleicht ewig bedauern, daß wir uns nicht eher davor gefürchtet haben. Lasset uns also, meine geliebten Zuhörer, uns von Stunde an davor fürchten. Und damit diese Furcht eine heilsame Furcht für uns sei, so lasset uns richten, ehe uns Gott richtet. Lasset uns unsrem Glauben unterwerfen, damit er sich nicht gegen uns auflehne. Lasset uns mit unsrer Vernunft einig werden. Lasset uns sie anhören, und uns zu ihr leiten, damit uns dieser häusliche

Widersacher, mit welchem wir noch auf dem Wege sind, nicht den Dienern dieser strengen Gerechtigkeit überliefere, von welcher keine Gnade mehr zu hoffen sein wird. Lasset uns dieser gezwungenen Betrachtung unsrer selbst, die wir werden anstellen müssen, durch eine freiwillige und ungezwungene Betrachtung zuvor kommen. Ach! Herr, erlaube mir, daß ich jetzt eine Bitte an dich stelle, die zwar verwegen und stolz zu sein scheinen kann, die aber sonst aus nichts als der Einsicht entsteht, die du mir von dem schrecklichen Geheimnisse deines Gerichtes verleihst. Die ganze Gnade, um welche ich dich an diesem großen Tage bitte, besteht darin, daß du dich meiner wider mich selbst annehmen wollest. Denn was dich, o mein Gott, anbetrifft, so wage ich es zu sagen, das ich mich nur deßwegen vor dir fürchte, weil ich mich vor mir selbst fürchte. In dir finde ich nichts als was mich beruhigen und zufrieden stellen kann, weil ich in dir nichts als Güte und Barmherzigkeit erblicke. Weil aber diese Güte der Sünde gerade zuwider ist, und sie, ohne ihre Natur zu ändern, so groß sie auch immer ist, doch hinsichtlich der Sünde Gerechtigkeit, Zorn und Rache ist: so muß ich mich, wenn ich die Sünde in mir erblicke, auch sogar vor deiner Güte und Barmherzigkeit fürchten. Vielleicht sind, o mein Gott! hier Seelen zugegen, auf welche diese wichtigen Wahrheiten noch keinen Eindruck gemacht haben. Aber du bist Herr über die Herzen, weil du sie gemacht hast, und du kannst sie durch deine Gnade aus ihrer Schlafsucht erwecken, beunruhigen, durch diese heilsame Unruhe bekehren und auf den Weg der seligen Ewigkeit zurückbringen, zu welcher du uns führen wollest ꝛc.

Dritte Predigt.

Auf den zweiten Adventsonntag.

Von dem Aergernisse.

Text: Matth. XI, 4. 5. 6.

Jesus antwortete ihnen: Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gesehen und gehört. Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Todte stehen auf, und selig, der sich an mir nicht ärgert.

Nach so auffallenden Wundern konnte der Heiland der Welt mit vollem Rechte hoffen, nicht nur, daß die Menschen sich nicht mehr an seinem Evangelium ärgern, sondern auch, daß sie ihren Ruhm darein setzen würden, es anzunehmen und ihm zu folgen. So viel geheilte Kranke, Taube, Stumme, Blinde, Lahme, auferweckte Todte, und viele andre Wunder, welche die Macht und Kraft eines Gottes so deutlich kundgaben, mußten ihm ohne Zweifel die Hochachtung und Ehrerbietung, ja die Anbetung und göttliche Verehrung der ganzen Welt zuziehen. Aber, o Tiefe und Abgrund der Rathschläge Gottes! Jesus Christus ist, aller dieser Wunder ungeachtet, ein Gegenstand des Ärgernisses für die Welt; und dieses Ärgerniß ist so allgemein geworden, daß er selbst im Evangelium denjenigen glückselig nennt, der sich davor zu bewahren weiß. „Und selig ist, der sich an mir nicht ärgert.“

In Wahrheit, was ist an diesem Gottmenschen, woran sich die Welt, — ich meine die böse und gottlose Welt — nicht geärgert

hat? Sie hat sich geärgert an seiner Person, an seiner Lehre, an seinem Gesetze, an seinem Leiden und Tode: so daß der heilige Paulus, als er zu den Gläubigen über das Geheimniß des Kreuzes sprach, es nicht mehr das Geheimniß, sondern das Ärgerniß des Kreuzes nannte. „So hat das Ärgerniß des Kreuzes ein Ende." (Gal. V, 11.) Wie, meine Brüder, schrieb er an die Galater, ist das Ärgerniß des Kreuzes vernichtet? Was die Gläubigen also verstanden, und was ihnen zu erkennen gab, daß das Kreuz, welches für die Auserwählten ein Geheimniß der Erlösung sein sollte, für die Verdammten ein Zeichen des Widerspruchs sein würde; und daß das große Ärgerniß der Menschen eben der Gott sein würde, welcher deßwegen Mensch geworden war, um sie zu erlösen.

So redeten damals die Apostel. Aber, Gott sei Dank! dieses Ärgerniß hat endlich aufgehört. Jesus Christus hat die Welt besiegt; seine Lehre ist angenommen worden; seine Religion hat die Oberhand erhalten; sein Kreuz ist, wie der heilige Augustinus sagt, den Regenten und Monarchen auf die Stirne gezeichnet. Diesem Ärgerniß, dessen Gegenstand Jesus Christus war, ist ein andres gefolgt, dessen Urheber wir sind; ein andres, das nicht weniger traurig und vielleicht noch strafbarer ist. Ich will mich deutlicher erklären: Jesus Christus ist für uns kein Gegenstand des Ärgernisses mehr; aber wir sind ein Gegenstand des Ärgernisses für Jesus Christus. Wir ärgern uns nicht mehr an ihm; aber wir ärgern ihn in der Person unsrer Brüder; wie geschrieben steht, daß der heilige Paulus ihn verfolgte, als er die Kirche verfolgte: „Saul! Saul! warum verfolgst du mich?" (Apostelgesch. IX, 4.) Saul! Saul! sagte der Heiland der Welt, warum verfolgst du mich? Könnte er nicht ebenfalls zu uns sagen: warum ärgert ihr mich, indem ihr diejenigen ärgert, welche mir angehören und Glieder meines geistigen Leibes sind? Von diesem Ärgernisse, welches dem Nächsten gegeben wird, werde ich nun heute mit euch reden, nachdem wir den Himmel um seinen Beistand durch die Fürbitte Maria's angerufen haben werden. Gegrüßt seist du, Maria!

*

Ich gehe nun sogleich auf meinen Gegenstand ein, und festhaltend an dem Gedanken des Sohnes Gottes, auf welchem die

ganze Moral unsres Evangeliums beruht und welcher zu unsrer Belehrung dienen soll: indem nämlich der Heiland der Welt Jene glückselig preist, welche sich an ihm nicht ärgern, nenne ich vermöge einer ganz entgegengesetzten Schlußfolgerung denjenigen unglückselig, welcher Jesus Christus selbst ärgert, indem er dadurch den Nächsten ärgert. Dieses ist also die wichtige Wahrheit, die ich jetzt zu erklären habe: die Sünde des Ärgernisses, die Gott verabscheut und an sehr vielen Stellen der heiligen Schrift so laut verdammt; eine Sünde, die er einer ungläubigen Seele durch diese Worte des Psalms so nachdrücklich vorwarf: „Du bereitetest Ärgerniß gegen den Sohn deiner Mutter.“ (Ps. XLIX, 20.) Du legtest deinem Bruder eine Schlinge, um ihn zum Falle zu bringen; und gefühllos gegen den Schmerz, den sein Untergang der Kirche, eurer gemeinschaftlichen Mutter, verursachen würde, trugst du kein Bedenken, ihm Gelegenheit zum Ärgernisse zu geben. Eine Sünde, welche, wie Tertullianus sagt, die Seelen zum Laster verleitet, wie das gute Beispiel sie zur Tugend führt.*) Das Ärgerniß ist ein Beispiel zum Bösen und verleitet zur Sünde. Ich will euch heute, ihr Christen, eine Vorstellung und einen richtigen Begriff von diesem Laster geben. Ich will in euch einen Abscheu vor demselben erregen. Ich will euch mit Hilfe des göttlichen Wortes warnen, euch vor demselben zu hüten und es zu vermeiden.

Ich stelle deßhalb zuvor zwei Sätze auf. Höret sie aufmerksam an, weil sie die Eintheilung dieser Rede in sich enthalten. Derjenige ist unglückselig, welcher Ärgerniß gibt; dieses ist der erste Satz. Aber noch weit unglückseliger ist derjenige, welcher Ärgerniß gibt, zumal wenn er verpflichtet ist, ein gutes Beispiel zu geben; dieses ist der zweite Satz. Derjenige ist unglückselig, welcher Ärgerniß gibt. Dieses ist die Gattung der Sünde, die ich bekämpfe, und welche, wenn man sie überhaupt betrachtet, in allen Ständen nur allzu häufig angetroffen wird. Aber weit unglückseliger ist der, welcher Ärgerniß gibt, wenn er ganz besonders verpflichtet ist, ein gutes Beispiel zu geben. Dieses ist die besondere Art dieser Sünde, welche, obgleich auf gewisse Stände eingeschränkt, dessen ungeachtet doch, wie ihr sehen werdet, noch sehr weit ausgebreitet ist. Wehe dem, er sei, wer er wolle, der seinem Nächsten Gelegenheit zum

*) Scandalum exemplum rei malae, aedificans ad delictum. Tertull.

Ärgernisse und zum Falle gibt! Blos seine Eigenschaft als Christ muß ihm zur Verdammung gereichen. Aber doppelt wehe demjenigen, welcher seinen Nächsten ärgert, wenn er, außer der Eigenschaft eines Christen, die sie mit einander gemein haben, noch durch ein besonderes und ihm eigenthümliches Verhältniß verpflichtet ist, ihn zu erbauen. Im ersten Theile meiner Rede werde ich euch über diesen wichtigen Stoff allgemeine Regeln und Grundsätze vortragen, die für Alle passen werden. Im zweiten Theile werde ich aus der Verschiedenheit eurer Stände besondere, aber dringende Beweggründe hernehmen, um in einem Jeden von euch über diesen Gegenstand nach seinem Stande allen Eifer und alle Wachsamkeit zu erregen, welche dazu erforderlich sind: diese beiden Punkte umfassen den ganzen Stoff meiner Rede. Beginnen wir nun!

Erster Theil.

Es ist nothwendig, daß Ärgernisse kommen; dieses hat Jesus Christus selbst gesagt, und es ist eines der tiefen Geheimnisse, wo die Gerichte Gottes uns unerforschlich erscheinen müssen: denn worauf kann sich wohl diese Nothwendigkeit gründen? Forschen wir nach keinen andern Ursachen, als nach der Bosheit der Welt, wodurch Gott sehr wohl seine Ehre zu fördern weiß, wenn er will, deren Lauf er aber nicht immer durch die außerordentlichen Mittel seiner Allmacht hemmen will. Da Gott die Welt, wie der heilige Chrysostomus bei Erklärung dieser Stelle sagt, so verkehrt sie auch ist, aus höhern Gründen seiner Vorsehung in der Verderbtheit läßt, in welcher wir sie erblicken, und keine Wunder wirken will, um sie derselben zu entreißen: so folgt also nothwendig daraus, daß es darin Ärgernisse gibt. „Es müssen Ärgernisse kommen.“ (Matth. XVIII, 7.) Allein, so nothwendig und unfehlbar diese Folgerung auch sein mag, so ist es doch ein Unglück für denjenigen, durch welchen das Ärgerniß kommt. Dieses fügt der Sohn Gottes hinzu, und es ist der schreckliche Fluch, den er wider die ärgerlichen Sünder ausgesprochen hat. „Aber wehe dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kommt!“ Ein Fluch, den, wie der heilige Chrysostomus sagt, die evangelischen Prediger ihren Zuhörern nicht oft und lebhaft genug wiederholen und vorstellen können. Wendet also, ihr Christen, dieses auf euch an, und bedenkt, daß dieses vielleicht derjenige Punkt unsrer Religion ist, über

welchen wir gründlich unterrichtet zu werden bedürfen. „Wehe dem Menschen!“ Wehe demjenigen, der Ärgerniß gibt. Warum? weil er vor Gott ein Mörder aller Seelen ist, die er ärgert, und weil er Gott wegen aller Sünden derer, die er geärgert, Rechenschaft geben muß. Zwei Ursachen, welche der heilige Chrysostomus davon anführt, und welche die verstocktesten Herzen zu rühren vermögen, wenn noch ein Fünkchen von Glauben in ihnen zu finden ist. Verleihe, o Herr, meinen Worten heute eine ganz neue Kraft; und ihr, o Christen, seid jetzt weit aufmerksamer, als jemals, und lasset Nichts von all Dem außer Acht, was mir Gott zu eurer Belehrung eingeben wird.

Wer immer Urheber des Ärgernisses ist, der wird nach allen Grundsätzen der Religion ein Mörder der Seelen, die er ärgert. Darum ist diese Sünde ein Ungeheuer, ein Werk des Teufels, eine Sünde gegen den heiligen Geist, welche durchaus dem Erlösungswerke Jesu Christi entgegenstrebt; eine Sünde, über welche wir vor dem Richterstuhle Gottes ganz besonders Rechenschaft geben müssen. Was aber euer Nachdenken noch weit mehr verdient, ist der Umstand, daß sie eine Sünde ist, welche um so gefährlicher wird, je mehr sie in der Welt verbreitet ist; daß wir sie täglich begehen, ohne nur die Absicht zu haben, sie zu begehen; daß sie durch solche Dinge hervorgerufen wird, welche dem Anscheine nach sehr geringfügig sind und woraus man sich kein Gewissen macht, die aber in den Augen Gottes abscheulich böse sind, weil sie zum Ärgernisse Gelegenheit geben. Fasset dieses sehr wohl, und sehet zu, ob ich etwa die Gränzen der genauesten Wahrheit in etwas überschreite.

Es ist eine ungeheure Sünde! Denn wie entsetzlich ist es nicht, eine Seele zu tödten, welche, als eine gerechte und unschuldige, in den Augen Gottes angenehm und schätzbar war, ihr ein übernatürliches und göttliches Leben zu rauben und sie des Rechtes verlustig zu machen, welches sie auf das Reich Gottes hat! Dieses ist nun aber, meine geliebten Zuhörer, die Sünde, die ihr begeht, wenn ihr euren Nächsten ärgert. Und wenn auch derjenige der Geringste unter den Menschen wäre, dem ihr Gelegenheit zum Falle gebt, indem ihr ihn entweder vom Guten abwendig macht, oder zum Bösen verleitet; oder indem ihr ihm euere falschen Meinungen beibringt, oder ihn durch eure ansteckenden Beispiele

mit fortreißt; wenn er auch, ich wiederhole es, der Geringste und Verächtlichste unter allen Menschen wäre: so seid ihr doch allzeit strafbar. Dieses hat uns der Sohn Gottes im Evangelium durch diese so umfangsreichen Worte klar und deutlich zu erkennen geben wollen: „Wer aber einen ärgert von diesen Kleinen, welche an mich glauben.“ (Matth. XVIII, 6.) Gebt wohl Acht, spricht der heilige Chrysostomus, Jesus Christus sagt nicht: wenn Jemand einen Großen in der Welt ärgert. Es ist dieses ein anderes noch strafbareres und in der Christenheit noch weit mehr zu beklagendes Laster, und doch so allgemein. Denn wie oft findet man nicht täglich solche schädliche Menschen, welche sich, wie es scheint, in Folge eines verborgenen Gerichtes Gottes, den Großen in keiner andern Absicht nähern und an ihrer Gunst Theil haben, als um sie durch die schändlichen Grundsätze, die sie ihnen einflößen, und durch die verdammenswerthen Rathschläge, die sie ihnen zu geben vermögen, zu verderben? Dem sei nun aber, wie ihm wolle, die Sittenlehre Jesu Christi ist in den Worten, die ich angeführt habe, nicht allein auf die Großen gerichtet. Er sagt: Wenn Jemand einen von diesen Kleinen ärgert. Und dadurch widerlegt er, ihr Christen, den Irrthum, in welchem ihr euch vielleicht befinden möchtet, als ob euch die Niedrigkeit der Person je zur Entschuldigung dienen und eure Sünde rechtfertigen könnte. Es ist wahr, es ist ein unwürdiges Geschöpf, ein nichtiges Geschöpf, das ihr verführt. Es ist eine in den Augen der Welt schlechte und geringe Seele, die ihr zur Beförderung eurer Unmäßigkeit gebraucht. Aber diese in den Augen der Welt so schlechte und verachtete Seele ist dessen ungeachtet in den Augen Gottes von unendlichem Werthe. Und dieses ist die Ursache, warum der Gott, der sie erschaffen und erlöst hat, und der sie so hoch zu schätzen weiß, als sie es würdig ist, zu euch sagt: es wäre, so oft ihr sie ärgert, besser, nicht nur ihret-, sondern euertwegen, ihr würdet in das Meer geworfen. „Es wäre besser für ihn, er würde in die Tiefe des Meeres versenkt.“ (Matth. XVIII, 6.)

Es ist eine teuflische Sünde; und der Grund, welchen der heilige Chrysostomus dafür angibt, ist sehr überzeugend. Denn nach dem Evangelium besteht der besondere Charakter des Teufels darin, daß er vom Anbeginne der Welt an ein Mörder gewesen ist. „Er war ein Mörder von Anbeginn.“ (Joh. VIII, 44.)

Und er war, fährt dieser heilige Lehrer weiter, nur deßhalb ein Mörder, weil er seit dem Bestehen der Welt Seelen dadurch in's Verderben gestürzt hat, daß er sie verführte, in Fallstricke lockte, in der Versuchung erliegen ließ und ihrer Bekehrung Hindernisse in den Weg legte. Was thut nun ein frecher, lasterhafter, von dem unreinen Geiste beherrschter Mensch, welcher in dem Ungestümme seiner Leidenschaften überall, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Beute für seine Sinnlichkeit sucht, was thut ein solcher Mensch anders, und womit ist sein ärgerliches Leben anders beschäftigt, als damit, die Seelen zu betrügen und in's Verderben zu stürzen? Das heißt, ihre Schwäche zu benützen, ihre Einfalt zu mißbrauchen, ihre Unvorsichtigkeit sich zu Nutzen zu machen, aus ihrer Eitelkeit Vortheil zu ziehen, ihre Religion zu erschüttern, über ihre Schamhaftigkeit zu triumphiren, die gerechte Furcht aus ihrem Herzen zu verdrängen, ihre guten Absichten zu vernichten, sie in der Sünde zu befestigen, nachdem er sie durch seine hinterlistigen Nachstellungen auf eine schändliche Weise in dieselbe gestürzt hat; sie von den Wegen Gottes zu entfernen, wenn sie, gerührt durch die Gnade, in sich zu gehen begannen, und sich aufrichtig bekehren wollten. Sind dieses nicht, ihr wollüstigen und unzüchtigen Weltmenschen, die Werke der Finsterniß, mit welchen ihr euer ganzes Leben zubringt? Es ist also das Amt des Teufels, welches ihr ausübt. Ihr übt es aber auf eine um so gefährlichere Art aus, weil ihr selbst auf der Welt sichtbare und eingefleischte Teufel seid, und diese Seelen, die ihr ärgert, gewohnt sind, sich durch die Sinne leiten zu lassen, und eben so fleischlich sind, als ihr, euren Pfeilen weit mehr ausgesetzt sind, und von ihnen auf das tödtlichste verwundet werden. Der Teufel ist seit dem Beginne der Welt ein Mörder durch sich selbst gewesen; jetzt aber ist er es durch euch. Ihr dient ihm statt eines Werkzeuges, da ihr ihm die Waffen in die Hände gebt, und das, was er angefangen hat, fortsetzt; da ihr an seiner Statt Versucher, oder um denselben Ausdruck beizubehalten, Mörder der Seelen werdet, indem ihr diese unglückseligen Schlachtopfer euren Leidenschaften und Ergötzlichkeiten aufopfert. „Er war ein Mörder von Anbeginn."

Es ist eine Sünde gegen den heiligen Geist, weil sie die Liebe unmittelbar verletzt und der heilige Geist in seiner persönlichen Wesenheit die Liebe selbst ist. Das ist noch nicht genug gesagt, und

ich füge noch hinzu, weil sie die Liebe in ihrem wesentlichsten Punkte verletzt, und hinsichtlich dieser so nothwendigen Tugend, deren Quelle der heilige Geist ist, den Menschen im höchsten Grade strafbar macht. Denn, um mit dem heiligen Chrysostomus zu reden, wenn der Diebstahl, welcher den Nächsten eines vergänglichen Gutes beraubt, wenn die Verleumdung, welche ihn um ein eitles Ansehen bringt, wenn ein schlechter Dienst, welcher den Verlust des Vertrauens nach sich zieht und nur die Zerstörung eines vergänglichen Glückes zur Folge hat: wenn all Dieses, nach allen Vorschriften der Religion, eben so viele frevelhafte Verletzungen der ihm schuldigen Liebe sind, was ist es um das Ärgerniß, welches den Verlust seiner ewigen Seligkeit bezweckt? Nein, nein, schloß der Liebesjünger, ein so großes Übel, als dieses ist, kann in dem, der seinen Bruder liebt, nicht sein: „Wer seinen Bruder liebt, in dem ist kein Ärgerniß.“ (1. Joh. II, 10.) In Wahrheit, man darf nur eine mittelmäßige Liebe zu seinem Bruder tragen, um sich zu hüten, ihm nicht durch Ärgerniß einen unendlichen Schaden zuzufügen. Räche dich an seinen Gütern und an seiner Person; schone aber nur seines Lebens, sagte Gott zum Satan, als er ihm erlaubte, den Job zu versuchen: „Jedoch erhalte seine Seele.“ (Job II, 6.) Gott verbot vermöge dieses Befehles dem Satan nur, dem heiligen Manne Job das natürliche und sterbliche Leben zu rauben. Kann ich aber nicht mit noch mehr Recht zu einem ärgerlichen Sünder sagen: Wenn dein Bruder so unglücklich gewesen ist, sich deinen Unwillen zuzuziehen und der Gegenstand deines Hasses zu werden, so füge ihm alles Unrecht zu, welches du nur willst; gehe aber nur in deiner Rache nicht so weit, daß du ihm das geistige und unsterbliche Leben raubst. Verursache ihm tausenderlei Verdrüßlichkeiten, verwickle ihn in tausenderlei Angelegenheiten, störe seine Ruhe, verfolge ihn, schone aber nur wenigstens seiner Seele und vergreife dich nicht an seinem Gewissen und an seiner Seligkeit. „Jedoch erhalte seine Seele.“ Es folgt also daraus, daß derjenige, der es für Nichts achtet, seinen Bruder zu ärgern, keine Liebe zu ihm trägt; und folglich vor den Augen Gottes nicht nur ein Mörder seines Bruders, sondern auch der Liebe selbst ist: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder.“ (1. Joh. III, 15.) Wieviel giebt es aber nicht Menschen dieser Art in den Zeiten, in welchen wir jetzt leben?

Ich will sagen, wie viel Menschen, fortgerissen von ihrer Ruchlosigkeit, gefühllos gegen die Verdammung ihrer Brüder, und weit entfernt, durch den Untergang einer Seele gerührt zu werden, damit prahlen, dazu ausdrücklich beitragen und darauf hinarbeiten, Mittel und Gelegenheiten dazu aufsuchen und sich gleichsam rühmen, ihre Absicht erreicht zu haben! Ist ein Mörder grausamer? Sprechen wir jedoch deutlicher: gibt es wohl ein Verbrechen, das den heiligen Geist und seine Gnade schrecklicher beleidigt?

Ich gehe noch weiter, und sage: es ist eine Sünde, die dem Erlösungswerke Jesu Christi durchaus entgegenstrebt. Denn anstatt, daß Jesus Christus, welcher sich vorzugsweise des Menschen Sohn nennt, und es auch ist, als Erlöser gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war: „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war“ (Luc. XIX, 10.), so kommt der Sohn des Verderbens und der Bosheit, welcher, nach der Meinung des Tertullianus, der ärgerliche Mensch ist, in einer ganz entgegengesetzten Absicht, zu verdammen und zu verderben, was erlöst worden ist. Und darein hat der große Apostel besonders die Schwere des Ärgernisses gesetzt. Darauf gründete sich die so nachdrückliche und lebhafte Ermahnung, die er an die Corinthier ergehen ließ, als er sie beschwor, gewissen Gebräuchen zu entsagen, denen sie ergeben waren, an welchen sich aber einige ihrer Brüder, die im Glauben nicht so fest waren, ärgerten. Es gibt Schwache unter euch, sagte er zu ihnen, und die Freiheiten, die ihr euch erlaubt, sind ihnen Gelegenheit zum Falle. Wisset ihr aber wohl, daß diese Schwachen, die ihr durch euer Verhalten ärgert, Menschen, und zwar gläubige Menschen sind, für welche Jesus Christus gestorben ist? Wisset ihr wohl, daß, wenn ihr sie ärgert und durch euer Beispiel in das Verderben stürzt, ihr, wenigstens hinsichtlich ihrer, das ganze Verdienst und die ganze Frucht des Todes eines Gottes vernichtet? Soll denn also Jesus Christus, fuhr der Apostel fort, für sie vergebens gelitten haben? Soll denn also euer noch schwacher Bruder umkommen und verdammt werden, weil es euch nicht gefallen hat, seiner Schwachheit zu schonen, noch auch die Achtung gegen ihn zu haben, welche die christliche Liebe und Klugheit von euch erforderten? Müsset ihr denn Jesus Christus dasjenige gleichsam mit Gewalt rauben, was ihn all sein Blut gekostet hat? „Es wird

also in deiner Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um dessentwillen doch Christus gestorben ist." (1. Cor. VIII, 11.)

So redete der heilige Paulus mit ihnen, und sie wurden durch diesen einzigen Grund überzeugt. Der Eifer, von dem sie für Jesus Christus beseelt waren, bestimmte sie, sich zu überwinden und sich nicht den gerechten Vorwurf zuzuziehen, Feinde seines Kreuzes gewesen zu sein, indem sie zum Untergange derjenigen dienten, für welche dieser Gottmensch hat gekreuzigt werden wollen: um derentwillen Christus gestorben ist. Gerührt durch diesen Grund, entsagten sie ohne Zögern Handlungen, welche sie doch sonst für erlaubt hielten. Was für ein Recht hätte ich also nicht, meine lieben Zuhörer, euch heute, ich will nicht sagen dergleichen Freiheiten, sondern weit gefährlichere und verdammungswürdigere Freiheiten vorzuwerfen? Denn wie oft und bei wie vielen Gelegenheiten hättet ihr nicht diese Worte zu euch sagen sollen: „Sollte also in deiner Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um dessentwillen Christus gestorben ist?" Wie oft habt ihr nicht durch strafbare Freiheiten, die ihr leicht abstellen konntet, Gewissen verletzt und schwache Seelen getödtet, für welche euer Gott sein Leben hingegeben hat? Und wenn dasjenige, was der heilige Johannes in seinem ersten canonischen Briefe sagt, wahr ist, wie es auch wirklich wahr ist, daß es bereits mehrere Antichristen in der Welt gibt: „Also sind schon jetzt viel Antichristen geworden;" (1. Joh. II, 18.) warum? weil die Welt voll unwürdiger Christen ist, die durch ihre ärgerlichen Beispiele das Werk Jesu Christi verderben und den Werth seiner verehrungswürdigen Erlösung vernichten: auf wie Viele von meinen Zuhörern wird sich nicht dieser Fluch, auch sogar nach dem buchstäblichen Sinne des Apostels, deuten lassen: „Es sind schon jetzt viel Antichristen geworden?" Wie viele Antichristen gibt es nicht mitten im Christenthume, vor welchen man sich um so mehr zu fürchten hat, je weniger sie als solche erklärt und bekannt sind?

Daraus geht also hervor, daß dieses eine Sünde ist, für welche wir Gott in seinem Gerichte eine um so strengere Rechenschaft geben werden müssen. Denn es ist dieses eine der schrecklichsten göttlichen Drohungen, die ich in der heiligen Schrift finde, daß wir nämlich Gott nicht nur von uns selbst, sondern auch von

unsrem Nächsten werden Rechenschaft geben müssen: „Aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ (Ezech. III, 18.) Wie, soll ich von einem andern, als von mir Rechenschaft geben? sagte Cain zu Gott, als er sich vor ihm rechtfertigen wollte. Hast du mich als Hüter und Wächter meines Bruders aufgestellt? „Bin ich denn meines Bruders Hüter?“ (1. Mos. VI, 9.) Eine Sprache, welche noch täglich so viele Weltmenschen führen: Soll ich für die Seligkeit Andrer sorgen? Bin ich dafür verantwortlich? Ja, antwortet der Herr durch seinen Propheten, du sollst mir Rechenschaft dafür geben. Und wenn ich als der allerhöchste Richter kommen und einem Jeden nach seinen Werken vergelten und meine Endurtheile fällen werde: so werde ich mich, nach allen Gesetzen der Billigkeit, wegen vieler Laster an dir rächen können, deren Urheber du gewesen bist. Denn dein Bruder ist durch dein Zureden verloren gegangen; seine reine Seele ist durch deine frechen Reden verunreinigt worden; du hast durch deine Irrthümer und durch die schändlichen Grundsätze deiner listigen Freidenkerei seinen Verstand verderbt; du hast durch die Reizungen deines lüderlichen Lebens sein Herz vergiftet; du hast in ihm Eckel vor seinen Pflichten erregt; du hast durch deine gottlosen Spöttereien es dahin gebracht, daß er das Joch des Christenthums von sich warf und keine Christenpflicht mehr ausübte; hat er deine verderbten Wege betreten, so ist es wegen der Verbindung geschehen, in welcher er mit dir gestanden hat; hat er sich allen seinen Leidenschaften ergeben, so ist es der falschen Ehre wegen geschehen, die er sich daraus gemacht hat, daß er es dir nachthun kann; hat er alle deine Laster an sich genommen, so ist es daher gekommen, weil er dir hat gefallen wollen. Sehet, spricht Gott in seinem Zorne, was euch wird zugerechnet werden, und was ich auf das strengste bestrafen werde. Ihr habt aus diesem Menschen einen Gottlosen gemacht; und weil er sich von euch hat verführen lassen, so hat er in seiner Bosheit gelebt und ist in derselben gestorben. Aber sein Blut wird weit stärker, als das Blut Abels zu meinem Richterstuhle um Rache schreien; er wird mich um Gerechtigkeit gegen euch anflehen. Und womit werdet ihr euch wohl vertheidigen? „Der Gottlose wird selbst in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ (Ezech. III, 18.) Im Hebräischen heißt es: „Aber seine Seele will ich von deiner

Hand fordern.“ Ich werde mich, Sünder, aber auf deine Rechnung, dieser verdammten Seele, deren Mörder du gewesen bist, annehmen. Und weil ich mich, ob sie gleich verdammt ist, ihrer doch noch annehmen werde: so werde ich das Unglück ihrer Verdammung über dein Haupt kommen lassen.

Ich habe genug gesagt, ihr Christen, um euch die Größe und Schwere dieser Sünde zu erkennen zu geben. Ohne aber länger da zu verweilen, will ich nur noch dasjenige beifügen, was vornehmlich unsre Wachsamkeit ermuntern und uns zur Regel dienen soll, um uns desto besser vor ihr zu hüten.

Es ist dieses eine Sünde, deren man sich oft schuldig macht, ohne daß man die Absicht hat, sie zu begehen. Möchte es mir doch gelingen, euch von dieser Wahrheit innigst zu überzeugen und euch dahin zu bringen, daß Jeder diese wichtige Lehre auf sich selbst anwendet! Denn, um die Seelen zu ärgern, ist es nicht nothwendig, daß man aus bestimmter Absicht ihre Verdammung sich vornimmt, noch den entschiedenen Willen hat, dem Nächsten Gelegenheit zum Falle zu werden. Nur der Teufel ist einer solchen Bosheit fähig, und nur er, sagt der heilige Chrysostomus, liebt das Aergerniß des Aergernisses wegen. Es ist, sage ich, nicht nothwendig, daß ich den ausdrücklichen Willen habe, die Seele meines Bruders in's Verderben zu stürzen, sondern es reicht sogar hin, wenn ich bemerke, daß ich sie zu Grunde gehen lasse; es reicht schon hin, wenn ich eine Lebensweise pflege, welche durchaus das Verderben derselben beabsichtigt; es reicht schon hin, wenn ich eine Handlung begehe, deren Folge das unvermeidliche Verderben derselben nach sich zieht. Aber ich wollte ja ihren Untergang nicht. Es ist wahr, du wolltest ihn nicht; aber ihren Untergang wollen und zugleich nicht wollen, dieses sind, erwiedert der heilige Chrysostomus, zwei einander widersprechende Willen, und dein Fehler besteht darin, daß von diesen zwei Willen, von denen der eine gut, der andere böse ist, der erste, welcher in dir den Wunsch erregt, daß dein Bruder nicht verloren gehe, und der also gut ist, nur ein halber, ein unvollkommener Wille ist; einer jener schwachen Willen, von denen die Hölle voll ist, und welche nur zu unsrer Verdammung gereichen; während der zweite, vermöge dessen du das willst, was ihn zu Grunde richtet, und der daher böse ist, ein

wirksamer, unbedingter, vollendeter und auf die gänzliche Erreichung seines Zweckes angewiesener Wille ist.

So findet sich eine Frau, erfüllt mit weltlichen Gedanken und leer vom Geiste Gottes, in Gesellschaften und in gefährliche Unterhaltungen verstrickt, die sie nicht unterbrechen will, weil sie sich selbst das Zeugniß gibt, daß sie keine böse Absicht dabei habe; gleichwohl sieht sie sehr gut ein, daß sie durch diesen Umgang die Leidenschaft eines wollüstigen Menschen unterhält, daß sie in seinem Herzen unordentliche Begierden erregt, daß sie ihn von den Wegen seines Heiles abwendig macht und Gelegenheit zu seinen thörichten Schmeicheleien und Liebkosungen giebt; sie sieht ein, daß, wenn sie seine öftern Besuche gestattet, ohne daß sie ihn in das Verderben stürzen will, sie ihn doch hineinstürzt. Ist sie deßwegen weniger eine Mörderin seiner Seele? Nein, ihr Christen, das Aergerniß, welches sie gibt, ist eine Sünde für sie, und zwar eine schwere Sünde. Sie hat zwar bei diesem Umgange keine andere Absicht, als ihrer Eitelkeit Genüge zu leisten; aber ihre Eitelkeit entzündet und unterhält, ohne daß sie es beabsichtigt, in diesem jungen Menschen eine geheime Unkeuschheit. Sie erwiedert zwar die Neigung, die man zu ihr trägt, durch nichts, als Höflichkeiten, die sie bloße Wohlanständigkeiten nennt, und sie ist völlig entschlossen, es dabei bewenden zu lassen; allein ihr Entschluß hindert nicht, daß sich nicht die Wirkungen ihrer Höflichkeiten viel weiter ausdehnen, und daß sie nicht, wider ihren Willen, denjenigen in das Verderben stürzen sollte, den sie sich nur erhalten wollte, und dem zu entsagen sie nicht den Muth hat.

Eben deßwegen habe ich gesagt, — und wollte Gott, daß ihr euch die unglückseligen Beispiele, die ihr täglich davon seht, und die Erfahrung, die ihr davon macht, oder machen solltet, zu Nutzen zu machen wüßtet! — ich habe gesagt, und sage es nochmals, dieser Todtschlag der Seelen geschehe oft durch solche Dinge, die von der Welt für geringfügig angesehen werden, welche aber, wenn sie in der Waagschale des Heiligthums abgewogen werden, Gräuel vor Gott sind. Er geschieht durch unehrbare Kleidungen, durch eine gewisse Pracht im Putze, durch unanständige Entblößungen, durch Moden, welche der Gott der Welt, ich will sagen, der Teufel des Fleisches, erfunden hat; durch einen gewissen leichtsinnigen und vertraulichen Umgang, den man eines gewissen Anstandes wegen

zu beobachten, kein Bedenken trägt; durch besondre Unterredungen, deren geheimnißvolle, vertrauliche und einnehmende Art die Starken schwach und die Weisen zu Thoren macht; durch ein gewisses fröhliches Wesen, das nicht gar zu ordentlich und gar zu frei ist, und durch gewisse Bestrebungen sich gefällig zu machen und für angenehm gehalten zu werden. Ihr werdet sagen: all Dieses sind unschuldige Dinge. Wie? erwiederte der heilige Hieronymus, ihr nennt dasjenige unschuldig, was der Seele eures Nächsten die tiefsten und tödtlichsten Wunden versetzt? Und wenn auch nach euren Ansichten, die Gott aber sehr wohl zu beschämen weiß, all Dieses an sich selbst unschuldig wäre, sollt ihr es euch wohl, sobald es so traurige Folgen nach sich zieht, erlauben, oder sollt ihr nicht vielmehr einen Abscheu davor haben?

Hat wohl der heilige Paulus so geredet, und sind dieses die Grundsätze der Sittenlehre, die er uns vorgetragen hat? Nein, sagte dieser apostolische Mann, ich werde nie glauben, daß mir dasjenige erlaubt sei, was, wie ich voraus sehe und weiß, der Seligkeit meines Bruders schädlich und nachtheilig sein soll. Er redete von dem Götzen geopferten Fleische, welches, weil es an und für sich selbst nichts Unreines an sich hatte, nach der Meinung der Apostel, ohne Bedenken von jenen Gläubigen gegessen werden konnte, die ein gutes Gewissen hatten, ich will sagen, die keine Neigung zur Abgötterei in sich fühlten, und aufrichtig bekannten, daß sie allein an Gott glaubten. Das thut nichts zur Sache, sagte dieses Gefäß der Auserwählung, dieser Mann, der von Gott erweckt worden war, uns zu unterrichten und zu belehren, wie wir wandeln sollen, wenn das Fleisch, welches ich esse, meinen Bruder ärgert, so werde ich mich um des Gesetzes der Liebe willen enthalten, davon zu essen, ob mir gleich der Genuß dieses Fleisches in keinem andern Gesetze verboten worden wäre. „Wenn die Speise meinen Bruder ärgert: so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen.“ (1. Cor. VIII, 13.) Habt ihr, o Christen, mehr Vorrechte, als der heilige Paulus? Verbindet euch dieses Gesetz der Liebe weniger, als ihn? Habt ihr ein größeres Recht, als er, die Beobachtung desselben zu unterlassen? Und wenn der Apostel, indem er seinen Rechten entsagte, glaubte, er müsse sich eines Fleisches enthalten, welches ihm zwar erlaubt war, womit er aber Jemanden zu ärgern befürchtete, wie könnt ihr wohl so

frech sein, vor Gott unzählige Dinge zu behaupten, die ihr für gleichgiltig haltet, deren schädliche Wirkungen euch aber weit besser, als mir bekannt sind? Wie könnt ihr euch unterstehen, sie für gleichgiltig zu halten, nachdem ihr so oft erfahren habt, wie nachtheilig sie denen sind, die mit euch umgehen? Nein, soll eine wahrhaft christliche Seele mit dem Apostel Jesu Christi sagen, wenn diese Gebräuche und Gewohnheiten, welche die Welt eingeführt hat, und die meiner Eigenliebe schmeicheln, durch mich Gelegenheit zum Aergernisse geben: so will ich mir sie dennoch versagen, meine Vernunft mag sie rechtfertigen, wie sie nur will. So unschuldig sie mir auch immer vorkommen, so verabscheue und verdamme ich sie dennoch, und entsage ihnen auf ewig. „Wenn die Speise meinen Bruder ärgert: so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen.“

Sehet, so müsset ihr urtheilen und reden, wenn ihr nach den Grundsätzen eurer Religion urtheilt und redet. Außerdem, und dieses ist, wie ich bereits Anfangs bemerkt habe, das zweite Unglück, das sich derjenige zuzieht, welcher Aergerniß gibt, außerdem, sage ich, ladet ihr, meine lieben Zuhörer, vor Gott und vor den Menschen, nicht nur die besondere Sünde auf euch, die ihr begeht, indem ihr euren Bruder ärgert; sondern auch überhaupt alle Sünden, die derjenige begeht und begehen wird, welchen ihr ärgert. Wer kann aber die Tiefe dieses Abgrundes erforschen und ausmessen? Und um mich des Ausdruckes des heiligen Geistes zu bedienen, welche Menge von Abgründen zieht nicht dieser einzige Abgrund nach sich? „Eine Tiefe ruft der andern zu.“ (Ps. XLI, 8.) Wer vermöchte sie aufzuzählen? und wer kann sie sonst, als du, o mein Gott, der du die Abgründe erforschest, erkennen? „Gott, der du die Abgründe durchforschest.“ (Sir. XLII, 18.) Wie viel Sünden entstehen zum Beispiel nicht aus einem bösen Rathe? Von wie vielen Sünden zum Beispiel ist nicht ein böser Rath die Quelle? ein auf Gewaltthat und Ungerechtigkeit ausgehender Rath, welcher, wenn er einem mächtigen Manne gegeben wird, ihn verleitet, seiner Rache oder seinem Ehrgeize zu fröhnen? Wie viel Laster sind nicht in seinem Gefolge? Welche Reihe und Menge von Sünden zieht er nicht nach sich? Ihr seid allzu aufgeklärt, als daß ihr die Folgen desselben nicht wahrnehmen, und viel zu klug, als daß ihr euch nicht davor

entsetzen solltet! Nun ist es aber gewiß, daß derjenige, welcher der Urheber eines solchen Rathes ist, zu eben der Zeit, da er ihn gegeben, ohne daß er sonst weiter etwas dabei thut, sich schon zum Voraus all dieses Unglückes theilhaftig gemacht hat. Er hat wider seinen Willen Theil daran genommen, und ist Bürge dafür geworden. Ja, es werden ihm ganz allein, wider seinen Willen, alle Ungerechtigkeiten desjenigen aufgebürdet, der ihm folgt und ihn vollstreckt. O wie unbegreiflich sind deine Gerichte, o Herr! Und welch verkehrten Sinn müssen nicht die Menschen angenommen haben, wenn sie so wichtige und schreckliche Wahrheiten vergessen?

Aber, werdet ihr sagen, die Sünden sind persönlich. Und ob gleich Gott in seinen Gerichten schrecklich ist, so scheint er uns doch durch seine Verheißungen ermuthigen zu wollen, wenn er in der heiligen Schrift sagt: die Seele, welche sündigen würde, solle allein sterben: „Welche Seele sündigen wird, die soll sterben." (Ezech. XVIII, 4.) Das heißt, daß Jeder für sich selbst sündigen wird, daß der Sohn nicht die Bosheit seines Vaters, und der Vater nicht die Bosheit seines Sohnes zu verantworten haben wird. „Der Sohn soll die Missethat des Vaters nicht tragen." (V. 20.) Daß, wenn wir vor dem allerhöchsten Gerichte erscheinen werden, ein Jeder seine eigne Last, nicht aber die eines Andern tragen wird. „Ein Jeder wird seine eigene Last tragen." (Gal. VI, 5.) Ich gebe dieses zu, und weiß, daß dieses lauter im göttlichen Gesetze enthaltene Wahrheiten sind, die auch nach der Ordnung der Gerechtigkeit bei allen übrigen Sünden sich bewahrheiten werden. Allein, nehmt das Ärgerniß davon aus; warum? weil das Ärgerniß nicht blos eine gewöhnliche Sünde, sondern gleichsam eine Art von Erbsünde ist, welche, indem sie sich mittheilt und ausbreitet, die Seele nicht nur mit ihrem eigenen Gifte, und mit ihrer eigenen Bosheit ansteckt, sondern auch noch dazu mit der Bosheit aller derer, gegen welche und über welche sie sich ausbreitet. Nehmet, sage ich, von diesen Regeln den Menschen aus, welcher Ärgerniß gibt, welcher, weil er sowohl für sich, als für Andre sündigt, auch für Andre und für sich gerichtet werden muß. Die Ursache davon ist ganz natürlich. Denn wenn nach dem göttlichen Gesetze derjenige, welcher sündigt, sterben soll, so muß, wie der heilige Chrysostomus sagt, derjenige um so eher sterben, welcher die Sünde verursacht, welcher zur Sünde reizt,

zur Sünde räth, die Sünde lehrt, ein Beispiel der Sünde gibt und die Mittel und Gelegenheiten dazu verschafft; weil all Dieses, worin das Ärgerniß besteht, ohne Widerspruch weit strafbarer und des Todes würdiger, als die Sünde selbst ist. Es ist also wahr, daß ein Jeder seine eigne Last tragen wird. Aber du, o Sünder, durch welchen das Ärgerniß kommt, wirst mit deiner eignen Last noch die Andrer tragen; und obgleich die Andern, mit deren Ungerechtigkeit du beladen werden wirst, dadurch nicht erleichtert oder gerechtfertigt werden, so wird dich gerade diese Last der Ungerechtigkeit des Andern völlig zu Boden werfen.

Allein, sagt ihr ferner, diese Sünden sind mir nicht einmal bekannt gewesen. Sie mögen euch bekannt gewesen sein, oder nicht, antwortet der heilige Hieronymus, weil aber eure Sünde der Ursprung derselben gewesen ist, so sind diese Sünden, welche Andre begangen haben, vermöge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit eure eignen Sünden geworden. Ihr habt zwar nichts von den Ausschweifungen derer, die ihr ärgertet, gewußt; allein, ob ihr auch nichts davon gewußt habt, so seid ihr doch die Ursache derselben gewesen. Ihr habt nichts davon gewußt; aber ihr hättet davon wissen, euch davor fürchten und sie zu verhindern suchen sollen; dieses habt ihr aber unterlassen, und es wird weiter nichts erfordert, euch die ganze Strafe derselben aufzubürden.

Dieses ist die Ursache, warum der heiligste der Könige in seinem Bußeifer Gott bat, er möchte ihm vornehmlich zwei Arten von Sünden vergeben, die ihm von unendlichen Folgen zu sein schienen; die heimlichen Sünden und die Sünden des Nächsten; die Sünden, die er selbst beging, ohne es zu wissen; und die Sünden, die er Andere begehen ließ, ohne sich dieselben jemals zuzurechnen. „Wer erkennt die Sünde? Reinige mich von meinen verborgenen Sünden und wegen der fremden Sünden verschone deines Knechtes.“ (Ps. XVIII, 13. 14.) Ach! Herr, sagte er, welchem Menschen sind alle seine Fehler bekannt? Wer gibt sich Mühe, sie kennen zu lernen? Wer besitzt die Gabe, sie von einander zu unterscheiden, um sie zu beweinen und für sie zu büßen? „Wer erkennt die Sünden?“ Reinige mich also, mein Gott, fügte er hinzu, reinige mich von den Sünden, die mein Stolz mir verbirgt, welche die Zerstreuung der Welt zu gewahren mich hindert, und deren Anblick mir entweder die

Wolke meiner Leidenschaften, oder der Schleier meiner Unwissenheit entzieht. „Reinige mich von meinen verborgenen Sünden." Vergib mir aber auch zugleich die Sünden des Nächsten, die ich zu verantworten habe; die Sünden des Nächsten, zu welchen ich unglückseliger Weise mitgewirkt habe; die Sünden des Nächsten, deren vergiftete Quelle mein ärgerlicher Lebenswandel gewesen ist; die Sünden des Nächsten, welche du mir einst vorwerfen wirst, und die, nebst meinen eigenen, die schwere Last vollends voll machen werden, die ich täglich vergrößere, und unter welcher ich vielleicht bald erliegen werde. Vergib sie mir, o Herr, und verleihe mir die Gnade, daß ich dem strengen Gerichte, welches du über sie halten wirst, durch eine schnelle und strenge Buße zuvorkomme. „Und wegen der fremden Sünden verschone deines Knechtes."

Ein heiliges Gebet, welches der Geist Gottes dem David eingab, und welches nach meiner Überzeugung die Mehrzahl meiner Zuhörer eben so nöthig, als er, haben würde. Ein Gebet, welches eine weltlich gesinnte Frau alle Tage ihres Lebens bei demüthiger Zerknirschung ihres Herzens, beten sollte, und wenn ich eine weltlich gesinnte Frau sage, so verstehe ich darunter nicht etwa eine solche, die gar keine Religion besitzt; auch nicht eine solche, die alle Regeln überschreitet und einen frechen und unordentlichen Lebenswandel führt: sondern ich rede von einer solchen, welche, weil sie mit einem gewissen Scheine von Regelmäßigkeit, wodurch sich die Welt blenden läßt, zufrieden ist, doch allzeit weit entfernt ist, sich zu Etwas zwingen zu wollen, oder auf dem schmalen Wege des göttlichen Gesetzes zu wandeln. Ich rede von einer weltlich gesinnten Frau, welche, indem sie sich alle Mühe gibt, im Wesentlichen untadelhaft zu sein, doch wegen der mannigfaltigen Reizungen, die sie sich gewährt und gewähren will, ein Ärgerniß für die Seelen ist. Ich rede von einer weltlich gesinnten Frau, welche, ohne den Leidenschaften unterworfen, noch in Verbindungen verstrickt zu sein, oft eben so strafbar ist, als diejenige, bei der dieses wirklich Statt hat, und welche mit der falschen Ehre, auf welche sie so stolz ist, und die sie so sehr geltend zu machen weiß, um vor jedem Tadel sicher und über die Schwachheiten ihres Geschlechtes erhaben zu sein, durch die Sünden, welche sie im Geheimen nährt, doch eine Feindin Gottes ist. Ein Gebet, welches der Anfang ihrer Bekehrung sein würde, wenn sie, nach Davids Beispiel, täglich zu

Gott sagen würde: „Wegen der fremden Sünden schone." Vergib mir, Herr, so viel Sünden, wegen welcher ich mich vor dir vergebens gerechtfertigt glaubte, und die ich, wegen der Blindheit meiner Eigenliebe bisher als fremde Sünden angesehen habe, deren Last ich aber jetzt zu fühlen beginne. Vergib mir alle diese Gedanken, alle diese Begierden und alle diese Gefühle, die ich durch meinen berechneten Putz, durch meine einnehmenden Reden und durch mein reizendes Benehmen erregt habe, ob sie gleich im Übrigen von einer Bescheidenheit begleitet wurden, die mir vielmehr ein eitler Stolz, als eine christliche Sittsamkeit eingab. „Wegen der fremden Sünden schone." Allein, kann ich mir sie wohl, o Herr, wenn du mir sie vergibst, auch selbst vergeben? Und welche Gränzen soll ich wohl meiner Buße setzen, wenn ich nicht nur für mich selbst genug zu thun habe, sondern auch noch für so viele Sünder, die es nicht gewesen, und es auch jetzt nur durch mich sind? „Wer erkennt die Sünden? Reinige mich von meinen verborgenen Sünden, und wegen der fremden Sünden verschone deines Knechtes."

Es ist zwar, ihr weltlich gesinnten Frauen, dieses eine Sprache, die bei euch eben nicht gar zu gewöhnlich ist; aber Gott ist Herr der Herzen, und wenn es ihm gefällt, so verleiht er seinem Worte Segen. Ich weiß, daß die Bekehrung einer Seele, die Ärgerniß gibt, in der Ordnung des Heiles ein großes Wunder ist; allein der Arm des Herrn ist nicht verkürzt. Lasset uns Alles von der Gnade Jesu Christi hoffen; sie ist stärker, als die Welt. Und wenn auch die Bosheit der Welt noch so groß ist, so wird sie doch die Erfüllung der göttlichen Absichten nicht hindern. Es wird in diesem Hörsale Seelen geben, die mir nicht glauben und in ihren Ärgernissen verharren werden. Es wird feige Christen geben, welche, obgleich überzeugt von ihren Ärgernissen, doch die Kraft nicht haben werden, von denselben abzulassen. Aber Gott hat unter diesen feigen und verhärteten Seelen auch seine Vorherbestimmten und Auserwählten. Und vielleicht sieht er in dem Augenblicke, wo ich dieses sage, eine, welche von der Wahrheit, die ich ihr vorgetragen habe, kräftig überzeugt und völlig entschlossen ist, von ihrer Person, von ihrem Verhalten, von ihrem Betragen, von ihren Ergötzlichkeiten, von ihren Unterredungen und von ihren Handlungen alles dasjenige abzusondern, was der Reinigkeit ihrer Religion und

der Erbauung des Nächsten gewissermaßen hinderlich sein kann. Gesetzt, ich führte auch nur eine einzige Seele zu Gott; würde ich nicht schon glücklich genug sein? Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so ist doch dieses dasjenige, was uns das Evangelium lehrt, und was uns nicht unbekannt sein darf, weil es einer der vornehmsten Punkte des Glaubens ist, den wir bekennen. Ein Jeder, welcher Ärgerniß gibt, ist ein Mörder der Seelen, die er ärgert; und ein Jeder, welcher seinen Nächsten ärgert, muß die Sünden derer, die er ärgert, bei Gott verantworten. Wenn nun aber das Ärgerniß an und für sich selbst schon ein so großes Uebel ist, wie wird es wohl um das Ärgerniß stehen, welches derjenige gegeben hat, von dem man ein gutes Beispiel erwarten sollte? Wehe dem, der Ärgerniß gibt; aber doppelt wehe demjenigen, der es gibt, wenn er besonders verpflichtet ist, ein gutes Beispiel zu geben. Noch muß ich euch um eure Aufmerksamkeit bitten für den zweiten Theil.

Zweiter Theil.

Es gibt keinen Menschen in der Welt, welcher nicht durch das allgemeine Gesetz der Liebe verpflichtet wäre, seinem Nächsten ein gutes Beispiel zu geben; und wenn der heilige Paulus diesen wichtigen Grundsatz aufstellte, welchen er den Römern zur Vorschrift gab: „Jeder von euch mache sich seinem Nächsten gefällig im Guten zur Erbauung“ (Röm. XV, 3), jeder von euch zeige seinen Eifer für den Nächsten dadurch, daß er zu seiner Erbauung beiträgt: so spricht er offenbar nur im Allgemeinen, und ohne Stand, Rang und Personen davon auszunehmen. Allein dessenungeachtet muß man gestehen, daß es auch sogar in diesem Punkte besondere Verbindlichkeiten und Pflichten gibt, und daß nach den verschiedenen Verhältnissen, nach welchen die Menschen in der menschlichen Gesellschaft und in der Verbindung, in der sie miteinander stehen können, betrachtet werden, die Einen mehr, als die Andern zur Erfüllung dieses Gesetzes verpflichtet sind. So soll der Ordnung der Natur gemäß ein Vater deßwegen, weil er Vater ist, seinen Kindern ein gutes Beispiel geben. So soll der Ordnung der Vorsehung gemäß ein Herr, und wer nur Etwas zu gebieten hat, durch sein Verhalten und durch seinen Lebenswandel diejenigen erbauen, die ihm gehorchen müssen. So sollen der Ordnung der Gnade gemäß die Priester und Diener des Altars, wie der heilige

Petrus sagt, durch ihren heiligen Wandel Muster und Vorbilder der Heerde Jesu Christi sein. „Als die der Heerde zum Vorbilde geworden sind aus gutem Herzen.“ (1. Petr. V, 3.) So sollen nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus diejenigen, die sich Diener Gottes nennen, wenn sie gute Werke ausüben, besonders darauf bedacht sein, in ihrer Gottesfurcht aufrichtig und lauter, und wenn es möglich ist, sogar von allen Vorwürfen frei zu sein, um entweder den Gottlosen den Mund zu schließen oder sie zu Gott zu führen, oder doch wenigstens nicht zu ärgern und von den Wegen Gottes abwendig zu machen: „Aufrichtig und ohne Anstoß.“ (Philipp. I, 10.) So sollen die Starken im Glauben, ich will sagen, die katholischen Christen, unter den Schwachen, ich will sagen, unter ihren Brüdern, die entweder noch abgesondert, oder erst vor Kurzem mit ihnen vereinigt worden sind, mit mehr Achtsamkeit auf sich selbst und mit mehr Wachsamkeit und Vorsicht leben. All Dieses gründet sich auf die richtigsten und unstreitigsten Grundsätze des Christenthums.

Wenn also das Ärgerniß, diesen Pflichten zum Nachtheile, aus eben der Quelle kommt, aus welcher die Erbauung und das gute Beispiel hätte kommen sollen; oder um mich deutlicher auszudrücken, wenn derjenige, welcher gemäß der göttlichen Ordnung besonders verpflichtet ist, die Andern zu erbauen, der Erste ist, der sie ärgert, o so wird dadurch, ihr Christen! das Maaß des Fluches des Sohnes Gottes voll, und man muß alsdann mit ihm doppelt ausrufen: „Wehe diesem Menschen!“ Warum? weil alsdann, wie der heilige Chrysostomus sagt, das Ärgerniß weit ansteckender ist und weit schnellere und tiefere Eindrücke auf die Seelen macht; weil es alsdann weit schwerer ist, sich davor in Acht zu nehmen; weil alsdann die Gottlosigkeit einen weit größern Vortheil daraus zieht, und weil sich der Leichtsinn und die Lauheit desselben als eines weit scheinbarern Vorwandes, nicht nur des Besitzes, sondern auch der Verjährung bedient. Höret diese zweite Wahrheit mit aller Aufmerksamkeit an; erwartet aber keinen andern Beweis derselben, als eine einfache, aber lebhafte und rührende Anwendung auf die verschiedenen Arten des Ärgernisses, die ich vorhin auseinandergesetzt habe.

Denn wie groß ist nicht, meine lieben Zuhörer, die Sünde eines Vaters, welcher, indem er seinen Christenstand entehrt und

des Vaternamens, den er führt, eben so unwürdig ist, seine Kinder selbst ärgert und sie durch seine Beispiele verderbt? Er als Vater sollte sie zu den Uebungen der Religion anleiten, und er ist es nun im Gegentheile, der durch seine gottlosen Reden, durch seine wenigstens unvorsichtigen Spöttereien über unsre Geheimnisse, durch seine Entfernung von heiligen Sachen, durch seine angenommene Widersetzlichkeit gegen Alles, was man Werke der Frömmigkeit nennt, mit einem Worte, durch sein ganz heidnisches Leben, ihnen seine Verachtung der Religion und seine ruchlosen Gesinnungen mittheilt. Ihm stand es vermöge seiner Vaterpflicht zu, den Ungestüm ihrer Jugend zu mäßigen und das Feuer ihrer Leidenschaften zu dämpfen; und er ist es selbst, der dieselben durch Ausschweifungen, die in einem so hohen Alter, wie in dem seinigen, noch entehrender sind, durch noch thörichtere und unbesonnenere Leidenschaften billigt. Ihm stand es zu, ihre Sitten zu regeln, und er ist es selbst, welcher durch Verirrungen, die ihnen nur allzu bekannt sind, und die er vor ihnen nicht einmal zu verheimlichen sucht, den Entschluß gefaßt zu haben scheint, sie mit sich fortzureißen und sie in die schmachvollsten Unordnungen zu stürzen! Wie vielen christlichen Vätern, ja vielleicht wie vielen meiner Zuhörer kommt dieser Charakter nicht zu? Man läßt es nicht dabei bewenden, ruchlos zu sein, sondern man macht auch aus seinen Kindern, durch die Erziehung, die man ihnen gibt, ein immer aufeinander folgendes Geschlecht ruchloser Menschen. Man hat keine andere Gewalt über sie, als um ihren Untergang auf eine kräftige Weise zu befördern. Man ist nur deßwegen ihr Vater, um seine Laster auf sie fortzupflanzen, um ihnen seinen Ehrgeiz einzuflößen, um sie die Galle seiner Feindschaften mit der Muttermilch einsaugen zu lassen, um sie durch Hinterlassung schlecht erworbener Güter in seine Ungerechtigkeiten zu verstricken. Wäre es nicht besser, spricht der heilige Chrysostomus, man hätte sie in der Wiege erstickt? Und wenn wir einen Abscheu vor den ungläubigen Völkern haben, die ihre Kinder aus einem barbarischen Aberglauben ihren Götzen opferten, sollen wir wohl einen geringern vor denen haben, die mit Verachtung des wahren Gottes, dem ihre Kinder, wie sie wissen, durch die Taufgnade gewidmet worden sind, dieselben dem Teufel der Welt opfern, von welchem sie selbst besessen sind?

Eben so beschaffen ist aus dem nämlichen Grunde die Verirrung

einer weltlich gesinnten Mutter, welche, verpflichtet, in der Person ihrer Töchter Dienerinnen Gottes und Bräute Jesu Christi zu erziehen, verblendet genug — laßt es mich besser sagen und verzeiht mir diese Ausdrücke, — grausam genug ist, aus ihnen Opfer des Satans und Sklaven der Eitelkeit der Welt zu machen; welche unter dem Scheine, ihnen die Wissenschaft der Welt beizubringen, sie die Kunst lehrt, sich in die Verdammung zu stürzen; welche ihnen den Weg dazu zeigt und durch ihre Beispiele alle Vorschriften der Tugend vereitelt, welche sie ihnen sonst so gut zu lehren weiß. Denn man will, ungeachtet der Ärgernisse, die man ihnen gibt, doch noch ein Recht haben, ihnen gute Lehren zu geben. Welche Freiheit man sich auch herausnimmt und welch verdächtigen oder wohl gar offenbar vertrauten Umgang man auch immer unterhält: so unterläßt man doch nicht, als Mutter, einer Tochter einen ordentlichen Lebenswandel vorzupredigen und sie zur Sittsamkeit und zu einem eingezogenen Leben zu ermahnen. Man verlangt von ihr Gehorsam und Folgsamkeit, während man sich doch zu viel Freiheit herausnimmt und das Joch seiner wesentlichsten Pflichten abwirft. Aber eben darin besteht die Art des Ärgernisses, das ich bekämpfe. Denn von welchem Nachdrucke kann wohl ein solcher, obgleich mütterlicher Eifer sein, wenn er nicht durch das Beispiel unterstützt, oder wenn er wohl gar durch dasselbe vernichtet wird? Und von welcher Wirkung können wohl die Lehren und Vorstellungen einer Mutter, deren guter Name entweder verrufen oder zweifelhaft ist, bei einer Tochter sein, welche die Einfalt der Tauben nicht mehr besitzt, und dadurch, daß sie die Augen immer mehr und mehr öffnet, vielleicht eben so scharfsichtig und durchdringend, als eine Schlange, geworden ist?

Wie groß ist nicht die Sünde eines Herrn, eines Hausvaters, welcher, ohne zu bedenken, was er ist und sich selbst vergessend, oder seine Gewalt mißbrauchend und die ganze Ordnung der göttlichen Vorsehung verkehrend, der Verderber derjenigen wird, deren Führer und Retter er hätte sein sollen! Der heilige Paulus glaubte nicht zu weit zu gehen und er ging auch wirklich nicht zu weit, wenn er sagte, wer nicht für die Seligkeit der Seinigen, und besonders seiner Hausgenossen, Sorge trägt, hat den Glauben verläugnet, und ist schlechter, als ein Ungläubiger. Kurze, aber nachdrückliche Worte, von welchen ich mir weit mehr zur Verbesserung

und Heiligung eurer Sitten versprechen würde, als von allen Reden und Predigten, wenn ihr, meine lieben Zuhörer, darüber ernstlich nachdenken wolltet: „Wenn aber Jemand für die Seinen, und insbesondere für seine Hausgenossen, nicht Sorge trägt: so hat er den Glauben verläugnet, und ist schlechter, als ein Ungläubiger.“ (1. Tim. V, 8.) Wenn nun aber der heilige Paulus von Herren, die nicht sorgfältig und wachsam genug waren, also redete, wie würde er wohl von Herren geredet haben, die Ärgerniß geben? Und wenn er die bloße Unterlassung oder Vergessenheit dessen, was ein Hausherr als Christ gegen seine Hausgenossen zu beobachten hat, für einen Abfall vom Glauben hielt, welchen Namen würde er wohl demjenigen beigelegt haben, welcher, anstatt für sie zu wachen und für ihre Seligkeit zu sorgen, von welcher er, als Hausherr, Gott Rechenschaft geben muß, sie selbst verkehrt und eine der nächsten Ursachen ihrer Verdammniß ist?

Indessen sehen wir dieses täglich mit Schmerzen und Seufzen. Denn wisset, ihr Weltmenschen, die ihr mir jetzt zuhört, (haltet es mir aber zu gut, weil ich von göttlichem Eifer gegen euch entflammt werde, der mich drängt und nöthigt, es zu sagen,) ein solcher Hausgenosse, der euch zugethan ist, und wenig darnach frägt, ob er sich in die Verdammniß stürzt, wenn er nur euch gefällt und sich dadurch nebst euch in einen elenden Zustand versetzt, ein solcher Hausgenosse, sage ich, muß das Werkzeug eurer Bosheit sein und an derselben Theil nehmen, wenn ihr ihn zu solchen Dingen gebraucht, die ich euch, wegen der Ehrerbietung, die ich diesem Hörsaale und der Kanzel, auf welcher ich stehe, schuldig bin, in ihrer völligen Häßlichkeit nicht schildern darf. Abscheuliches Ärgerniß! hinsichtlich dessen ich das Recht hätte, hundertmal zu euch zu sagen: „Wehe jenem Menschen!“ Wehe einem solchen Großen! Wehe einem solchen Herrn! Ihr christlichen Weiber, wenn ihr euch anders noch bei dem Lebenswandel, den ihr führt, dafür ausgebt, ein Mädchen, das euch dient, und welches, als es sich in eure Dienste begab, rein und tadellos war, muß von euch dasjenige lernen, was ihm ewig unbekannt bleiben sollte. Es muß die Vertraute eurer Geheimnisse werden und wider seinen Willen Theil daran nehmen, wenn ihr Dienste von ihm verlangt, wobei sein Gehorsam zur Sünde wird. Als Gott es euch anvertraute, so machte

er euch zur Beschützerin seiner Unschuld; aber es verliert sie bei euch. Euer Haus soll ihm eine Schule der Weisheit und Ehre sein; aber ihr lehrt es in demselben alle Schamhaftigkeit ablegen. Es war eine tugendhafte und gute Seele; aber durch die unglückselige Verbindung seines Gewissens mit dem eurigen sind alle diese guten Neigungen gar bald erstickt und alle diese Tugendquellen zerstört worden. Was werdet ihr Gott antworten können, wenn er es euch in seinem Gerichte als eines, das mit euren Sünden bedeckt ist, vor Augen stellen und es in der Hölle an euren Strafen beständig Theil nehmen wird? Ärgert euch nicht darüber, daß ich davon mit einiger Heftigkeit zu reden scheine. Sie ist vielleicht niemals nothwendiger gewesen, als gerade jetzt. Allein, ohne weiter etwas von den Ärgernissen zu sagen, welche sich so weit erstrecken, daß ihr auch sogar eure Bedienten in eure Ausschweifungen hineinzieht, was vermag nicht euer bloßes Beispiel über sie, und was wirkt es nicht in ihnen, wenn ihr sogar am wenigsten daran denkt und es am wenigsten wollt? Denn glauben, euer Verhalten wäre ihnen unbekannt und bliebe vor ihnen verborgen, das heißt sich täuschen, ihr Christen. Dieses kann nicht sein, und ist auch nie gewesen. So viele Bediente ihr habt, so viel Zeugen eures Lebens habt ihr auch; ja nicht nur so viel Zeugen, sondern auch so viel Tadler, die auf euch Acht haben, euch genau beobachten und euch alle Gerechtigkeit, die ihr verdient, widerfahren lassen.

Wie groß ist nicht die Sünde jener Diener des Herrn, welche, geehrt durch die heiligste Würde und verpflichtet zu den heiligsten Verrichtungen des Priesterthums, dieselben doch durch ein weltliches und ungeregeltes, ich will nicht sagen unreines und freies Leben entehren, und das Ärgerniß sogar auf ihren Stand und auf ihr Amt zurückwälzen. Sie sollten, nach der Absicht Jesu Christi, das Salz der Erde sein: nun aber wird durch sie, wie der heilige Papst Gregorius sagt, die Erde verdorben. Sie sollten das Licht der Welt sein; sie leuchten aber nur, damit die Welt ihre Makeln desto deutlicher gewahr werde, die man an ihnen wahrnimmt, und wegen derer man für sie erröthet. Sie sollten die Stadt sein, welche auf dem Berge liegt, und sie sind es auch wirklich; sie scheinen aber nur deßwegen erhaben zu sein, um von einem erhabneren Orte Ausschweifungen sehen lassen zu können, welche das gemeine Volk in Erstaunen und Verwirrung setzen, sie selbst aber

mit Schimpf und Schande überhäufen. Dieses erregte ehemals den Zorn Gottes wider sie, und war Ursache, daß er ihnen durch einen seiner Propheten sagen ließ, was ich nicht auf sie zu deuten wagen würde, wenn ich nicht nach Gott und im Namen Gottes redete, welchem es allein zukam, ihnen so heftige Vorwürfe und in so nachdrücklichen Worten zu machen. Weil ich aber bin, was ich bin, so werde ich durch diese Rede Gottes selbst getroffen, und sie geht auch mich an. Und da es eine Lehre ist, welche ich mir selbst gebe und welche für mich passend ist: so will ich kein Bedenken tragen, sie heute die Stimme des Herrn vernehmen zu lassen, indem ich diese Worte des Malachias an sie richte: „Und nun, ihr Priester, dieß Gebot geht euch an." (Malach. II, 1.) Wohlan denn, sagte der Gott Israels zu ihnen, ihr Priester und Diener meiner Altäre, höret mich an und richtet euch. Ich hatte euch in meiner Kirche aufgestellt, um sie zu erbauen und zu heiligen, ich hatte euch die Sorge für die Heerde anvertraut, um die Hirten derselben zu sein: gleichwie eure Lippen die Lehre bewahrten, also sollten eure Werke das Muster der Sitten und der wahren Gottesfurcht sein. Aber ihr habt die genauesten und unumgänglichsten Pflichten, die ich euch vorgeschrieben hatte, nicht beobachtet, sondern seid von dem rechten Wege, den ihr lehrtet, und Andere lehren solltet, abgewichen. Ihr habt euch freiwillig verirrt; und indem ihr euch verirrt, habt ihr zugleich viele Andere, nebst euch, auf Irrwege geleitet: „Ihr aber seid aus der Bahn gewichen, und habt sehr Viele im Gesetze geärgert." (Ebend. V. 8.) Was ist nun darauf erfolgt? Ach! dieses ist es, ihr Christen, was ich noch weniger wagen würde zu denken und ihnen zu sagen, würde es Gott nicht selbst beifügen: „Darum habe ich euch der Verachtung übergeben, und euch erniedrigt vor allen Völkern." (Ebend. V. 9.) Deßwegen, machte der Herr den Schluß, habe ich euch, ob ihr gleich Seelenhirten und Diener meiner Altäre seid, gering, und in den Augen aller Völker verächtlich gemacht. Euer Leben, oder vielmehr die Ärgernisse eures Lebens, haben euch in ihrer Achtung herabgewürdigt, und ihr seid der Gegenstand ihres Tadels geworden.

Ist es also nicht so weit gekommen, daß so viele Diener des lebendigen Gottes buchstäblich das traurige Schicksal jenes Salzes der Erde erfahren, mit welchem sie Jesus Christus verglichen hat?

Denn was macht man mit diesem Salze, fragte der Heiland der Welt, wenn es einmal verdorben ist? Man tritt es mit Füßen. „Wenn aber das Salz untüchtig wird, so taugt es zu nichts mehr, als daß es von den Leuten zertreten werde.“ (Matth. V, 13.) In Wahrheit, was ist wohl, in Folge einer gerechten Strafe Gottes, der nicht will, daß dieses Gleichniß des Evangeliums ein nichtiges Bild sein soll, und welcher zuläßt, daß die Weissagung des Malachias augenscheinlich in Erfüllung geht; was ist wohl, sage ich, in der Welt verächtlicher, als ein ärgerlicher Priester? Gott bewahre mich, meine lieben Zuhörer, daß ich dadurch eure Verachtung gegen ihn rechtfertigen, oder die Folgen, die ihr daraus zu ziehen pflegt, billigen wollte. Wenn ich von den Ärgernissen rede, die von den Dienern des Herrn gegeben werden, so rede ich von denselben, euch zu belehren, nicht aber sie zu beschämen; ich rede mit euch davon, den schädlichen Wirkungen derselben Einhalt zu thun; ich rede deßwegen davon, damit diese Ärgernisse für euch keine gefährlichen Versuchungen seien, damit ihr euch durch dieselben nicht beunruhigen lasset, damit nicht etwa sogar der Grund eures Glaubens dadurch erschüttert werde und die Leichtfertigkeit sie nicht mißbrauche. Denn ich weiß, wie sehr sie dieselben täglich mißbraucht; ich weiß, welchen Eindruck das Leben ärgerlicher Geistlichen auf euch macht; ich weiß, wie viel es zur Verstockung eurer Herzen beiträgt, und daß ihre bösen Beispiele, oder besser zu sagen, daß eure noch schlimmern Urtheile über ihren Wandel und ihre Beispiele eines der größten Hindernisse der Seligkeit sind, das ihr zu überwinden habt.

Aber, um nun diesen wichtigen Punkt mit der Sittenlehre unsres Evangeliums zu beschließen, wehe euch, wenn ihr nicht sowohl an Jesus Christus selbst, sondern vielmehr an Jesus Christus in der Person seiner Diener Ärgerniß genommen habt, so unwürdig sie auch ihres Amtes sein können, weil auch in dieser Beziehung das Wort in Erfüllung geht, daß derjenige selig ist, welcher sich an ihm nicht geärgert haben wird. Wehe euch, wenn ihr euch zu diesem Ärgernisse verleiten lasset; und wenn ihr euch, so ansteckend es auch immer ist, vor seiner Bösartigkeit und Ansteckung nicht zu schützen wisset. Warum? weil der Heiland der Welt, welcher Alles so gut vorherzusehen und für Alles so gut zu sorgen wußte, euch Schutzmittel, dasselbe zu bekämpfen und zu besiegen, an die Hand

gegeben hat, welche euch, wenn ihr sie nicht braucht, in alle Ewigkeit ohne Entschuldigung lassen werden. Denn erstens hat er euch gesagt, dieses Ärgerniß würde kommen, damit ihr von demselben nicht unvermuthet überfallen würdet; zweitens hat er es euch selbst gesagt, wie ihr euch verhalten sollt, wenn diese auf dem Stuhle des Moses sitzenden Diener unterlassen würden, euch die Erbauung zu geben, die sie euch zu geben schuldig sind. Er hat euch gesagt, ihr müßtet euch alsdann an ihre reine Lehre und nicht an ihre verderbten Sitten halten; ihr würdet nach den Wahrheiten gerichtet werden, die sie euch vorgetragen, und nicht nach dem Leben, das sie geführt hätten. Ihr solltet sie anhören; aber nicht in ihre Fußstapfen treten. Ihr solltet ihren Befehlen gehorchen; aber nicht nach ihren Werken handeln. Und da sie übrigens seine Diener wären und in seinem Namen eine rechtmäßige Macht und Gewalt ausübten: so wäre es euch, ungeachtet ihrer Ausschweifungen, sie möchten wahr oder erdichtet sein, nicht erlaubt, sie zu verachten, weil eure Verachtung auf den Herrn, der sie gesandt hat, zurückfallen würde. „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ (Luc. X, 16.)

Was soll ich nunmehr von denen sagen, welche ich Starke im Glauben genannt habe, weil sie im Schoose der katholischen Kirche geboren und erzogen worden sind? Sind sie wohl zu entschuldigen, wenn sie, anstatt den Eifer so vieler heiliger Arbeiter zu unterstützen und etwas dazu beizutragen, damit entweder diejenigen unsrer Brüder, welche unglücklicherweise noch im Irrthume verharren, auf den rechten Weg gebracht, oder jene, deren Glaube sogar nach ihrer Bekehrung noch schwach ist, gestärkt werden mögen; wenn sie, sage ich, dagegen durch ihre Beispiele nur dazu dienen, sie noch weiter von uns zu entfernen, oder wiederum in ihre erste Blindheit zu stürzen? Denn es sind, meine geliebten Zuhörer, lasset es uns nur zu unsrer Schande bekennen, und uns die Einsicht, die uns Gott in dieser Hinsicht schenkt, endlich einmal zu Nutzen machen, es sind unsre bösen Beispiele, welche die völlige Rückkehr so vieler Personen verhindern, die durch das Unglück ihrer Geburt von unsrer Gemeinde abgesondert sind, oder die sich unlängst mit ihr vereinigt haben. Wenn es sie so schwer ankommt, entweder zu uns zurückzukehren, oder bei uns zu bleiben, so lasset uns nach keinen andern Ursachen fragen, als nach unsren Nachlässigkeiten,

nach unsrer Gottlosigkeit, auch sogar in der Ausübung jenes Gottesdienstes, welchen wir bekennen. Würden sie in uns eben so aufrichtige und eifrige Katholiken erkennen, als es unsre Pflicht und der Name, den wir tragen, von uns erfordert, so würden sie ebenso werden, wie wir. Was sie aber in ihren Vorurtheilen bestärkt, das ist der ungeheure Widerspruch, den wir sie zwischen unsren Handlungen und unsrem Glauben wahrnehmen lassen. Was denken sie, und was können sie wohl denken, wenn sie die Art und Weise mit ansehen, wie wir dem herrlichen Opfer des Leibes Jesu Christi beiwohnen? Vermag nicht dieses Einzige schon, in ihren Gedanken und Herzen alle die guten Vorsätze zu ersticken, die sie etwa haben möchten, die Wirklichkeit desselben zu glauben? Läßt sie nicht dieses Einzige (denn also drücken sie sich darüber aus) zweifeln, ob wir es auch wohl selbst glaubten, und ob es nicht weit vortheilhafter für sie wäre, es lieber gar nicht zu glauben, als solche Entheiligungen zu begehen? So groß unser Eifer auch immer sein mag, den wir an den Tag legen, um die Trennung gänzlich auszurotten: so werden sie sich doch nicht vorstellen können, daß wir von der Gegenwart unsres Gottes in seinem anbetungswürdigen Sakramente vollkommen überzeugt wären, so lange sie selbst die ärgerlichen Unehrerbietigkeiten mit ansehen, welche in unsren Kirchen und vor unsren Altären stattfinden. Sie nehmen daher Beweise gegen uns, von welchen sie um so mehr gerührt werden, je deutlicher sie in die Augen fallen.

Wir müssen also dieses Ärgerniß, gleichwie viele andre, abzuschaffen suchen, welche uns die Ketzerei aus Bosheit, vielleicht aber auch wohl mit gutem Grunde, zu allen Zeiten vorgeworfen hat. Und darin besteht das große Geheimniß, das Werk Gottes in unsern Brüdern zu vollenden. Dieses ist die liebenswürdige Gewaltthätigkeit, welche uns das Evangelium ihnen anzuthun erlaubt, um sie, so zu sagen, zur bereitwilligen Rückkehr in das Haus Gottes zu zwingen. Lasset sie uns durch unsre Beispiele erbauen: so werden wir sie bekehren, ohne so viele Worte zu machen. Lasset uns ihnen durch unser Verhalten zeigen, daß zwischen dem, was wir glauben und was wir thun, völlige Uebereinstimmung herrsche: so werden sie sich uns nicht widersetzen. Lasset uns unsren Glauben durch unsren Wandel ehren. Lasset uns das große Opfer unsrer Religion durch unsre Sittlichkeit und Gottseligkeit ehren. Der

Beweggrund, den uns David an die Hand gibt, soll uns allein dazu antreiben: „Damit die Heiden ja nimmer sagen: wo ist ihr Gott?“ (Ps. CXIII, 2.) Damit die Völker nicht fragen, oder nicht Ursache haben, zu fragen: Wo ist ihr Gott? Und wenn er da ist, wo sie ihn, wie sie sagen, finden, warum beten sie ihn denn nicht daselbst an? Oder warum beschimpfen, spotten und lästern sie ihn sogar daselbst alle Tage?

Was soll ich endlich von denen sagen, die sich für Fromme ausgeben und getreu die Werke der Gottseligkeit ausüben, aber doch unter ihre gottseligen Werke Mängel und Gebrechen mit einschleichen lassen, welche die Gottlosen gegen die Gottseligkeit selbst gebrauchen? Denn obgleich die Welt bös und gottlos ist, so will sie doch, daß die Diener Gottes untadelhaft seien, sie will, daß ihr Leben die Probe des Tadels aushalte und in ihrem Betragen Nichts sei, was ihren Glauben Lügen strafe. Entsprechen sie aber hierin der Erwartung der Welt nicht, sind sie Menschen, wie andre, und ist ihre Frömmigkeit nicht frei von den gewöhnlichen Schwachheiten, mischt sich in ihre Andacht die Regellosigkeit ihrer Leidenschaften, die Verschmitztheit ihrer Rache, der falsche Eifer ihres Eigennutzes, die Absichten und die List ihres Ehrgeizes, die Lebhaftigkeit ihres Temperaments, die Zügellosigkeit ihrer Zunge: sieht man einen Frommen im Punkte der Ehre empfindlich, eifersüchtig, geizig, ungerecht, schmähsüchtig, falsch und treulos: ist dieses nicht ein Triumph für die Ruchlosigkeit, und gleichsam ein Recht, welches sie unterstützt? Ich weiß, daß die Welt, wenn sie die Frömmigkeit tadelt, ihr oft Unrecht thut; aber eben deßwegen, spricht der heilige Chrysostomus, sollen diejenigen, welche Gott im Geiste und in der Wahrheit dienen wollen, sich desto mehr in Acht nehmen, und desto ordentlicher wandeln; sie sollen sich desto sorgfältiger vor den geringsten Fehlern hüten; sie sollen, nach der Ermahnung des heiligen Paulus, den Gottlosen den Mund dadurch schließen, so daß, wie dieser Apostel zu den ersten Christen sagte, unsre Feinde nichts Übles von uns reden können, und daß der Name des Herrn nicht gelästert und sein Dienst nicht geschändet, sondern vielmehr unsre Religion, oder Gott in unsrer Religion gepriesen und verherrlicht werde. „Auf daß derjenige, der sich widersetzt, Scheu trage, weil er nichts Böses von uns reden kann.“ (Tit. II, 8.)

Lasset uns schließen, meine geliebten Zuhörer; und um den Nutzen, den wir von diesen wichtigen Wahrheiten haben sollen, kurz zusammenzufassen: so lasset uns vor den Ärgernissen, die man uns geben kann, hüten; lasset uns aber auch noch weit mehr dafür Sorge tragen, daß wir Andre niemals ärgern. Lasset uns täglich, wie David, zu Gott sagen: „Bewahre mich vor den Ärgernissen derer, die Böses thun.“ (Ps. CXL, 4.) Bewahre mich, Herr, vor den ärgerlichen Leuten; vor den Sündern, welche offenbar Böses thun; aber seien wir auch nicht von der Zahl derselben. Gibt uns unser Nächster Gelegenheit zum Falle, so lasset uns die heiligen Regeln beobachten, die uns Jesus Christus vorgeschrieben hat. Lasset uns weder des Auges schonen, noch der Hand, die uns ärgert, sondern das eine ausreißen und die andre abhauen. Ich will sagen, kommt es uns auch noch so schwer an, so lasset uns vielmehr von dem, was wir am liebsten haben, trennen, als daß wir unsre Seele verlieren. Lasset uns aber auch hüten, daß wir unsern Nächsten nicht auf die Wege des Verderbens verleiten, weil wir, wenn wir ihn zugleich mit uns in's Verderben stürzen, doppelt strafbar und doppelte Kinder des Zornes sind. Vornehmlich aber habt ihr, die Gott vor Andern ausgezeichnet und in der Welt erhoben hat, Ursache, diese Sittenlehre auf euch anzuwenden. Bedenkt, daß euch selbst euer hoher Stand eine besondre Pflicht und eine um so genauere Verbindlichkeit, die Welt zu erbauen, auferlegt, je mehr man Ursache hat, zu befürchten, eure Beispiele möchten die Schwachen dahinreißen. Denn wer kann ihnen widerstehen, und wo sind die starken Seelen, die sich widersetzen und diesen Strom aufzuhalten suchen? Erinnert euch dieses Wortes Jesu Christi: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen.“ (Matth. V, 16.) Lasset euer Licht vor den Augen der Menschen glänzen, damit, wenn sie durch euer Betragen erbaut werden, und gewohnt sind, euch nachzufolgen, sie sich in die glückliche Nothwendigkeit, das Böse zu meiden, und in die noch glücklichere Nothwendigkeit, das Gute zu thun, versetzt sehen. Vergesset niemals, daß es eure Pflicht ist, die Welt von den Ärgernissen zu reinigen, die in derselben herrschen, und daß euch Gott deßwegen erwählt und über Andre gesetzt hat. Ach! Herr, vermöchte ich doch, heute in diesem Hörsaale und an diesem Hofe dasjenige zu thun, was die Engel

bei dem letzten Gerichte thun werden. Eine der Verrichtungen, die du ihnen auftragen wirst, wird darin bestehen, daß sie alle Ärgernisse, die sie daselbst antreffen werden, sammeln und aus deinem Reiche hinauswerfen. „Er wird seine Engel ausschicken, die werden alle Ärgernisse aus seinem Reiche sammeln.“ (Matth. XIII, 41.) O, könnte ich ihnen zuvorkommen! O, könnte ich zum Voraus den Befehl vollstrecken, den sie alsdann von dir erhalten werden! O, könnte ich doch jetzt schon, um alle Ärgernisse zu verbannen, deine Kirche von allen denen, welche Ärgernisse geben, befreien; nicht zwar, wie deine vertilgenden Engel, indem ich sie in deinem Namen und auf deinen Befehl verwürfe: sondern als Verkündiger deines Evangeliums, indem ich sie bekehrte und heiligte! Es kommt nur auf euch an, meine geliebten Zuhörer, daß meine Wünsche in Erfüllung gehen. Es gilt euren Nutzen, ja, euren größten Nutzen, weil es euer Heil und die ewige Seligkeit gilt, welche ich euch wünsche.

Vierte Predigt.

Auf den dritten Adventssonntag.

Von dem falschen Gewissen.

Text: Joh. I, 22. 23.

Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn, damit wir denen Antwort geben, die uns gesandt haben? Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste; bereitet den Weg des Herrn.

Es gereichte dem heiligen Johannes zu einer nicht geringen Ehre, von Gott auserwählt worden zu sein, um im Geiste und Herzen der Menschen die Wege des Messias zu bereiten, dessen Ankunft er verkündigte; und wenn dieser große Heilige alle Lobsprüche, welche seiner Person und seinem Amte zukamen, hätte geltend machen wollen, so würde er nie einen bessern Erfolg gehabt haben, als da er seine Demuth reden ließ, welche ihm heute wider seinen Willen dieses so vortheilhafte Zeugniß ertheilt: „Ich bin die Stimme des Rufenden.“ (Joh. I, 23.) Denn er mußte, um diese Stimme des Vorläufers zu sein, nicht nur ein Prophet, und mehr als ein Prophet, sondern ein Engel auf der Welt sein; denn er ist derjenige, von welchem Gott ehemals, selbst nach der Erklärung des Heilandes der Welt, durch den Mund des Malachias, und indem er zu seinem Sohne redete, gesagt hatte: Ich werde meinen Engel vor dir hersenden, der dir den Weg bereiten wird.

„Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel, der deinen Weg vor dir bereiten wird." (Marc. I, 2.)

Ob ich gleich weder ein Engel, noch ein Prophet bin: so verlangt doch Gott, meine geliebten Zuhörer, daß ich Jesus Christus eben den Dienst erweise, den ihm der heilige Johannes erwies, und euch, nach dem Beispiele dieses ruhmwürdigen Vorläufers, zwar nicht, wie er, in der Wüste, sondern mitten am Hofe, zurufe: „Bereitet den Weg des Herrn." Ihr christlichen Zuhörer, es nahet euer Gott; bereitet euch auf seinen Empfang vor. Und weil er verlangt, daß man Vorbereitungen treffen soll, so beginnet heute, ihm in euch selbst den glückseligen Weg zu bereiten, der ihn zu euch, und euch zu ihm führen soll. Deßhalb wurde Johannes der Täufer nach Judäa gesendet; und eben deßwegen erscheine ich auch allhier, um euch nämlich zu zeigen, was dieser Weg des Herrn für ein Weg sei, der von den Wegen der Welt so weit entfernt ist. Die heilige Schrift sagt uns: es sei ein heiliger Weg; und wehe mir, wenn ich euch davon einen andern Begriff gab! Allein, es frägt sich, welches ist denn dieser heilige Weg, den wir wandeln sollen? Wir müssen aber auch zugleich den Weg kennen lernen, der ihm entgegensteht, damit wir uns vor demselben bewahren können. Und dieses ist es, was ich euch zeigen werde, nachdem wir den Himmel um seinen Beistand angerufen haben, indem ich an Maria die gewöhnliche Bitte richte: Gegrüßt seist du, Maria!

*

Lasset uns die Erklärung der Worte unsres Evangeliums nicht außer uns suchen. Diese Wege des Herrn, die wir bereiten sollen, sind unsre Gewissen. Die geraden und ebnen Wege, die wir wandeln sollen, um uns in den Stand zu setzen, Jesus Christus zu empfangen, sind unsre nach dem göttlichen Gesetze geordneten Gewissen. Die krummen Wege, die wir wieder gerade machen sollen, sind unsre verkehrten und durch die falschen Grundsätze der Welt verderbten Gewissen. Der betrügliche Weg, dessen Ausgang zum Tode führt, ist das blinde und irrende Gewissen, welches sich der Sünder macht. Der sichere und untrügliche Weg, der zum Leben führt, ist das richtige und furchtsame Gewissen, das sich der Christ

macht. Darin besteht, meine geliebten Zuhörer, das ganze Geheimniß der Predigt des heiligen Johannes. „Bereitet den Weg des Herrn."

Unsre Gewissen sind unsre Wege, weil wir durch sie wandeln und weiter kommen, oder uns verirren. Sie sind die Wege des Herrn, weil wir durch sie den Herrn suchen und finden. Diese Wege sind in uns, weil unsre Gewissen ein Theil von uns und das Geheimste in uns sind. Es ist unsre Pflicht, sie vorzubereiten, weil uns Gott deßwegen, wie die heilige Schrift sagt, unsren Rathschlägen in die Hand gegeben hat. Nun urtheilt einmal, ob der Vorläufer Jesu Christi nicht Ursache hatte, zu den Juden zu sagen: „Bereitet den Weg des Herrn."

Um euch nun anzuleiten, aus einer so wichtigen Belehrung Nutzen zu ziehen, will ich euch heute den Fehler des falschen Gewissens entdecken, welches der verwachsene und dem des Heilands gerade entgegengesetzte Weg ist. Ich will euch wo möglich davor bewahren, indem ich euch zeige, wie leicht man sich in der Welt ein falsches Gewissen machen kann; wie gefährlich, oder um es besser zu sagen, wie schädlich es ist, nach den Grundsätzen eines falschen Gewissens zu handeln; und endlich, wie unnütz es ist, unsre Ausschweifungen vor Gott mit einem falschen Gewissen entschuldigen zu wollen. Drei Sätze, deren Ordnung und Folge ich euch wohl zu merken bitte, weil sie die ganze Eintheilung dieser Rede enthalten. Im ersten Theile werde ich zeigen, daß man sich leicht ein falsches Gewissen machen könne. Im zweiten, wie gefährlich es sei, einem falschen Gewissen zu folgen. Und im dritten, daß es eine nichtige Entschuldigung sei, sich vor Gott mit einem falschen Gewissen rechtfertigen zu wollen. Im ersten Theile werde ich euch die Quelle und den Ursprung eines falschen Gewissens entdecken. Im zweiten werde ich euch die schädlichen Wirkungen desselben zu erkennen geben. Und im dritten werde ich euch den Irrthum zu benehmen suchen, in welchem ihr euch etwa befinden möchtet, daß euch ein falsches Gewissen einst vor dem Richterstuhle Gottes als Entschuldigung dienen solle. Die Sache verdient eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wäre das göttliche Gesetz die einzige Richtschnur unsrer Handlungen und könnten wir unser Leben ganz übereinstimmend machen mit dem Grundsatze dieses ersten und wesentlichen Gesetzes, dessen Urheber Gott ist, so könnte man, ihr Christen, sagen, es gäbe keine Sünder mehr auf der Welt, und wir wären dann nicht allein vollkommen, sondern auch ganz sündenfrei. So rühren aber unsre Irrthümer, unsre Unordnungen und unsre Abweichungen von dem Wege des Heiles daher, weil es außer dem göttlichen Gesetze noch eine andre Richtschnur gibt, von der die Richtigkeit unsrer Handlungen abhängt und welcher wir folgen sollen; oder sie rühren vielmehr daher, weil das göttliche Gesetz, welches die allgemeine Richtschnur aller menschlichen Handlungen ist, vermöge einer andern, noch weit näheren und unmittelbareren Richtschnur, welche das Gewissen ist, auf uns insbesondere angewendet werden soll. Denn was ist das Gewissen? Der englische Lehrer, der heilige Thomas, sagt es uns in wenig Worten: Es ist die Anwendung des göttlichen Gesetzes, die ein Jeder auf sich selbst macht. Nun ist euch aber bekannt, und es kann euch unmöglich die Erfahrung davon nicht überzeugt haben, daß ein Jeder die Anwendung dieses göttlichen Gesetzes auf sich nach seinen Absichten, nach seinen Einsichten, nach der Beschaffenheit seines Verstandes, ja sogar nach den geheimen Regungen und dem gegenwärtigen Zustande seines Herzens macht. Dadurch geschieht es nun, daß dieses übel angewandte göttliche Gesetz, anstatt allzeit in der Ausübung eine sichere Richtschnur für uns zu sein, sowohl hinsichtlich des Guten, welches wir thun sollen, als auch hinsichtlich des Bösen, welches wir unterlassen sollen, und oft, sogar gegen die göttliche Absicht, zu einer falschen Richtschnur dient, die wir mißbrauchen, und auf welche wir uns stützen, sowohl wenn wir das Böse ausüben, als auch wenn wir die heiligsten Pflichten, das Gute zu thun, unterlassen. Folget meinen Gedanken, und bemüht euch, dieses wichtige Geheimniß mit mir zu ergründen.

Es ist wahr, ihr Christen, wenn man das göttliche Gesetz an und für sich betrachtet, so ist es an sich selbst und in Beziehung auf Gott, der dessen Quelle ist, ein einfaches und gleichförmiges Gesetz; ein unveränderliches und unverletzliches Gesetz; ein nach

den Worten des königlichen Propheten heiliges und untadelhaftes Gesetz. „Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt." (Ps. XVIII, 8.) Aber das göttliche Gesetz, so wie es von dem Menschen erfaßt, erklärt, nach seinem Sinne gedreht und endlich nach dem Gewissen des Menschen eingerichtet wird, nimmt alsdann so viel verschiedene Gestalten an, als es verschiedene Arten des Verstandes und Gewissens gibt; es ist dabei der Veränderung eben so sehr unterworfen, als der Mensch, der es beobachtet, oder zu beobachten wähnt, wegen seiner natürlichen Unbeständigkeit selbst der Veränderung unterworfen ist; ja darf ich es wohl sagen, es wird dabei nicht nur der Unvollkommenheit, sondern auch des Verderbens eben so fähig, als wir es selbst bei dem Mißbrauche desselben sind, auch sogar dann, wenn wir glauben, wir beobachteten es und richteten unsre Handlungen darnach ein. Es ist wahr, es ist das Gesetz Gottes; allein dieser legt es auf diese und jener auf eine andere Art aus, und dadurch geht dieser Charakter der Einfachheit und Gleichförmigkeit in uns verloren. Es ist das Gesetz Gottes. Allein nach den verschiedenen Zuständen, in welchen wir uns befinden, schränken wir es heute ein, und morgen erweitern wir es. Heute nehmen wir es in seiner ganzen Strenge, morgen aber wird es von uns gemildert; und deßwegen hat es hinsichtlich unser nichts Beständiges mehr. Es ist das Gesetz Gottes. Aber vermöge unsrer nichtigen Vernunftschlüsse richten wir es nach unsren Meinungen und nach unsren bösen und verkehrten Neigungen ein, und dadurch machen wir, daß es von seiner Reinigkeit und Heiligkeit abweicht. Mit einem Worte, ob es gleich das Gesetz Gottes ist, so wird es doch durch die genaue Verbindung, die zwischen ihm und dem Gewissen der Menschen stattfindet, in diesem Sinne mit ihrer Bosheit vermengt und vermischt. Lasset uns noch deutlicher von einer Sache reden, die nicht genug beleuchtet werden kann.

Man mag in der Welt leben, wie man will: so macht sich doch ein Jeder in derselben ein Gewissen; und ich behaupte, es sei nöthig, sich eines zu machen. Denn, wie der große Apostel ganz recht sagt, Alles, was nicht nach dem Gewissen geschieht, ist Sünde. „Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde." (Röm. XIV, 23.) Es verstand aber der heilige Paulus unter diesem Worte: Glaube, das Gewissen, und nicht schlechthin den Glauben; oder er bezog den thätigen Glauben auf das Gewissen.

Dieses ist die Meinung der Kirchenväter, und der Zusammenhang der Schriftstelle lehrt es deutlich. Ich will so viel sagen, es ist ein Gewissen erforderlich, um nicht zu sündigen. Und wer ohne Gewissen oder gegen sein Gewissen handelt, der sündigt, indem er es thut, er mag thun, was er will, und mag er auch etwas Gutes thun. Allein es folgt daraus nicht, daß nach der Folgerung der Gegner Alles, was dem Gewissen gemäß geschieht, keine Sünde wäre; denn darin besteht, meine geliebten Zuhörer, das Geheimniß, welches ich euch bekannt mache, und das euch nicht unbekannt bleiben kann, wenn euch nicht zugleich eure Religion unbekannt sein soll: weil nicht jedes Gewissen recht ist, so ist auch das, was mit dem Gewissen übereinstimmt, nicht allzeit recht. Ich will mich deutlicher erklären. Da es treulose, verderbte, und mit der heiligen Schrift zu reden, gebrandmarkte Gewissen gibt, „die ein gebrandmarktes Gewissen haben" (1. Tim. IV, 2.), ich will sagen, Gewissen, die von Lastern ganz schwarz sind, und deren Innerstes nichts als Sünde ist: so kann das, was mit diesen Gewissen übereinstimmt, nicht besser sein, noch andre Eigenschaften haben, als diese Gewissen selbst. Man kann also nach seinem Gewissen handeln und doch sündigen; ja, worüber man sich noch mehr wundern muß, man kann eben dadurch, und eben deßwegen, daß man nach seinem Gewissen handelt, sündigen, weil es gewisse Arten des Gewissens gibt, nach welchen man niemals handeln darf, und welche, weil sie von der Sünde angesteckt sind, nichts anders, als Sünde hervorbringen können. Man kann, indem man sich ein Gewissen macht, sich in das Verderben und die Verdammniß stürzen, weil es gewisse Arten von Gewissen gibt, welche nach der Art, wie sie beschaffen sind, auf nichts anders, als auf das Verderben abzielen können, und ganz unfehlbare Quellen der Verdammniß sind.

Nun ist es aber, und hier erfordert es, ihr Christen, der ganze Nutzen eurer Seligkeit, mich aufmerksam anzuhören; es ist, sage ich, etwas sehr Leichtes, sich in der Welt dergleichen Gewissen zu machen. Je höher euer Stand ist, desto schwerer ist es, daß nicht eure Gewissen den Charakter an sich tragen, welchen ich so eben bemerkt habe. Solche Gewissen entstehen noch viel leichter in gewissen Ständen, welche die besondre Welt, in der ihr lebt, ausmachen und unterscheiden. Könntet ihr wohl von diesen Wahr-

heiten überzeugt sein und nicht in euch gehen, um vor Gott zu erkennen, welchen Antheil ihr an dieser Unordnung habt?

Ich habe gesagt, es wäre etwas Leichtes, sich in der Welt ein falsches Gewissen zu machen, und zwar aus folgenden zwei wichtigen Ursachen, weil nichts leichter und natürlicher ist, als sich ein Gewissen entweder nach seinen Begierden oder nach seinen Vortheilen zu machen. Nun ist aber beides ganz augenscheinlich dasjenige, was ich ein unordentliches und irriges Gewissen nenne. Denkt ihr darüber nach, so werdet ihr es mir einräumen. Es ist ein unordentliches Gewissen, und zwar blos aus dem Grunde, weil man es nach seinen Begierden einrichtet. Gegen den Beweis, welchen der heilige Augustinus dafür anführt, ist Nichts einzuwenden. Er sagt, nach der Ordnung der Dinge, welches die göttliche Ordnung ist, sollen die Begierden nach dem Gewissen, und nicht das Gewissen nach den Begierden eingerichtet sein. Indessen, fährt dieser heilige Lehrer fort, seht einmal, meine Brüder, den Betrug und die Bosheit, welcher wir, wenn wir uns nicht davor hüten, ausgesetzt sind. Anstatt nun unsre Begierden nach unsrem Gewissen einzurichten, richten wir unser Gewissen nach unsren Begierden ein. Da sich nun aber unsre Gewissen auf unsre Begierden gründen, was entsteht daraus? Verfolget den Gedanken des heiligen Augustinus weiter. Alles, spricht er, was wir wollen, wird und scheint uns gut zu sein, in dem Maaße, wie wir es wollen.*) Vielleicht aber schien es uns Anfangs nur angenehm, nützlich und bequem zu sein: weil wir es aber wollen, und es immer mehr und mehr als angenehm, nützlich oder bequem betrachten, so stellen wir es uns als etwas Erlaubtes vor, halten es für unschuldig, bilden uns ein, es wäre etwas Ehrbares; und weil wir in dem Irrthume immer weiter fortgehen, welches uns nur zu viele Beispiele beweisen, so glauben wir endlich gar, es wäre etwas Heiliges. Was gefällt, das ist heilig.**) Woher kommt dieses? Von der unglückseligen Gewalt, die unser Herz unvermerkt über unsren Verstand erlangt, und welche macht, daß wir die Dinge nicht so beurtheilen, wie sie wirklich beschaffen sind, sondern so, wie wir wollen und wir sie uns wünschen; als ob es auf uns ankäme, daß

---

*) Quodcunque volumus, bonum est. August.

**) Et quodcunque placet, sanctum est. Idem.

sie nach unsrem Gefallen gut oder böse wären, und unser Wille in der That die Macht hätte, ihnen die Gestalt zu geben, die ihm gefällt. Denn eben dieses ist es, was uns der heilige Augustinus durch diesen Ausdruck eigentlich andeuten wollte: Quodcunque placet, sanctum est. Was wir wollen, ist, ob es gleich falsch, ungerecht und verdammenswerth ist, doch deßwegen, weil wir es gar zu sehr und zu heftig wollen, in unsren Augen Wahrheit und Gerechtigkeit, ja Verdienst und Tugend. Es erforsche sich Jeder einmal aufrichtig, ohne sich dabei zu schmeicheln: vielleicht befinden sich unter meinen Zuhörern Wenige, die sich das Zeugniß geben können, es treffe sie dieser Vorwurf nicht.

Und deßhalb unterließ es der Psalmist, wenn er von den schädlichen Irrthümern und verabscheuungswürdigen Grundsätzen redete, welche sich unter den Menschen verbreiten und nach denen sich allmählig die Gewissen der Sünder und Gottlosen bilden, niemals, hinzuzufügen, daß der Sünder und Gottlose diese Irrthümer in sein Herz aufnähme, daß er sie in demselben wurzeln lasse, daß sein Herz die Quelle wäre, der sie entströmten, und daß er die Gewohnheit hätte, in seinem Herzen sich immer dasjenige zu sagen, was geeignet wäre, ihn in seiner Sünde und Gottlosigkeit zu befestigen. „Er spricht in seinem Herzen." (Ps. XLIX, 1.)

Hätte er seiner Vernunft Gehör gegeben, so hätte ihm diese gerade das Gegentheil gesagt. Hätte er seinen Glauben zu Rathe gezogen, so hätte ihm sein Glaube, der in diesem Stücke mit seiner Vernunft übereingestimmt hätte, geantwortet: Du täuschest dich. Es gibt ein Gesetz, welches dir bei Todesstrafe die Handlung verbietet, die du ohne Bedenken thun willst. Es gibt ein allerhöchstes Gericht, vor welchem du nach diesem Gesetze gerichtet werden wirst. Es gibt einen Gott, und unter den Eigenschaften Gottes, welche am unzertrennlichsten von seinem Wesen sind, ist seine Vorsehung; und einen Theil dieser Vorsehung macht die strenge Gerechtigkeit aus, womit er dein Verbrechen strafen wird. Dieses hätte ihm die Religion, unterstützt von der Vernunft selbst, zu verstehen gegeben, so gottlos er auch immer gewesen wäre. Weil er aber sonst Niemanden, als seinem Herzen glauben wollte, so hat sein Herz, welches bereit war, ihn zu verführen, eine ganz entgegengesetzte Sprache mit ihm geführt. Es hat zu ihm gesagt, in diesem und jenem Falle lege ihm seine Vernunft weder eine so genaue, noch so

strenge Pflicht auf. Es hat zu ihm gesagt, seine Religion ließe von einer so schlechten Sache kein so großes Übel, als die Verdammniß wäre, abhängen. Es hat zu ihm gesagt, sein Glaube würde zu weit gehen, wollte er die Rache Gottes so weit treiben; und aus all Diesem hat er sich ein Gewissen gemacht.

Was ist nun aber, ich frage noch einmal, leichter, als dasselbe auf diese Art nach dem Verlangen seines Herzens einzurichten? Stellt euch einmal einen Menschen vor, dessen Herz von einer gewissen Leidenschaft beherrscht wird. So lange sie dasselbe beherrscht, wie geneigt ist er nicht, nach der Bewegung dieser Leidenschaft, deren Sklave er ist, zu denken, zu urtheilen und zu schließen? Wie bereitwillig ist er nicht, Alles, was sie befördert, für recht und vernünftig zu halten, und hingegen Alles, was ihn davon heilen sollte, zu verwerfen? Nehmt unter allen Leidenschaften die bekannteste und gewöhnlichste. Man hat in der Welt eine strafbare Neigung, die man gerne mit dem Gewissen vereinigen will. Was thut man nicht deßwegen? Wenn es sich darum handelt, Geschäfte in Ordnung zu bringen, Freiheiten zu verkürzen, Gelegenheiten zu verlassen und zu vermeiden, durch welche die Ausschweifung dieser schändlichen Leidenschaft unterhalten wird: wie viel falsche, aber scheinbare Ursachen gibt nicht das Herz, sobald es davon eingenommen ist, dem Verstande an die Hand, die Gränzen des Gewissens in dieser Beziehung zu erweitern, das Joch des Gebotes abzuschütteln, die Strenge desselben zu mildern; das Recht, obgleich es augenscheinlich ist, zu widerstreiten, und Thaten, obgleich sie handgreiflich sind, nicht einzugestehen? Zum Beispiel, das Ärgerniß nicht einzugestehen, obgleich es wirklich vorhanden und vielleicht gar öffentlich bekannt ist; zu behaupten, die Gelegenheit wäre weder nahe, noch freiwillig, obgleich sie beides ist; scheinbare Unmöglichkeiten, die Verbindung, in welcher man sich befindet, aufzuheben, mit nichtigen Vorwänden zu bemänteln, und den hartnäckigen Aufschub, den man dabei macht, entweder zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Wenn bei der Art, wie der Mensch beschaffen ist, seine Leidenschaft auf der einen und seine Pflicht auf der andern Seite steht, oder vielmehr, wenn sein Herz von ihr eingenommen ist, welches Wunder wäre es nicht, wenn er in diesem Zustande ein reines und unbeflecktes, ich will sagen, ein von Irrthümern reines und unbeflecktes Gewissen bewahren würde?

Wenn es aber etwas Leichtes ist, sich ein falsches Gewissen zu machen, wenn man es nach seinen Begierden einrichtet: so ist es alsdann noch weit leichter, wenn man es nach seinen Vorurtheilen einrichtet, und hier bitte ich euch, eure Aufmerksamkeit zu erneuern. Denn es ist, wie der heilige Chrysostomus sehr gut sagt, besonders der Eigennutz, welcher die Begierden erregt und ihnen die Lebhaftigkeit verschafft, die so geeignet ist, den Menschen auf den Wegen des Heiles zu verblenden. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, warum macht man sich in der Welt irrige Gewissen, wenn nicht deßwegen, weil man in der Welt für die Erhaltung gewisser Vortheile zu sorgen hat, denen man, es gehe, wie es wolle, nicht entsagen will? Und warum erstickt man täglich bei unzähligen Dingen, welche im göttlichen Gesetze verboten sind, die heftigsten Gewissensbisse, wenn nicht deßwegen, weil es keine so heftigen gibt, die nicht die Begierde und der Eigennutz, die beide noch heftiger und stärker sind, als das Gewissen, ersticken könnte? Man hat es uns hundert Mal gesagt, und wir haben es auch vielleicht wider unsren Willen erkannt: sobald wir keinen Nutzen und Vortheil davon haben, fällt es uns nicht schwer, ein gutes und rechtes Gewissen zu haben, und ordentlich, ja sogar strenge in demjenigen zu verfahren, was die Pflichten des Gewissens anbelangt. Hört aber unser Vortheil auf, oder ist er davon abgesondert, so haben diese Verbindlichkeiten des Gewissens nichts Schweres an sich, das wir nicht billigen und sogar ausüben wollten. Wir urtheilen darüber richtig, wir können mit großer Beredsamkeit darüber sprechen, wir ertheilen Andern gute Lehren, wir treiben die Richtigkeit bis zur strengsten Vollkommenheit, und geben in dieser Hinsicht einen Abscheu gegen Alles kund, was mit unsren reinen und richtigen Grundsätzen nicht übereinstimmt. Handelt es sich aber um unsren Nutzen, bietet sich eine Gelegenheit dar, wo zum Unglücke der Nutzen und diese reinen Grundsätze nicht miteinander übereinstimmen, so wisset ihr es wohl, ihr Christen, wie sinnreich wir sind, uns zu täuschen. Unsre Einsicht wird alsdann schwach; unsre Strenge läßt nach; wir sehen die Sachen nicht mehr mit dem einfältigen Auge an, das von dem Verderben der Welt befreit ist. Weil es dabei um unsren Nutzen zu thun ist, so kommen uns die Meinungen, die uns bisher so gelinde vorgekommen waren, nicht mehr so vor; und wenn wir sie etwas genauer untersuchen, so entdecken wir

darin einen gesunden Verstand. Diese Wahrscheinlichkeiten, deren bloßer Name uns anstößig und ärgerlich war, kommen uns nicht mehr so verhaßt vor, wenn unser Nutzen damit verbunden ist. Was wir vorher als unrecht und unbillig verwarfen, verändert, bei Betrachtung unsres Vortheils, seine Gestalt, und scheint uns höchst billig zu sein. Was wir an Andern tadelten, fängt an, bei uns rechtmäßig und zu entschuldigen zu sein. Vielleicht unterlassen wir nicht, ein wenig mit uns selbst zu streiten; endlich aber ergeben wir uns, und dieser Vortheil, dessen wir uns nicht gerne berauben wollten, läßt unsre Gewissen, vermöge einer sehr wunderbaren Tugend, so viel Ausflüchte finden, und so vielerlei Gestalten an sich nehmen, als es uns ihnen zu geben beliebt.

Worin haben wir aber gewöhnlich ein genaues Gewissen, und worin hegen wir strenge Grundsätze? Gestehen wir es aufrichtig: darin, was unsren Vortheil nicht betrifft, darin, was die Pflichten Andrer berührt, darin, was auf uns keinen Bezug hat; nämlich Jeder ist gegen seinen Nächsten gewissenhaft bis zur Strenge. Warum? weil man nie einen Vortheil davon hat, gegen Andre gelind zu sein, und weil man vielmehr daraus Vortheil zieht, es nicht zu sein; weil man sogar auf Kosten eines Andern aus dieser Strenge sich Ehre und Vortheil macht. Zugleich aber ist aus einer groben Verblendung, vor welcher sich wenig gläubige Seelen zu hüten wissen, Niemand hinsichtlich seiner selbst gewissenhaft, als nur insoferne die Nothwendigkeit seiner Geschäfte, die Beförderung seines Glückes, der Erfolg seiner Unternehmungen, mit Einem Worte, sein Nutzen und Vortheil es gestattet; und daher rührt es, daß der Irrthum und die Bosheit heutzutage in den Gewissen der Menschen eine solche Herrschaft erlangt haben. Höret einmal einen Laien über Gewissenssachen reden, welche die Geistlichen betreffen; es spricht ein Orakel, und Nichts kommt seiner Einsicht gleich. Gebt aber auch zugleich Acht, wie er zu seinen Gunsten redet; oder urtheilt vielmehr darüber nach seinen Handlungen. Ihr werdet oft kaum das geringste Gewissen bei ihm finden, und ihr werdet mit diesem vorgeblichen Orakel Mitleiden haben.

Soll ich euch, o Christen, diese Wahrheit etwas deutlicher vortragen? O, sie ist viel zu wichtig, als daß ich sie nicht gehörig beleuchten sollte. Merket nun, was ich sage. Ich will in dieser Rede Alles zusammenfassen, was die Theologen lehren, nämlich jene

Theologen, welche sehr gemäßigt und sehr weit davon entfernt sind, die Dinge bis zum Übermaaße einer unbescheidenen Strenge zu treiben; ja, ich sage, sogar jene Theologen, welche sehr gelinde sind, und denen man, ob mit Recht oder nicht, den Vorwurf machen möchte, als wären sie zur Milde geneigt; ich werde zusammenfassen, was sie lehren, und wovon sie behaupten, daß es erforderlich wäre, zu einer genauen Verbindlichkeit des Gewissens, dem sich aber doch oft das Gewissen Jener, welche am heftigsten gegen sie und ihre Moral eifern, nicht zu unterwerfen gewillt ist; ich werde also, ohne etwas beizufügen, in den einfachsten Worten ihre Entscheidungen in gewissen Hauptpunkten anführen, welche die Vortheile der Menschen betreffen und die Anwendung auf einen Solchen machen, welcher sich am meisten eines furchtsamen Gewissens rühmt; für so gelinde man sich auch ausgibt, so werden doch Wenige in dieser Versammlung sein, die ich nicht zu Schanden mache und vielleicht innerlich empöre. Ich will nur ein Beispiel an dem Besitzer einer geistlichen Pfründe zeigen: wie weit geht die Strenge dieser nachsichtigen Theologen in fünf oder sechs wesentlichen Punkten, in deren nähere Erörterung ich mich jetzt nicht einlassen will. Wäre er nur ein wenig aufrichtig und gerecht, so würde er sich vor Gott demüthigen und erkennen, wie weit entfernt er noch von jener Vollkommenheit wäre, womit er sich schmeichelte; aber so wenig ihn auch die Wahrheit beleidigt, so beleidigt ihn doch diese. Spräche ich allein zu ihm, so würden alle meine übrigen Zuhörer, da sie bei der Sache nicht betheiligt sind, meinen Eifer loben und mir Recht geben. Aber dehne ich den Schluß auch auf ihre Personen und ihren Stand aus; gehe ich von dem Besitzer einer geistlichen Pfründe auf den königlichen Pächter über, vom Pächter auf die obrigkeitliche Person, von dieser auf den Kaufmann und Handwerker; zeige ich mit der heiligen Freiheit der Kanzel einem Jeden insbesondere, worin hinsichtlich seiner die Strenge der christlichen Moral bestehen müßte, wenn er sie aufrichtig annehmen wollte, und überzeuge ich ihn auch, wie es mir leicht wäre, daß er sogar darin in die größte Nachlässigkeit verfalle, die er nicht gewahr wird und woran er nicht einmal denkt; zeige ich ihm dieses auch und stelle ich ihm dieses ohne Rücksicht vor Augen: fürwahr, ich wiederhole es, wenig würde fehlen, daß nicht die ganze Versammlung gegen mich aufstünde. Und warum? Ach, o Christen!

darin liegt eben der Widerspruch. Wir wollen eine Moral, welche in der Theorie genau ist, aber nicht in der Ausübung; eine Moral, die genau ist, uns aber zu Nichts verpflichtet, uns in keiner Sache lästig fällt, uns in Nichts zur Last wird; eine genaue Sittenlehre nach unsrem Geschmacke, nach unsren Vorstellungen, nach unsrer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit und nach unsren Vortheilen; eine genaue Sittenlehre für Andre, aber nicht für uns; eine genaue Sittenlehre, welche uns die Freiheit gestattet, zu urtheilen, zu reden, zu spotten und zu tadeln, mit Einem Worte, eine genaue Sittenlehre, die es aber nicht sein würde. Und daher rührt es, daß dieser vermeintliche Eifer der genauen Sittenlehre nicht hindert, daß man sich in der Welt, ja sogar in der christlichen Welt, täglich falsche Gewissen macht.

Allein, ich habe es gesagt, und sage es noch einmal: es sind vorzugsweise die Großen, welche dem Unglücke eines falschen Gewissens am meisten ausgesetzt sind; und es erlaubt es weder meine Amtspflicht, noch der Eifer, den Gott um ihre Seligkeit in mir erregt, ihnen eine so wesentliche Wahrheit, als diese, zu verschweigen. Sie sind, als Große, dem Unglücke eines falschen Gewissens aus vielen klaren Ursachen, die sie nie genug bedenken können, mehr, als Andre, ausgesetzt. Da sie hohe und erhabne Personen sind, so lassen sich ihre Vortheile mit dem göttlichen Gesetze weit schwieriger vereinigen; und folglich können sie mehr, als Andre, die Ursache und der Grund zu einem irrigen Gewissen werden. Denn bewirken nicht die Vortheile der Großen, daß Gott bei ihren Unternehmungen und Absichten gar selten zu Rathe gezogen wird? daß die Triebfeder des Gewissens bei ihnen oft durch die Triebfeder der Staatsklugheit geschwächt wird? oder vielmehr, daß die Staatsklugheit fast allzeit die Richtschnur ihrer wichtigen Handlungen ist, während das Gewissen nicht gehört wird, und nur in den geringsten Dingen entscheidet? daß dasjenige, was ihr Vortheil heißt, fast nie in der Waagschale des schrecklichen Gerichtes abgewogen wird, vor welchem sie doch einst selbst werden erscheinen müssen? als ob ihr Vortheil mehr Vorrechte hätte, als sie selbst; als ob die Staatskunst der Menschen die Macht hätte, dem göttlichen Gesetze etwas vorzuschreiben; als ob das Gewissen nur ein Band für die gemeinen Seelen wäre. Sie sind, als Große, dem Unglücke eines falschen Gewissens mehr, als Andre, ausgesetzt,

weil Alles, was sie umgibt, dazu beiträgt, dasselbe in ihnen hervorzubringen. Nichts, spricht der heilige Bernhard, ist geeigneter, ein Gewissen zu verführen, als der Beifall, die Lobeserhebungen, und die unaufhörlichen Gefälligkeiten, wenn man nie einen Widerspruch hört, und immer versichert ist, daß man Beifall erhält. Dieses ist nun aber das traurige Loos derer, die Gott in der Welt erhebt. Sie sind, als Große, wegen der Nothwendigkeit ihres Standes, dem Unglücke eines falschen Gewissens mehr, als Andre, unterworfen, weil sie oft von Menschen bedient werden, deren Hauptvortheil darin besteht, dieselben zu hintergehen; von Menschen, deren ganze Einsicht vielleicht auf der Blindheit des Gewissens ihrer Herren beruht; von Menschen, die ganz trostlos sein würden, wenn ihre Herren ein genaueres Gewissen hätten; und folglich von Menschen, deren ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet ist, diese Herren, deren Vertrauen sie besitzen, in Täuschung zu stürzen, und auch darin zu erhalten, entweder durch Rathschläge, die sie ihnen geben, oder durch Gesinnungen, die sie ihnen einflößen.

Ich habe sogar noch mehr ins Besondere eingehend, gesagt, in der Welt, in der ihr lebt, und welche der Hof ist, wäre die Unordnung des falschen Gewissens noch gewöhnlicher und schwerer zu vermeiden, und ich bin versichert, daß ihr mir beistimmen werdet. Denn der Hof ist der Ort, wo die Leidenschaften herrschen, wo die Begierden heftiger sind, wo das Verlangen, sich Vortheile zu verschaffen, lebhafter ist, und wo sich, vermöge einer ganz unfehlbaren Folge, sogar die erleuchtetsten und aufrichtigsten Gewissen viel leichter verblendet und verkehrt werden. Der Hof ist der Ort, wo diese Göttin der Welt, ich meine das Glück, eine weit unumschränktere Gewalt über den Verstand der Menschen und dann auch über ihre Gewissen ausübt. Hier ist der Ort, wo der Gedanke, sich zu erhalten, die Ungeduld, sich zu erheben, der Eifer, sich empor zu schwingen, die Furcht, zu mißfallen, und die Begierde, sich angenehm zu machen, Gewissen hervorbringen, die sonst überall für etwas Ungeheures gehalten würden, welche aber daselbst, weil sie von dem Gebrauche und der Gewohnheit unterstützt werden, ein Recht des Besitzes und der Verjährung erlangt zu haben scheinen. Wenn man bei Hofe lebt, so wird man mit seinen Irrthümern angefüllt, ohne eine andre Ursache angeben zu können, als weil man an

demselben gelebt hat. Mag man auch ein noch so aufrichtiges Gewissen an denselben mitgebracht haben, so wird man doch durch die Luft, die man daselbst einhaucht, und durch die Sprache, die man da vernimmt, an die Bosheit gewöhnt; man hat keinen so großen Abscheu mehr vor dem Laster; und nachdem man es lange Zeit getadelt und wohl tausend Mal verdammt hat, so sieht man es endlich mit günstigen Augen an, man duldet es, man entschuldigt es; ich will sagen, man macht sich, ohne es zu merken, ein neues Gewissen, und wird unvermerkt aus dem Christen, der man vorher war, nach und nach ein rechtes Weltkind, ja fast ein Heide.

Ihr werdet sagen, und es scheint auch in der That also, der Hof hätte andre Religionsgrundsätze, als die übrigen Menschen, und ein Hofmann hätte ein Recht, sich ein Gewissen zu machen, das seiner Art und Beschaffenheit nach von dem Gewissen aller übrigen Menschen verschieden wäre. Denn dieses ist der Begriff, welcher durch die Erfahrung so gut bestätigt, oder vielmehr auf eine so unglückselige Weise gerechtfertigt worden ist. Dieses ist es, sage ich, was man davon denkt und täglich davon sagt. Wenn es auf das Gewissen eines Hofmannes ankommt, so hat man immer Ursache, Mißtrauen in dasselbe zu setzen, und nicht besser darauf zu rechnen, als auf seine Uneigennützigkeit. Indessen versichert uns, meine geliebten Zuhörer, der heilige Paulus, es wäre nur Ein Gott und Ein Glaube, und wehe dem, der diesen einzigen Gott theilen und als einen solchen darstellen wollte, der am Hofe kein so großer Feind der Ausschweifungen der Menschen wäre, als außer dem Hofe, oder welcher diesen Glauben theilen und sagen wollte, er hätte gegen den einen Stand mehr Nachsicht, als gegen den andern! Verflucht sei, meine Brüder, sagte der große Apostel, wer euch ein andres Evangelium predigen wird, als ich euch gepredigt habe! Und wenn es auch ein vom Himmel herabgekommener Engel wäre, der euch ein solches Evangelium predigte, das von dem meinigen verschieden ist, so haltet ihn für einen Verführer und Betrüger. Verflucht sei also, ihr Christen, wer jemals zu euch sagt, es gäbe andre Gesetze des Gewissens für euch, als diejenigen, nach welchen die geringsten Menschen von Gott gerichtet werden sollen. Ja, verflucht sei, wer euch nicht sagt, daß diese allgemeinen Gesetze um so schrecklicher für euch sind, je weniger ihr sie zu

beobachten gedenkt, und daß ihr am Hofe in einer augenscheinlichern Gefahr schwebtet, sie zu übertreten!

Laßt uns Alles kurz zusammenfassen und den Schluß machen, die Begierden und Vortheile der Menschen sind die verfluchte Quelle aller falschen Gewissen, deren die Welt voll ist. Die Begierden und Vortheile der Menschen gaben dem David Gelegenheit, diese traurige Folgerung zu machen, von welcher er keinen Stand ausnahm: „Sie sind Alle aus der Bahn gewichen" (Psalm XIII, 3.) Sie haben Alle den Weg der Lügen und des Irrthums gewandelt. Sie haben Alle verderbte, ja sogar gräuliche und abscheuliche Gewissen gehabt: „Sie sind verderbt und abscheulich geworden in ihren Anschlägen." (Ebend. V. 1.) Warum? weil sie Alle von Leidenschaften und Eigennutz eingenommen waren. O, mein Gott! gib uns doch diese Wahrheit recht zu erkennen, und laß sie ewig unsrem Geiste tief eingeprägt sein. Weil es wahr ist, daß uns unsre Begierden verblenden, so übergib uns den Begierden unsres Herzens nicht; weil uns unser Eigennutz verkehrt macht, so laß nicht zu, daß derselbe uns beherrsche. Schenke uns, Herr, aufrichtige Herzen, die der Vernunft unterthan sind und alle unsre Leidenschaften im Zaume halten; schenke uns großmüthige Seelen, die über alle weltlichen Vortheile weit erhaben sind. Dadurch werden unsre Gewissen, die unsre Wege sind, wieder zurecht gebracht werden; und auf diese Art werden wir das Wort des Vorläufers Jesu Christi erfüllen: „Bereitet den Weg des Herrn." So leicht es aber ist, sich in der Welt ein falsches Gewissen zu machen, eben so gefährlich ist es auch, sich demselben zu ergeben und ihm zu folgen. Dieses ist der Inhalt des zweiten Theiles meiner Rede.

Zweiter Theil.

Jeder Irrthum ist gefährlich, besonders wenn es die Sitten betrifft. Es ist aber keiner nachtheiliger und wegen seiner Folgen schädlicher, als derjenige, mit welchem die Quelle und Regel der Sitten selbst, welche das Gewissen ist, behaftet ist. Euer Auge, sagte der Sohn Gottes im Evangelium, ist das Licht eures Leibes; ist euer Auge rein, so wird euer ganzer Leib licht sein; ist es aber nicht rein, so wird euer ganzer Leib finster sein. Sehet euch also wohl vor, fügte der Heiland der Welt hinzu, daß das Licht,

welches in euch ist, nicht selbst Finsterniß sei. „Deßwegen sieh wohl zu, daß das Licht, welches in dir ist, nicht Finsterniß sei.“ (Luc. XI, 35.) Es ist aber das Auge, von welchem Jesus Christus redete, nach dem buchstäblichen Sinne dieser Schriftstelle, nichts anders, als das Gewissen, welches uns erleuchtet, leitet, und die Richtschnur unsrer Handlungen ist. Ist das Gewissen, nach welchem wir unsre Handlungen einrichten, rein und frei von Irrthümern, so ist es ein Licht, welches sich über den ganzen Körper unsrer Handlungen ausbreitet; oder besser zu sagen, alle unsre Handlungen sind Handlungen des Lichtes. Es sind, um mich des Ausdruckes des Apostels nochmals zu bedienen, Früchte des Lichtes. „Die Frucht des Lichtes.“ (Ephes. V, 9.) Alles, was wir thun, ist heilig, löblich und Gott anständig. Wird aber hingegen das Gewissen, welches die Fackel und das Licht unsrer Seele ist, durch die groben Irrthümer, von welchen wir uns einnehmen lassen, in Finsterniß verwandelt, so werden alle unsre Handlungen Werke der Finsterniß, und man kann diesen Vorwurf Jesu Christi gar wohl auf uns anwenden: „Wenn das Licht, welches in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird alsdann die Finsterniß selbst sein?“ (Matth. VI, 23.) Ach! meine Brüder, wenn dasjenige, was euer Licht sein sollte, nichts als Finsterniß ist, wie wird es um eure Finsterniß selbst stehen? Ich will sagen, wenn dasjenige, was ihr euer Gewissen nennt und für ein richtiges Gewissen haltet, nichts als Betrug, Unordnung und Bosheit ist, was wird alsdann dasjenige sein, was euer Gewissen selbst verdammt und verwirft? Was wird dasjenige sein, was ihr selbst für Bosheit und Unordnung erkennt?

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses ist die Klippe, welche wir zu vermeiden haben; denn daraus entspringen Übel, die um so trauriger und erstaunlicher sind, weil, wenn man derselben gewohnt wird, man nicht mehr darüber staunt und sich nicht mehr darüber betrübt. Lasset euch dieses etwas ausführlicher vortragen; vielleicht werdet ihr dadurch gerührt. Es folgt daraus, daß man bei einem falschen Gewissen alles Böse begeht. Es folgt daraus, daß man bei einem falschen Gewissen das Böse ungescheut und ruhig begeht. Endlich folgt daraus, daß man bei einem falschen Gewissen das Böse ohne Hoffnung, sich wieder zu helfen und ein Mittel dagegen zu finden, begeht. Ein Unglück, vor welchem wir

uns in Acht nehmen müssen, wenn wir unsrer Seele nicht einen unersetzlichen Schaden zuziehen und sie nicht in eine ewige Verdammniß stürzen wollen.

Nein, o Christen, es gibt nichts Böses, das man bei einem falschen Gewissen nicht begeht. Nennt mir einmal eines, das man nicht begeht; und daraus werdet ihr die Wahrheit meines Satzes desto besser verstehen. Um es euch aber recht handgreiflich zu machen, so frage ich euch, wie weit geht nicht die Unordnung und Ausschweifung eines blinden und eingebildeten Gewissens? Saget mir, welche Laster entschuldigt und beschönigt das Gewissen nicht, sobald es sich einmal zu demselben aufgeschwungen hat? Wenn zum Beispiel der Ehrgeiz sich aus seinen Grundsätzen ein Gewissen gemacht hat, um seinen Zweck zu erreichen, so saget mir, welche Pflichten verletzt er nicht, welche Gefühle der Menschlichkeit erstickt er nicht, welche Gesetze der Billigkeit, Rechtlichkeit, Treue übertritt er nicht? Wenn ein Gewissen durch den Ehrgeiz verderbt worden ist, es mag dieses auch so wenig als nur immer der Fall sein, welch schändlichen Neid flößt es nicht ein, welch verdammenswerthe listige Streiche spielt es nicht, welcher Betrügereien und Verräthereien bedient es sich nicht, wenn es nothwendig ist? Wenn das Gewissen übereinstimmt mit der Gier und Sucht, zu haben, saget mir, welche Ungerechtigkeiten erlaubt es sich nicht, welche wucherischen Handlungen begünstigt es nicht, welch ungerechten Handel mit geistlichen Ämtern bemäntelt es nicht, welche Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten, böse Prozesse, Streitigkeiten rechtfertigt es nicht? Wenn das Gewissen aus Erbitterung und Haß gebildet ist, saget mir, welche Empfindlichkeiten heißt es nicht gut, welche rachsüchtige Handlungen unterstützt es nicht, welche schändliche Zwiste und Feindschaften hegt es nicht, welchen Stolz und welche Härte billigt es nicht? Nein, ich sage es noch einmal, Nichts hält es zurück. Da es auf der einen Seite verkehrt, auf der andern aber doch ein Gewissen ist, so wagt es Alles, unternimmt Alles, und ist geneigt, Alles zu thun. Es bedeckt die Menge der Sünden, und zwar der abscheulichsten Sünden, jedoch nicht wie die Liebe, indem es dieselben vertilgt, sondern indem es sie duldet, unterstützt und vertheidigt.

Was thaten die Juden nicht bei einem falschen Gewissen? Sie kreuzigten den Allerheiligsten, sie tödteten Jesus Christus.

Sehet, wie weit das falsche Gewissen der Menschen gehen konnte und wozu das falsche Gewissen eines Volkes gebracht wurde, welches doch damit prahlte und sich rühmte, eine Religion zu haben. Es hielt das schrecklichste aller Laster, welches der Gottesmord war, für einen Gottesdienst; und aus eben diesem Grundsatze begeht man täglich in der Welt, wiewohl ohne Blutvergießen, die grausamsten Todtschläge. Ich will sagen, bei einem falschen Gewissen erwürgt man seinen Nächsten, versetzt ihm heimlich tödtliche Stiche, raubt ihm die Ehre, die ihm lieber als das Leben ist, schändet seinen guten Namen und bringt ihn durch böse Streiche um sein Glück und seinen Credit. Ärgert euch nicht an der Vergleichung mit den Juden; sie ist nur zu gegründet. In Wahrheit, die Juden scheuten sich bei einem falschen Gewissen nicht, sich mit dem Blute des Gerechten zu beflecken, um welches sie den Pilatus baten, wiewohl sie zugleich aus Aberglauben und Gewissenhaftigkeit sich weigerten, zu Pilatus selbst hinein zu gehen, weil er ein Heide war und sie befürchteten, sie möchten unrein werden und das Osterlamm nicht essen können. Und aus einem ähnlichen Mißbrauche, der heut zu Tage in der Welt so allgemein ist, verschlingt man bei einem falschen Gewissen ein Kameel und verdaut es, während man doch Bedenken trägt, eine Mücke zu verschlingen. Ich will sagen, bei einem falschen Gewissen überläßt man sich den heftigsten und stärksten Leidenschaften, thut seinem Verlangen Genüge, rächt sich, bemächtigt sich der Güter seines Nächsten, hält sie unrechtmäßiger Weise zurück, verzehrt Wittwen und Waisen, beraubt den Armen und Schwachen, während man doch nach dem Beispiele der Pharisäer gewisse Dinge, die ganz unerheblich sind, als große Laster und Verbrechen ansieht. Man beobachtet gewisse geringe Gebräuche, die nur das Äußerliche der Religion betreffen, wie jene auf das genaueste und ordentlichste, während man doch über das, was in der Religion und im göttlichen Gesetze das Wichtigste und Nothwendigste ist, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und der Glaube, lacht und spottet.

Was ist also ein falsches Gewissen? Ein Abgrund, spricht der heilige Bernhard, aber ein unerschöpflicher Abgrund von Sünden.*) Ein tiefes und schreckliches Meer, von welchem man mit Recht

*) Conscientia quasi abyssus multa. Bernard.

sagen kann, hier sind unzählige kriechende Thiere anzutreffen: „Ein großes und weites Meer, darin sind kriechende Thiere, deren keine Zahl ist." (Ps. CIII, 25.) Warum kriechende Thiere? Weil, wie eben dieser Kirchenvater sagt, gleichwie ein kriechendes Thier unvermerkt eindringt und sich einschleicht, also auch die Sünde sich ganz unvermerkt in ein Gewissen einschleicht, in welches ihr die Leidenschaft und der Irrthum den Eingang verschaffen. Und warum denn unzählige kriechende Thiere? Weil, gleichwie das Meer vermöge einer wunderbaren Fruchtbarkeit einen Überfluß an kriechenden Thieren hat, von welchen es unzählige Arten und von einer jeden Art wieder eine unendliche Menge hervorbringt, also auch ein irriges Gewissen fruchtbar an allen Arten von Sünden ist, die in ihm entstehen und sich mehren.

Hier, fährt der heilige Bernhard fort, werden die Ungeheuer erzeugt: „Darin sind kriechende Thiere." In einem falschen Gewissen wird der Neid und der schwarze und giftige Haß ausgebrütet. Hier entstehen die wohlüberlegten üblen Nachreden, die heimlichen Verleumdungen, die Absichten zu schaden, die verstellten Treulosigkeiten, die man vermöge einer verfluchten Klugheit auf eine künstliche Weise verheimlicht. Hier wachsen und nähren sich die fleischlichen Begierden, in die man von freien Stücken willigt, und welche man nicht von einander unterscheidet; die geheimen, aber lasterhaften Neigungen, in welche man kein Mißtrauen setzt; und die werdenden Leidenschaften, welche aber gar bald die Oberhand erhalten, und denen man nicht widersteht. Hier verbirgt sich die Hoffart unter der Maske der Demuth, die Heuchelei unter dem Mantel der Frömmigkeit und die gefährlichste Wollust unter dem Scheine der Ehrbarkeit. Hier häufen sich die Laster in Menge, weil sie hier gleichsam in ihrem Mittelpunkte und in ihrem Elemente sind: „Darin sind kriechende Thiere, deren keine Zahl ist." Wem ist man nicht ausgesetzt, und wozu ist man nicht fähig, wenn man einen durch die Sünde verblendeten Gewissen folgt?

Ich gehe weiter und sage, bei einem falschen Gewissen begeht man das Böse ungescheut und ruhig. Ungescheut, weil man bei demselben keinen Widerstand in sich findet; ruhig, weil man dadurch nicht beunruhigt wird. Denn das Gewissen stimmt alsdann, wie der heilige Augustinus sagt, mit dem Sünder überein, und der Sünder hat in diesem Zustande gleichsam einen Vertrag mit seinem

Gewissen gemacht, welches ihm endlich den traurigen Besitz verschafft, zu sündigen und Friede zu haben. Nun ist aber der Friede bei der Sünde unter allen Übeln das größte. Nein, o Christen, die Sünde ist ohne den Frieden schlechterdings nicht das größte Übel, welches wir zu befürchten haben; und der Friede ohne die Sünde würde ohne Ausnahme das größte Gut sein, welches wir nur wünschen könnten. Allein beides zusammen, ich will sagen, der Friede bei der Sünde und die Sünde bei dem Frieden, ist das größte Übel dieses Lebens und was den Sünder am ersten der Verdammniß nahe bringt.

Dieses sind nun, meine geliebten Zuhörer, die Früchte des falschen Gewissens. Beachtet die Bemerkung des heiligen Bernhard wohl, welche meinen Gedanken beleuchten wird. Er unterscheidet drei Arten des Gewissens: „Das gute, ruhige und friedliche; das gute, welches gequält und beunruhigt wird; das böse, welches unruhig und verwirrt ist; und das böse, welches Ruhe und Frieden genießt. Nun höret einmal, was er darüber sagt. Ein gutes, ruhiges und friedliches Gewissen, spricht er, ist unstreitig ein vorläufiges Paradies. Ein gutes Gewissen, das gequält und beunruhigt wird, ist gleichsam ein Fegfeuer in diesem Leben, dessen sich Gott bisweilen zur Reinigung der heiligsten Seelen bedient. Ein böses Gewissen in Unruhe und Verwirrung, die durch die Betrachtung seiner Laster in ihm entstehen, ist eine Art von Hölle. Allein, setzt er hinzu, es gibt noch etwas Schlimmeres, als diese Hölle. Und was ist denn dieses? Ein böses Gewissen, welches Frieden und Ruhe genießt. Und dieses ist es, worauf endlich ein böses Gewissen hinausläuft. Denn bei einem lasterhaften Gewissen, welches aber durch die Betrachtung seiner Sünde beunruhigt wird, ist doch wenigstens noch einiges Licht, was für ein Bild es uns von der Hölle auch immer vorstellen mag; und folglich ist bei demselben wenigstens noch einige Reue, Zerknirschung und Bekehrung zu hoffen. Der Sünder empört sich zwar gegen Gott; aber wenigstens weiß er es doch, daß er sich empört, und empfindet wenigstens doch das Unglück und die Strafe seiner Empörung. Seine Leidenschaft beherrscht ihn und macht ihn zum Sklaven der Ungerechtigkeit; aber wenigstens hindert sie ihn doch nicht, seine Pflichten zu erkennen und sich der Wahrheit zu unterwerfen. Stellt euch einmal einen Weltmenschen vor, der in seiner Ausgelassenheit die

größten Ausschweifungen begeht. So lange er noch ein richtiges Gewissen hat, ist er noch nicht ganz von dem Wege Gottes abgewichen, weil er, ungeachtet seiner Ausschweifungen, noch einsieht, was gut und böse ist, und weil ihn diese Einsicht zu dem Einen zurückführen und von dem Andern abziehen kann.

Aber in einem falschen Gewissen herrscht nur Finsterniß, und zwar innere Finsterniß, die tausend Mal trauriger ist, als die äußere Finsterniß, von welcher der Sohn Gottes redet, weil sie die Quelle der Hartnäckigkeit des Sünders und seiner Herzensverhärtung sind. Innere Finsterniß des Gewissens, welche bewirkt, daß der Sünder bei seinen Ausschweifungen mit sich selbst zufrieden ist, von Seiten Gottes Nichts befürchtet, und sich geheime Zeugnisse einer vorgeblichen Unschuld ertheilt, mit welcher er sich schmeichelt, während ihn doch Gott verwirft und die strengsten Urtheile über ihn fällt.

Dieses ist es, o Christen, was ich behauptete, als ich zuletzt sagte, man begehe bei einem falschen Gewissen das Böse, ohne Hoffnung, sich wieder zu helfen und ein Mittel dagegen zu finden. Denn das große Hilfsmittel eines Sünders ist ein richtiges und gesundes Gewissen, welches die Sünde sogar, indem es dieselbe begeht, verdammt und als Sünde erkennt. Durch dieses ruft uns Gott zu sich, durch dieses drängt und zwingt er uns, so zu sagen, wieder zur Ordnung und zur Unterthänigkeit und zum Gehorsam, den wir seinem Gesetze schuldig sind, zurückzukehren. Durch dieses triumphirte die siegreiche Gnade Jesu Christi über das Herz des Augustinus. Diese Richtigkeit, und, so zu sagen, diese Reinigkeit des Gewissens, welche der heilige Augustinus sogar in seinen größten Ausschweifungen bewahrt hatte, war das Hilfsmittel und sogar die Heilung seiner Ausschweifung. Ja, Herr, sagte er im demüthigen Bekenntnisse seines Lebenswandels zu Gott, welches ich den bußfertigen Seelen als ein vollkommenes Muster aufstellen kann; ja, Herr, dieses ist es, was mich gerettet und aus dem tiefen Abgrunde meiner Bosheit herausgezogen hat. Mein Gewissen, welches sich für dich gegen mich erklärte; mein Gewissen, welches, obgleich strafbar, dennoch ein billiger Richter seiner selbst ist, hat mich zu dir zurückgeführt. Sehet ihr wohl, o Christen, wie sich die Gnade bei der Bekehrung des Augustinus verhielt? Dieser Grund des Gewissens, welcher in ihm zurückgeblieben war,

und den die Sünde selbst nicht hatte zerstören können, war der Grund aller Erbarmungen, die ihm Gott erweisen wollte; die Unruhe dieses lasterhaften Gewissens, das aber seiner Sünde ungeachtet mit dem Gesetze übereinstimmte, war auch unter allen Gnaden, die sich Gott vorbehalten hatte, die Härtigkeit dieses unbußfertigen Herzens zu beugen und zu erweichen, die letzte, aber auch zugleich die wirksamste und unüberwindlichste. Tröstlicher Gedanke für einen Sünder, welcher innerlich beunruhigt ist und Gewissensbisse fühlt! Während mich mein Gewissen diese grausame, aber heilsame Qual empfinden läßt, während es mir meine Sünde vorwirft, hat mich Gott noch nicht verlassen. Seine Gnade wirkt noch in mir. Es ist noch Hoffnung für mich. Mein Heil steht noch in meinen Händen, und die Barmherzigkeit des Herrn ist noch nicht ganz erschöpft. Diese Gewissensbisse, von welchen ich beunruhigt werde, sind ein sichrer Beweis und eine augenscheinliche Überzeugung davon, weil mir Gott dadurch den Weg zeigt, auf welchem ich wieder zu ihm zurückkehren soll.

Und in Wahrheit, man mag bei einem richtigen Gewissen von Gott so weit entfernt sein, als man immer will, man kehrt doch allzeit zurück. Dieses lehrt uns die Erfahrung täglich an unzähligen Personen, an welchen Gott, wie der heilige Paulus sagt, den Reichthum seiner Gnade offenbart, und welche, nachdem sie, wegen ihres schändlichen Lebens, Ärgernisse der Welt gewesen sind, durch ihre Bekehrung die glänzendsten und erbaulichsten Beispiele derselben werden. Hingegen ist bei einem falschen und tödtlich verletzten Gewissen die Heilung unmöglich; da man in die größten Laster und längsten Ausschweifungen verwickelt war, so hat man keine Hoffnung zur Rückkehr. Bei einem falschen Gewissen ist Besserung und Bekehrung unmöglich; man wird hartnäckig, man verstockt sich, man lebt und stirbt in seiner Sünde. Daraus folgt, daß ein falsches Gewissen, und besonders der Friede eines falschen Gewissens, nach der Ordnung der göttlichen Gerichte, bei einem Sünder nicht nur als eine Strafe Gottes, sondern auch als die schrecklichste Rache Gottes, ja, als der Anfang der göttlichen Verwerfung betrachtet werden muß.

Und deßhalb, sagt der heilige Chrysostomus (vergesset ja nicht diesen Gedanken, welcher zwar etwas Schreckliches, aber doch Rührendes enthält), bediente sich Isaias, wenn er, beseelt von dem Eifer für

die Ehre und die Rache Gottes, Gott zur Bestrafung der Ungerechtigkeiten seines Volkes auffordern zu wollen schien, keiner andern Worte, als dieser: „Verblende das Herz dieses Volkes!“ (Js. VI, 10.) Verblende das Herz dieses Volkes, das heißt, das Gewissen dieses Volkes. Er sagte nicht zu ihm: Herr, demüthige dieses Volk, mache es zu Schanden; beschwere, unterdrücke und zerstöre es. All Dieses schien ihm in Vergleich zur Verblendung wenig zu sein; er faßte deßwegen Alles in diese Verblendung ihrer Herzen zusammen: „Verblende das Herz.“ Gleich als ob er zu Gott gesagt hätte: Auf diese Art wirst du dich, o Herr, vollkommen rächen. Krieg, Pest, Hunger und zeitliche Drangsale würden für diese widerspenstigen Seelen nur halbe Züchtigungen sein. Erfülle aber ihre Gewissen mit dichter Finsterniß: so wird das Maaß deines Zornes, so wie das Maaß ihrer Bosheit, voll sein. Er glaubte also, die Verblendung ihres falschen Gewissens wäre die größte und schrecklichste Strafe der Sünde.

Aber eben deßwegen sende ich auch heute aus einer dem Sinne des Isaias gerade entgegengesetzten Gesinnung ein ganz entgegengesetztes Gebet zu Gott ab, und sage: Ach! Herr, so erzürnt du auch bist, so verblende doch das Herz dieses Volkes nicht. Verblende die Gewissen meiner Zuhörer nicht und laß mich das Unglück noch nicht erleben, daß ich, weil sie dein Wort und mein Amt mißbrauchen, wider meinen Willen zur Vollendung und zu den traurigen Folgen ihrer Blindheit etwas beitrage. Laß deinen Zorn an allem Übrigen aus; schone aber nur ihrer Gewissen. Ihre Habe und ihre Güter sind in deiner Hand; laß sie den Verlust derselben empfinden; beraube sie aber nur des Lichtes nicht, welches sie auf dem Wege der Tugend erleuchten soll. Demüthige sie, kränke sie, laß sie verarmen, vernichte sie vor der Welt; lösche aber nur den Strahl des Lichtes nicht aus, der ihnen noch übrig ist, sie zu führen. Sie werden sich einer jeden andern Strafe, die du ihnen auferlegen wirst, gern unterwerfen; verschone sie aber nur mit dieser, durch welche du ihnen die Wissenschaft und Kenntniß ihrer Pflichten entziehst: denn dieses hieße sie verderben, ja ganz und gar verderben; du würdest sie in alle Ewigkeit verwerfen. Ich eile zum Schlusse. Ich habe euch gezeigt, daß man sich leicht ein falsches Gewissen machen könne, und daß es gefährlich und schädlich

sei, einem falschen Gewissen zu folgen. Nun will ich euch im letzten Theile meiner Rede noch zeigen, daß es eine unnütze Entschuldigung sei, wenn wir uns bei Gott mit einem falschen Gewissen rechtfertigen wollen.

Dritter Theil.

Man muß es gestehen, o Christen! Gott, welcher eben so barmherzig als gerecht ist, würde uns unsre Irrthümer nicht als Laster anrechnen, wenn es Irrthümer wären, in welche wir wider unsern Willen und bei aufrichtigem Herzen verfielen. Es gäbe auch keinen Sünder, der nicht das Recht hätte, sich seines falschen Gewissens zu seinem Vortheile zu bedienen, und der es nicht mit gutem Grunde als eine hinlängliche Entschuldigung seiner Sünde vor Gott anführen könnte, wenn das falsche Gewissen dieses Merkmal der Aufrichtigkeit, von welchem ich rede, an sich hätte. Allein, es fragt sich, ob es dasselbe oft an sich hat. Diese Frage ist von sehr großer Wichtigkeit, weil sie eine von den Regeln, ja, ich sage sogar, eine von den wichtigsten Regeln in sich faßt, von welchen in der Anwendung und Ausübung die rechte Einsicht und richtige Beurtheilung abhängt, die ein Jeder von uns hinsichtlich der Handlungen seines Lebens anstellen soll. Es fragt sich also, ob dieses Merkmal der Aufrichtigkeit ordentlicher Weise den verblendeten und irrigen Gewissen der Sünder der Welt zukommt, so daß ein verblendetes und irriges Gewissen den Sündern der Welt gewöhnlich zur Entschuldigung und Rechtfertigung vor Gott dienen könne. Ach! meine geliebten Zuhörer, wollte Gott, daß sich die Sache also verhielte! Eine Million Sünden würden aufhören Sünden zu sein, und die Welt würde ohne Gnade und Buße von einer unzähligen Menge Laster befreit werden, unter deren Last die tugendhaften Seelen zu allen Zeiten geseufzt haben, und noch seufzen.

Wäre aber dieses der Fall, sagt der heilige Bernhard, warum hätte es sich denn David, dieser heilige König, in seinem Bußeifer von Gott als eine Gnade ausgebeten, er möchte seine ehemaligen Unwissenheiten vergessen, wodurch er diejenigen anzeigen wollte, welche die Unordnung und die Verderbtheit seines Gewissens verursacht hatten? „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Unwissenheit.“ (Ps. XXV, 7.) Hätte er

nicht vielmehr sagen sollen: Herr, gedenke meiner Unwissenheit und vergiß sie niemals? Denn weil sie mir bei dir zur Rechtfertigung dienen soll, so ist mir daran gelegen, daß du das Andenken derselben bewahrst und sie allzeit vor deinen Augen hast. Redet er aber auf diese Art? Nein. Er spricht zu Gott: vergiß sie, tilge sie aus dem schrecklichen Buche, welches du wider mich vorzeigen wirst, wenn du mich richten wirst nach der ganzen Strenge deiner Gerechtigkeit. Denke dann nicht an das Böse, das ich gethan habe, und das ich nicht gekannt habe, weil eben der Umstand, daß ich es nicht gekannt habe, da ich es doch hätte kennen sollen, schon ein Verbrechen ist, um dessentwillen du mich würdest strafen können: „Gedenke nicht meiner Unwissenheit.“ Es ist also nicht wahr, daß die Unwissenheit und folglich das falsche Gewissen immer eine gültige Entschuldigung bei Gott ist.

Ich gehe noch weiter, und sage, sie ist es fast niemals; ja, sie ist in der Zeit, in welcher wir leben, einer der nichtigsten Vorwände, und zwar aus zwei Ursachen, gegen welche durchaus Nichts eingewendet werden kann. Erstens, weil in der Zeit, in welcher wir leben, viel zu viel Licht angetroffen wird, als daß ein irriges und aufrichtiges Gewissen neben einander stehen könnten; zweitens, weil kein falsches Gewissen gefunden wird, welches Gott nicht jetzt schon durch ein andres richtiges Gewissen, welches in uns noch übrig ist, zu Schanden machen könnte; oder welches, ob es gleich außer uns ist, sich dennoch wider unsern Willen gegen uns empört. Gönnet mir noch eine kurze Aufmerksamkeit, so werdet ihr davon überzeugt werden.

Nein, o Christen, in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, in welchem uns Gott geboren werden ließ, dürfen wir nicht vermuthen, daß sich unter den Menschen leicht irrige und zugleich unschuldige Gewissen finden. Es gibt in der Welt wenige dieser Art; und ich würde an dem Orte, wo ich rede, gar kein Bedenken tragen, zu behaupten, es gebe daselbst gar keine. Denn, ohne mich überhaupt über diesen Satz weitläufig auszulassen, so sage ich, wäret ihr meine lieben Zuhörer, an welche ich ihn insbesondere richte, dem Lichte der Gnade, welches euch Gott überflüssig mitgetheilt hatte, treu geblieben, und hättet ihr die leichten Mittel angewendet, die er euch an die Hand gegeben hatte, um euch von der eigentlichen Beschaffenheit eurer Pflichten zu unterrichten: so würden

diese Irrthümer, welche die Quelle so vieler Ausschweifungen gewesen sind, euch nie verblendet, noch euer Gewissen verkehrt haben. Vergönnet mir, daß ich dieses etwas weitläufiger ausführe. Zum Beispiel, hättet ihr, bevor ihr in wichtigen Dingen etwas unternahmet und beschloßet, Mißtrauen in euch selbst gesetzt; hättet ihr einen redlichen und christlichen Freund gehabt, oder wenigstens haben wollen, welcher zu euch aufrichtig und rücksichtslos gesprochen haben würde; hättet ihr denen freien Zutritt gestattet, von denen ihr die Wahrheit erfahren konntet; hätte eure Zärtlichkeit oder eure Widerspenstigkeit, sie anzuhören, ihnen nicht den Mund verschlossen; hätten sich deßhalb nicht Schmeichler eures Verstandes bemächtigt; hättet ihr unter den Dienern des Herrn, welche euch sein Gesetz auslegen sollten, zu denen eure Zuflucht genommen, welche er freigebig mit der Gabe der Klugheit beschenkt hatte, und die man als solche kannte; hättet ihr, anstatt Kluge auszuwählen, keine Nachsichtigen und Gefällige gesucht; hättet ihr nicht, sogar im Richterstuhle der Buße, das, was euch bequem, dem vorgezogen, was euch heilsam gewesen wäre: so würde sich dieses falsche Gewissen, welches wir jetzt untersuchen, in euch nicht gebildet haben. Es ist also von nichts Anderm hergekommen, als weil ihr euch der Gnade und den Einsichten, die euch Gott schenkte, widersetzt habt. Es ist aus nichts Anderm entstanden, als weil ihr hinsichtlich eurer Pflichten in einer erstaunlichen Gleichgiltigkeit gelebt habt; weil es die letzte eurer Sorgen war, euch dieselben bekannt zu machen; weil ihr, da ihr von den Ergötzlichkeiten dahin gerissen wurdet, mit eitlen Belustigungen der Welt beschäftigt waret, oder euch freiwillig und ohne Noth mit unzähligen irdischen Geschäften belästigt, wenig Mühe gebet, eure Religion kennen zu lernen; und weil ihr, aus allzu großer Liebe zu eurer Ruhe, dasjenige zu erforschen unterließet was sie zwar ganz gewiß, aber auf eine nützliche und heilsame Weise gestört hätte. Es ist nur daher entstanden, weil ihr, wenn ein Zweifel entstand, euch auf eure eigene Einsicht verließet; weil ihr euch an eure stolze Einbildung so gewöhntet, daß ihr sogar glaubtet, ihr hättet allein mehr Einsicht, als alle übrigen Menschen; und weil ihr euch in den Besitz setztet, allzeit wirklich nach euren Einsichten zu handeln, wobei ihr alle guten Rathschläge verwarfet, keine Ermahnungen ertragen konntet, euch niemals widersprechen ließet, euch eine Ehre aus eurer Ungelehrigkeit machtet; und, wie

die Schrift sagt, Nichts hören und Nichts wissen wolltet, weil ihr befürchtetet, ihr möchtet gezwungen werden, es zu thun und auszuüben: „Er wollte nicht verstehen, Gutes zu thun.“ (Ps. XXXV, 5.)

Da ihr nun, meine lieben Zuhörer, auf diese Weise dem Strome und Laufe der Welt gefolgt seid, so habt ihr euch ein Gewissen nach eurem Gefallen gemacht und seid in die Verblendung gefallen. Handelt ihr nun aber nicht höchst ungerecht, wenn ihr verlangt, ein Gewissen, das auf solchen Grundsätzen beruht, solle euch vor Gott entschuldigen? Dieses würde für heidnische Seelen gut sein, die in der Finsterniß des Unglaubens stecken. Es würde vielleicht für gewisse Seelen gut sein, die keine Erziehung gehabt und wenig oder gar keinen Unterricht genossen haben. Was aber euch, o Christen anbelangt, die ihr in allen übrigen Dingen Einsicht und Verstand zu besitzen wähnt; euch, die das Licht, so zu sagen, von allen Seiten verfolgt; ja, euch, denen es etwas so Leichtes ist, von der Wahrheit unterrichtet zu werden und sie gründlich einzusehen; mit welchem Rechte könnt ihr wohl sagen, euer irriges Gewissen habe euch getäuscht? Es ist dieses, meine lieben Zuhörer, eine leere Entschuldigung, die weiter zu nichts dient, als euch noch strafbarer zu machen. Dieses ist der Deckmantel der Bosheit, von welchem der Apostel redet; und wenn ihr euch desselben bedient, so vergrößert ihr dadurch nur euer Verbrechen, indem ihr dasjenige auf Gott schiebt, was ihr euch selbst mit Scham beimessen solltet.

Ihr seid vor dem Richterstuhle Gottes um so strafbarer, (merket dieses wohl, ihr Christen; denn es ist ein neuer Grund, dessen sich Gott wider euch bedienen wird,) ihr seid um so strafbarer, weil Gott im Gerichte, welches er über uns halten wird, uns nicht nach den Irrthümern unsrer Gewissen, an und für sich betrachtet, richten wird, sondern nach den Irrthümern unsrer Gewissen im Vergleiche zur Reinigkeit des Gewissens der Heiden; nach den Irrthümern unsrer Gewissen im Gegensatze zu unsrer Genauigkeit und sogar Strenge gegen Andre; und nach den Irrthümern unsrer Gewissen im Vergleiche zur Richtigkeit der ersten Einsichten und Begriffe, die wir vom Guten und Bösen hatten, ehe uns die Sünde verblendete. Denn all Dieses, spricht der heilige Augustinus, sind eben so viele Regeln, welche in uns ein erleuchtetes und reines

Gewissen hervorbringen, oder doch wenigstens wieder herstellen können. Weil wir nun diese Regeln nicht beobachtet haben, so werden sie eben so viele Ursachen zur Verdammung gegen uns abgeben. Wäre ich nicht glücklich, wenn ich heute bereden könnte, sie als nützlich und nothwendig anzusehen.

Gott wird sich des Gewissens der Heiden zur Verdammung der Irrthümer der Christen bedienen. So beschämte Tertullianus indem er die christlichen Weiber unterrichtete, dieselben hinsichtlich gewisser Aergernisse, aus welchen sich einige, die weltlich gesinnt waren, kein Gewissen machten; und insbesondere wegen der unehrbaren Kleidung und der schändlichen Entblößungen, die der Schamhaftigkeit so zuwider sind. Denn, ist es nicht eine Schande, sagte er zu ihnen, daß es heidnische Weiber gibt, welche in dieser Beziehung ordentlicher und gewissenhafter sind, als ihr? Ist es nicht eine Schande, daß die arabischen Weiber, deren Sitten und Gewohnheiten uns bekannt sind, anstatt solche Ausschweifungen zu begehen, sie allzeit als eine Art unzüchtigen Lebenswandels verabscheut haben; und daß ihr, die ihr im Christenthum erzogen worden seid, sie durch eine böse Gewohnheit rechtfertigen wollt, welche die Welt vergeblich vertheidigt, weil Gott sie verabscheut und verwirft? Wisset demnach, setzte dieser Kirchenvater bei, daß diese heidnischen und ungläubigen Weiber euch vor Gott richten werden. Und ich, ihr christlichen Zuhörer, sage euch, indem ich denselben Gedanke verfolge: Ist es nicht etwas sehr Seltsames und Beklagenswerthes, daß wir uns heut zu Tage ungestraft und ohne Gewissensbisse unzählige Dinge erlauben, welche die Heiden, wie wir wissen, sich als Laster angerechnet haben? daß man sich, zum Beispiel bei Verwaltung der Gerechtigkeit, so vieler listigen Griffe, krummen Wege und Zungendrescherei nicht schämt, welche die Redlichkeit des Areopagus nicht gestattet haben würde; daß man im Handel einen Wucher rechtfertigen will, den alle römischen Gesetze verdammt haben; und daß man unter den Christen solche Schauspiele für ehrbare oder wenigstens erlaubte Ergötzlichkeiten ausgeben will, welche, nach dem Berichte des heiligen Augustinus, bei den Heiden diejenigen, welche sie vorstellten, ehrlos machten? Woraus gingen diese Gesinnungen hervor? Wo rührte die Strenge dieser Gesetze sonst her, als von der natürlichen Richtigkeit des Gewissens? Aber eben dieses Gewissen der Heiden wird das unsrige

verdammen; denn die Schrift sagt uns, daß sie beim letzten Gerichte gegen uns auftreten werden; und es ist gewiß, daß diese Vergleichung, welche zwischen ihnen und uns, und zwischen uns und ihnen angestellt werden wird, einer der empfindlichsten Vorwürfe unsrer Blindheit sein wird.

Lasset uns nicht so weit gehen. Wir haben ein erleuchtetes Gewissen hinsichtlich Andrer, und ein blindes hinsichtlich unser selbst. Ein richtiges, skrupelhaftes Gewissen hinsichtlich Andrer, und ein gelindes, leichtes Gewissen hinsichtlich unser selbst. Was wird nun Gott thun? Er wird diese beiden Gewissen einander gegenüberstellen, um das eine durch das andre zu verdammen. Denn die heilige Schrift lehrt uns auch dieses, daß wir werden gerichtet werden, wie wir Andre gerichtet haben werden; und daß uns Gott mit eben dem Maaße messen werde, mit welchem wir Andern gemessen haben.

Endlich wird uns Gott die ersten Einsichten und die so richtigen und gesunden Begriffe vorhalten, welche wir von der Sünde hatten, ehe uns die Sünde verblendete. Ist auch eine noch so große Unordnung in unsrem Gewissen entstanden, so haben wir doch den glückseligen Zustand nicht vergessen, in welchem uns unser unschuldiges Herz, nebst unsrer gesunden Vernunft, von den Täuschungen und Irrthümern der Welt befreite. Wir erinnern uns noch jener ersten Begriffe, vermöge welcher wir in Beziehung auf das göttliche Gesetz ein so gesundes Urtheil über die Dinge fällten. Die Sünde, die wir jetzt für eine Kleinigkeit halten, schien uns ein Ungeheuer zu sein; und diesen Gedanken flößte uns das Gewissen ein. Was ist aus diesem Gewissen geworden? Wie hat es sich auf eine so wunderbare Weise verändert? Es war die Frucht einer christlichen Erziehung: man hatte es durch so viele weise Rathschläge verbessert und vervollkommnet. Was sagte es uns ehemals? und warum sagt es uns das nicht mehr, was es uns damals sagte? Woher ist ein so allgemeines und so unseliges Verderben gekommen? Man kennt uns nicht mehr, und wir kennen uns auch selbst nicht mehr. Es rührt, wird Gott zu uns sagen, dieses daher, weil ihr der Leidenschaft Eingang gestattet habt, und weil die Leidenschaft allen Saamen der Tugend, den ich in eure Seele gelegt hatte, erstickt hat. Kann man es euch nun aber wohl

verzeihen, daß ihr so viele gute Grundsätze nicht bewahrt habt, die euch während eures ganzen Lebens zur Richtschnur dienen sollten? Kann man es euch verzeihen, daß ihr so vieles Licht, so starkes und reines Licht ausgelöscht und euch freiwillig in die Finsterniß eines falschen Gewissens gestürzt habt?

Ich beschwöre euch demnach, meine geliebten Zuhörer, euch vor diesem Fehler eines falschen Gewissens entweder zu hüten oder euch von demselben zu befreien. Erinnert euch deßhalb dieser beiden Grundsätze, welche von einer ewigen Wahrheit sind, und nach welchen euer ganzes Verhalten eingerichtet sein soll. Der eine heißt: der Weg zum Himmel ist schmal; und der andere: ein schmaler Weg kann nie im Verhältniß zu einem breiten Gewissen stehen. Der erste gründet sich auf den Ausspruch Jesu Christi, da er sagt: „Schmal ist der Weg, der zum Leben führt" (Matth. VII, 14.); und der andere ist an und für sich selbst klar und deutlich. Wenn ihr nur einigermassen Christen seid, so habt ihr weiter nichts nöthig, den Entschluß zu einer dauerhaften und vollkommenen Bekehrung zu fassen. Bedenket, daß es ganz gut in eurer Macht steht, eure Gewissen nach eurem Gefallen einzurichten, daß es aber nicht von euch abhängt, den Weg zur Seligkeit breit zu machen. Bedenket, daß sich der Weg Gottes nicht nach euren Gewissen richten soll, sondern daß sich eure Gewissen nach dem Wege Gottes richten sollen. Dieses kann nun aber nicht geschehen, so lange ihr sie nach den gelinden Grundsätzen der Welt einrichtet. Sie müssen entweder durch eine gerechte Furcht oder durch einen gläubigen Gehorsam enger eingeschränkt werden, damit sie diesen Grad des Verhältnisses erhalten, ohne welchen sie nur verworfene Gewissen sein können. Wenn der Weg zum Himmel immer breiter und geräumiger würde, je mehr ihr die Beobachtung eurer Pflichten unterlasset; ach! meine Brüder, sagt der heilige Bernhard, so wollte ich euch in dem Besitze eines solchen freien und bequemen Lebens nicht nur nicht stören, sondern euch gewissermassen selbst darin befestigen. Ich würde zu euch sagen: Weil ihr einen leichtern und sicherern Weg, das Ziel eurer Seligkeit zu erreichen, gefunden habt, so betretet ihn getrost und bedienet euch dabei aller eurer Rechte. Allein, so verhält sich die Sache ganz anders; denn die heilige Schrift weiß nichts von dem breiten Wege, der zum Leben führt. Man kann nur durch eine einzige Pforte in dasselbe ein-

gehen; und das Evangelium sagt uns, wenn man durch diese Pforte gehen wolle, so müsse man sich Mühe geben. „Bemühet euch." (Luc. XIII, 24.) Lasset uns, o Christen, diese großmüthige Bemühung über uns nehmen; sie wird uns durch die Herrlichkeit wohl belohnt werden, die uns verheißen worden ist, und welche ich euch wünsche.

Fünfte Predigt.

Auf den vierten Adventssonntag.

Von der Strenge der Buße.

Text: Luc. III, 2. 3.

Unter den Oberpriestern Annas und Kaiphas erging an Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste eine göttliche Aufforderung. Da trat er in der ganzen Umgegend des Jordans auf und predigte eine Bußtaufe zur Vergebung der Sünden.

Die Taufe des heiligen Johannes hatte nicht die Kraft, daß durch sie die Sünden nachgelassen wurden; sondern sie war nur eine nothwendige Vorbereitung, um die Vergebung der Sünden zu erlangen, ohne welche man nicht an dem Erlösungswerke Jesu Christi Theil nehmen, noch aus dieser unschätzbaren Wohlthat Nutzen ziehen konnte. Die Buße war es, wodurch man sich zu ihrem Empfange vorbereiten mußte; und diese Buße wurde seit der Einführung des christlichen Gesetzes gewöhnlich eine zweite Taufe genannt, wie die Taufe ehemals nach der Lehre der Väter die erste Buße genannt wurde.

Deßhalb predigt heute der göttliche Vorläufer die Taufe der Buße mit so vielem Eifer. Und weil wir am Vorabende dieses großen Festes sind, an welchem wir die Geburt des Heilandes der Menschen und die Ankunft dieses Messias, den Johannes der Täufer den Juden verkündigte, feierlich begehen sollten; so halte ich

es meine geliebten Zuhörer, für meine Pflicht, eine gleiche Predigt an euch zu halten. Das Kennzeichen dieser Taufe, ich will sagen, dieser christlichen Buße, von welcher ich euch zu reden habe, ist, nach der Meinung aller Kirchenlehrer, der Geist der Strenge. Denn dadurch unterscheidet sich, wie der Bischof von Barcelona, Pacianus, sagt, die Buße insbesondere von der ersten Taufe. Ein wichtiger Stoff und ein nöthiger Unterricht, auf welchen wohl Acht zu haben ich euch bittte. Nichts ist gewöhnlicher, aber auch nichts ist seltsamer, als zu sehen, daß sich die Nachlässigkeit auch sogar in unsre Buße einschleicht. Ich habe mir deßwegen vorgenommen, diesen Fehler in dieser Rede anzugreifen und zu verbessern, nachdem wir den Himmel um seinen Beistand angerufen haben werden durch die Fürbitte Maria's. Gegrüßt seist du, Maria!

*

Frühzeitig schon und nicht erst in unsern Tagen sind in der Welt, nämlich in der christlichen, Streitigkeiten über die Strenge der Buße entstanden, wie sie von Seite der Priester angesehen wurde, welche die Stellvertreter Jesu Christi und von Gott eingesetzt sind, um die Diener und Ausspender derselben zu sein. Nichts ist in der Kirchengeschichte bekannter, als der Zwist, welcher über diesen Punkt unter den Novatianern und ihrer Gegenpartei entstand. Die Einen wollten haben, man solle ohne Unterschied alle Arten von Sündern zur Buße zulassen; die Andern hingegen verlangten, man solle Keinen annehmen. Jene verdarben die Buße, weil sie in ihrer Gelindigkeit zu weit gingen, und diese beraubten sie alles Nutzens, weil sie gar zu strenge waren. Die von dem heiligen Geiste erleuchtete Kirche vermied diese beiden Abwege, und ging nach ihrer gewöhnlichen Art die Mittelstraße. Indem sie nun die Strenge der Einen milderte und die allzu große Gelindigkeit der Andern verbesserte, so schränkte sie die Buße, oder besser zu sagen, die Verwaltung des Sakramentes der Buße, in die gehörigen Gränzen ein, in welche sie, nach dem Willen des Hohenpriesters Jesus Christus, hatte eingeschränkt werden müssen.

Der Streit über diese wichtige Frage, welche damals mit so vieler Heftigkeit geführt wurde, hat sich fast in allen Jahrhunderten erneuert; und wir haben gesehen, daß er im unsrigen von Neuem angegangen ist. Ist er nun zwar gleich nicht mit eben der Heftigkeit

geführt worden, und hat er, was Gott verhüten wolle, auch nicht so traurige Folgen nach sich gezogen: so ist es doch mit eben so getheilten Meinungen und mit einem eben so verschiedenen Verhalten geschehen. Die Einen haben die Partei der Strenge, aber einer unmäßigen Strenge ergriffen; und die Andern die Partei der Gelindigkeit, aber einer bisweilen gefährlichen Gelindigkeit, sowohl hinsichtlich des Dieners der Buße, als auch des bußfertigen Sünders selbst.

Ich werde mich, o Christen, heute in diesen Streit nicht einlassen, noch eine Sache zu entscheiden suchen, die euch eigentlich nicht angeht und auch zu eurer Erbauung nichts beitragen kann. Denn es würde unnütz sein für euch, zu wissen, wie und nach welchen Vorschriften die Priester die Buße verwalten sollen, wenn euch dabei unbekannt wäre, wie und auf welche Art ihr sie selbst ausüben sollt. Darüber lehrt uns die Erfahrung zur Genüge, daß, wenn dergleichen Stoffe auf der Kanzel abgehandelt und dadurch dem Urtheile eines Jeden unterworfen werden, sie keinen andern Nutzen haben, als daß sie Spaltungen anrichten, und das Volk, welches in dem heiligen Richterstuhle von den Priestern gerichtet werden soll, selbst zum Richter der Priester macht. Denn darauf läuft oft die ganze Sache hinaus.

Der Eine besorgt, es möchten die Priester nicht ihre Pflicht beim Sakramente der Buße erfüllen, während er sich sehr wenig Mühe gibt, die seinige zu erfüllen. Jener klagt die Priester der Schwachheit und Verderbtheit in ihrer Moral an, während er nicht einmal das erfüllt, was ihm die gelindeste Moral vorschreibt. Man möchte überhaupt strenge und eifrige Priester, während man im Besondern nicht den mindesten Eifer, noch die mindeste Strenge gegen sich hat.

Indessen, o Christen, soll beim Sünder hauptsächlich die Strenge der Buße sein, weil in ihm die Unordnung der Sünde ist. Wenn die Priester strenge sein sollen, so ist es nur deßwegen, um diejenige Strenge, welche uns mangelt, zu ersetzen. Denn wozu kann alle Strenge der Priester, so rein und heilig sie auch sein mag, dienen, wenn die unsrige ihr nicht vorhergeht, oder sie wenigstens begleitet?

Lasset uns also nicht reden von der Strenge der Buße in Bezug auf die Diener, die Gott erwählt und mit seiner Gewalt betraut hat, um in dem heiligen Richterstuhle gleichsam seine Stellvertreter und Vertheidiger seiner Sache zu sein. Ist bei der Ver-

waltung ihres Amtes ein Mißbrauch zu verbessern, so wollen wir solches den Prälaten und denen, die in der Kirche zu befehlen haben, überlassen. Wir aber wollen nur allein an uns denken, weil wir nur allein für uns verantwortlich sein sollen. Es ist aber der große Beweggrund, welcher unsre Buße beleben und regeln soll, die Strenge; eine nothwendige und eine milde Strenge. Gebet genau Acht auf meinen Vortrag und verstehet mich wohl. Ich sage: die Buße soll in Bezug auf uns strenge sein. Davon werde ich euch im ersten Theile meiner Rede zu überzeugen suchen. Weil aber diese Strenge eure Herzen abwendig machen könnte, so füge ich noch bei: je strenger unsre Buße ist, desto gelinder und angenehmer wird sie in ihrer Strenge selbst. Dieses werde ich euch im zweiten Theile meiner Rede zeigen. Ihr habet also eure Aufmerksamkeit auf die Nothwendigkeit einer strengen Buße und auf die Gelindigkeit und Annehmlichkeit einer strengen Buße zu richten.

Erster Theil.

So groß auch die Erschlaffung ist, welche die Sünde in das Christenthum gebracht hat, so kann man, wenn man nur einigermassen die Natur der Buße kennt, doch leicht erkennen, daß sie von Seite des Sünders strenge sein muß; und der Grund, welchen der heilige Augustinus dafür anführt, ist überzeugend. Denn, sagt dieser Vater, was ist die Buße? Es ist ein Gericht, aber ein Gericht, welches von ganz eigner Beschaffenheit ist. Und in der That, wenn ihr mich fragt, wer derjenige ist, welcher da als Richter sitzt, so antworte ich euch, derjenige, welcher als Sünder erscheint, nämlich der Sünder selbst. „Der Mensch tritt gegen sich auf vor dem Richterstuhle seines Geistes."*) (Homil. 30.) Der Mensch errichtet in seinem eignen Herzen einen Richterstuhl; er fordert sich selbst da vor Gericht, er wird sein eigner Ankläger, er bringt Zeugnisse gegen sich selbst vor, und spricht endlich, beseelt von Eifer zur Gerechtigkeit, sich selbst das Urtheil. Dieses ist der wahre und vollständige Begriff der geistlichen Buße.

Allein, werdet ihr sagen, wenn der heilige Augustinus an einem andern Orte von dem göttlichen Gerichte redet, so sagt er, es käme nur allein Gott zu, in seiner eignen Sache Richter zu sein.

---

*) Ascendit homo adversum se tribunal mentis suae. August.

Es ist wahr, o Christen, es kommt nur ihm allein zu, es auf eine unabhängige Art, mit unumschränkter Macht und auf eine allerhöchste Weise zu sein, daß man sich von ihm auf keinen höhern Richter berufen kann. Wenn nun der Mensch sich selbst durch die Buße richtet, so fehlt sehr viel, daß er eine solche Art von Gerichtsbarkeit haben sollte. Er richtet sich, aber nur als ein Abgeordneter, und als Einer, der die Stelle Gottes vertritt. Er richtet sich, aber nur allein kraft des Auftrages, den ihm Gott dazu gegeben hat. Er richtet sich, aber mit aller Abhängigkeit eines Unterrichters in Bezug auf einen allerhöchsten Richter. Sehr wesentliche Unterschiede, welche dienen, die Wahrheit festzustellen, die ich euch vortrage, daß nämlich unsre Buße genau und strenge sein soll. Denn ich ziehe aus diesem Grundsatze drei Schlüsse, welche also lauten: Der Mensch verwaltet bei der Buße das Amt Gottes, indem er sich selbst richtet; er soll sich also nach der Strenge richten. Der Mensch wird bei der Buße nicht eines Andern, sondern sein eigner Richter; er soll also bei seinen Urtheilen die Partei der Strenge ergreifen. Von dem Gerichte, welches der Mensch bei der Buße über sich selbst hält, kann man sich noch auf ein andres höheres Gericht berufen, welches das göttliche Gericht ist; er soll also bei demselben nach einer unbeugsamen Billigkeit verfahren. Lasset uns diese drei Gedanken etwas weiter ausführen.

Ich sage, o Christen, und es ist wahr: Der Sünder vertritt die Stelle Gottes, wenn er sich selbst durch die Buße richtet; und dieses sagt uns Tertullianus mit ausdrücklichen Worten. Die Buße, spricht er, ist eine Macht, welche die Verrichtung der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes in uns verwalten soll; der Gerechtigkeit Gottes, uns zu verdammen; und des Zornes Gottes, uns zu strafen. Denn dieses ist der Sinn dieser vortrefflichen Worte: Poenitentia Dei indignatione fungitur.*) Sie ist eine Macht, welche die Sache Gottes gegen uns vertreten soll. Sie soll das Unrecht, welches wir Gott zugefügt haben, in uns wieder gut machen. Sie soll Gott auf unsre Kosten rächen und zufrieden stellen. Je mehr oder weniger wir strafbar sind, desto mehr oder weniger soll sie uns den Unwillen und den Haß Gottes empfinden

*) Tertull. de poenitent.

lassen. Und zwar den völligen Haß, den er gegen die Sünde trägt, und den heiligen Unwillen, den er, weil er Gott ist, gegen den Sünder zu fassen sich nicht enthalten kann. Stimmt die Buße mit der gesunden Vernunft überein, ich will sagen, ist sie dasjenige, was sie sein soll, so ist dieses ihr wahrer Charakter. Nun saget mir einmal, kann wohl dieser Charakter für sie passen, wenn sie nicht zur Strenge geneigt ist, und wenn sie uns nicht diesen Eifer der Strenge, der ihr so eigen ist, gegen uns selbst einflößt?

Einfältig und ohne Umschweife zu reden, deren ich mich bei dem Stoffe, den ich abhandle, enthalte, so saget mir, o Christen, hat wohl eine kaltsinnige und weichliche Buße etwas diesem göttlichen Unwillen Ähnliches? Findet wohl zwischen der Buße eines Weltmenschen und der Gerechtigkeit des rächenden Gottes einiges Verhältniß statt? Oder kann vielmehr bei dem schrecklichen und ungeheuren Unterschiede, welcher zwischen dieser außerordentlichen Strenge und jener schändlichen Nachlässigkeit stattfindet, die eine an die Stelle der andern gesetzt, und, wenn ich so reden darf, eine durch die andre gut gemacht werden? Ach! meine geliebten Zuhörer, wagten wir dieses wohl zu sagen? ja, wagten wir es auch wohl nur einmal zu denken? Es folgt also daraus, daß unsre Buße alsdann nicht nur nicht den Grad der Vollkommenheit an sich hat, welcher das Verdienst und die Ehre derselben vor Gott gar sehr erheben könnte; sondern daß sie auch, wenn man sie nach ihren Gründen und nach dem richtigen Maße, welches sie haben soll, genau untersucht, gar nicht einmal anzunehmen ist. Warum? Weil sie keine Ähnlichkeit mit ihrem allerhöchsten Muster hat, und weil die Regel des Tertullianus nicht auf sie angewendet werden kann: Poenitentia Dei indignatione fungitur. Zöge ich nur die gesunde Vernunft zu Rathe, so würde ich diesen Schluß machen.

Lasset uns diesen Gedanken etwas genauer untersuchen, und weil der Zweck der wahren Buße die Verdammung und Bestrafung der Sünde ist, so wollen wir uns, meine Brüder, sagt der heilige Augustinus, vorstellen, Gott habe einen Vertrag mit uns geschlossen, und zu uns gesagt: Ihr müßt euch entweder selbst richten, oder euch gegen euren Willen richten lassen. Ihr müßt euch entweder in diesem Leben selbst richten, oder im Tode gegen euren Willen gerichtet werden. Ich überlasse euch nun die Wahl. Beides könnt ihr unmöglich vermeiden, weil jede Sünde ein Gericht nach sich

zieht. Allein, es wird mir sowohl das Eine als das Andre genügen, und ich werde vollkommen damit zufrieden gestellt sein. Es hängt also jetzt von euch ab, ob ihr von mir gerichtet werden wollt oder nicht. Denn wenn ihr euch durch die Buße selbst richtet, so habt ihr euch meiner Gerechtigkeit nicht mehr zu verantworten; und meine Gerechtigkeit hat, ob ihr gleich Sünder seid, keinen Anspruch mehr auf euch. Richtet ihr euch aber entweder gar nicht, oder nicht recht, so bleibt das Recht, welches ich habe, euch zu richten, nothwendiger Weise nach wie vor, und ich bin, als Gott, vermöge der Pflicht meiner Vorsehung verbunden, dasselbe in seinem ganzen Umfange zu erhalten.

So redet Gott mit uns. Aber an welcher Stelle der heiligen Schrift legt er uns denn eine solche Bedingung vor? In allen prophetischen Büchern; aber noch weit deutlicher in der ausgezeichneten Stelle des Briefes an die Corinthier, wo der heilige Paulus, indem er die ersten Gläubigen unterrichtete, ihnen diese wichtige Lehre gab: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir gewiß nicht gerichtet werden." (1. Corinth. XI, 31.) Wisset, meine Brüder, wenn wir uns selbst richten wollten, so würden wir nie von Gott gerichtet werden. Deßhalb haben die Kirchenväter das Verdienst der Buße so erhoben, indem sie sagten, sie habe die Macht, uns gewissermassen der Gerichtsbarkeit Gottes zu entziehen. Ach! sagt der heilige Bernhard, wie gut ist das Gericht des Gewissens, weil es mich dem strengen Gerichte Gottes entzieht.*) Ja, setzte dieser Mann Gottes hinzu, ob ich gleich ein Sünder und mit vielen Missethaten beladen bin, so will ich mich doch vor diesen fürchterlichen Richter stellen. Ich will vor das Antlitz des erzürnten Gottes treten, als Einer, der schon gerichtet ist und nicht erst gerichtet zu werden braucht, weil er Einen und Denselben nicht zwei Mal richtet.**)

Nachdem ich nun dieses, o Christen, vorausgesetzt, habe ich nicht Ursache, zu sagen, die Strenge, welche ein Sünder gegen sich selbst ausübt, wäre eine wesentliche Eigenschaft der Buße?

---

*) Quam bonum poenitentiae judicium, quod districto Dei judicio me subducit. Bernard.

**) Volo vultui irae judicatus praesentari, non judicandus; quia bis non judicat in id ipsum. Ibid.

Denn was thue ich, sagt der heilige Bernhard ferner, und dieses soll auch ein Jeder von uns auf sich anwenden, um sich in den Stand zu setzen, welchen das bevorstehende Fest erfordert; was thue ich, wenn ich entweder vor dem Angesichte Gottes im Richterstuhle der Buße erscheine, oder wenn ich diese heilige Tugend insgeheim in meiner Seele ausübe? Ich thue, oder ich soll es thun wollen, was Gott einstens thun wird, wenn er mich richten wird. Was wird er denn aber alsdann thun? Er wird ein strenges Gericht über mein Leben halten, welches weder durch den Irrthum verdunkelt, noch durch die Leidenschaft geschwächt, noch durch den Eigennutz verfälscht werden kann; er wird ein Gericht halten, bei welchem er sich, um in seinen Aussprüchen nicht getadelt werden zu können, aller Einsicht seines göttlichen Verstandes und aller Aufrichtigkeit seines anbetungswürdigen Willens bedienen wird: „Auf daß du den Sieg erhaltest, wenn man dich richtet.“ (Ps. L, 6.) Mit Einem Worte, Gott wird ein Gericht halten, in welchem er alle meine Bosheit, wider meinen Willen, enthüllen, und mir nicht die geringste Gnade widerfahren lassen wird. Denn die heilige Schrift sagt, er werde mich auf diese Art richten. Ich muß also, wenn ich den Geist der Buße haben will, etwas dergleichen thun. Und weil nun die Zeit herankommt, wo ich mit mir in's Gericht gehen soll, um mich auf die Geburt meines Heilandes vorzubereiten, so muß ich so viel als möglich das Verfahren der göttlichen Gerechtigkeit gegen mich nachahmen; das heißt, ich muß heute anfangen, den Zustand meiner Seele recht zu erkennen, die geheimsten Winkel derselben zu durchsuchen und die Tiefe meiner Wunden zu erforschen; ich muß diese Untersuchung betrachten, als ob sie hinsichtlich meiner eine Ergänzung der göttlichen Untersuchung, und folglich die wichtigste Unternehmung meines Lebens, ja diejenige sein sollte, welche eine recht ernsthafte Aufmerksamkeit von mir erfordert; ich muß deßhalb die ganze Einsicht meines Verstandes zusammennehmen, um mich, wenn es möglich ist, eben so vollkommen zu richten, als mich Gott richten wird; um meine Fehler eben so genau und eben so billig zu betrachten, als er es thun wird; um eben das Urtheil über mich zu fällen, welches er über mich fällen wird. Ich muß, um dieses gebührend zu verrichten, entschlossen sein, weder meine Eigenliebe, noch die Klugheit des Fleisches, noch die Politik der Welt, noch

das Beispiel, noch die Gewohnheit, noch die Gesinnungen der Menschen, noch auch meine Vorurtheile dabei zu Rathe zu ziehen; sondern einzig und allein meinem Gewissen, dem Glauben und der Religion Gehör geben. Ich muß die Waagschale in die Hand nehmen, aber nicht die Waagschale der Menschenkinder, welches eine betrügliche Waagschale ist: „Die Menschenkinder sind lügenhaft im Gewichte“ (Ps. LXI, 10.); sondern die Waagschale des Heiligthums, auf welcher ich ebensowohl, als der unglückselige König zu Babylon, gewogen werden soll.

Denn, wenn ich dabei anders verfahre, das heißt, wenn ich sogar im heiligen Richterstuhle mir selbst schmeichle; wenn ich mich vor mir selbst verstelle, wenn ich im Einverständnisse mit meiner Leidenschaft stehe, wenn ich meine Schwachheit gegen Gott mißbrauche; wenn ich meine Sünden gestalte, wie es mir gefällt, indem ich die einen verringere, die andern verhehle, diesen den Schein einer redlichen Absicht unterlege, jene mit dem Vorwande einer unseligen Nothwendigkeit zudecke; wenn ich immer zu meinen Gunsten entscheide; wenn ich bei den Zweifeln, die in mir wegen gewisser von mir begangener Ungerechtigkeiten entstehen und lästige Verbindlichkeiten in ihrem Gefolge haben, in meinem Urtheile zu meiner Erleichterung beschließe, so daß, mag auch mein Nächster eine noch so große Beleidigung und einen noch so großen Schaden von mir erlitten haben, ich mich zu keiner Wiedererstattung verbunden erkenne; endlich wenn ich, um mich in keinen Streit und in keine Untersuchung zu verwickeln, welche mir eine zwar widerwärtige, aber heilsame und nothwendige Unruhe verursachen würde, es bei einer flüchtigen Erforschung bewenden lasse, und Beschwerden, welche mein Gewissen gegen mich erhebt, nicht merke, vielmehr keine genaue Betrachtung über dieselben anstelle; wenn ich mich so verhalte, dann ist meine Buße nur eine nichtige und von Gott verworfene. Warum? Weil sie nicht, wie sie sein soll, übereinstimmend ist mit dem Gerichte Gottes. Gott und ich haben zwei verschiedene Maße und Gewichte; und dieses nennt die heilige Schrift Bosheit und Gräuel.

In Wahrheit, o Christen, Gott wird uns auf eine ganz andre Art richten. Dieses leichtsinnige und weichliche Verfahren, welches wir bei der Buße gegen uns beobachten, ist nicht dasjenige, welches Gott bei seinem Gerichte beobachten wird. Wäre dieses der Fall,

so würde man vergeblich eine Furcht vor demselben in uns zu erregen suchen; es würde vergeblich einen so großen Schrecken bei den Heiligen verursacht haben und bei den tugendhaften Seelen auch jetzt noch verursachen. Denn wenn es sich mit aller unsrer Gelindigkeit, mit allen unsren Entstellungen, mit allen unsren Milderungen vereinigen ließe, was wäre alsdann an ihm so schrecklich? und wie würde man sagen können, die Urtheile und Gerichte Gottes wären von den Urtheilen und Gerichten der Menschen so weit entfernt? Allein der Glaube hält mich sehr zurück, mir mit einer so eitlen Hoffnung zu schmeicheln. Denn er stellt mir ohne Unterlaß diese beiden wesentlichen Wahrheiten vor, daß das Gericht Gottes unendlich strenge sei, und daß das Gericht Gottes das Muster und die Richtschnur meiner Buße sein solle. Daraus läßt er mich nun wider meinen Willen den Schluß machen: meine Buße ist also falsch und erdichtet, wenn sie nicht von dem Eifer und der Strenge begleitet wird, womit ich mich selbst richten und verdammen soll.

Dieses gab auch, meine geliebten Zuhörer, dem David Gelegenheit zu diesem so schönen Gebete, als er sich von Gott als eine besondre Gnade ausbat, er möchte nicht erlauben, daß sein Herz je in die bösen Worte einwillige, das heißt, in die Vorwände, die uns der Teufel zu unsrer eignen Rechtfertigung eingibt und mit welchen wir unsre Sünden entschuldigen: „Neige mein Herz nicht auf boshafte Worte, Entschuldigung vorzubringen in den Sünden.“ (Ps. CXL, 4.) Und weil er aus Erfahrung wußte, daß die meisten Menschen in diese Versuchung fallen, und daß die Welt solcher falscher Auserwählten, denn so nannte er sie, voll wäre, welche, indem sie sogar mit Gott zu thun haben, allzeit Recht haben, oder doch Recht haben wollen: so versicherte dieser heilige König Gott, er wolle keine Gemeinschaft und keinen Umgang mit ihnen haben: „Mit den Leuten, die Böses thun, und mit dem, was sie erwählen, will ich Nichts zu schaffen haben.“ (Ebend.)

Allein, wer sind denn diese Auserwählten der Welt? fragt der heilige Augustinus, indem er diese Stelle des Psalms erklärt.*) Es sind, antwortet dieser Kirchenvater, gewisse Geister, die eben

*) Qui sunt isti electi saeculi? August. in Psalm. 140.

so, wie die Pharisäer, von einem gewissen heimlichen Stolze eingenommen sind. Sie kennen sich zwar nicht; sie fällen aber doch allzeit ein günstiges Urtheil von sich selbst und verlassen sich auf ihre Frömmigkeit. Sie setzen weder in ihre Irrthümer, noch in ihre Schwachheiten Mißtrauen. Sie machen aus ihren Lastern Tugenden. Verführt von ihren Leidenschaften, halten sie die Rache für eine Handlung der Gerechtigkeit, eine üble Nachrede für einen Eifer um die Wahrheit, und die Ehrsucht für eine Beobachtung ihrer Pflicht. Überhaupt bekennen sie sich zwar als die größten Sünder in der Welt; insbesondere aber gestehen sie nie, je gefehlt zu haben. Mit Einem Worte, sie rechtfertigen sich beständig vor Gott und halten sich auch vor den Menschen für untadelhaft. Denn so schildert sie uns der heilige Augustinus, und er will uns dadurch anzeigen, es hätte zu allen Zeiten dergleichen Leute gegeben; solche Auserwählte der Welt, welche, weil sie ihre Ausschweifungen zu rechtfertigen suchen, gar nicht geneigt sind, sie zu bereuen und noch viel weniger, ihnen zu entsagen, worin aber doch die Buße besteht. Der Eine, setzt eben dieser Lehrer bei, schreibt seinen unordentlichen Lebenswandel den Sternen zu, gleich als ob das Gestirn des Mars die Ursache seiner Gewaltthätigkeiten, oder das Gestirn der Venus die Ursache seines unzüchtigen Lebens wäre. *) Der Andre, eingenommen von dem Irrthume der Manichäer, behauptet, er sündige nicht, sondern das Geschlecht der Finsterniß sündige in ihm. **) Eine solche Sprache führten damals die Ketzer, welche, wie der heilige Augustinus bemerkt, keine andre Absicht hatten, als den Stolz und die Unbußfertigkeit der Menschen zu nähren und Gott selbst zum Urheber der Sünde zu machen. Und eine solche Sprache führen auch, wiewohl in ganz andern Ausdrücken und weit einfältigern Worten, die Weltmenschen, und zwar diejenigen, die gegen sich so gelinde und in der Ausübung der Buße so leicht sind.

Denn saget mir einmal, o Christen! wenn ein Sünder zu den Füßen des Dieners Jesu Christi bekennt, er habe zwar diesen oder jenen Fehler begangen, allein dieser Fehler wäre eine Schwachheit, welche mehr Mitleiden als Tadel verdiene; er wäre die Wirkung

---

*) Venus in me adulterium fecit, sed non ego. August.

**) Non ego peccavi, sed gens tenebrarum. Ibid.

eines Temperamentes und einer Neigung, die in ihm herrsche und die er nicht beherrschen könne; wenn er, sage ich, auf diese Art redet, verfällt er nicht in die Gesinnung derer, welche alle Schuld ihrem Gestirne zuschrieben und sagten: „Die Venus hat in mir die Ehe gebrochen, und nicht ich"*)? Und wenn ein Andrer, um sich wegen seiner Übelthaten zu rechtfertigen, Anfangs zwar bekennt, daß er sie begangen habe, im Übrigen aber hinzusetzt, es gäbe in der Welt ein gewisses Verderben, vor welchem man sich nicht hüten könne; es wäre dieses das Unglück der Welt, und man müsse nicht zu der Welt gehören, wenn man davon ausgenommen sein wolle; was ist alsdann wohl die Welt nach seiner Meinung anders, als das Geschlecht der Finsterniß, von welchem der Manichäer redete: „Nicht ich habe gesündigt, sondern das Geschlecht der Finsterniß"**)? Dieses sind die vorgeblichen Entschuldigungen der Auserwählten der Welt; Entschuldigungen, welche, ich sage es noch einmal, die Heiligkeit Gottes eben so beleidigen, als sie geeignet sind, die Ausgelassenheit der Menschen zu unterhalten.

Ach! meine Brüder, sagte der heilige Augustinus, lasset uns vielmehr nach der Strenge der Buße uns richten; und wir werden dadurch, daß wir uns verdammen, Gott verherrlichen. Lasset uns, bei einer aufrichtigen Demuth des Herzens, mit David zu Gott sagen: Herr, heile meine Seele, weil ich wider dich gesündigt habe. „Mache meine Seele gesund, denn ich habe dir gesündigt." (Ps. XL, 5.) Ja, ich habe gesündigt; aber ich klage deßwegen weder meine natürliche Neigung, noch mein Temperament an. Es kam nur auf mich an, dasselbe in Ordnung zu bringen, und ich wußte, wenn ich nur wollte, es sehr gut in Ordnung zu erhalten. Diese Leidenschaft, die mich zum Nachtheile deines Gesetzes beherrscht hat, hat niemals zum Schaden meiner Vortheile Gewalt über mich gehabt. Sie demüthigte und unterwarf sich meiner Vernunft, wenn ich befürchtete, sie möchte vor den Menschen üble Folgen nach sich ziehen; und ich mußte sowohl ihre heftigen Ausschweifungen, als auch ihre Hitze zu unterdrücken, wenn ich glaubte, es würde entweder meine Ehre oder mein Glück

---

*) Venus me adulterium fecit, sed non ego. August.

**) Non ego peccavi, sed gens tenebrarum. Ibid.

Schaden dabei leiden. Ich habe wider dich gesündigt; und ich würde Unrecht thun, wollte ich die Welt deßwegen anklagen; denn so schädlich die Welt auch immer ist, so hat sie doch nie mehr Gewalt über mich gehabt, als ich ihr einräumen wollte. Und in Wahrheit, ich habe sie, um mir selbst Genüge zu leisten, wohl hundert Mal verachtet. Hundert Mal habe ich mich aus Eitelkeit und Eigensinn ihrer Herrschaft entzogen und mich über ihre Gewohnheiten und Gesetze hinausgesetzt. Wenn ich dich, o mein Gott, so sehr geliebt hätte, als ich die weltliche Ehre, vergängliche Güter und das Leben liebte, so würde mich die Welt trotz aller ihrer Bosheit niemals verderbt haben. Ich würde also nicht aufrichtig handeln, wenn ich dadurch meine Treulosigkeit rechtfertigen wollte. Seht ihr wohl, o Sünder, spricht der heilige Augustinus, wie sehr ihr Gott ehrt, je mehr ihr euch Gerechtigkeit widerfahren lasset, und zwar eine strenge Gerechtigkeit, indem ihr euch in die engen Gränzen der Buße einschränkt?*)

Ist aber wohl etwas natürlicher, als sich selbst Gnade widerfahren zu lassen? Und da ich bei der Buße, wo ich die Stelle Gottes vertrete, mein eigner Richter werde, was ist wohl verzeihlicher, als wenn ich nicht nach aller Strenge der Gerechtigkeit gegen mich selbst handle? Ach! o Christen, ich bekenne es, es ist nichts natürlicher, als seiner selbst zu schonen. Allein eben daher nehme ich einen andern Grund, um uns zu überzeugen, daß die Buße von unsrer Seite strenge sein soll; weil wir nämlich so sehr geneigt sind und so stark angetrieben werden, uns selbst zu lieben und unser zu schonen. Denn die Buße muß unsre Eigenliebe besiegen und unterdrücken, was aber nicht anders, als durch eine heilige Strenge geschehen kann. In Wahrheit, wenn es darauf ankäme, die Andern zu richten und über die Handlungen des Nächsten ein Urtheil zu fällen', so würde ich es gar nicht der Mühe werth achten, euch zur Strenge zu ermahnen. Denn ich weiß, daß wir in diesem Falle nur zu genau und zu geneigt sind, zu tadeln und zu verdammen; handelt es sich aber um uns, die wir uns selbst vergöttern und die wir gegen uns nicht bloß Zärtlichkeiten, sondern auch unendliche Behutsamkeit beobachten, welchen Rath

---

*) Vides, quomodo sic pateat laus Dei, in qua angustiabaris, cum te velles defendere. Augustin. Ibidem.

könnte ich euch vorschlagen, der vernünftiger und sichrer wäre, als eine kluge, aber unbeugsame Strenge?

Habt ihr es nicht schon oft erfahren, daß uns das geringste Unrecht als der größte Schimpf erscheint, wenn es gegen uns gerichtet ist, und daß hingegen manchmal die schwersten und empfindlichsten Beleidigungen in unsrem Geiste so zu sagen als geringe und als gar Nichts erscheinen, wenn sie nur die Andern betreffen? Woher rührt dieses anders, als von dieser Eigenliebe, die uns in unsren Urtheilen verblendet? Und wodurch kann sie wohl sonst, als durch eine strenge Buße bekämpft werden? Ach! meine Brüder, wir wissen unsre Fehler so gut zu beschönigen; wir sind so geschickt, sie zu bemänteln und zu entschuldigen; und dasjenige, was Gott und die Menschen an uns verdammen, ist das, was uns vorzüglich gefällt und worüber wir uns freuen. Wie wird es also um unsre Buße stehen, wenn wir diesen Trieb der verderbten Natur nicht durch eine genauere und richtigere, obgleich nicht gar bequeme Regel verbessern? Wie mancherlei Betrügereien werden wir nicht unterworfen sein? Wie viel Sünden werden wir nicht ungestraft lassen? Wie viel andre werden wir nur halb verdammen? O, lasset uns Mißtrauen in uns setzen und uns niemals Gehör geben! Bei einer solchen Vorsicht werden wir den Fallstricken und listigen Künsten dieser Eigenliebe, die sich allenthalben einschleicht und gegen welche wir uns so schwer vertheidigen können, nur zu sehr noch ausgesetzt sein.

Allein der große und letzte Beweggrund, meine geliebten Zuhörer, derjenige, der uns noch unumgänglicher zur Bußstrenge verpflichtet, und welcher allein eine ganze Rede erfordern würde, ist der, daß das Urtheil, welches wir über uns selbst fällen, weder ein allerhöchstes, noch entscheidendes Urtheil, sondern ein untergeordnetes ist, von welchem man sich auf ein höheres, und zwar auf den Richterstuhl Gottes berufen kann; ein Urtheil, dessen Ungiltigkeiten und Mißbräuche einem andern höhern Gerichte, welchem wir nicht entgehen können, Gelegenheit zu unsrer ferneren Verurtheilung geben sollen. Denn dieses ist, o Christen, der schreckliche Richterstuhl, vor welchem wir Alle erscheinen werden und wo wir unser Endurtheil vernehmen sollen. Hier wird unser Gott, welcher wegen seiner Vorzüglichkeit und Größe der Richter aller Gerichte ist, die unsrigen einstens verbessern: „Wenn ich die Zeit be-

kommen werde, so will ich gerechte Urtheile fällen." (Ps. LXXIV, 3.) Worauf wird er wohl bei diesem letzten Gerichte vorzugsweise sehen, und was wird seine vornehmste Beschäftigung sein? Wird er etwa unsre Sünden richten? Nein, antwortet der heilige Chrysostomus; sondern seine vornehmste Verrichtung, diejenige, welche die Vorzüglichkeit seines Wesens und seiner allerhöchsten Macht vor andern an den Tag legen wird, wird darin bestehen, daß er die Urtheile richtet, die wir über unsre Sünden gefällt haben; daß er die Anklagen, die wir deßwegen angebracht haben, von Neuem untersucht; daß er, so zu sagen, unsre Verdammungen verdammt, uns mit unsren Strafen strafet; mit Einem Worte, daß er uns sogar unsre Reue bereuen läßt. Denn dieses ist eigentlich der Sinn dieser Worte: „Ich will gerechte Urtheile fällen." Wir wähnen uns unter der Decke dieser vermeintlichen Bußen in Schutz und Sicherheit; allein diese Decke wird nur unsre Beschämung und Schande verhehlt haben. Wir betrachten diese Sündenbekenntnisse nebst einigem leichten Schadenersatze, der uns geboten wird, als eben so viele Gerechtigkeiten gegen Gott; er aber wird uns zeigen, daß es oft entsetzliche Ungerechtigkeiten gewesen sind, und wegen dieser wird er von uns Rechenschaft verlangen.

Ach! o Christen, was wird es uns nützen, uns so geschmeichelt und so geschont zu haben? Was wird es uns nützen, unter den Dienern Jesu Christi nachsichtige und leichte Männer gefunden und vielleicht auch gesucht zu haben? Was wird es uns nützen, die Aussprüche der göttlichen Geheimnisse in unsre schändlichen Thaten mit verwickelt zu haben? Wozu wird uns die gütige Nachsicht, die sie gegen uns gehabt, und die übereilte Gnade, die wir von ihnen erhalten haben, nützen? Wird sie Gott wohl bestätigen? Wird wohl das, was sie auf Erden gelöst, indem sie die Rechte Gottes auf eine solche Art erweitert haben, auch im Himmel gelöst worden sein? Dehnt sich die Gewalt der Schlüssel, die ihnen anvertraut worden ist, so weit aus? Nein, spricht der Engel der Schule, der heilige Thomas, der Richterstuhl der Buße, in welchem sie den Vorsitz führen, ist zwar in einem gewissen Sinne ein Richterstuhl der Barmherzigkeit; er ist aber ein Richterstuhl der Barmherzigkeit Gottes, und nicht ihrer, noch unsrer, ja noch weit weniger unsrer Barmherzigkeit. Denn wenn sich ihre Barmherzigkeit

aus Mangel an Eifer einmengt, oder wenn wir aus Blindheit des Verstandes die unsrige einmischen wollten, so sage ich es nochmals, ihr Christen, und wehe mir, wenn ich es euch nicht sagte, es mag nun, wie der Apostel spricht, zur rechten Zeit oder zur Unzeit geschehen: von diesem Richterstuhle der Barmherzigkeit Gottes werden wir vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit, aber einer unbarmherzigen Gerechtigkeit geführt werden. Dieses ist der Grund, den ihr legen sollt; ein Grund, auf welchen die ersten Gläubigen jene strenge Zucht bauten, welche bei ihnen eingeführt war. Wir, sagten sie nach dem Berichte Tertullians, richten uns auf eine strenge Weise, gleichsam als wären wir des göttlichen Gerichtes versichert.*) Es soll auch, wie der heilige Chrysostomus hinzufügt, ein Unterrichter allzeit nach der Strenge des Gesetzes richten; es kommt nur allein dem Oberherrn zu, zu verzeihen und zu vergeben; und das einzige Mittel, Gnade zu erlangen, besteht darin, daß man sie sich nicht selbst erzeigt.

Es ist diese Strenge eine vernünftige Strenge. Denn es ist hier, o Christen, weiter nichts erforderlich, als unsre Vernunft, um uns zu überzeugen. Lebten wir noch in jenen glückseligen Zeiten des ersten Eifers des Christenthums, wo eine einzige Sünde, auch sogar von denen, welche unsre Nachlässigkeit so allgemein gemacht hat, durch die beschwerlichsten und demüthigendsten Übungen einer vieljährigen Buße ausgesöhnt wurde, so möchten wir vielleicht auf den Gedanken kommen, eine solche Strenge wäre viel zu weit getrieben, und ich würde sie, als ein Vertheidiger der Sache Gottes, rechtfertigen müssen. Ich würde euch zeigen müssen, daß, anstatt daß diese evangelische Strenge gar zu weit ginge, die ersten Christen vielmehr stark überzeugt waren, daß die göttlichen Rechte, welche in der Buße wieder hergestellt werden sollen, eine noch größere Ausdehnung hatten; daß die Kirche niemals bessere Regeln gehabt habe; und wenn sie sich in den letzten Zeiten wegen unsrer allzu großen Zärtlichkeit genöthigt sah, sie einigermassen zu mildern, daß diese Regeln dadurch nur noch mehr erhoben worden seien, ich will sagen, bei ihrer Einführung eben so vernünftig gewesen seien, als wir nachher es zu sein aufgehört haben.

---

*) Apud nos districte judicatur, tanquam apud certos de divino judicio. Tertull.

Allein wir leben, meine geliebten Zuhörer, nicht mehr in diesen Zeiten; und ich habe weder die Gelehrigkeit eures Glaubens, noch eure Unterwerfung unter das Verhalten der Kirche nöthig, um es bei euch dahin zu bringen, daß ihr dasjenige billigt, was das Strengste in der Buße ist. Ich sage es noch einmal, sie hat weiter nichts Strenges an sich, als was euch eure Vernunft selbst vorschreibt, oder besser zu sagen, das Strengste, das jetzt in ihr ist, ist dasjenige, was euch eure Vernunft selbst vorschreibt.

Ja, meine Brüder, worin besteht und bestand allezeit ihre wesentliche Strenge? Darin, daß sie uns in die engen Gränzen der Vernunft, die uns Gott gegeben hat, einschränkt; und daß sie uns, wenn wir sie überschritten haben, in dieselben wieder zurückführt, indem sie uns nöthigt, wider uns selbst und auf unsre Kosten vernünftig zu sein. Denn eben dieses ist es, was uns hart ankommt und was wir bei der Buße für das Beschwerlichste halten. Wir sollen uns nämlich alles das versagen, was uns unsre eigne Vernunft entweder als Sünde oder als eine Ursache der Sünde zu erkennen gibt. Wir sollen aus unsren Herzen Neigungen verbannen, die wir selbst für strafbar und für Quellen der Sünde halten. Wir sollen tausend angenehmen Dingen entsagen, von welchen wir wissen, daß sie uns zur Sünde verleiten. Wir sollen uns allem dem von ganzem Herzen unterwerfen, was wir als nöthige Verwahrungsmittel gegen die Sünde erkennen. Wir sollen die unglückseligen Wirkungen der Sünde durch entgegengesetzte Handlungen wieder gut machen. Ich werde dieses vielleicht ein andermal weitläufiger ausführen; aber eben deßwegen kommt uns auch die Buße strenge vor. Außerdem würde man sich allem Übrigen gern unterwerfen; und gesetzt auch, man könnte dessen los werden durch die Beobachtung dessen, was in den alten Canonen vorgeschrieben ist, so würde man sich leicht deren Erneuerung gefallen lassen, man würde fasten, in Sack und Asche Buße thun, sich den Priestern zu Füßen werfen; aber eine Rache in seinem Herzen ersticken, eine Beleidigung verzeihen, ein schlecht erworbenes Gut wieder zurückgeben, die durch Verläumdung beschimpfte Ehre wieder herstellen, seiner Pflicht eine zärtliche Leidenschaft zum Opfer bringen, einen gefährlichen Umgang abbrechen und sich von dem losreißen, was man liebt, das ist es, was die Natur empört und den Sünder betrübt; das ist es, was man nur sehr schwer erlangen kann und so

selten erlangt; das ist es, weßhalb ihr euch täglich gegen die Diener Jesu Christi anlehnt, weßhalb euer Widerstand so oft ihren Eifer entkräftet oder fruchtlos macht.

Indessen ist es dieses, was ich, verzeiht mir diesen Ausdruck, das Vernünftige bei der Buße nenne und was es auch in der That ist. Es ist so vernünftig, daß ihr die Ersten seid, welche einräumen, man könne nicht umhin, es von euch zu fordern; ja, es ist so vernünftig, daß ihr euch selbst ärgern würdet, wenn man es nicht forderte; das Übrige wäre eine menschliche Einrichtung; aber dieses Vernünftige ist natürlich und kommt von Gott. Das Übrige hat sich ändern können; aber dieses Vernünftige wird allzeit bleiben und ist gewissermassen eben so unveränderlich, als Gott. Das Übrige hing von der Kirche ab, aber weder die Kirche, noch ihre Diener haben über dieses Vernünftige einige Macht; und es kann uns weder im Himmel noch auf Erden etwas von unsrer Pflicht, dasselbe zu beobachten, befreien.

Glücklich, wenn wir diese Wahrheit heute einsehen! Glücklich, wenn wir, vermöge der Einsichten dieser gesunden Vernunft, welcher wir, auch wider unsern Willen, unterworfen sind, die Buße nach der ganzen Strenge ihrer Pflichten erfassen; und wenn wir, um Gott an uns zu rächen, und ihn recht zu rächen, den ganzen Zorn Gottes über uns losbrechen lassen, so daß wir mit David zu ihm sagen können: „Dein Zorn ist über mich gekommen." (Ps. LXXXVII. 17.) Herr, es ist eine wunderbare Übersendung und gleichsam eine ganz erstaunliche Ausgießung geschehen. Sobald ich die Größe und Schwere meiner Sünde eingesehen, und sie, vermöge der Buße, verabscheut habe, so ist dein ganzer Zorn aus deinem Herzen in das meinige übergegangen: „Dein Zorn ist über mich gekommen." Ich sage, dein Zorn, o Herr. Denn dein Zorn mußte über mich kommen; und es konnte nur allein der Zorn eines so großen Gottes, als du bist, ein so großes Übel, als die Sünde ist, in mir vernichten. Mein Zorn würde viel zu schwach gewesen sein; aber der deinige hat alle erforderliche Kraft und Macht. Deßwegen hast du ihn ganz und gar in meine Seele ausgegossen, weil ihn meine Sünde ganz und gar verdiente. Ein Theil desselben hätte nicht hingereicht; sondern ich mußte denselben in seiner ganzen Fülle haben, um meine allzu großen Sünden hassen und strafen zu können: „Dein Zorn ist über mich ge-

kommen.“ Im Übrigen erkenne ich, o mein Gott, eben daraus deine Barmherzigkeit; ich sage, daß du deinen Zorn aus deinem Herzen hast ausgehen lassen, damit er in das meinige kommen konnte. Denn, wenn er in dir geblieben wäre, wozu hätte er dich nicht gegen mich angetrieben, anstatt daß er, nachdem er auf mich übergegangen, in mir, so zu sagen, ganz gelinde geworden ist? Du hast auch, o Herr, noch überdieß nicht gewollt, daß er unmittelbar aus dir in mich überginge. Denn wenn er aus deinem Innern gekommen wäre, so wäre er viel zu hitzig und brennend gewesen, und ich hätte ihn nicht ertragen können. Um ihn nun aber zu mäßigen, so hast du ihn erst in das Herz deines Sohnes gehen lassen, wo er durch die heiligen und unschuldigen Grausamkeiten, die er an ihm ausgeübt, fast sein ganzes Feuer verloren hat. Und weil das Herz deines Sohnes die Quelle aller Gnaden ist, so hat er hier, in diesem Mittelpunkte der Heiligkeit und Barmherzigkeit, eine heilsame Kraft, mich zu heiligen, angenommen. Auf diese Weise ist er, o mein Gott, auf mich übergegangen. So habe ich ihn überkommen, und so will ich ihn auch zu erhalten suchen. „Dein Zorn ist über mich gekommen.“ Er wird meine Buße strenge machen; je strenger aber meine Buße sein wird, desto gelinder und angenehmer wird sie durch eine glückliche Rückkehr für mich werden. Dieses werde ich euch im zweiten Theile meiner Rede zeigen.

Zweiter Theil.

Indem Tertullianus von der Buße redet, erwähnt er eine Sache, die einerseits für Gott ruhmvoll, andrerseits aber sehr geeignet ist, den Dünkel und den Stolz des Menschen zu demüthigen. Worauf kommt es an, mein Bruder? spricht er zu einem Sünder. Du möchtest gerne wissen, ob deine Buße bei Gott heilsam sei, oder nicht. Was ist daran gelegen? Gott befiehlt dir, Buße zu thun. Ist dieses nicht genug, dich zum Gehorsame anzutreiben? Wenn du auch nur auf die Ehrerbietung siehst, welche du seinem Ansehen schuldig bist, so verdient er, daß du darauf weit mehr Rücksicht nimmst, als auf deinen Nutzen.*) Was nun dieser

*) Bonum tibi est poenitere, an non, quid revolvis? Deus imperat; prior est authoritas imperantis, quam utilitas servientis. Tertull. de poenit.

Kirchenvater von der Buße überhaupt sagte, das werde ich von der Strenge der Buße insbesondere sagen können. Wenn gleich diese Strenge sonst nichts an sich hätte, als was uns zuwider ist, und so beschaffen wäre, wie sie uns unsre Eigenliebe und die Welt vorstellen, so würde sich doch, da sie Gott befiehlt, nichts anders thun lassen, als daß man sich auf eine großmüthige Art unterwirft, und es würde billig sein, daß unsre Zärtlichkeit der Nothwendigkeit und dem Nachdrucke des Befehles nachgibt.

Allein, o Christen, Gott will nicht auf eine so unumschränkte und gebieterische Weise mit uns verfahren; sondern er weiß, vermöge einer seiner Größe und Hoheit anständigen Nachsicht, die Dinge so einzurichten, daß uns die Last nicht nur nicht drückt, sondern sogar leicht wird. Und wenn er verlangt, wir sollen uns aller Strenge der Buße unterwerfen, so sorgt er auch zugleich dafür, daß wir alle Salbung darin finden, welche uns dieselbe versüßen kann.

Es irrte sich also eben dieser Tertullianus nicht. Und ob er gleich im Übrigen von der Buße Gedanken hegte, die zu weit getrieben waren, so redete er doch recht, wenn er sagte, die Buße wäre die Glückseligkeit und Seligkeit eines Sünders.*) Wem die Wirkungen dieser Tugend entweder gar nicht bekannt wären, oder wer nur einen Theil davon kännte, dem würde dieser Satz sehr parador erscheinen. Denn was ist wohl dem Scheine nach ungeeigneter, das Glück eines Menschen zu befördern, als was seinen Geist kränkt, sein Fleisch kreuzigt, seine Leidenschaften bekämpft und ihn zur Selbstverläugnung zwingt? Nun sind dieses aber die wesentlichen Pflichten der Buße. Dessenungeachtet ist es wahr, o Christen, daß, nachdem der Mensch die Unschuld verloren hat, ihn auch sogar in diesem Leben Nichts glücklich zu machen vermag, als die Buße. Und ihr werdet dieses ohne Mühe zugestehen, wenn ihr mich verstanden habt. Denn ich nenne mit Tertullianus dasjenige die Glückseligkeit eines Sünders in diesem Leben, was in ihm den Frieden und die Ruhe des Gewissens hervorbringt; was ihn mit der Freude des heiligen Geistes erfüllt, und was ihn in vollkommene Sicherheit gegen die Gerichte Gottes setzt. Dieses sind nun aber die natürlichen Wirkungen der Buße, die ich euch predige.

---

*) Poenitentia hominis rei felicitas. Tertull.

Dieses ist die erste Wahrheit, eine unstreitige Wahrheit, eine Glaubenswahrheit. Ich setze bei, nur eine genaue und strenge Buße vermag diese göttlichen Wirkungen hervorzubringen; ich will sagen, nur sie allein ist es, welche im Sünder diese Ruhe hervorbringt, ihn dieses Vergnügen kosten läßt und ihm diese Sicherheit, oder wenigstens dieses christliche Vertrauen verschafft. Dieses ist die zweite Wahrheit, welche ganz unfehlbar aus der ersten hervorgeht. Habe ich also nicht Recht, zu sagen, diese Buße werde uns, auch sogar bei ihrer Strenge, leicht und angenehm? Höret mich an; dieses wird euch mehr erbauen, als Alles, was in der Religion fürchterlich und schrecklich ist.

Ja, es ist die wahre Buße, und folglich diejenige, bei welcher sich der Sünder am wenigsten schmeichelt und am wenigsten seiner schont, welche den Frieden wirkt; und deßhalb trennt der Sohn Gottes diese zwei Gnaden nicht von einander, welche er der großmüthigsten und berüchtigtsten Büßerin Maria Magdalena auf Ein Mal erwies, als er bei ihrer Bekehrung zu ihr sagte: „Dir werden deine Sünden vergeben; gehe hin in Frieden." (Luc. VII, 48. 50.) Dieser Friede Gottes, wie ihn der heilige Paulus nennt, weil er wirklich im allerhöchsten Grade und in ausnehmendem Sinne eine Gabe Gottes ist; der Friede Gottes, dieser Friede, den die Welt nicht geben kann, weil es nicht in ihrem Vermögen steht; dieser Friede, welcher alle übrige Empfindung, alle übrigen Güter und alle übrigen Ergötzlichkeiten übertrifft, und ohne welchen es sogar weder eine Ergötzlichkeit, noch ein Gut im Leben geben kann; „der Friede Gottes, der allen Verstand übertrifft" (Philipp. IV, 7.); dieser Friede, der ein Herz beruhigt, der die Unruhen aus demselben vertreibt und seine Gewissensbisse stillt; dieser Friede, sage ich, war die erste Frucht der heiligen Gesinnungen, mit welchen Magdalena zu Jesus Christus kam. Bisher hatte sie als eine Rebellin gegen Gott und sich selbst überlassen, unaufhörliche Kämpfe zu bestehen. Bisher hatte sie, fortgerissen von ihrer Leidenschaft, aber zugleich eingeschränkt und gepeinigt von ihrem Gewissen, den Stachel der Sünde gefühlt; das heißt, sie hatte mehr Scham, Bitterkeit und Reue empfunden, als zuvor Wonne gekostet. Bisher hatte sie in tödtlicher Unruhe gelebt, aber sie begann endlich des Friedens zu genießen, seitdem sie durch ihre Buße Gnade vor Gott gefunden hatte. Denn damals

vernahm sie dieses göttliche Wort und empfand auch die Wirkung desselben: „Gehe hin in Frieden;" gleich als ob sich der Heiland der Welt der unumschränkten Macht, welche er über das Herz dieser Sünderin hatte, bedient, und ihm eben so wie den Winden und dem Meere geboten hätte, sich zu beruhigen: „Er gebot den Winden und dem Meere, und es entstand große Stille." (Matth. VIII, 26.)

Dem sei nun, wie ihm wolle, so sage ich doch, geliebte Zuhörer, je größer der Eifer bei der Buße, die wir thun, und je genauer diese Strenge gegen uns selbst ist, desto mehr Trost werden wir darin finden. Gott wird uns eben dasjenige, was die bekehrte Magdalena empfand, nach seiner Barmherigkeit empfinden lassen; weil er eben so, wie zu ihr, innerlich, ja sogar durch den Mund seiner Diener äußerlich zu uns sagt: Es ist euch Alles vergeben; „dir werden deine Sünden vergeben." Bekümmere dich nicht mehr; „gehe hin in Frieden."

Wie ist es aber möglich, daß eine strenge Buße, welche, nach der Meinung des Tertullianus, das Amt der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes in uns verrichtet, uns dessenungeachtet den Frieden verschafft? Ach! o Christen, dieses ist eben das Wunder, welches ich euch wohl zu bemerken bitte. Denn eben ihre Strenge ist es, durch welche sie Gott besänftigt, Gott entwaffnet und uns zu Freunden Gottes macht; sie zwingt ihn, aus einem erzürnten und gereizten Gotte, der nur Strenge für uns hatte und uns nur Strafen bestimmte, durch eine heilige Gewalt und durch eine Art in ihm vorgehende Veränderung, ein Gott der Güte zu werden; ein Gott, der seine Ehre darin sucht, uns ohne Rückhalt Alles zu vergeben, was wir uns nicht vergeben; der in keiner andern Absicht an unsre Beleidigungen denkt, als sich derselben zu bedienen, um uns Gnade widerfahren zu lassen; der nur deßwegen unser Richter ist, um uns auf eine noch überzeugendere Art zu erkennen zu geben, daß er unser Vater sei, weil er uns dann als Vater richtet, während er uns am Ende der Zeiten als gebietender Herr richten wird; mit Einem Worte, ein Gott, welcher, indem er Gedanken und Gesinnungen sich zu rächen ablegt, in Zukunft, wie er solches selbst sagt, nur allein Gesinnungen des Mitleidens und der Liebe und nur allein Gedanken der Versöhnung und des Friedens

hat: „Ich denke, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht der Trübsal." (Jer. XXIX, 11.)

Sehet, sage ich, dieses ist das Wunder der Buße. Sie verrichtet also, weil sie strenge ist (merket diesen Gedanken wohl, welcher eine Fortsetzung des Tertullianischen Gedankens ist), sie verrichtet also, weil sie strenge ist, das Amt des Zornes Gottes; sie verrichtet es aber noch weit kräftiger, als der Zorn Gottes selbst; oder sie verrichtet vielmehr in uns dasjenige, was sogar der Zorn Gottes ganz allein nicht bewirken kann. Warum? Weil, anstatt daß der Zorn Gottes in uns die Sünde bestraft, ohne sie zu vertilgen, die Buße die Sünde vertilgt, indem sie dieselbe bestraft. Weil es der Zorn Gottes ganz allein, welche Genugthuung er auch immer vom Sünder fordert und erhält, dennoch niemals dahin bringen kann, daß Gott zufriedengestellt wäre; wie man es in der Hölle sieht, wo die ganze Ewigkeit der Strafen, welche die Verdammten leiden, Gott niemals genügt, weil, wie der heilige Bernhard sagt, in der Hölle nur allein der Zorn Gottes wirkt; während die Buße, vermöge einer glücklichen Vermischung des Zornes und der Barmherzigkeit Gottes, des Zornes Gottes, dessen Amt sie verrichtet, und der Barmherzigkeit Gottes, welche sie herbeilockt, die gerechte und völlige Genugthuung ist, die Gott von dem Sünder erwartet. Folglich ist es die strenge Buße, die uns mit Gott wieder versöhnt, und welche uns, vermöge einer eben so gewissen Folge, auch mit uns selbst wieder aussöhnt. Denn wie können wir mit uns Friede haben, so lange wir noch mit Gott Krieg führen? Was ist nun aber, ja was kann es wohl im Leben für uns Vortheilhafteres und Angenehmeres geben, als diesen doppelten Frieden? Es mag uns der Besitz desselben so hoch zu stehen kommen, als er nur immer will, können wir ihn wohl je zu theuer erkaufen? Und so strenge die Buße uns auch immer zu sein scheint, ja so strenge sie auch immer ist, können wir sie wohl nicht lieben, wenn wir uns mit dem Herrn, von welchem unser ganzes Glück abhängt, wieder aussöhnen, und in uns selbst einen Frieden wieder herstellen sollen, der auf der Welt das höchste Gut ist und welcher neben der Sünde nicht bestehen kann? Lasset uns weiter gehen.

Aus diesem innern Frieden entsteht eine heilige Freude. Diese ist eine zweite Frucht der Bußstrenge, eine zweite Gabe des Geistes Gottes, welche eben deßwegen in der heiligen Schrift die Freude

des heiligen Geistes genannt wird: „Freude im heiligen Geiste.“ (Röm. XIV, 17.) Wer kann sie beschreiben, o Christen, ja, wer kann sie kennen, ohne sie empfunden zu haben? Wer kann sich den Trost vorstellen, mit welchem eine sündhafte, aber bußfertige Seele erfüllt ist, wenn sie endlich durch eine großmüthige Bemühung den Sieg über sich errungen hat, von welchem ihre Bekehrung abhing? Wenn sie Gott die Leidenschaft aufgeopfert hat, deren Sklavin sie vorher war? Wenn sie ihre Bande einmal zerrissen hat? Wenn sie anfängt, nach der Freiheit der Kinder Gottes zu seufzen? Und wenn sie mit David zu ihm sagen kann: „Du hast meine Bande zerrissen, ich will dir Lobopfer darbringen?“ (Ps. CXV, 17.) Du hast meine Fesseln zerbrochen und mich aus der Knechtschaft befreit, in welche mich meine Sünde gestürzt hatte. Ich will dich, Herr, preisen, ich will dich loben, ich will dir ewig Dank sagen. Sie hat sich Gewalt angethan, um es dahin zu bringen; und der Entschluß, den sie gefaßt hat, den Umgang, der sie in das Verderben stürzte, aufzuheben; das Auge, welches sie ärgerte, auszureißen; und die Gelegenheit, welche ihr die Verdammniß zuzog, zu meiden: dieser christliche Entschluß, der aber so schwer zu fassen und noch weit schwerer auszuführen ist, ist für sie eine Art von Todeskampf gewesen, und dieses ist auch ohne Zweifel das Strengste in der Buße; ist aber auch der Schlag einmal geführt und das Werk einmal vollendet, mit welchem Überflusse von Freude erfüllt sie nicht Gott? Dieses ist ein Geheimniß, welches der fleischliche und thierische Mensch nicht ergründen kann. Weil er davon keine Erfahrung hat, so versteht er mich nicht. Aber eben deßwegen, spricht der heilige Chrysostomus, weil er keine Erfahrung davon hat, soll er in diesem Punkte sich nicht selbst trauen, und Andre sollen ihm auch keinen Glauben beimessen; und weil er es niemals erfahren hat, so soll er sich auf Jene verlassen, die es erfahren.

Wie sehr erfahren es nun aber nicht diejenigen, die sich von Herzen bekehren? und mit welcher Ergießung des Herzens reden sie nicht davon? Als der heilige Augustinus über die wunderbare Veränderung, welche die Gnade in ihm gewirkt hatte, erstaunte, und nicht mehr sein Elend, sondern die Barmherzigkeit des Herrn erzählte, so sagte er: O welch großes Vergnügen war es nicht auf einmal für mich, den sündhaften Ergötzlichkeiten der Welt zu entsagen; und

wie angenehm war es nicht für mich, dasjenige zu verlassen, was ich zu verlieren so sehr befürchtete? Denn du, o mein Gott, der du das einzige wahre und allerhöchste Gut bist, welches eine Seele erfüllen kann, vertratest bei mir die Stelle aller Ergötzlichkeiten. Und die Freude, mich dir endlich unterworfen zu sehen; die Freude, mich selbst überwunden zu haben, war für mich etwas weit Ergötzlicheres, als alle meine ehemaligen Ergötzlichkeiten. Auf diese Weise bestätigte die Buße des heiligen Augustinus die Verheißung des Sohnes Gottes. „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein; doch soll eure Traurigkeit in Freude verwandelt werden.“ (Joh. XVI, 20.) Die Welt wird sich freuen, und ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit, das heißt, eure Buße, welche eigentlich und allein die heilsame Traurigkeit ist, zu welcher der heilige Paulus den Corinthiern Glück wünschte, eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln, und diese Freude wird euch alle Freuden der Welt, deren ihr euch beraubt haben werdet, hundertfältig ersetzen.

Verbürget mir, spricht ein Weltmensch, diese Annehmlichkeit der Buße, so will ich mich heute noch bekehren. Stehet mir gut dafür, daß es mir an dieser Freude nicht fehlen wird, so will ich Alles auf mich nehmen, was das Strengste bei der Buße ist. Ihr irrt euch, antwortet der heilige Bernhard, und schließt sehr übel. Da ihr so ungläubig und so weltlich gesinnt seid, so werde ich euch vergeblich dafür bürgen. Was ich euch davon sagen werde, wird nicht den geringsten Eindruck auf euch hervorbringen. Und die wirkliche Neigung, die ihr zu dem habt, was euch verdirbt, würde bei euch die Versicherung ihres Nutzens berauben, die ich euch von einem Gute geben würde, von welchem ihr nur eine beschauende Kenntniß haben, eure Sinne aber nicht gerührt werden würden. Wenn ich euch noch so viel Annehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten verspreche, so werdet ihr euch doch allzeit an diejenigen halten, die ihr empfindet, weil sie gegenwärtig sind, und die andern für euch nur noch in der Einbildung und Hoffnung bestehen würden. Ihr müßt euch zuvörderst zu überwinden suchen. Denn diese Freude, von welcher ich mit euch rede, ist das verborgene Manna, welches nur für den Überwinder aufbewahrt wird: „Wer den Sieg erhält, dem will ich verborgenes Himmelsbrod geben.“ (Offenb. II, 17.) Ihr müßt die Bußstrenge an euch und gegen

euch selbst ausüben, alsdann wird euch die Erfahrung überzeugen, und sie wird euch in einem Augenblicke mehr davon entdecken, als alle Reden. Ja, was brauche ich zu reden und die Verheißungen zu erneuern, die euch Gott selbst so oft gemacht hat? Verlasset euch auf euren Gott; er hat noch Niemanden betrogen. Wenn ihr großmüthig seid, so wird er getreu sein.

Allein gibt es nicht Einige, die auch sogar in ihrer Buße nichts als Trockenheit finden und nie zu jenem glückseligen Hundertfältigen einer reinen und verborgenen Freude gelangen? Sind sie nicht die Ersten, die es bekennen? und beklagen sie sich nicht über ihren Zustand, gleich als ob sie Gott gewissermassen vorwürfen, er habe ihnen nicht Wort gehalten? Ja, es gibt Einige. Wer sind sie aber gewöhnlich? Ach! antwortet der heilige Bernhard, es ist nicht wahr, daß denen, welche die Übungen einer strengen Buße großmüthig und aufrichtig auf sich genommen, diese wahre und geistige Freude je gemangelt habe. Wenn es in der Welt Seelen gibt, die sich in diesem Punkte betrogen sahen, und deren Hoffnung nicht erfüllt wurde, so sei der Vorsehung und Gerechtigkeit des Gottes, dem wir dienen, Dank dafür gesagt; es sind nicht diejenigen, welche die Buße in ihrer ganzen Strenge vollbringen, sondern es sind vielmehr diejenigen, die sie so sehr mäßigen, als sie nur können, ja weit mehr, als sie es thun sollen. Es sind diejenigen, die sie nicht anders, als nach ihrem Gefallen, verrichten wollen. Es sind diejenigen, die Alles von ihr wegnehmen, was sie Beschwerliches und Unbequemes an sich hat, und weiter Nichts, als die Ceremonie und äußere Gestalt davon beibehalten. Es sind diejenigen, derer Buße vielleicht bei allem Aufsehen, das sie macht, und bei einer gewissen äußeren Strenge, dessenungeachtet von unzähligen Nachläßigkeiten begleitet wird. Es prüfe sich ein Jeder unter uns. Wenn wir nur einige Einsicht haben, so werden wir die Quelle des Bösen in uns selbst entdecken, und was uns hindert, daß wir diese Salbung der christlichen Buße nicht in unsern Herzen empfinden. Wir werden einsehen, daß wir oft sonst Niemand, als uns selbst Schuld zu geben Ursache haben. Wir werden mit dem königlichen Propheten ausrufen: „Herr, du bist gerecht, und dein Gericht ist recht.“ (Ps. CXIX, 137.) Herr, du bist gerecht; und es ist nicht zu verwundern, daß, da ich in der Bußübung so nachläßig bin, ich in derselben dasjenige nicht

finde, was so viele eifrige Seelen darin gefunden haben und noch täglich finden. Sobald ich eben denselben Muth und Eifer haben werde, so werde ich auch eben denselben Geschmack an der Buße finden.

Es ist also, o Christen, ein Irrthum und ein erschrecklicher Irrthum, wenn wir die Strenge der Buße zu einem Hindernisse der Buße selbst bei uns werden lassen; und einer der gewöhnlichsten und gefährlichsten Kunstgriffe, deren sich der Feind unsrer Seligkeit bedient, die Menschen in der Sünde zu verhärten und sie von den Wegen Gottes abzuziehen, besteht darin, daß er ihnen die Buße unter schrecklichen Bildern vorstellt, die in ihnen einen Abscheu vor ihr erregen und sie abwendig machen. Es scheint sogar, als ob man ein Vergnügen darin fände, sich dieselbe auf diese Weise vorzustellen, um ein Recht zu ihrer Unterlassung zu haben; und weil bisweilen unter den Dienern Jesu Christi und den Hirten seiner Heerde eifrige Männer sind, deren Eifer aber nicht klug und vorsichtig genug ist, so gibt es Leute, welche, gewohnt, Alles auf das Höchste zu treiben, die Buße unmöglich machen, um sie nicht gar zu leicht zu machen. Sie reden von ihr nie auf eine andere Weise, als nur auf eine solche, welche Furcht und Schrecken zu erregen vermag. Sie stellen dieselbe auf eine rohe und trockene Weise vor, ohne je die Milderung der Liebe und des Vertrauens damit zu verbinden, welche doch nicht davon getrennt werden soll. Sie glauben, viel gethan zu haben, wenn sie ein schwaches Gewissen nicht etwa zurecht gebracht, sondern beunruhigt und in Verwirrung gesetzt haben. Und weil sie es im Grunde versehen, so stellen sie Gott dem Sünder nie anders dar, als unter einer schrecklichen Gestalt; als ob sie befürchteten, es wäre so zu sagen gefährlich für Gott, wenn er barmherzig und liebenswürdig zu sein schiene; und als ob sie selbst wünschten, daß er es nicht sein möchte. Weil es nun, sage ich, Leute gibt, die von dergleichen Gedanken eingenommen und noch dazu gar sehr geneigt sind, sie auch Andern beizubringen, was entsteht daraus? Der Freigeist macht sich dieselben zu Nutzen und der Schwache ärgert sich daran. Der Freigeist macht sie sich zu Nutzen, weil er sich freut, daß man ihm die Dinge übertreibt, um dadurch gewissermassen ein Recht zu erlangen, gar Nichts davon zu glauben, oder gar Nichts davon zu thun, und daß man gar zu viel von ihm verlangt, um einen scheinbaren Vorwand zu

haben, Alles abzuschlagen. Ich will sagen, er zieht aus diesen übertriebenen Schilderungen der Buße, welche er indessen hoch zu schätzen scheint und denen er falsche Lobsprüche beilegt, keinen andern Schluß, als sich in seiner Unbußfertigkeit zu bestärken.

Denn so urtheilt, meine geliebten Zuhörer, die Freigeisterei unsres Jahrhunderts. Man will eine höchst strenge Buße, ohne Milderung und Reizung, weil man gar keine haben will. Wenn ich, spricht man, Buße thäte, so würde ich sie auf diese Weise thun. Dabei läßt man es aber bewenden und freut sich, daß man, nach seiner Meinung, Willens ist, sie so, wie es sich gebührt, zu thun, vorausgesetzt, daß man sie thut, obgleich man sie nie thut. Entweder Alles, spricht man, oder gar Nichts; aber wohl gemerkt, daß man sich allzeit an Nichts halten und gar sehr hüten wird, sich je mit Allem zu belästigen.

So urtheilt der Freigeist; was spricht aber der Schwache? Nichts anders, als daß er kleinmüthig wird, sich betrübt, sich einer geheimen Verzweiflung überläßt, die Buße als etwas Unmögliches ansieht und sich einbildet, er werde sie niemals vollstrecken können, sie werde ihm einen tödtlichen Verdruß verursachen, und er werde dabei unterliegen. Er wird allzeit, wie ein treuloser Israelite, sagen: „Wer vermag unter uns gen Himmel zu fahren?" (5. Mos. XXX, 12.) Wo ist auf der Welt ein Mensch zu finden, der sich die Hoffnung machen könnte, dahin zu gelangen und sich dabei zu erhalten? Denn so weiß sich unsre Trägheit die Irrthümer der Welt zu Nutzen zu machen, um das Joch des Allerhöchsten abzuschütteln.

Aber muß uns denn, o Herr, eine so grobe Täuschung betrügen und verderben und unsre Unwissenheit in diesem Punkte immer zur Entschuldigung dienen? Nein, mein Gott. Denn so lange du mir das Amt deines heiligen Wortes anvertrauen wirst, werde ich allzeit diese beiden Wahrheiten vortragen, ohne sie je von einander zu trennen. Die erste Wahrheit, daß du ein schrecklicher Gott in deinen Gerichten bist, und die zweite, daß du der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes bist. Ich werde nie so verwegen sein, deine Barmherzigkeit zu predigen, ohne zugleich deine Gerechtigkeit zu predigen, weil mir die gefährlichen Folgen bekannt sind, welche die Ruchlosigkeit daraus ziehen würde. Ich werde mich aber auch hüten, deine strenge Gerechtigkeit zu

predigen, ohne zugleich von deiner liebreichen Barmherzigkeit zu reden, weil mir der Glaube lehrt und du es mir selbst geoffenbart hast, deine Barmherzigkeit mache die Sünder selig, anstatt daß deine Gerechtigkeit allein sie nur verdammen und verwerfen kann. Ich werde also Beides mit einander verbinden, um allzeit, wie David, sagen zu können: „Herr, ich will dir von Barmherzigkeit und vom Gerichte singen." (Ps. C, 1.) Und sollten die Sünder der Welt diese unerschöpfliche Barmherzigkeit, die ich ihnen verkündigen werde, mißbrauchen, so will ich zu deiner Rechtfertigung, o Herr, nicht aufhören, sie öffentlich bekannt zu machen, damit man dich für das, was du bist, ich will sagen, für einen Gott, der eben so gerecht, als gütig ist, erkennen möge; und damit dir sogar von Seite der Gottlosen Nichts vorgeworfen werden könne, wenn du sie einstens wegen ihrer großen Missethaten wirst verdammen müssen. „Damit du gerechtfertigt werdest in deinen Reden, und den Sieg erhaltest, wenn man dich richtet." (Ps. L, 6.) Ich werde zu deinem Volke sagen, durch die Sünde laden wir uns unzählige Schulden auf den Hals. Ich werde aber auch nicht unterlassen, zu sagen, daß wir uns derselben durch den Beistand deiner Gnade leicht entledigen können, weil wir das von dir selbst erhalten, was zu deiner Befriedigung dient. Ich werde zu ihm sagen, die Buße muß eine strenge Buße sein, damit es sich nicht durch eine stolze Einbildung unglückseliger Weise in's Verderben stürze. Damit es aber auch nicht in eine unselige Verzweiflung falle, so werde ich es auch trösten, indem ich zu ihm sage, die strengste Buße wird durch die Salbung, die damit verbunden ist, die gelindeste und angenehmste. Und deine Verheißungen, o mein Gott, die Aussprüche deiner heiligen Schrift sind die rührenden und überzeugenden Beweise, die ich ihm davon anführen werde. Ich werde, um es nicht zu hintergehen, zu ihm sagen: diese Bußstrenge ist ein Joch; um es aber auch zu ermuntern, dasselbe zu tragen, so werde ich nicht vergessen, beizufügen: es ist euer Joch, und ihr seid verbunden, dasselbe nebst uns zu tragen. Ich werde ihm sagen, es sei, nach dem Ausdrucke deines Apostels, dein Geist, der in uns wirkt, der sich in uns betrübt, und welcher, wenn ich so reden darf, in uns Buße thut; weil wir sie durch ihn thun, und weil er uns über uns selbst erhebt, damit wir sie thun können.

Wenn ich diese Regeln beobachte, so werde ich, o mein Gott, Nichts befürchten. Ich werde sogar vor den Königen der Erde, eben so, wie David, ohne zu erröthen, von den Verbindlichkeiten deines Gesetzes reden: „Ich redete von deinen Zeugnissen im Angesichte der Könige, und ward nicht zu Schanden." (Ps. CXVIII, 46.) Ich rede jetzt, o Herr, vor dem größten Könige der Welt; und hat wohl je ein Diener des Evangeliums die Ehre gehabt, dein Wort einem so großen Fürsten zu verkündigen? Er ist nicht nur der größte König der Welt, sondern er wird dadurch noch größer, daß er der allerchristlichste König ist, der mächtigste Beschützer deiner Kirche. Er ist ein König, der für seine Religion eifert, der ein Feind der Gottlosigkeit ist, und welcher nie gestatten wird, daß sich die Freigeisterei ungestraft wider dich empört. Er ist ein König, der die Wahrheit liebt, und von dem ich mit Recht sagen kann, was der heilige Ambrosius von Theodosius sagte, daß er nämlich demjenigen mehr Beifall ertheile, der die Laster tadelt, als dem, der ihnen schmeichelt.*) Ein Lobspruch, der nur großen Seelen zukommt und sie von andern unterscheidet. Ein solcher ist der Monarch, vor welchem ich rede. Würde ich aber auch vor den ungläubigsten Königen der Welt, welche die größten Feinde deines Namens sind, reden, so würde ich ihnen dennoch mit ehrerbietigem Vertrauen sagen, was du willst, daß sie wissen sollen, nämlich, daß du ihr Gott seist; daß sie sich dir unterwerfen sollen, und daß, weil sie wie die übrigen Menschen Sünder sind, die Buße für sie eben so wie für die übrigen Menschen eine Pflicht sei: „Ich redete von deinen Zeugnissen im Angesichte der Könige."

Dieses ist es, was Johannes der Täufer in Judäa predigte; und wem? Nicht etwa nur dem gemeinen Volke, sondern auch den Großen der Welt und des Hofes, die ihm zuhörten; ja diesen noch weit mehr, als den Andern, weil er wußte, daß sie die Buße noch nöthiger hatten. Weil die Großen des Hofes, nach dem Berichte des Evangeliums, zu ihm in die Wüste kamen, so verließ er seine Wüste nicht, um ihnen diese Wahrheiten zu verkündigen. Jetzt aber, da die Prediger sich genöthigt sehen, ihre Einsamkeit zu verlassen, um dieselben am Hofe bekannt zu machen, so höret,

*) Qui magis arguentem probat, quam adulantem. Ambrosius.

meine geliebten Zuhörer, was ich euch predige, obgleich nicht mit so vieler Geschicklichkeit als Johannes der Täufer, jedoch von Seiten und im Namen eben desselben Gottes: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe." (Matth. III, 2.) Es ist nahe, o Christen, weil wir dem großen Geheimnisse unsrer Erlösung ganz nahe sind. Allein in einem andern Sinne ist es vielleicht noch näher, als wir es denken. Das Ende unsres Lebens, die Stunde des Todes und das darauf folgende Gericht ist es, was uns die heilige Schrift durch diese Herannahung des Reiches Gottes an sehr vielen Stellen andeuten will. Wenn man es nun aber auf diese Weise versteht, wie Viele sind wohl nicht jetzt hier zugegen, für welche es nahe ist; und wie groß ist wohl nicht die Anzahl derer, die sich einbilden, sie wären am weitesten davon entfernt? Wenn mir sie Gott jetzt, da ich rede, insbesondere bezeichnete, und wenn ich zu einem Jeden von ihnen von dieser Kanzel sagte: Du, mein lieber Zuhörer, der du nicht daran denkst, du sollst dein Gewissen in Ordnung zu bringen suchen; denn du wirst morgen sterben, und dieses ist die letzte Warnung, die Gott an dich ergehen läßt; wenn ich also mit ihnen redete, und wenn sie gewiß überzeugt wären, daß mir Gott solches geoffenbart hätte, so würde kein Einziger sein, der sich nicht bekehrte; kein Einziger, der nicht von Stunde an alle seine Verbindlichkeiten auflösete, ja nicht ein Einziger, der nicht die strengste Buße, die ich ihm nur auferlegen könnte, annähme. Warum? Weil sie überzeugt wären, daß ihr Ende herannahete, und weil sie die ihnen noch übrige Zeit nicht gerne unnützer Weise würden zubringen wollen. Ach! o Christen, warum thut ihr nicht, was diese thun würden? Und warum thun sie nicht von Stunde an selbst, was sie alsdann thun würden? Haben wir eine Bürgschaft wider die Unbeständigkeit des Lebens und die Ungewißheit des Todes? Sind wir versichert, daß wir in Zukunft Zeit und Gelegenheit haben werden, dasjenige wohl zu vollbringen, was wir jetzt nicht thun wollen und doch sehr nützlich vollbringen könnten? Wer verbürgt es euch von Seite Gottes? Wer verbürgt es euch von Seite eurer? Die Beispiele so vieler Andrer, welche vom Tode überrascht worden sind, tägliche Beispiele, Beispiele, welche ein Jeder in seinem Hause erfahren kann, sollten sie nicht Furcht und Zittern in euch erregen? Habt ihr sie schon vergessen? Hat ein Sünder auch im Tode noch Zeit gefunden,

Buße zu thun, nachdem er sie während seines ganzen Lebens verloren hat; kann man da nicht sagen, daß es noch hundert Andre gibt, welche sie nicht finden? Und gibt es auch hundert, welche sie haben, ist es denn nicht wahr und kann ich nicht beifügen, daß beinahe kein Einziger eine wahre Buße thut? „Thut Buße!" Lasset sie uns also thun, o Christen, und zwar sogleich und ohne uns zu schonen, damit sie für uns Gnade bei Gott erlange und uns die ewige Seligkeit verschaffe, welche ich euch wünsche.

Sechste Predigt.

Auf das Weihnachtsfest.

Von der Geburt Jesu Christi.

Text: Luc. II, 13. 14.

Plötzlich war bei dem Engel eine Schaar himmlischer Mächte, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, an den Menschen Wohlgefallen.

Hier haben wir in zwei Worten die beiden Früchte der Geburt des Heilandes; die Ehre für Gott und den Frieden für die Menschen. Die Ehre für Gott, dem sie von Rechtswegen gebührt, und den Frieden für die Menschen, welchen ihnen Gott aus Gnaden schenkt. Die Ehre für Gott, der sie als ein eigenthümliches Gut besitzt, und den Frieden für die Menschen, die ihn als den würdigsten Gegenstand ihrer Wünsche verlangen. Die Ehre für Gott, der sie allein verdient, weil er allein durch sich selbst groß ist, und den Frieden für die Menschen, die sich in den Stand setzen sollen, ihn zu erhalten, und wenn sie auch, um ihn zu erlangen, Alles aufopfern sollten. Dieses ist, wie der heilige Bernhard sagt, die vernünftigste Theilung, welche sogar für die Menschen am vortheilhaftesten ist.

Dessen ungeachtet, setzt dieser Kirchenlehrer hinzu, trifft man in der Welt Menschen an, denen es schwer fällt, sich etwas kosten zu lassen; und diese sind der Stolze und Hoffärtige. In Wahrheit,

weil er stolz und hoffärtig ist, so gefällt ihm diese von den Engeln gemachte Theilung nicht; ob sie gleich vortheilhaft für ihn ist.*) Ich will sagen, weil er von einer ungerechten Begierde, sich über Andre zu erheben, verblendet wird, so ist er nicht damit zufrieden, daß er den Frieden hat, sondern er will auch noch die Ehre haben. Und obgleich sich Gott in der heiligen Schrift so deutlich erklärt hat, daß er seine Ehre Niemanden geben werde: „Meine Ehre will ich einem Andern nicht geben" (Is. XLII, 8.), so ist er doch verwegen genug, Gott in seinem Herzen zu antworten: und ich will, ohne zu warten, bis du mir sie gibst, mir dieselbe zueignen und anmassen.**)

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, eine solche Gesinnung verabscheuen. Lasset uns unsren wahren Nutzen besser erkennen, und uns an die Theilung halten, die uns im Evangelium angeboten wird. Sie ist viel zu vortheilhaft für uns, als daß wir eine andre wünschen sollten. Lasset uns mit David zu Gott sagen: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre." (Ps. CXIII, 1.) Gib uns, Herr, die Ehre nicht; denn sie gebührt uns nicht. Behalte sie ganz allein für dich, weil sie dir und deinem heiligen Namen ganz allein gebührt. Uns aber gib jenen heilsamen Frieden, auf welchen uns deine Engel Hoffnung machen und den uns dein Sohn Jesus Christus selbst mitbringt. Wenn wir auf diese Weise reden, so werden wir als Christen reden. Wenn das hohe Geheimniß, welches wir feierlich begehen, auf diese Art, nach der göttlichen Absicht, für uns ein Geheimniß des Friedens ist, so lasset es uns einzig und allein auf diese Art betrachten. Lasset uns alle unsre Gedanken darauf richten und die göttlichen Lehren beachten, welche uns die Geburt eines Mensch gewordenen Gottes über diesen wichtigen Punkt mittheilt. Zuvörderst aber lasset uns unsre Pflicht gegen die reinste unter den Jungfrauen erfüllen; gegen die unvergleichliche Jungfrau, welche kraft eines unerhörten Wunders allzeit Jungfrau geblieben und doch die Mutter ihres Gottes geworden ist; und lasset uns ihr mit der

*) Non placet ei angelica distributio, dans gloriam Deo, et pacem hominibus. Bernard.

**) Et ego, inquit superbus, mihi illam, licet non dederis usurpabo. Ibidem.

Kirche zu dieser ruhmvollen Mutterschaft Glück wünschen, welche die Quelle unsres Heiles gewesen ist. Gegrüßt seist du, Maria!

*

Ein Kind ist uns geboren, sagte Isaias, indem er als Prophet redete, und dasjenige zum Voraus verkündigte, was in der Fülle der Zeit geschehen sollte: „Ein Kind ist uns geboren.“ (Isai. IX, 6.) Und dieses Kind, setzte der Prophet hinzu, wird der Wunderbare, der starke Gott, der Vater der zukünftigen Welt, vorzugsweise aber der Fürst des Friedens genannt werden: „Und er soll genannt werden wunderbar, starker Gott, Vater der künftigen Welt und Fürst des Friedens.“ Heute sehen wir, o Christen, diese Weissagung buchstäblich erfüllt. Heute hat das Kind Jesus in seiner Person diese Vorherverkündigung erfüllt, die auf Niemand, als auf ihn passen konnte; und er hat von seiner Wiege an gezeigt, daß er unumschränkt und vorzugsweise der Fürst des Friedens wäre: „Fürst des Friedens.“ Wie so? Weil er in dem Geheimnisse des heutigen Tages angefangen hat, das Amt des Mittlers und Schiedsrichters des Friedens zu verwalten; weil er in der Welt erschienen ist, um die wahren Grundsätze des Friedens in derselben einzuführen, und weil er sich der himmlischen Geister bedient hat, das Evangelium des Friedens seinen Auserwählten zu verkündigen. Denn nach dem Ausspruche des Apostels ist der Friede das glückselige Ende und der vornehmste Zweck seiner Sendung gewesen: „Er ist gekommen und hat den Frieden verkündigt.“ (Eph. II, 17.)

Da er deßwegen geboren wurde, damit der Friede herrschen möchte (merket diesen Gedanken wohl, er rührt vom heiligen Chrysostomus her und wird meinen Satz beleuchten), da er deßwegen geboren wurde, damit der Friede herrschen möchte, so mußte Alles zu seinem Vorhaben beitragen; und es trug auch, vermöge einer besonderen göttlichen Vorsehung, Alles dazu bei. Und deßhalb wollte auch dieses göttliche Kind unter der Regierung des Augustus geboren werden, welche die ruhigste unter allen war; weil sich die ganze Welt, das heißt, das ganze römische Reich, wie durch ein Wunder in tiefem Frieden befand, um durch diesen Umstand dasjenige zu bestätigen, was vom Messias geschrieben worden war, daß nämlich der Überfluß des Friedens mit ihm werde geboren

werden: „In seinen Tagen wird Gerechtigkeit aufgehen und Überfluß des Friedens.“ (Ps. LXXI, 7.)

Allein bei dem Allen diente, o Christen, dieser äußerliche und zeitliche Frieden, dessen die Welt damals genoß, nur zur Vorbereitung auf einen andern Frieden, der weit vortheilhafter und heiliger war und den uns der einzige Sohn Gottes vom Himmel mitbrachte; und hier bringe ich in das Innerste unsres Geheimnisses ein, und bitte euch zugleich, mit mir in dasselbe einzudringen. Ich will mich deutlicher erklären. Den Frieden unter den Völkern zu erhalten; das Feuer der Kriege und Uneinigkeiten, welche sie aufreiben, auszulöschen; die Königreiche und Länder zu beruhigen: das war unstreitig das Werk jener allgemeinen Vorsehung, welche die Welt beherrscht und regiert. Aber den Frieden zwischen dem Menschen und Gott wieder herzustellen; den Menschen das Geheimniß zu lehren, wie er den Frieden mit sich selbst erhalten solle; dem Menschen sichre und untrügliche Mittel zu verschaffen, einen ewigen Frieden mit seinem Nächsten zu unterhalten: dieses war und sollte auch die besondre Wirkung, die wunderbare Wirkung der Weisheit des Fleisch gewordenen Gottes, ich will sagen, die Geburt Jesu Christi und seiner Ankunft in der Welt, sein.

Es ist also Jesus Christus, meine geliebten Zuhörer, der durch seine heilige Geburt und alle Umstände, welche dabei stattfinden, uns heute den Frieden mit Gott, den Frieden mit uns selbst und den Frieden mit unsren Nächsten zuwege bringt. Den Frieden mit Gott durch die Buße, die er schon im Stalle zu Bethlehem für uns thut. Davon im ersten Theile meiner Rede. Den Frieden mit uns selbst durch die Demuth und Losreißung von den Gütern der Erde, die er uns bereits so deutlich predigt, indem er eine Krippe zu seiner Wiege erwählt. Davon im zweiten Theile. Den Frieden mit unsren Nächsten durch die Sanftmuth, oder besser zu sagen, durch die zärtliche Liebe, von welcher er selbst bei seiner Geburt ein so lebendiges und rührendes Beispiel ist, und wovon er uns das vollkommenste Muster gibt. Davon im Schlusse meiner Rede: „Er ist gekommen und hat den Frieden verkündigt.“ Als er auf die Welt kam, verkündigte er uns den Frieden; aber mit wem? Ich wiederhole es, mit Gott, indem er durch die völlige Genugthuung für die Sünde unser Opfer geworden ist; mit uns selbst, indem er die beiden Quellen aller unsrer innerlichen

Unruhen, den Stolz und die Begierde vernichtet hat; und mit unsren Nächsten, indem er die Härtigkeit, die uns etwas so Natürliches, oder doch wenigstens hinsichtlich derselben etwas so Gewöhnliches ist, gemildert, und uns nach seinem Beispiele die Güte eingeflößt hat: „Er hat den Frieden verkündigt." Ja, er ist seit seinem Eintritte in die Welt der Evangelist und Prediger dieses dreifachen so wünschenswerthen und für uns so nothwendigen Friedens gewesen; des Friedens mit Gott, indem er uns lehrte, den Zorn Gottes zu besänftigen; des Friedens mit uns selbst, indem er uns lehrte, demüthig und im Herzen arm zu sein; und des Friedens mit dem Nächsten, indem er uns lehrte, sanftmüthig und leutselig zu sein. Dieses ist der ganze Inhalt und die ganze Eintheilung dieser Rede. Ich bitte euch um geneigte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Es ist ein Religionsgrundsatz, der nicht bestritten werden kann und den Jedermann zugesteht: Als Sünder waren wir Kinder des Zornes, und als solche waren wir nicht nur Feinde Gottes, sondern auch aus uns selbst nicht im Stande, uns mit Gott wieder auszusöhnen. Wir hatten also einen Mittler vonnöthen, der mit gesetzlicher Macht in die Welt kam und diese wichtige Aussöhnung zwischen Gott und uns zuwege brachte und schloß; ich will sagen, wir hatten einen Mittler vonnöthen, welcher, indem er sich sowohl unser Bestes, als auch das Beste Gottes angelegen sein ließ, den Menschen und Gott in seiner Person vereinigte; einen Mittler, in welchem Gott die völlige ihm gebührende Genugthuung und der Mensch die vollkommene Nachlassung und Barmherzigkeit, deren wir benöthigt waren, fand; einen Mittler, welcher, indem er diese beiden Dinge vereinigte, den Himmel und die Erde, wie der heilige Paulus sagt, beruhigte, und welcher uns, zu seinem eigenen Nachtheile, ohne daß die göttlichen Rechte irgendwie beeinträchtigt wurden, mit Gott wieder aussöhnte. Sehet also, was uns der Glaube entdeckt und was im Geheimnisse des heutigen Tages auf eine glückliche Weise erfüllt worden ist. Denn was erblicken wir im Stalle zu Bethlehem? Erfasset diese Wahrheit wohl, auf welcher unsre ganze Religion beruht. Wir erblicken daselbst in der Person eines Gottkindes die Barmherzigkeit Gottes, welche Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist, aber auch zugleich die Gerechtigkeit

Gottes, welcher, durch das erstaunlichste aller Wunder, auf das Strengste Genüge geschehen, und die kräftig gerächt worden ist. Barmherzigkeit Gottes, Gerechtigkeit Gottes; zwei Eigenschaften, deren vollkommene Vereinigung den Frieden zwischen Gott und den Menschen hervorbringen sollte, welche aber nur im Fleisch gewordenen Worte auf eine so genaue Art vereinigt werden konnten, als es wirklich geschehen ist. Vernehmet mich: so werdet ihr davon überzeugt werden.

Wir erblicken, sage ich, in diesem Kinde die Barmherzigkeit Gottes, welche Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist. Wir erkennen dieses sogleich aus seiner anbetungswürdigen Geburt, deren ganzes Geheimniß der heilige Paulus kurz in den Worten zusammenfaßt: damals wäre die Gnade Gottes, des Heilandes, zuerst erschienen, und man habe die Gnade Gottes, des Heilandes, welche vorher etwas Unerforschliches und Unbegreifliches war, fühlen und greifen können: „Die Gnade Gottes, unsres Heilandes, ist erschienen.“ (Tit. II, 11.) Gebet Acht, meine Brüder, spricht der heilige Chrysostomus bei Erklärung dieser Stelle des Apostels: Es verfloßen ganze Jahrhunderte, als Gott, welcher, obgleich beleidigt, es dennoch überdrüssig war, mit den Menschen Krieg zu führen, nur darauf dachte, mit ihnen Frieden zu schließen, wozu er alle Schätze seiner Barmherzigkeit und Gnade aufbewahrt hatte. Es verfloßen ganze Jahrhunderte, in welchen dieser Gott der Herrlichkeit den Menschen durch einen seiner Propheten sagen ließ: „Ich denke gegen euch Gedanken des Friedens und nicht der Trübsal.“ (Jer. XXIX, 11.) Ich hege gegen euch Gedanken des Friedens und nicht des Zornes und der Rache. Aber diese Gedanken des Friedens waren damals, wie der heilige Chrysostomus sagt, ganz und gar im Herzen Gottes verschlossen. Es waren nur Gedanken, Absichten und Entwürfe, welche, weil sie nicht aus Gott herauskamen, unvollstreckt blieben. Gott war voll solcher Gedanken; allein die Zeit war noch nicht gekommen, wo er sie offenbaren und zum Ausbruche kommen lassen wollte. Als Gott der Barmherzigkeit hegte er Gedanken des Friedens; und dennoch gewahrte man überall nur Wirkungen seiner Gerechtigkeit, und einer strengen Gerechtigkeit. Heute beginnen diese Friedensgedanken, welche so viele Jahrhunderte lang zurückgehalten wurden, und im Schooße Gottes verborgen waren, den Augen der Menschen

offenbar zu werden. Warum? weil sich Jesus Christus, Gott und Mensch, das heißt, die Gnade und Barmherzigkeit selbst, den Menschen zeigt: „Die Gnade Gottes ist erschienen." Es sind nicht mehr Friedensgedanken; sondern vollendete Meisterstücke; Wunder, Wunder des Friedens. Und Gott spricht nicht mehr geradehin: ich stelle mir vor; ich sinne darauf; „ich gedenke;" sondern: ich erfülle, ich vollstrecke dasjenige, was ich den Sündern versprochen hatte. So hat er es uns zu erkennen und zu verstehen gegeben, als er im Geheimnisse, welches die Kirche heute feierlich begeht, sein Wort, welches unser Fleisch angenommen, erscheinen ließ, und der Welt einen Erlöser gab.

Allein hat Gott, indem er der Welt diesen Erlöser gab, dabei nicht sein eigenes Beste vergessen? Hat er nicht, indem er ein so außerordentliches und so wunderbares Mittel erwählt, diese Friedensgedanken, die er von Ewigkeit her gefaßt hatte, kund zu geben, mit uns einen Frieden geschlossen, der ihm nachtheilig und nicht gar zu rühmlich ist? Ach! o Christen, dieses können wir nicht genug bewundern. Und da wir durch das Licht des Glaubens erleuchtet sind, so ist es billig, daß wir der Weisheit unsres Gottes den gebührenden Dank dafür abstatten. Nein, fährt der heilige Chrysostomus fort, indem Gott dieses Mittel erwählt, so hat er doch nicht vergessen, was er sich selbst schuldig war, wie man dieses sehr deutlich zeigen kann. Denn indem ich im göttlichen Kinde, welches geboren wurde, die Barmherzigkeit Gottes erblicke, welche Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist, so erblicke ich zugleich in der Person eben dieses Kindes die Gerechtigkeit Gottes, welche vollkommen gerächt worden ist. Indem ich in ihm die Gnade und Vergebung der Sünden erblicke, welche dem Menschen angeboten wurde, so erblicke ich in ihm zugleich ein Sühnopfer, welches Gott zur Sühne der Sünde dargebracht wird. Da die Sünde die einzige Ursache des Krieges ist, welcher zwischen Gott und uns eine so traurige Spaltung hervorbringt, so erblicke ich in der Krippe einen Heiland, der bereits als ein lebendiges Opfer dargebracht worden ist, um die Sünde zu vertilgen, die uns von Gott getrennt hat. Da die Buße der wichtigste und wesentlichste Punkt unsres Friedens mit Gott ist, so erblicke ich daselbst einen Gottmenschen, der bereits anfängt, Buße für uns zu thun, und uns lehrt, wie wir sie für uns selbst thun sollen.

Anbetungswürdiges Geheimniß des Friedens, welches uns David in prophetischem Geiste durch die Worte anzeigen wollte: „Barmherzigkeit und Wahrheit sind einander begegnet." (Ps. LXXXIV, 11.) Die Barmherzigkeit und die Wahrheit, das heißt, nach dem buchstäblichen Sinne des Psalmes, die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit sind einander begegnet. Und wo, fragt der heilige Bernhard, sind sie einander begegnet? Im Stalle, in welchem Jesus Christus geboren worden ist. Lasset uns vielmehr sagen: in Jesus Christus. Bisher waren sie ganz verschiedene und einander entgegengesetzte Wege gegangen, und nichts war von der Barmherzigkeit weiter entfernt, als die Gerechtigkeit. Heute nähern sie sich einander; und die eine begegnet glücklicher Weise der andern: „Sie sind einander begegnet." Bisher schienen sich beide durchaus entgegen zu sein; denn der Gerechtigkeit war es eigen, zu strafen, und der Barmherzigkeit, zu verzeihen. Verzeihung und Strafe vereinigen sich hier miteinander: die Strafe, welche den Unschuldigen trifft, indem die Leiden Jesu Christi in der Krippe den schuldbeladenen Menschen Verzeihung erwirken; und die Verzeihung, welche die strafbaren Menschen erlangen, indem sie sich nach den ewigen Rathschlüssen Gottes nur auf die Leiden Jesu Christi gründet und auf die Strafe, welche der Unschuldige leidet und der er sich gerne unterziehen will. Daraus folgt, was der heilige Text in einem andern Ausdrucke noch nachdrücklicher hinzusetzt, daß die Gerechtigkeit und der Friede einander, als zwei Schwestern, geküßt haben: „Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt." Worte, welche eben dieser heilige Bernhard, und zwar mit gutem Grunde, auf die Geburt des Sohnes Gottes deutete. Denn es ist gewiß, daß der Grund unsres Friedens mit Gott diese rächende Gerechtigkeit gewesen ist, welche Gott, der sich aller seiner Rechte bediente, gegen die Sünde ausübte, indem er seinen Sohn für uns dahingegeben hat. Hat er nun aber nicht von diesem Tage angefangen, ihn dahin zu geben, und konnte er ihn wohl auf eine augenscheinlichere Weise dahingeben, als da er ihn in dem Zustande geboren werden ließ, in welchem wir ihn in der Krippe erblicken?

Welches ist nun also der natürliche Begriff, den wir uns von diesem Geheimnisse machen sollen? Derjenige, meine geliebten Zuhörer, den der große Apostel gehabt hat, und den er in folgenden

Worten ausdrückte: „Gott war in Christus, indem er die Welt mit sich aussöhnte.“ (2. Cor. V, 19.) Jesus Christus war in der Krippe, und Gott war in Jesus Christus, indem er die Welt mit sich aussöhnte. Erhabener Gedanke, würdig des heiligen Paulus, welcher aber, wenn er gehörig beleuchtet werden sollte, eine ganze Rede erfordern würde. Gott war in Jesus Christus, indem er die Welt mit sich und sich selbst mit der Welt versöhnte. Das heißt, Gott war in Jesus Christus, indem er die Genugthuungen annahm, die ihm Jesus Christus für alle Sünden der Welt darbrachte, und hinsichtlich dieser Genugthuungen, die er von Jesus Christus erhielt, alle Sünden der Welt vergaß, vergab, austilgte und vernichtete. Lasset uns über diese Worte etwas genauer nachdenken. „Gott war in Christus, indem er die Welt mit sich aussöhnte.“ Jesus Christus war in der Krippe und brachte Gott, als der Hohepriester des Gesetzes der Gnade, das Opfer seiner heiligen Menschheit dar. Und Gott war in Jesus Christus, indem er dieses Opfer als eine Genugthuung für alle Ruchlosigkeiten, Gotteslästerungen, Kirchenraube, Ärgernisse und Entheiligungen annahm, welche zur Schande des christlichen Namens in der Welt begangen werden sollten. „Gott war in Christus.“ Jesus Christus war in der Krippe in der tiefsten Demuth und Erniedrigung. Und Gott war in Jesus Christus, indem er sich dadurch wegen aller frevelhaften Thaten, die der Stolz der Menschen gegen seine Ehre entweder schon unternommen hatte, oder noch unternehmen sollte, und wegen aller Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen, die ihr ungezähmter Stolz, ihre ausschweifende Eitelkeit und ihre boshafte Eifersucht in der Welt begehen sollten, rächte. „Gott war in Christus.“ Jesus Christus war in der Krippe, indem er seinem Vater die ersten Opfer des unbeschränkten und vollkommenen Gehorsams darbrachte, der sich bald bis an den Tod, ja bis an den Kreuzestod erstrecken sollte. Und Gott war in Jesus Christus, dadurch und zwar theuer gerächt, wegen aller Verachtungen, welche die Menschen gegen sein Gesetz ausüben sollten, wegen alles desjenigen, was ihnen der Geist der Unabhängigkeit, der Stolz der Freigeisterei, der Dünkel der Nachlässigkeit gegen seine Befehle und der ihm gebührenden Unterwerfung zum Nachtheile eingeben sollte. „Gott war in Christus.“ Jesus Christus war in der Krippe, indem er sein jungfräuliches Fleisch durch das

Elend der äußersten Armuth opferte: und Gott war in Jesus Christus, indem er sich dadurch Gerechtigkeit verschaffte für alle Ausschweifungen und für alles Sittenverderbniß, welches die Sinnlichkeit und Weichlichkeit, der übertriebene Luxus, die Vergnügungssucht, der Mißbrauch der Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Lebens verursachen sollten; ich will sagen, er verschaffte sich Gerechtigkeit für alle Unzüchtigen, für alle schändlichen Gräuel, die der heilige Paulus zu nennen verbietet, und für alle ungeheuren Sünden, die den Menschen beschimpfen und ihn bis in die Klasse der unvernünftigen Thiere herabwürdigen. „Gott war in Christus." Mit Einem Worte, Jesus Christus war in der Krippe, indem er Buße für uns that. Und Gott war in Jesus Christus, indem er die Buße annahm. Er stellte sie uns aber auch zugleich als ein Muster auf, gleich als ob er zu uns Allen gesagt hätte: Sehet und thuet deßgleichen: „Siehe und mache es nach dem Vorbilde." (2. Mos. XXV, 40.)

Auf diese Weise, sage ich, war Gott in Jesus Christus, indem er uns mit sich, und, vermöge einer gegenseitigen Wirkung seiner Liebe, sich mit uns aussöhnte: „Gott war in Christus, indem er die Welt mit sich aussöhnte." Denn, obgleich er durch unsre schweren Sünden gar sehr zum Zorne gereizt war, wie wäre es wohl möglich gewesen, spricht der heilige Bernhard, daß er durch die Buße dieses geliebten Sohnes nicht hätte bewegt werden sollen, von welchem er schon damals sagen konnte, was er nachher auf eine feierliche Art sagen sollte: „Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe" (Matth. III, 17.); dieses Sohnes, welcher, obgleich dem Scheine nach als Sünder geboren, dennoch nicht nur der Allerheiligste, sondern die Heiligkeit selbst war; dieses Sohnes, welcher, obgleich in einer schlechten Krippe, dennoch eben so mächtig, als er, ihm gleich, und, ohne einen unrechtmäßigen Besitz, eben so, wie er, Gott war? Wie hätte er, sage ich noch einmal, diese Buße eines Gottes nicht annehmen können? Und da ihm durch die Buße eines Gottes genuggethan war, wie hätte er wohl die unsrige verwerfen können?

Dieses ist also, meine geliebten Zuhörer, zuvörderst die kostbare Frucht der Geburt eines göttlichen Heilandes, nämlich unser Friede mit Gott durch die Buße. Im Übrigen aber wollen wir uns dabei

nicht täuschen; und um, in Bezug auf uns, diese Wahrheit recht einzusehen, so wisset, wenn ich sage: durch die Buße, so meine ich, durch eine aufrichtige, wahre und wirksame Buße; so meine ich, durch eine eifrige, genaue und strenge Buße; denn nur allein diese kann uns mit Gott wieder aussöhnen und unsre Gewissen vor Gott beruhigen, weil nur allein diese mit der Buße des Gottmenschen Ähnlichkeit hat. Eine unvollkommene, laue und matte Buße; eine nachlässige Buße, bei welcher der Sünder sich Gehör gibt, sich schmeichelt und schont; eine bequeme Buße, die man mit allen Annehmlichkeiten des Lebens vereinigen will; eine Buße, die das Fleisch nicht kreuzigt, den Geist nicht demüthigt; eine unfruchtbare Buße, die keine Werke hat, ist eine vergebliche Buße; und eine solche Buße lästert Gott, anstatt ihn zu besänftigen; anstatt unsre Gewissen zu beruhigen, zerfleischt sie dieselben durch unzählige Bisse; anstatt seinen Unruhen ein Ende zu machen, ist sie selbst die Ursache der beißendsten innerlichen Vorwürfe und der grausamsten Beängstigungen. Wir müssen, spricht der heilige Chrysostomus, eine Buße haben, welche mit der Buße Jesu Christi vereinigt werden kann; eine Buße, welche die Buße Jesu Christi ersetzen kann; eine Buße, von welcher der Sünder glauben und sich das Zeugniß ertheilen kann, daß sie, wie der Apostel sagt, dasjenige ersetzt, was dem Leiden Jesu Christi mangelt; deßhalb muß sie nun alle vorhin angezeigten Merkmale, Aufrichtigkeit, Gründlichkeit, Vollständigkeit und Strenge an sich haben; ja sie muß auf solche Weise an allen Eigenschaften der Buße Jesu Christi Theil nehmen.

War eure Buße so beschaffen und hattet ihr das Glück, euch im Geiste dieser wahren Buße den heiligen Geheimnissen auf eine gebührende Weise zu nähern, so soll euch, meine geliebten Zuhörer, dieses heute trösten, und ich habe euch deßwegen Glück zu wünschen. Ihr lebt mit Gott in Frieden; ihr habt Gnade vor Gott gefunden. Gott hat das Wort der Sündenvergebung, welches der Diener seines Sakramentes auf der Erde ausgesprochen hat, im Himmel zu euren Gunsten bestätigt. Man hat zu euch wie zum Gichtbrüchigen im Evangelium gesagt: Gehe hin; sündige von nun an nicht mehr: „Siehe, du bist gesund geworden, sündige nicht mehr.“ (Joh. V, 14.) Seid aber auch wegen alles Vergangenen ruhig; es ist euch vergeben. Glückseliger Zustand! Zustand, der allem Glücke in der Welt vorzuziehen ist! ich lebe mit

Gott in Frieden; Gott war mein Feind, und ich war ein Feind Gottes; endlich aber ist Gott mit mir versöhnt, und ich bin mit Gott versöhnt. Friede Gottes, den der heilige Geist mit einem prächtigen und köstlichen Gastmahle vergleicht, so sehr erfüllt er die Seele mit einer überflüssigen und tröstlichen Salbung. Friede Gottes, den der Sünder vorzüglich wünschen soll, weil der Sünder durch ihn bei Gott in alle Rechte der Unschuld und Gerechtigkeit tritt.

Solltet ihr aber, meine geliebten Zuhörer, so unglücklich gewesen sein und nur eine mangelhafte Buße gethan haben, und, ungeachtet eurer Buße, noch immer in den Unordnungen der Sünde leben, so vernehmet, was ich euch sage. Und das, was ich euch sage, soll euch, bei allem eurem Unglücke, ein demüthiges und hochherziges Vertrauen einflößen: „Bekehre dich zum Herrn, deinem Gotte." (Ose. XIV, 2.) Bekehret euch zu eurem Gotte. Thut Buße; und indem ihr sie thut, so richtet eure Buße nach der Buße des Kindes Jesu ein. Vereiniget eure Buße mit der Buße des Jesuskindes. Nehmet das, was ihn eure Sünden gekostet haben, zu Herzen, und fühlet sie, wie er sie gefühlt hat; beweinet sie, wie er sie beweint hat; vereiniget eure Thränen mit seinen Thränen und euren Schmerz mit seinem Schmerze, so verspreche ich euch von Seite Gottes eine schnelle und vollkommene Versöhnung. Dieses ist die Gnade, die euch angeboten wird. Werdet ihr wohl so blind, so thöricht, so gottlos sein, sie zu verwerfen? Indessen außer dem Frieden, in welchen wir mit Gott treten, lehrt uns das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi auch noch den Frieden mit uns selbst zu erhalten; und davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Der Mensch war in den beklagenswerthen Zustand versetzt worden, daß er beständig Krieg mit sich führte und sich doch den Frieden nicht selbst wieder geben konnte; und, welches sehr wunderbar zu sein scheint, bei der schrecklichen Unordnung, in welche er durch die Sünde gefallen war, hatte er ebenfalls auch einen Mittler vonnöthen, der ihn mit Gott wieder aussöhnte. Ich ziehe demnach daraus den Schluß: Jesus Christus ist also auch deßwegen der Fürst und Gott des Friedens, „Fürst des Friedens," weil er uns im Geheimnisse seiner Geburt, sowohl durch die Beispiele,

die er uns gibt, als auch durch die Lehren, die er uns ertheilt, das unschätzbarste Geheimniß, den Frieden in uns selbst zu erhalten, offenbart. Ein Geheimniß, welches zu entdecken uns so manche Vortheile antreiben und an dessen Kenntniß uns so viel gelegen ist, welches aber uns zu offenbaren allein diesem Gott, welcher Mensch wurde, zukam.

In Wahrheit, bisher war diese ganze göttliche Kunst den Menschen unbekannt. Weil sie sich von dem Gotte der Welt hatten verführen und verblenden lassen, so bildeten sie sich fälschlich ein, das sicherste Mittel, den Frieden des Herzens zu finden, bestände darin, seinen Lüsten und Begierden zu fröhnen, seinen Ehrgeiz zufrieden zu stellen, seine Habsucht zu sättigen, und deßhalb in der Welt geehrt und ausgezeichnet zu werden, sich zu bereichern, im Überflusse zu leben, sich immer mehr empor zu schwingen und mehr Macht und Ansehen zu erlangen. So bildeten und so bilden es sich auch jetzt noch so viele Weltmenschen ein. Indem sie aber so dachten, betrogen sie sich nicht nur, wie die heilige Schrift sagt; sondern indem sie sich betrogen, machten sie sich auch unglückselig: „Jammer und Unglück ist auf ihren Wegen." (Röm. III, 16.) Warum? weil sie bei einer solchen Denkart den Weg des Friedens nicht erkannt hatten: „Und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt." Anstatt der innern Ruhe und Stille, die sie sich bei ihrem Überflusse und bei ihrer Hoheit versprachen, fanden sie nichts als Unruhe, Verdruß und Betrübniß des Geistes. „Jammer und Unglück." Dieses war das Loos der Anhänger der Welt; und wollte Gott! daß es nicht auch jetzt noch das eurige wäre.

Was hat nun Jesus Christus gethan? Er ist gekommen, uns den Weg des Friedens zu zeigen, den wir suchten und nicht kannten. Er selbst, der sich im Evangelium den Weg genannt hat: „Ich bin der Weg" (Joh. XIV, 6.), hat uns zum Wegweiser gedient und uns den Weg gezeigt, auf welchem wir ganz unfehlbar diesen glückseligen Frieden erreichen können. Er selbst, der sich die Wahrheit genannt hat, und sie auch wirklich ist: „Ich bin die Wahrheit," hat uns von den groben Irrthümern befreit, von welchen wir uns hinsichtlich dieses Friedens hatten einnehmen lassen. Er selbst, der das Leben ist: „Ich bin das Leben," hat uns dasjenige kosten lassen, was uns allein in den Besitz dieses Friedens

setzen konnte. Wie geschah denn nun all Dieses? Indem er uns im Geheimnisse dieses Tages die beiden wirklichen Quellen des Friedens mit uns selbst, nämlich die Demuth und Armuth des Herzens, entdeckte; und indem er in eben diesem Geheimnisse die zwei großen Hindernisse dieses so ersehnten und doch so seltenen Friedens, welche einerseits unser Stolz und andrerseits unsre Liebe zu den irdischen Gütern sind, entfernte: „Er ist gekommen und hat den Frieden verkündigt.“ Vergesset eine so gründliche und erbauliche Lehre nicht.

Ja, in diesem Geheimnisse lehrt uns ein Gottmensch, indem er unter den Menschen geboren wird, dasjenige durch sein Beispiel öffentlich, was nachher den Grund seiner ganzen Lehre bilden sollte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. XI, 29.) Lernet von mir, daß ich von Herzen demüthig bin; und glaubet gewiß, daß ihr dadurch die Ruhe eurer Seelen finden werdet. Ein Ausspruch, von welchem, wie der heilige Augustinus sagt, nicht nur unsre Heiligkeit, sondern auch unsre Glückseligkeit im Leben abhängen sollte. Denn es ist gewiß, meine Brüder, daß dasjenige, was uns täglich hindert, diese so schätzbare Ruhe der Seele zu finden, ohne welche uns alle übrigen Güter des Lebens zu nichts nützen, nur der Widerstand ist, den wir der christlichen Demuth entgegensetzen. Lasset es uns mit Schmerzen erkennen und vor Gott beseufzen. Was den Frieden in unsrem Herzen so oft stört und uns die Unmöglichkeit ersetzt, ihn zu bewahren, das ist die Hoffart, von welcher wir eingenommen sind und die uns aufbläht; jene Hoffart, welche uns bei so vielen Gelegenheiten glauben macht, man erweise uns das nicht, was man uns schuldig sei, man achte uns nicht genug, man schätze uns nicht, wie wir es verdienten. Denn daraus entsteht die Schwermuth und Traurigkeit, die Trostlosigkeit und Verzweiflung, der Verdruß und die Hitze. Die Traurigkeit, wenn wir uns schlecht behandelt sehen; die Verzweiflung, wenn wir uns verachtet glauben; und die Hitze, wenn wir uns beleidigt und beeinträchtigt wähnen. Gott, spricht der heilige Chrysostomus, bestraft unsren Stolz durch unsren Stolz selbst, und bedient sich unsrer Eigenliebe, uns leiden zu lassen, wenn wir aus allzu großer Zärtlichkeit und Empfindlichkeit, deren Grundlage unser Stolz ist, gar Nichts leiden wollen.

Wenn wir demüthig und von Herzen demüthig wären, so würden wir von all diesem Verdrusse frei sein. Bei den Widersprüchen und Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, würde uns die Demuth in einem ruhigen Zustande erhalten. Was für Unrecht man uns immer zufügen könnte und auch wirklich zufügte, so würde uns doch die Demuth trösten, stärken, die Unruhen stillen und den unordentlichen Bewegungen, welche, wenn ich so sagen kann, eine Seele verkehren und ihr so große Unruhen verursachen, Einhalt thun.

Ach! o Christen, lasset uns über diesen wichtigen Punkt gebührend nachdenken. Lasset uns genau untersuchen, und uns selbst fragen, warum wir uns so leicht beunruhigen? Warum wir uns bei dem geringsten Verdachte einer oft eingebildeten Verachtung so heftig erzürnen? Warum wir uns, wenn wir vernehmen, man habe aus Unvorsichtigkeit und Leichtsinnigkeit etwas Nachtheiliges von uns gesprochen, betrüben, beunruhigen und uns ereifern? „Warum bist du so traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich?" (Ps. XLI, 6.) Diese Frage richtete der königliche Prophet an sich selbst, und es kann sie ein hoffärtiger Mensch zu allen Zeiten mit weit mehr Grund an sich stellen. Warum bist du traurig, meine Seele, und woher rührt es, daß du mich beunruhigst? Wir werden keine andre Ursachen angeben können, als den Stolz, der uns angeboren ist und den wir beständig unterhalten haben, anstatt ihn aus allen Kräften auszurotten. Das ist es, ihr Weltmenschen, die ihr mir zuhöret, was euch außer Stand setzt, den Frieden zu kosten, der doch nach eurem eignen Bekenntnisse nach eurer Seligkeit das höchste Gut ist. Ihr verlangt ihn vorzüglich vor allen andern Dingen, weil ihr alles Übrige nur deßwegen verlangt, um ihn zu erlangen. Indessen erlangt ihr ihn doch nie. Schreibet es aber nur euch selbst zu, jenem Ehrgeize, der euch eingenommen hat und dem ihr ganz ergeben seid; jenem Ehrgeize, der euch ungeachtet so vieler Güter, womit euch Gott in diesem Leben überhäuft hat, hindert, je mit dem zufrieden zu sein, was ihr seid, und der euch beständig antreibt, das sein zu wollen, was ihr nicht seid; jenem Ehrgeize, welcher durch die schändlichste Undankbarkeit gegen die Vorsehung euch verleitet, das für Nichts zu halten, was ihr habt, und immer nach dem zu streben, was ihr nicht habt, so daß ihr euch sogar deßwegen unauf-

hörlich abmüht und euch selbst quält; jenem Ehrgeize, der in eurem Herzen eine so niedrige und schändliche Eifersucht erregt, welcher euch so viel Schmerz über das Glück eines Andern verursacht, der euch in so heftigen Zorn versetzt, wenn man euren Absichten widerstrebt; der euch so tödtlichen Haß einflößt, wenn man eure Unternehmungen hintertreibt; ich wiederhole es und kann es eurem Geiste nicht tief genug einprägen, hier wohnt das Übel, dieses ist sein Ursprung und seine Wurzel.

Wenn ihr einmal dieser Leidenschaft von ganzem Herzen entsagt habt; wenn ihr euch durch christliche und kluge Mäßigung in dem Stande, in welchen euch Gott gesetzt hat, zu behaupten wisset; wenn ihr in Folge einer Gerechtigkeit, die ihr euch nicht widerfahren lasset und die ihr euch doch widerfahren lassen solltet, zur Erkenntniß gelangen werdet, daß Gott nur zu viel für euch gethan habe: dann werdet ihr den Schatz des Friedens besitzen, welchen ihr bis auf diesen Augenblick vergebens gesucht habt, weil ihr ihn nicht dort gesucht habt, wo er zu finden ist; das heißt, dann werdet ihr Gott in eurem Stande preisen, ohne den der Andern zu beneiden; dann werdet ihr Gott unterthänig, nur auf eure Heiligung in eurem Stande denken, ohne beständig einem Trugbilde nachzueilen, das ihr euch als ein vollkommenes Glück vorstellt, aber dessen eingebildete Erwartung nur zu eurer Qual dient. Dann werdet ihr, zufrieden mit eurem Glücke, es in Ruhe und mit Danksagung genießen. Ihr werdet es wohl anzuwenden suchen und euch weiter vor nichts fürchten, als es auf eine schändliche Art zu mißbrauchen. Ihr werdet bei der Sorge für das Beste eurer Familien, nachdem ihr als Christen Alles gethan, was in eurem Vermögen gestanden hat, euch auf die liebenswürdige Vorsehung verlassen, in derer Schoos wir, nach dem Ausspruche des Apostels, alle unsre Sorgen werfen sollen, weil wir uns die sichre Rechnung machen können, daß, wenn wir ihr getreu sind, sie uns niemals verlassen wird: „Werfet auf ihn alle eure Sorge." (1. Petr. V, 7.) Dann werdet ihr, befreit von der Knechtschaft und Sklaverei der Welt, Alles von Gott erwarten. Ihr werdet eure Hoffnung und euer Vertrauen nur allein auf Gott setzen. Ihr werdet zu der seligen und glücklichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Alle Wolken werden verschwinden. Alle Stürme werden sich legen, und ein einziger Augenblick dieses geheimen Friedens, den euer Stolz so

oft gestört hat, wird euch wegen der nichtigen Vortheile, nach welchen er trachtete, und wegen der eitlen Ansprüche, die euch so vielen Verdrüßlichkeiten und so manchem harten Kampfe aussetzen, schadlos halten.

Sehet also, warum Jesus Christus heute zu euch sagt, lernet von mir, daß ich von Herzen demüthig bin: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Lasset uns aber diese Demuth des Herzens ja nicht als eine Schwachheit ansehen. Sie ist die Tugend eines Gottes gewesen, und sie ist die Tugend der Starken, die Tugend der Weisen, die Tugend der klugen Seelen, und vornehmlich die Tugend der Auserwählten Gottes. Lernet sie also und gebet allzeit eurem Meister Gehör, der euch zuruft: lernet sie von mir, weil ihr sie von Niemandem anders, als von mir lernen könnt, und weil alle Weltweisheit sich nicht so weit erstreckt hat. Lernet sie von mir, der ich in keiner andern Absicht zu euch gekommen bin, als euch dieselbe zu lehren, und der ich mich, um euch desto besser davon zu überzeugen, selbst gedemüthigt und erniedrigt habe. Das heißt, lernet von mir, daß der Friede und die Hoffart zwei Dinge sind, die nicht neben einander bestehen können; und daß euer Herz, ihr möget thun, was ihr wollt, und die Welt mag auch für euch thun, was sie immer will, niemals vergnügt sein wird, so lange die Eitelkeit, die Hoffart und die Liebe zur Ehre in demselben herrschen. Daraus folgt, daß, wenn man auf der Welt den Mittelpunkt der menschlichen Glückseligkeit finden, und diesen Frieden der Seele, welcher vorzugsweise ein Geschenk Gottes ist, haben will, man demüthig und zwar aufrichtig und von Herzen demüthig sein müsse: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Denn das ist es, meine Brüder, spricht der heilige Bernhard, was uns die göttliche Weisheit, welche Fleisch angenommen, in diesem hohen Geheimnisse lehren wollte. Weil wir fleischlich, und als solche gewohnt sind, Nichts zu begreifen, als was fleischlich ist, so hat das Wort Gottes selbst Fleisch werden wollen, um uns auf eine sinnliche und, nach dem Ausdrucke dieses Kirchenvaters, fleischliche Art zu lehren, daß die Demuth der einzige Weg sei, der uns zu dieser Ruhe des Herzens führt, die so heilsam und zu unsrer

Heiligung selbst so unumgänglich nothwendig ist. Wenn also dieses, spricht der heilige Bernhard, auch nur allein unsertwillen geschähe: o! so lasset uns doch heute die Lehren dieses Heilandes vernehmen, und dieses göttliche Wort, wenigstens im Stande seines Fleisches, anhören.*) Doch dieses ist noch nicht genug.

Es theilt uns, o Christen, noch eine zweite nicht minder wichtige Lehre mit. Denn was ist die zweite Quelle des inneren Streites und der inneren Kriege, die uns auf eine so grausame Art zerfleischen? Gesteht es nur mit mir; es ist die Habsucht, die Gier zu haben, eine unglückliche und verdammungswürdige Neigung und Liebe zu den irdischen Gütern. Ihr sucht in denselben die Annehmlichkeiten des Lebens; aber die entsetzliche Begierde, von welcher ihr entbrannt seid, macht sie zur Marter eures Lebens. In Wahrheit, wie besorgt seid ihr nicht, sie zu erlangen! Welche Mühe wendet ihr nicht an, sie zu erhalten! Wie erschreckt und fürchtet ihr euch nicht, bei der geringsten Gefahr sie zu verlieren! Wie unersättlich ist nicht eure Begierde, sie zu vermehren! Wie verdrüßlich seid ihr nicht, daß ihr deren nicht genug besitzet, entweder eurer vermeintlichen Noth abzuhelfen, oder eure überflüssigen Ausgaben zu bestreiten! Wie traurig, wie bestürzt und niedergeschlagen seid ihr nicht, wenn sie euch, wider euren Willen aus den Händen entwischen, und wenn sie euch ein böser Handel oder ein unvermutheter Zufall raubt! Wie schämt ihr euch nicht, ihr möchtet dadurch nicht etwa nur in Mangel und Dürftigkeit, sondern in Demüthigung, in Schimpf und Schande gerathen! Wie groß ist nicht eure Betrübniß wegen des Vergangenen! Wie bestürzt seid ihr nicht in Betreff des Gegenwärtigen! Und wie unruhig wegen des Zukünftigen, bei so vielen unvermeidlichen Gefahren, bei dem Umgange mit der Welt und bei so vielen Veränderungen und Unglücksfällen, von welchen ihr Zeugen, und denen ihr alle Tage selbst ausgesetzt seid!

Das Mittel dagegen ist die evangelische Losreißung. Stellt euch einen Menschen vor, der arm am Herzen ist; Nichts wird ihn beunruhigen können. Ich will sagen, stellt euch einen Menschen vor, der sich wirklich von den sichtbaren Gütern losgerissen hat; Gott mag

*) Quia nihil praeter carnem audire poteras, ecce Verbum caro factum est; audiat illud, vel in carne. Bernard.

ihn auf eine Probe stellen, auf welche er will, so wird er im Unglücke, wie im Glücke, im Mangel, wie im Überflusse, allzeit einen vollkommenen Frieden genießen. Da er seine Güter gebraucht, als ob er sie nicht gebrauchte, und da er sie, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, besitzt, als ob er sie nicht besäße: so wird er auf alle Fälle, die ihm zustoßen können, bereit sein. Da er, wie Hiob, ruhig und bei den Widerwärtigkeiten der Welt unbeweglich ist, so wird er sich durch den großen Gedanken erhalten, von welchem dieser heilige Mann eingenommen war, und der die Ruhe in seiner Seele erhielt: „Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollten wir auch das Böse nicht annehmen?" (Hiob II, 10.) Wir haben das Gute von der Hand des Herrn empfangen; warum wollen wir das Böse nicht mit gleicher Unterwerfung von derselben annehmen? Da er bei den Widerwärtigkeiten und dem Verluste, wie Hiob, bereit ist, dieselben zu ertragen, so wird er mit ihm sagen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen." (Ebend. I, 21.) Der Herr hatte mir diese Güter gegeben, er hat mir sie auch genommen. Es ist mir nichts widerfahren, als was er gewollt hat; sein Name sei ewig gepriesen: „Der Name des Herrn sei gebenedeit." Feste und dauerhafte Stütze! Hilfsmittel gegen alle Unglücksfälle des Lebens, welches jederzeit bereit ist und niemals fehlen kann!

Das ist es nun, was euch euer Heiland heute durch ein Beispiel lehrt, welches noch geeigneter ist, euch zu überzeugen und einen Eindruck auf euch zu machen, als das Beispiel Hiobs. Dieses predigen euch der Stall, die Krippe und die Windeln dieses göttlichen Kindes.*) Er lehrt euch, daß die von Herzen Armen selig sind, und daß sogar im zeitlichen Leben nur allein die Armen am Herzen glücklich sind und es sein können: „Selig sind die Armen im Geiste" (Matth. V, 3.); und daß also ein Theil, aber ein wesentlicher Theil unsrer Glückseligkeit auf der Welt darin besteht, daß wir ein freies Herz haben, welches keine Neigung zu den Glücksgütern trägt. Er fängt nicht nur an es zu lehren, sondern auch die Welt davon zu überzeugen. Und in Wahrheit, kaum

*) Hoc nobis praedicat stabulum, hoc clamat praesepe, hoc panni evangelizant. Bernard.

hat er sich in der Welt mit allen Merkmalen der Armuth, mit welcher er angethan ist, sehen lassen, so erblicke ich Arme, welches die Hirten sind, die sich nicht nur darein ergeben und es sich gefallen lassen, sondern auch in ihrem Zustande Gott loben und preisen; Arme, welche, nachdem sie durch das, was sie zu Bethlehem gesehen haben, gerührt worden sind, obgleich arm, mit Freuden zurückkehren; Arme, die mit ihrem Schicksale zufrieden sind und nicht das geringste Verlangen nach den Reichthümern Jerusalems tragen, weil sie in der Person dieses göttlichen Kindes die Glückseligkeit und die unendlichen Vorzüge ihres Standes haben kennen lernen. „Und die Hirten kehrten wieder zurück, indem sie Gott lobten und verherrlichten.“ (Luc. II, 20.) Kaum ist er im Stalle erschienen, so sehe ich Reiche, welches die Weisen sind, die, anstatt ihr Herz an ihre Schätze zu hängen, ihre Schätze zu seinen Füßen niederlegen; die sich eine Ehre daraus machen, sie in seiner Gegenwart zu verachten, ihnen zu entsagen und sich ihrer zu berauben. Beide sind selig, weil sie, indem sie sich diesem armen Gott gleich stellen, den Weg des Friedens gefunden haben.

Anbetungswürdige Krippe meines Heilandes! du lassest mich heute einen Geschmack an der Armuth finden, die ich erwählt habe. Du entdeckst mir den Schatz derselben; du machst sie mir kostbar und ehrwürdig; du bist die Ursache, daß ich sie allen Glücksumständen und allem Überflusse der Welt vorziehe. Mache mich zu Schanden, o mein Gott! wenn diese Gesinnungen, die allein deiner, allein meines Glaubensbekenntnisses würdig, und welche endlich zu meiner Ruhe so nothwendig sind, je aus meinem Herzen kommen sollten. Du, Herr, hast sie bisher in demselben erhalten und wirst sie auch ferner darin erhalten. Indessen ist dieser Friede mit uns selbst, so vortheilhaft er immer ist, doch noch nicht hinlänglich, wenn wir nicht auch den Frieden mit dem Nächsten damit verbinden. Und dieses ist die dritte Lehre, die wir aus der Geburt Jesu Christi ziehen sollen, wie ihr solches im letzten Theile meiner Rede sehen werdet.

Dritter Theil.

Der Friede mit dem Nächsten ist die Frucht der Liebe; und die Liebe ist, nach der Meinung des heiligen Paulus, der kurze Inbegriff des christlichen Gesetzes. Man darf sich also nicht wun-

dern, wenn eben dieser Apostel die Sorge, den Frieden mit allen Menschen zu erhalten, für eines der wesentlichsten Kennzeichen des Geistes der Christen ausgibt. Denn man sieht deutlich, daß unter dem Namen des Nächsten alle Menschen verstanden sind: „Ist es möglich, so haltet Frieden mit allen Menschen, so viel an euch ist." (Röm. XII, 18.) Wenn es möglich ist, sagte er zu den Römern, als er sie im Christenthume unterrichtete und belehrte, wenn es möglich ist, so lebet mit Jedermann in Frieden, und zwar so sehr, als es in eurem Vermögen steht. Dieses verlangt der Geist eurer Religion, und daran wird man erkennen, daß ihr Jünger desjenigen seid, der von seiner Wiege an der Fürst und Gott des Friedens gewesen ist.

Lasset uns diese sehr nachdrücklichen Worte genau erwägen: „Ist es möglich," wenn es sein kann. Die Unmöglichkeit, spricht der heilige Chrysostomus, ist die einzige rechtmäßige Entschuldigung, die uns bei Gott rechtfertigen kann, wenn wir mit unsrem Nächsten nicht in vollkommenem Frieden und Eintracht leben; und außer der bloßen Unmöglichkeit ist eine jede andre Ursache nur ein nichtiger Vorwand, mit dem wir uns schmeicheln, der aber weiter zu nichts dienen wird, als uns im göttlichen Gerichte zu Schanden zu machen. „So viel an euch ist," so sehr es in euren Kräften steht; so daß wir mit Wahrheit zu Gott sagen und uns selbst das Zeugniß ertheilen können: es habe niemals an uns gelegen, und wir wären niemals daran schuld gewesen, daß wir nicht mit unsrem Nächsten diesen wahren und dauerhaften Frieden, der sich auf die Liebe gründet, gehabt hätten; denn wir hätten ihn heftig verlangt, wir hätten ihn aufrichtig gesucht, wir wären allzeit im Geiste und im Herzen bereit gewesen, nichts zu unterlassen, um zu demselben zu gelangen. „Mit Allen;" den Frieden mit Allen, ohne auch nur einen Einzigen auszunehmen. Die Ausschließung eines Einzigen ist hinlänglich, uns zu Übertretern zu machen und uns alle die Strafen zuzuziehen, die Gott denen androht, welche entweder den Frieden stören, oder brechen. Den Frieden mit einem Einzigen brechen, ist, nach dem Ausspruche Gottes, eine eben so große Todsünde, als wenn man ein einziges Gebot übertritt. Es hilft uns also nichts zur Seligkeit, wenn wir mit Allen Frieden halten, aber einen Einzigen ausnehmen; denn dieser Einzige, den wir ausnehmen, soll am jüngsten Tage auftreten und wider uns

um Rache schreien. „Mit allen Menschen;“ den Frieden mit allen Menschen, auch sogar mit denen, die sich am meisten dagegen setzen und die ihn nicht haben wollen. Denn wir sollen sie durch unser Verhalten nöthigen, daß sie ihn wollen; und wir sollen, nach dem Beispiele Davids, auch gegen die Feinde des Friedens einen Geist des Friedens haben: „Ich verhielt mich friedlich mit denen, welche den Frieden hassen.“ (Ps. CXIX, 7.) Denn mit friedfertigen Seelen, mit gelassenen Geistern und mit geselligen Gemüthern in Frieden leben, würde, wie der heilige Chrysostomus hinzusetzt, kaum eine philosophische und heidnische Tugend sein; noch viel weniger kann sie für eine übernatürliche und christliche Tugend gehalten werden. Das Verdienst der Liebe, oder besser zu sagen, die Pflicht der Liebe besteht darin, daß wir den Frieden mit eigensinnigen, verdrüßlichen und hitzigen Menschen erhalten. Warum? Weil es sich zutragen kann und weil es sich auch in der That täglich zuträgt, daß die hitzigsten und verdrüßlichsten, die eigensinnigsten und ärgerlichsten Menschen gerade diejenigen sind, mit welchen wir in einer sehr genauen Gemeinschaft leben sollen; diejenigen, von welchen wir uns nicht so leicht trennen können; ja diejenigen, mit welchen wir, nach der göttlichen Ordnung, durch die unauflöslichsten Bande vereinigt sind. Es muß also, sagt dieser heilige Lehrer, auch sogar hinsichtlich solcher Geister ein gewisser Grund des Friedens in uns zu finden sein, auf welchen der ruhige und gelassene Umgang, den die christliche Liebe zwischen ihnen und uns erhalten soll, auf eine dauerhafte Weise gebaut werden kann.

Welches ist denn nun aber dieser Grund? Es ist eine heilige Ähnlichkeit mit Jesus Christus, der Mensch wird. Lasset uns in sein Herz eindringen, lasset uns seine Gesinnungen annehmen, lasset uns bestreben, ihm gleichförmig zu werden, lasset uns seinen Stall betrachten und uns seiner Krippe nähern, lasset uns mit dem lebendigen Lichte erfüllen, welches er in den Seelen ausbreitet, und lasset uns vornehmlich zwei Punkte wohl erfassen: erstens, es ist ein Gott, welcher, um den Menschen seine Liebe zu beweisen, damit beginnt, daß er sich ihretwillen aller seiner Vortheile beraubt. Zweitens, es ist ein Gott, welcher, um unsre Herzen zu gewinnen, wie der Prophet sagt, uns mit allem Segen seiner Sanftmuth zuvorkommt, und welcher unsertwillen so mitleidig wird, daß er, ob-

gleich Gott, unsre menschliche Natur annimmt, oder um mich besser und auf eine solche Art, die besser zu meinem Vorhaben paßt, auszudrücken, daß er, wie der Apostel redet, unsertwillen selbst die Freundlichkeit und Gütigkeit wird: „Es ist die Freundlichkeit und Gütigkeit erschienen." (Tit. III, 4.) Zwei Mittel, die er uns vorstellt, einen ewigen Frieden mit unsrem Nächsten zu erhalten, nämlich die Uneigennützigkeit und die Freundlichkeit. Legen wir zu Gunsten unsrer Brüder einen gewissen Eigennutz ab, der uns beherrscht; seien wir gegen unsren Nächsten liebreich und freundlich, so wird man von keinen Feindschaften, von keinen Spaltungen mehr etwas wissen; sondern es wird allenthalben ein unverletzlicher und unveränderlicher Friede herrschen. Welches Glück würde es nicht für mich und welcher Nutzen für euch sein, wenn ich euch am Schlusse meiner Rede von diesen beiden Pflichten überzeugen könnte, welche in der Religion, zu welcher wir uns bekennen, so unumgänglich nothwendig und in allen Ständen des Lebens so unentbehrlich sind. Dieses erfordert eine ganz neue Betrachtung.

Es ist, sage ich, ein Gott, welcher aus Liebe zu uns und um den Menschen seine unermeßliche Liebe zu beweisen, sich aller seiner Vortheile beraubt; welcher, obgleich Herr, gehorsam wird, obgleich groß, klein wird, und obgleich reich, dennoch arm wird: „Er ist euretwillen arm geworden, als er reich war." (2. Cor. VIII, 9.) Und ich sage, diese Uneigennützigkeit ist das schnellste und untrüglichste Mittel, die Herzen zu versöhnen und uns Alle in einem sichern und dauerhaften Frieden zu vereinigen.

Denn, wie der heilige Bernhard sagt, mit unsren Nächsten in Frieden leben wollen, ohne es uns etwas kosten zu lassen, ohne ihnen etwas aufopfern zu wollen, ohne ihnen je in etwas nachzugeben, ohne uns ihretwegen zu belästigen und zu beschweren, und ohne von unsrem Rechte etwas nachzulassen: uns schmeicheln, diese christliche Liebe, welche das Band des Friedens ist, zu haben, und dennoch allzeit noch eben so strenge auf unsren Forderungen bestehen, noch eben so eifersüchtig auf unsre Rechte sein, noch eben so entschlossen sein, von denselben nichts nachzulassen, noch eben so ehrbegierig und selbstsüchtig sein; das heißt, meine geliebten Zuhörer, uns betrügen. So hat es uns der Gott des Friedens nicht gelehrt. Er brauchte deßhalb nicht auf die Welt zu kommen und

uns zum Muster zu dienen. Wir hatten schon, ohne ihn, nur zu viele Beispiele dieser eigennützigen Liebe. Es war nicht nöthig, daß dieser Mensch gewordene Gott uns ein neues Gebot brachte. Die Menschen hatten einander zu allen Zeiten so geliebt, und diese vermeintliche Liebe war so alt, als die Welt. Es war aber auch die Welt mit dieser vermeintlichen Liebe niemals in Frieden gewesen und konnte auch niemals in Frieden sein.

Es ist der Eigennutz, o Christen, der uns trennt. Nehmet den Eigenwillen weg, sagte der heilige Bernhard, so wird keine Hölle mehr sein; und ich sage: Nehmet den Eigennutz oder vielmehr die Leidenschaft des Eigennutzes hinweg, so werden unter den Menschen keine Zwistigkeiten, keine Klagen, keine Prozesse, keine Uneinigkeiten in den Familien, keine Unruhen in den geistlichen Orden und keine Parteiungen in den Staaten mehr sein. Der Friede wird nebst der Liebe allenthalben herrschen. Er wird herrschen zwischen euch und diesem Anverwandten, zwischen euch und diesem Bruder und dieser Schwester, zwischen euch und diesem Freunde, diesem Nachbar und diesem Mitbewerber. Sobald ihr seinetwillen von diesem oder jenem Vortheile, der die Ursache seines Zornes gegen euch ist, werdet abstehen wollen, dann werdet ihr Frieden mit ihm haben; und es wird oft auch sogar, nach den Begriffen der Welt davon zu urtheilen, der Friede, den ihr mit ihm haben werdet, weit vortheilhafter für euch sein, als der Nutzen, den man euch streitig machte und dem ihr entsagt. Sind wir nicht mehr eigennützig, so werden wir mit Niemandem mehr streiten, mit Niemandem mehr zanken und mit Niemandem mehr brechen, sondern wir werden, vermöge einer ganz unfehlbaren Folge, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft kosten und die Vortheile einer reinen und aufrichtigen Liebe genießen. Wenn wir, wie die ersten Christen, insgesammt nur Ein Herz und nur Eine Seele haben, so werden wir in dieser gegenseitigen Vereinigung eine vorläufige Glückseligkeit und gleichsam einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit finden.

Können wir nun aber wohl bei dem Anblicke Jesu Christi andre Gedanken hegen, als diese? Wenn wir Christen, ich sage wahre Christen sind, haben wir einen andern Richter, als diesen göttlichen Heiland, und einen andern Richterstuhl, als die Krippe, in welcher er geboren wurde, vonnöthen, um alle Streitigkeiten, die zwischen uns und unsrem Nächsten entstehen, zu schlichten?

Würde sich wohl ein Christ, der mit den Vorstellungen, die ein so rührendes Geheimniß in ihm erzeugt, erfüllt ist, von diesem Richterstuhle auf einen andern berufen wollen? Und würde es ihm wohl schwer fallen, sein ganzes Beste heute den Händen eines Gottes zu übergeben, der in keiner andern Absicht in die Welt kommt, als ihr den Frieden zu bringen? Das ist es, meine geliebten Zuhörer, um was ich euch in seinem Namen bitte. Wenn euer Nächster dieses oft sehr geringe Opfer eures Eigennutzes, welches ihr ihm bringt, nicht verdient, so verdient es doch Jesus Christus für ihn. Sind die Forderungen eures Nächsten übel gegründet, und ist es nicht billig, ihm nachzugeben, so ist es doch wenigstens billig, Jesus Christus nachzugeben. Was ihr dem Einen versagt, das gewähret dem Andern; was ihr eurem Nächsten nicht zugestehen wollt, das räumet doch der Liebe und Jesus Christus ein. Dadurch werdet ihr euch den Frieden, und zwar mit wenigen Kosten verschaffen, und dadurch werdet ihr ihn auch erhalten.

Allein vielleicht kommt es zwischen euch und eurem Nächsten auf etwas ganz anders an. Vielleicht ist, ganz abgesehen von eurem Eigennutze, dasjenige, was euch entzweit, von eurer Seite nur Stolz, woran er sich gestoßen hat; nur Hitze, die ihn gereizt hat; nur ein beißendes Wort, wodurch er sich getroffen fühlte; nur hartes Betragen, wodurch er beleidigt wurde, und nur stolze Miene, die ihr gegen ihn angenommen habt? Ist dieses der Fall, so dürft ihr nur, um ihn zu befriedigen, allen Zorn gegen ihn fahren lassen, ihm gewisse Merkmale eurer Hochachtung geben, ihm gewisse Pflichten erweisen und ihm durch ein und andre Dinge zuvorkommen, die ihn ganz unfehlbar mit euch wieder aussöhnen und auf eure Seite bringen werden.

Ich vermag es nicht, sprecht ihr. Ich fühle eine unüberwindliche Widersetzlichkeit in mir und ich werde es nie so weit bringen. Meine geliebtesten Zuhörer, begebet euch nochmals in den Stall zu Bethlehem. Ihr werdet daselbst den Fleisch und Mensch gewordenen Gott sehen, oder vielmehr ihr werdet daselbst in seiner Person die Gütigkeit selbst sehen, welche Fleisch angenommen hat, und die Größe Gottes selbst in menschlicher Gestalt. Ich wiederhole es, ihr werdet daselbst immer Gott sehen, welcher, um euch an sich zu ziehen, es nicht verschmäht hat, euch zu suchen; welcher durch die göttliche Nachgiebigkeit seiner Liebe sich gleichsam einen

Ruhm daraus gemacht hat, euch zuvorzukommen. Würde er gewartet haben, bis ihr, o Sünder, ihr, seine Feinde und zwar seine erklärten Feinde, die ersten Schritte zur Rückkehr zu ihm versucht hättet, wie stände es jetzt um euch und welches Mittel zur Seligkeit wäre euch noch übrig? Indessen, ungeachtet des Beispiels eures Gottes, macht ihr euch kühn ich weiß nicht welche Ehre daraus, nie eurem Nächsten entgegen zu kommen, um ihn euch nahe zu bringen und ihn zu bestimmen, sich mit euch zu versöhnen. Trotz des Gesetzes der Liebe und obgleich ihr mit der Feindschaft begonnen habt, hegt ihr doch unaufhörlich ärgerliche Gesinnungen gegen ihn; heißt dieses nicht alle Grundsätze des Christenthums umstoßen und euch den schrecklichen Flüchen des Himmels aussetzen?

Ihr werdet daselbst einen Gott sehen, welcher, um euch zu gewinnen, euch mit dem Segen seiner Sanftmuth überhäuft; einen Gott, welcher, um sich desto liebenswürdiger zu machen, seine ganze Majestät ablegt und leutselig wird, um nicht nur als ein Mensch, wie ihr, zu erscheinen, sondern es auch in der That zu werden; einen Gott, welcher unter der Gestalt eines Kindes Mitleiden mit euch hat, und nicht etwa sein Elend, sondern das eurige beweint; denn so wollte er, wie der heilige Petrus Chrysologus sagt, geboren werden, weil er geliebt werden wollte.*) Rührende Worte, die unsres ganzen Nachdenkens würdig sind! So wollte er geboren werden, weil er geliebt werden wollte. Er hätte, und es lag nur an ihm, in königlicher Pracht und Herrlichkeit geboren werden können. Wäre er aber auf diese Art geboren worden, so würde er nur allein geachtet, verehrt und gefürchtet worden sein; er wollte aber geliebt werden. Um nun aber geliebt zu werden, mußte er sich bis zu uns erniedrigen; um geliebt zu werden, mußte er uns gleich sein; um geliebt zu werden, mußte er, wie wir, leiden. Deßwegen wollte er nun in dem Zustande der Schwachheit und Erniedrigung, in welchem ihn uns dieses Geheimniß vorstellt, geboren werden. Nehmet nun einmal, o Christen, gegen Andere verächtliche und gebieterische Mienen an; behandelt sie wie Sklaven auf eine gebieterische und harte Weise; nicht aber als Brüder mit Langmuth und Güte; seid gegen ihre Bitten unerbittlich und gegen ihre Dürftigkeit gefühllos; heißt das nicht eure Religion verläugnen? Heißt

*) Sic nasci voluit, qui voluit amari. Petr. Chrysol.

das nicht sogar die Rechte der Menschlichkeit verletzen? Ich würde an kein Ende kommen, wollte ich diesen Punkt der Sittenlehre in seinem ganzen Umfange durchführen.

Dem sei nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, so ist dieses der heilige und göttliche Friede, nach welchem wir vorzüglich streben sollen, und der uns nie zu viel kosten kann, wenn er uns auch noch so hoch zu stehen kommt; der Friede mit unsrem Nächsten, und ohne Ausnahme, der Friede mit allen Menschen: „Habet Frieden mit allen Menschen." Aber wie groß ist nicht unsre Blindheit, und wie sehr haben wir nicht Ursache, uns zu schämen? Zu den Zeiten, wo uns Gott mit der Geißel des Krieges züchtigt, flehen wir zu ihm um den Frieden, und während unsres ganzen Lebens bemühen wir uns nicht im Geringsten, uns den wahren Frieden zu verschaffen; das heißt, wir flehen zu Gott um einen Frieden, welcher nicht von uns abhängt, um einen Frieden, welcher nicht in unsrer Macht liegt, um einen Frieden, welchen wir nicht zu schließen vermögen. Aber wir denken nicht daran, uns jenen zu verschaffen, der in unsrer Gewalt liegt, von welchem wir selbst Herren und Meister sind, den uns Gott anbefohlen hat und von welchem wir ihm Rechenschaft geben sollen. Wir schicken die inbrünstigsten Wünsche ab, daß doch die Mächtigen der Erde unter einander einig werden möchten, der Welt einen Frieden zu geben, den unzählige fast unüberwindliche Schwierigkeiten bisweilen gleichsam unmöglich zu machen scheinen. Aber den elenden Streitigkeiten wollen wir kein Ende machen, über welche wir doch Herren sind, die wir gar leicht beilegen könnten, und welche bloß durch unsre Halsstarrigkeit genährt werden; da doch diese so schwer zu vereinigenden irdischen Mächte oft weit eher unter einander einig werden als wir. Dieser Frieden wird unter den Kronen, ungeachtet aller dabei stattfindenden Hindernisse, weit eher geschlossen, als ein Prozeß, der den Untergang und die Verzweiflung einer ganzen Familie nach sich zieht, beigelegt wird. Ach! Herr, ich würde kein treuer Diener deines Wortes sein, wollte ich an einem so großen Festtage, als dieser ist, an welchem die Engel, deine Abgesandten, uns den Frieden verkündigt und verheißen haben, dich nicht im Namen aller meiner Zuhörer um diesen so sehr ersehnten Frieden anflehen, der die ganze Christenheit beruhigen soll; um den Frieden, von welchem das Glück so vieler Völker

abhängt; um den Frieden, an welchem deiner Kirche so sehr und aus so vielen Ursachen gelegen ist; um den Frieden, den du allein geben kannst, und welcher forthin nur allein ein Werk deiner wunderbaren Vorsorge und unumschränkten Macht sein kann. Ich würde, als ein Diener deines Wortes, den Eifer nicht haben, den ich haben soll, wollte ich nicht, nach dem Beispiele deiner Propheten, heute zu dir sagen: „Gib Frieden, o Herr! denen, die dir dienen, auf daß deine Propheten treu erfunden werden." Gib Frieden, o Herr, deinem Volke, auf daß wir es nicht vergeblich beredet haben, deinen Zorn zu besänftigen, auf daß es ihn erhalten möge. Gib ihm den Frieden, weil unter den obgleich menschlichen und irdischen Glückseligkeiten, auf welche es sich Hoffnung machen kann, der Friede diejenige ist, welche unmittelbar von dir herrührt und deine Ehre am meisten befördern kann. Allein ich würde, o mein Gott, ein noch weit größerer Übertreter meines Amtes sein, wollte ich nicht vorzugsweise vor diesem Frieden, so nöthig und wichtig er auch immer ist, dich sowohl für mich, als für alle meine Zuhörer, um jenen anflehen, der uns mit dir, mit uns selbst und mit unsrem Nächsten aussöhnen soll; mit dir, durch eine edelmüthige und heilige Buße; mit uns selbst durch eine wirkliche Losreißung von der Welt und durch eine wahre Demuth; und mit unsrem Nächsten durch eine zärtliche und herzliche Liebe.

Fassen wir dieses ganze Geheimniß in zwei Worten zusammen und schließen wir. Der Herr und Gott der Heerschaaren kommt auf die Welt, damit der Friede auf derselben herrschen möge, und will heute auf der ganzen Erde als ein friedfertiger König verherrlicht werden.*) Dieses ist es, Sire, was die Kirche an diesem hohen Feste singt, und was wir öffentlich rühmen. Vortreffliches Muster für Eure Majestät, welches ich ihr jetzt mit einem desto zuversichtlichern Vertrauen vorhalte, weil ich weiß, daß dieses das Muster ist, welches sie sich selbst vor Augen stellt, und nach welchem sie sich bildet. Denn ohne die Heiligkeit meines Amtes zu vergessen, und ohne zu befürchten, man werde mich beschuldigen, als ob ich Eurer Majestät ein falsches Lob beilegte; so habe ich

*) Magnificatus est Rex pacificus super faciem universae terrae. Eccles. Offic.

Ursache, als ein Prediger des Evangeliums, den Himmel zu preisen, wenn ich, Sire, in Ihrer Person einen siegreichen König, ja den siegreichsten unter allen erblicke; der doch alle seine Ehre darin sucht, für einen friedfertigen König erkannt und als ein solcher unter allen Königen der Welt ausgezeichnet zu werden. Ich habe Ursache, Gott vor dieser christlichen Gemeinde den feierlichsten Dank abzustatten, wenn ich in eurer Majestät einen siegreichen und unüberwindlichen Monarchen erblicke, dessen ganzer Eifer darauf abzielt, Europa zu beruhigen; der sich alle Mühe gibt, daran zu arbeiten und durch seine Sorgfalt etwas dazu beizutragen; und der alle seine Ehre darin sucht, dieses Werk glücklich zu Stande zu bringen, und welcher deshalb auf der Welt das sichtbare Bild desjenigen ist, dessen Charakter darin besteht, daß er, wie die heilige Schrift sagt, sowohl der Gott der Heerschaaren, als der Gott des Friedens ist.

Dieser Friede ist das Werk Gottes; und wir erkennen mehr als je, daß ihn die Welt nicht geben kann. Allein, Sire, wir hegen das zuversichtliche Vertrauen, Gott werde sich, ungeachtet der Welt, Eurer Majestät, Ihrer Weisheit, Ihrer Einsichten, der Aufrichtigkeit Ihres Herzens, der Großmuth Ihrer Seele und Ihrer Uneigennützigkeit bedienen, um der Welt diesen Frieden zu schenken. Unser Trost ist dabei dieser, daß Eure Majestät, nach den Grundsätzen Ihrer Religion, die Feinde Ihres Staates aus keiner andern Ursache bekriegen, als um diesen Frieden Ihren Unterthanen auf eine desto nützlichere und vortheilhaftere Weise zu verschaffen. Was uns davon überzeugt, ist der Umstand, daß nach den Absichten, nach welchen Sie handeln, alle Ihre Eroberungen darauf hinzielen, und daß Sie in keiner andern Absicht Schlachten gewinnen, Städte erobern und allenthalben Sieg erringen, als um desto sicherer und schneller zu diesem Frieden zu gelangen. Was unsre Hoffnungen unterstützt und zugleich unsre Verehrung und unsren Eifer für Eure Majestät vermehrt, ist der Umstand, daß Ihr eigner Vortheil immer der Liebe zu Ihrem Volke nachstehen und Sie hierdurch gerührt, diesem Frieden Alles aufopfern werden. Auf diese Weise werden Sie, Sire, als wahrhafter Nachfolger des Gottes der Heerschaaren und des Gottes des Friedens, den Vorzug haben, daß, nachdem Sie der Held der christlichen Welt gewesen, Sie auch noch der Friedensstifter derselben sind. Denn

dieses wird Ihren heldenmüthigen Thaten den höchsten Grad der Vollkommenheit verschaffen, es wird Ihre Regierung krönen und Ihre ruhmvolle Bestimmung vollkommen machen.

Herr! erfülle meine Wünsche; oder segne vielmehr die Absichten dieses friedfertigen und siegreichen Königs, welcher sich so gut nach deinen Absichten zu richten weiß. Schenke uns durch ihn den Frieden, den du uns heute durch deine Engel versprechen lassest. Und wenn du auch wirklich über die Menschen erzürnt warst, wenn die Menschen auch die Zuchtruthe deiner Gerechtigkeit verdienten, so gestatte mir, o Herr! daß ich jetzt, wie ehemals David, zu dir flehe, und wie er sage: „Zerstreue die Völker, welche Krieg wünschen." (Ps. LXVII, 31.) Zerstreue die hartnäckigen Völker, welche Krieg wünschen. Mache ihre Absichten zunichte, trenne ihre Bündnisse, vereitle ihre Unternehmungen und verwirre ihre Anschläge. Vergönne, daß ich mit eben diesem Propheten noch hinzusetze: „Schütte deinen Zorn über die Heiden aus, die dich nicht kennen, und über die Reiche, die deinen Namen nicht anrufen." (Ps. LXXVIII, 6.) Wenn, o mein Gott, dein Zorn ja ausbrechen muß, so schütte ihn über die Völker aus, die dich nicht kennen, und über die Reiche, die deinen Namen nicht anrufen; das heißt, über die Völker, denen die Wahrheit deiner Religion nicht bekannt ist; und über die Reiche, wo die Ketzerei deinen reinen Gottesdienst verdrängt hat. Breite dagegen deine Barmherzigkeit über dieses christliche Königreich aus, in welchem man dich anruft, wo man dir dient und wo man dich im Geiste und in der Wahrheit anbetet. Breite sie über den Monarchen aus, der mir zuhört, und welcher, weil er mehr für deine, als für seine Ehre eifert, heute nicht nur seinen Scepter und seine Krone, sondern alle seine Ehre, die er von seinen Eroberungen hat, zu deinen Füßen niederlegt, um sie dir, dem Gott des Friedens, als ein Opfer darzubringen; welcher diesen Frieden, zum Besten deiner Kirche, der Ausbreitung seines Reiches vorzieht; und welcher sich, bei dem glücklichen Fortgange seiner Waffen, nicht weigert, ihretwillen von seinen Rechten nachzulassen. Was kann er bei so heiligen Gesinnungen nicht von dir hoffen? Und welche Wirkungen, oder vielmehr, welche Wunder des Schutzes können wir uns nicht für ihn versprechen? Er ist der Mann deiner Rechten; o Herr!

strecke deine Hand über ihn aus;*) beseele ihn mit deinem Geiste; erfülle ihn mit deinem Lichte, und stärke ihn durch deine Gnade. So lange du ihm beistehen wirst, werden alle Mächte der Welt ob sie sich gleich mit einander verbunden und verschworen haben, doch nichts gegen ihn ausrichten können. Und wir zweifeln nicht, daß wir, o mein Gott! unter deinem göttlichen Beistande endlich den heilsamen Frieden erlangen werden, den wir uns von dir, als eine Frucht der Geburt unsres anbetungswürdigen Heilandes, und als ein Mittel erbitten, welches uns behilflich sein wird, den seligen und ewigen Frieden zu verdienen, den deine Auserwählten im Himmel genießen. Ich wünsche ihn euch, meine geliebten Zuhörer, im Namen 2c.

*) Ps. LXXIX, 18.

Andere

Adventspredigten,

welche

vor dem Könige gehalten worden sind.

Erste Predigt.

Auf das Fest Allerheiligen.

Von der Heiligkeit.

Text: Ps. LXVII, 36.

Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.

Wenn wir Gott an sich selbst betrachten, so können wir ihn an sich selbst nicht bewundern, weil er über uns zu erhaben und zu groß ist. Da wir ihn auf der Erde nur allein in seinen Werken kennen, so ist er auch auf der Erde, eigentlich zu reden, nur allein in seinen Werken für uns wunderbar. Nun sind aber die Heiligen vorzugsweise das Werk Gottes. Folglich scheint er uns, wie der königliche Prophet sagte, vornehmlich in seinen Heiligen unsrer Bewunderung würdig zu sein: „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen."

In Wahrheit, wir mögen die Heiligen betrachten, wie wir wollen, so ist Gott wunderbar in ihnen. Und wenn ich mich auch nur allein an das heutige Evangelium hielte, was ist wohl wunderbarer, als daß er Menschen durch die Armuth zum Besitze eines Königreiches führte? Daß er sie durch das Weinen und die Widerwärtigkeit den Trost und die Freude finden ließ? Daß er sie durch die Erniedrigung zur größten Ehre und Herrlichkeit erhob, und, um mich der Worte des heiligen Ambrosius zu bedienen, daß er sie durch das Elend selbst selig machte? Denn dieses sind, wenn ich anders so sagen darf, die göttlichen widersinnigen Sätze, welche uns der heilige Geist am heutigen Feste begreiflich macht, die wir aber nie würden einsehen haben können, wären nicht die Heiligen, deren Andenken wir feierlich begehen, ein augenscheinlicher Beweis davon. Dieses sind die Wunder, die Gott in seinen Auserwählten gewirkt hat: „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen."

Ich füge indessen, meine geliebten Zuhörer, mit dem heiligen Papste Leo noch einen Umstand bei, welcher mir, wegen des Antheils, den wir als Christen daran nehmen sollen, noch geeigneter zu sein scheint, uns zu rühren. Denn Gott ist, wie dieser Kirchenlehrer sagt, besonders in seinen Heiligen wunderbar, weil er, indem er sie verherrlicht, uns einen mächtigen Beistand, nämlich ihren Schutz, verschafft, und weil er uns zugleich ein großes Muster, nämlich das Beispiel ihres Lebens, vor Augen gestellt hat.*) Ich halte mich an dieses Beispiel der Heiligen, um die wichtigen Wahrheiten, welche ich euch vorzutragen habe, fest zu begründen; und, ohne etwas von der Hilfe zu sagen, welche wir von ihnen hoffen können, oder die wir von ihnen erlangen, will ich euch Gott in dem Verhalten bewundern lassen, welches er beobachtete, als er uns diese vortrefflichen Auserwählten, deren Heiligkeit in uns so wunderbare Wirkungen zu unsrer Heiligung hervorbringen soll, als Muster aufstellte. Heilige Jungfrau, du Königin aller Heiligen! weil du die Mutter des Allerheiligsten bist, in welcher sich Gott auf eine ausnehmende Art wunderbar bewiesen hat, weil er in dir und durch dich Mensch geworden ist und sich uns ähnlich gemacht hat, laß seine Gnade auf mich herabkommen! Es soll meinen

---

*) Mirabilis in sanctis suis, in quibus nobis et praesidium constituit, et exemplum. Leo in natali S. Laurentii.

Zuhörern ein wahrer und kräftiger Eifer eingeflößt werden, diese Heiligkeit zu erlangen, die so wenig gefällt, so wenig bekannt ist und in der Welt so wenig ausgeübt wird, aber doch allzeit zum Heile der Welt so nothwendig ist. Mein Vorhaben wird nicht besser von statten gehen, als durch deine Fürsprache; und darum bitte ich dich, indem ich das gewöhnliche Gebet an dich richte: Gegrüßt seist du, Maria!

*

Ich habe, wie es mir scheint, in drei Worten drei Ursachen des gerechtesten Schmerzens zusammengefaßt, wir mögen entweder auf Gottes, oder auf unser eignes Beste sehen, wenn ich gesagt habe, die Heiligkeit, welche zu unsrer Seligkeit so nothwendig ist, gefalle wenig, sie sei wenig bekannt und werde in der Welt wenig ausgeübt. Ich denke euch aber auch, o Christen, zu trösten, wenn ich beifüge: Gott habe, vermöge seiner anbetungswürdigen Weisheit, diesen drei großen Übeln abzuhelfen gewußt, indem er uns die Heiligkeit seiner Auserwählten vor Augen stellte und sie bestimmte, daß sie uns als Muster und Beispiele dienen sollten. Ich will mich deutlicher erklären.

Diese Heiligkeit, die uns Gott anbefiehlt, und ohne welche keine Seligkeit für uns zu hoffen ist, findet, vermöge eines beklagenswerthen Schicksals, bei den Menschen drei große Hindernisse, welche sie oft kaum überwinden kann; nämlich die Ausgelassenheit, die Unwissenheit und die Trägheit. Lasset uns etwas deutlicher und einfacher reden. Dreierlei Arten von Christen sind in der Welt wegen der Blindheit, in welche uns die Sünde und das Verderben der Welt selbst stürzt, hinsichtlich der Heiligkeit gar schlecht gesinnt. Denn die frechen Menschen tadeln sie und suchen sie zu verrufen. Die Unwissenden verstehen sie unrecht, und haben bei der Ausübung, in welche sie dieselbe bringen, oder besser zu sagen, in welche sie dieselbe zu bringen wähnen, nur falsche Begriffe von ihr. Endlich sehen sie die trägen Seelen als etwas Unmögliches an, und zweifeln, je dazu zu gelangen. Die Ersten, welche boshafte Tadler sind, machen sie verhaßt; und daher kommt es, daß sie nicht sonderlich gefällt. Die Andern, welches unerfahrne und fleischlich gesinnte Menschen sind, machen sich Begriffe von ihr, die nicht mit der Wahrheit übereinstimmen, sondern nach

ihrem Geschmacke oder nach ihren Sinnen eingerichtet sind; und daher rührt es, daß sie wenig bekannt ist. Die Letzten, welche schwach und kleinmüthig sind, werden derselben überdrüssig und entsagen ihr wegen der Schwierigkeiten, die sie dabei finden; und daher kommt es, daß sie etwas Seltenes ist und wenig ausgeübt wird. Drei gefährliche Klippen, die wir auf dem Wege des Heiles zu vermeiden haben, vor welchen wir uns aber auch gar leicht werden hüten können, wenn wir uns das Beispiel der Heiligen zu Nutzen machen wollen.

Denn ich behaupte, und dieses ist die Eintheilung dieser Rede, ich behaupte, das Beispiel der Heiligen sei der stärkste Beweis, die Bosheit der frechen Menschen zu Schanden zu machen und die wahre Heiligkeit gegen sie zu rechtfertigen. Ich behaupte, das Beispiel der Heiligen sei der deutlichste Beweis, die Irrthümer der verführten und betrogenen Christen zu widerlegen, und ihnen zu zeigen, worin die wahre Heiligkeit bestehe. Ich behaupte, das Beispiel der Heiligen sei der kräftigste Beweggrund, die Lauigkeit, und noch weit mehr die Kleinmüthigkeit der trägen Christen zu beschämen und sie zur Ausübung der wahren Heiligkeit anzutreiben. Werde ich nun daraus nicht den Schluß ziehen können: Gott sei wunderbar in seinen Heiligen? „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.“ Ich sage es noch einmal: ich rede mit dreierlei Arten von Menschen, deren Gedanken über die christliche Heiligkeit verbessert werden müssen: Mit den frechen Menschen, die sie bestreiten; mit den Unwissenden, die sie nicht kennen; und mit den Trägen, die den Muth nicht haben, sie auszuüben. Den ersten werde ich, ohne andre Beweise dießfalls anzuführen, zeigen, daß ihre Frechheit bei dem Beispiele der Heiligen nicht gerechtfertigt werden kann; den andern, daß ihre Unwissenheit nicht zu entschuldigen ist; und den letzten, daß ihre Trägheit keinen Vorwand mehr hat, dessen sie sich bedienen könne. Drei Wahrheiten, die ich etwas weiter ausführen werde, und wobei ich mir eure Aufmerksamkeit ausbitte.

Erster Theil.

Zu allen Zeiten war die Heiligkeit, ja sogar die ernstlichste und aufrichtigste, der Bosheit und Tadelsucht der Menschen ausgesetzt; zu allen Zeiten haben sie dieselbe als deren erklärteste Feinde

bekämpft, und deßhalb suchten sie sich und Andre zu bereden, es gäbe in der Welt keine wahre Heiligkeit; oder sie bestrebten sich wenigstens dadurch, daß sie dieselbe mit der falschen vermengten, sie in Verruf zu bringen; und dieser beiden Kunstgriffe haben sie sich zur Vertheidigung und wo möglich zur Rechtfertigung ihrer Ruchlosigkeit gegen die christliche Heiligkeit bedient, welche doch immer zu ihrer Verdammung vor Gott und den Menschen dienen wird; diese zwei Kunstgriffe hat der heilige Hieronymus ganz gut in einem seiner Briefe erörtert, wo er sich also ausdrückt: „Sie lästern einen heiligen Vorsatz, und halten es für ein Mittel, ihrer Strafe zu entgehen, wenn Niemand heilig wäre, wenn die Anzahl derer, die verloren gehen, groß wäre, und wenn ein Jeder getadelt würde." *) Dieser Kirchenlehrer redete insbesondere von gewissen vorgeblich starken Geistern, welche auf eine verwegene und unehrerbietige Weise das Verhalten des heiligen Paulus tadelten, welcher den Muth gehabt hatte, Rom zu verlassen und sein Heil in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt zu suchen. Diese Worte sind merkwürdig, und verdienen um so vielmehr erwogen zu werden, weil sie uns dasjenige schildern, was in unsrem Jahrhunderte täglich geschieht. „Sie lästern einen heiligen Vorsatz." Weil sie, sagte der heilige Hieronymus, als Weltmenschen reden, so setzen sie durch ihre Spöttereien, ja gar durch ihre üblen Nachreden, Alles herab, was die Diener Gottes Erbauliches und Lobenswürdiges zur Ehre Gottes thun. „Und halten es für ein Mittel, ihrer Strafe zu entgehen, wenn Niemand heilig wäre." Sie glauben bei ihrer Frechheit nichts zu befürchten zu haben, wenn sie so verwegen wären, zu behaupten, es wäre auf der Welt kein Heiliger; diejenigen, die man dafür hielte, hätten ihre Leidenschaft und Laster, wie die Andern, ja sie hätten sogar grobe Laster an sich; die Frommen befänden sich eben sowohl, als sie, auf dem Wege des Verderbens, und man könne mit Recht von der ganzen Welt sagen, sie wäre verderbt und verkehrt. Sie muthmassen aber

*) Lacerant sanctum propositum, et remedium poenae suae arbitrantur, si nemo sit sanctus, si turba sit pereuntium, si omnibus detrahatur. Hieron. Epist. lib. V. Epist. 45 juxta editionem Canisii.

nicht nur, daß dieses also sein könne, sondern sie versichern, daß es wirklich der Fall sei. Und bei diesem eben so ausschweifenden als boshaften Grundsatze beruhigen und trösten sie sich, gleich als ob die schreckliche Meinung, die sie von dem ganzen menschlichen Geschlechte hegen, eine Rechtfertigung ihrer Bosheit wäre und sie von allen inneren Gewissensbissen befreien sollte, die sie ganz unfehlbar würden empfinden müssen, würde ihnen die Welt wahrhaft tugendhafte Menschen zeigen, deren musterhafter Lebenswandel ihnen ihre Gottlosigkeit und ihre Ausschweifungen vorwürfe. „Und halten es für ein Mittel, ihrer Strafe zu entgehen, wenn ein Jeder getadelt würde." Ich bitte euch, den Gedanken dieses heiligen Kirchenlehrers wohl zu beachten.

Das erste Unrecht, welches ein Freigeist der christlichen Heiligkeit zufügt, besteht darin, daß er sie nicht erkennen will; ich will sagen, er behauptet, dasjenige, was man Heiligkeit nennt, wäre bei den Menschen nichts weniger als Heiligkeit. Bei einigen wäre es Eitelkeit und bei andern ein sonderbares Wesen. Bei diesen wäre es Widerwille und Verdruß und bei jenen Schwachheit und Kleingeistigkeit. Und bei den meisten Betrug und Heuchelei, obgleich das äußere Ansehen noch so schön zu sein schiene. Denn so urtheilt man, meine geliebten Zuhörer, in der Welt davon, besonders aber bei Hofe; in der großen Welt, in welcher ihr lebt; in der Welt, die ich einen kurzen Inbegriff der Welt nennen kann. Eine gottlose Welt, deren Bosheit, wie ihr wisset, darin besteht, keine wahre Tugend anzuerkennen, das Gute nie zuzugestehen, immer die Überzeugung zu haben, diejenigen, die es thun, hätten ganz andre Absichten, es zu thun; nie zu glauben, man diene Gott bloß deßwegen, um ihm zu dienen, und man bekehre sich niemals bloß deßwegen, um sich zu bekehren; kein Beispiel unangefochten zu lassen; Alles zu tadeln, und eben deßwegen, weil sie Alles zu tadeln gewohnt ist, nichts Erbauliches mehr zu finden. Eine Bosheit, sagt der heilige Hieronymus, die Gott nachtheilig und den Menschen schädlich ist. Vergesset diese Bemerkung nicht, welche euch sehr nützlich und heilsam sein kann.

Diese Bosheit ist Gott nachtheilig, weil man ihm dadurch die ihm gebührende Ehre raubt, daß man die Werke, deren Urheber er ist, einem Andern, als ihm, zuschreibt, wie es nach der Erzählung des Evangeliums die Pharisäer gegen den Sohn Gottes machten.

Denn was thaten sie? Sie schrieben die Wunder dieses Gottmenschen der Zauberei zu; sie sagten, er treibe die Teufel mit Hilfe Beelzebubs, des Fürsten der Finsterniß, aus. Und was thut man bei Hofe? Man behauptet und behauptet es ohne Unterschied, ein verborgener Eigennutz sei die Triebfeder und der Beweggrund alles des Guten, das man daselbst ausübe; des ganzen Dienstes, den man Gott erweise; aller Entschließungen, die man fasse, ein christliches Leben zu führen; aller Bekehrungen, die sich ereignen, und aller Veränderungen, die man daselbst gewahre. Man sagt, eine niederträchtige und sklavische Politik sei der Anfang und das Ende davon. Man sagt von einer Seele, die von Gott gerührt worden ist, und ernstlich anfängt, einen ordentlichen Lebenswandel zu führen, sie suche etwas dabei; es liege in ihrem Benehmen etwas Geheimnißvolles, diese Veränderung errege zwar ein gewisses Aufsehen, Gott aber habe wenig Theil daran. Kommt nun aber nicht das Eine dem Andern gleich? Und wenn die Sprache der Pharisäer eine Lästerung gegen Jesus Christus gewesen, ist wohl die Sprache der Welt, die auf eine solche Weise urtheilt, minder ungerecht und minder strafbar?

Diese Bosheit ist den Menschen schädlich, weil sich ein Weltmensch auf diese Art einer der rührendsten und nach der Ordnung der Gnadenwahl kräftigsten Gnaden, welche ein gutes Beispiel ist, beraubt; oder vielmehr, weil er diese Gnade des guten Beispieles hinsichtlich seiner, so viel als von ihm abhängt, zunichte macht. Diese Bekehrungen, von denen er Zeuge ist, und die man ihm vor Augen stellt, um sich zu bekehren, bringen bei ihm keine andre Wirkung hervor, als daß sie ihm zu unzähligen verwegenen und übel gegründeten Urtheilen und Vernunftschlüssen Gelegenheit geben, und bewirken, daß er durch die beißendsten Spöttereien, ja oft sogar durch die ruchlosesten Reden die heiligsten Dinge entweiht und lästert. Gott läßt dieses zu, um ihn wegen seines Stolzes zu bestrafen, der ihn antreibt, sich zu einem so strengen Tadler der Heiligkeit aufzuwerfen. Daher geschieht es, daß er, anstatt aus den Beispielen, die er vor Augen hat, einigen Nutzen zu ziehen, sein Herz verstockt, in seinen Ausschweifungen verharrt, in seiner Unbußfertigkeit fortlebt, hartnäckig und noch weit unverbesserlicher wird. Während hingegen die gläubigen Seelen in ihrer Einfalt die Wege Gottes wandeln; sich das Gute, welches sie für gut

halten, zu Nutzen machen, auch auf die Gefahr hin, sich zu täuschen; sich an den Tugenden erbauen, welche sie, ob sie gleich zweifelhaft sind, doch für Tugenden halten; diese Beispiele, ob sie gleich bestritten werden, sich zur Lehre und Richtschnur dienen lassen; sich glücklich schätzen, daß es deren noch gibt; und ohne daran zu denken, dieselben bestreiten zu wollen, Gott preisen, daß er sie zu seiner Ehre, zum Besten seiner Auserwählten und zur Beschämung der Frechheit erweckt.

Denn ich habe es gesagt, o Christen! und wiederhole es: so vermessen auch die Ruchlosigkeit der Welt ist, so wird sie sich doch niemals gegen gewisse, untadelhafte Beispiele schützen, welche ihr Gott zu allen Zeiten zu ihrer Beschämung entgegengesetzt hat, und immer noch entgegensetzen wird. Jene Wolke von Zeugen, von welcher der heilige Paulus redet, jene unzählige Menge von Heiligen, deren ruhmvolles Andenken wir ehren, ist für die christliche Heiligkeit ein viel zu herrlicher und viel zu starker Beweis, als daß er durch alle Gottlosigkeit der Welt geschwächt werden könnte. Ich weiß, es gibt in der Welt Heuchler, und vielleicht nur zu viele, als daß ich nicht selbst über sie seufzen sollte. Allein kann wohl die Gottlosigkeit der Welt die Heuchelei zu ihrem Vortheile mißbrauchen, um daraus diese gefährliche Schlußfolge zu ziehen: es gäbe in der Welt keine wahre Heiligkeit? Sie sollte vielmehr, sagt der heilige Augustinus sehr gut, eben daraus den Schluß ziehen, daß eine wahre Heiligkeit zu finden sei, weil falsche Heiligkeiten angetroffen werden. Und es läßt sich gegen den Grund, den er dafür anführt, nichts einwenden. Denn, spricht er, die falsche Heiligkeit ist nichts anders, als eine Nachahmung der wahren; gleichwie die Erdichtung eine Nachahmung der Wahrheit ist.

In Wahrheit, die wahren Tugenden haben durch den Mißbrauch, den man von ihnen machte, indem man sie nachahmen wollte, gegen die göttliche Absicht die falschen Tugenden hervorgebracht. Weil sich der Teufel, als der Vater der Lügen, alle Mühe gab, so gut als möglich die Werke Gottes nachzuäffen, so suchte er die wahre Demuth durch unzählige Truggebilde der Demuth, die wahre Strenge des Evangeliums durch die scheinbare Strenge der Ketzerei, den wahren Eifer durch den neidischen Eifer und die wahre Religion durch die Abgötterei und den Aberglauben nachzu-

machen. Dieses ist, wie der heilige Augustinus sagt, ein deutlicher Beweis, daß es also eine wahre Religion, einen wahren Eifer, eine wahre Strenge der Sitten, eine wahre Demuth des Herzens, mit Einem Worte, eine wahre Heiligkeit gibt; weil es unmöglich ist, dasjenige, was nicht vorhanden ist, nachzumachen; und weil die Copien, ob sie gleich falsch sind, ein Muster voraussetzen.

Ist nun dieser Grundsatz festgesetzt, daß es eine wahre Heiligkeit gibt, so ist die bösartigste Gottlosigkeit der Menschen entwaffnet und vertheidigungslos. Ist auch diese reine und tadelfreie Heiligkeit unter den Menschen selten zu treffen, findet sie sich auch nur bei Wenigen, so spricht dieser Umstand doch keineswegs zu Gunsten des Ruchlosen. Würde in der Welt auch nur ein einziges Beispiel davon getroffen, so wäre nichts mehr zu seiner Verdammung erforderlich: und Gott ordnet durch eine ganz besondre Vorsehung der Dinge es so, daß dieses einzige Beispiel nie mangelt, und daß ungeachtet der Bosheit doch immer eines vorhanden ist, welches sogar der Weltmensch nach seinem eigenen Bekenntnisse nicht umhin kann, anzuerkennen.

Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr so unglücklich seid, von der Zahl Jener zu sein, zu welchen ich jetzt rede, und die ich bekämpfe, so wird eben dieser einzige fromme Mensch, den ihr kennt, und welcher, wie ihr sagt, der Einzige ist, den ihr dafür haltet, und für welchen ihr stehen wolltet, im göttlichen Gerichte gegen euch auftreten. Er allein wird euch den Mund schließen. Gott wird ihn nur vor euch zu führen brauchen, um euch wider euren Willen von euren schrecklichen Ausschweifungen zu überzeugen, und die Eitelkeit, die Schwachheit und die Unordnung eures frechen Lebenswandels vor der ganzen Welt offenbar werden zu lassen. Ihr werdet euch vergebens zu eurer Rechtfertigung auf die Heuchelei so vieler falscher Christen berufen. Hat es, wird Gott zu euch sagen, in der Welt Heuchler gegeben, so mußtet ihr deßwegen nicht gottlos leben. Haben Viele meinen heiligen Dienst mißbraucht, so mußtet ihr deßwegen nicht in einen entgegengesetzten Fehler verfallen, oder euch euren Leidenschaften überlassen. Denn es war gar nicht nothwendig, daß ihr das Eine oder das Andere thatet. Zwischen dem Heuchler und ruchlosen Menschen war noch eine Partei, und noch dazu eine ehrenvolle, die ihr hättet ergreifen sollen, nämlich ein Christ und zwar ein wahrer Christ zu sein.

Mögen nun Jene, die ihr für Frömmlinge gehalten habt, es gewesen sein, oder nicht, dafür werden sie schon gerichtet werden; aber eure Sache, welche mit ihnen Nichts gemein hatte, konnte dadurch nicht besser werden. Unter so vielen verdächtigen Frömmlingen, so viel ihrer auch sein mögen, wird doch Einer sein, den ihr nicht verwerfen könnt; und dieser Eine wird euch zu Schanden machen, und zwar euer selbst wegen. Denn warum habt ihr diesem Gerechten, den ihr selbst geehrt und an welchem ihr alle Merkmale einer aufrichtigen und wahren Frömmigkeit erkannt habt, nicht nachgeahmt und euch nicht nach seinem Beispiele gerichtet?

Dieses, sage ich, würde hinreichen, die Ruchlosigkeit zum Schweigen zu bringen. Es würde schon hinreichen, diese Heiligen, ob sie gleich selten sind und nur einzeln angetroffen werden, die uns Gott auf der Welt sehen läßt; diese Heiligen, die nicht nur Gott preisen, sondern auch, indem sie ihn preisen, das Glück haben, den Beifall aller Menschen zu erhalten; diese Heiligen, deren Tugend so einförmig, so einfach, so rein ist, und allenthalben so frei und öffentlich gerühmt und gelobt wird, daß sich die Ruchlosigkeit selbst genöthigt sieht, sie in Ehren zu halten. Denn es gibt deren; und es werden, so böse die Welt auch immer ist, selbst unter euch Einige gefunden. Ihr wisset sie sehr wohl von Andern zu unterscheiden, und irret euch auch bei dieser Unterscheidung nicht.

Allein ich sage noch mehr; und anstatt Eines Frommen, dessen Beispiel hinlänglich sein würde, zeigt mir Gott heute deren eine unzählige Menge und gibt mir eben so viele Beweise gegen euch an die Hand. Er öffnet mir den Himmel; und indem er mich über die Erde erhebt, zeigt er mir die Schaaren der Auserwählten, welche eine geprüfte, gereinigte und vollendete Heiligkeit zu den höchsten Stufen der Herrlichkeit erhoben hat. Menschen, spricht der heilige Chrysostomus, und dieser vortreffliche Gedanke sollte euch wohl rühren, Menschen, bei welchen die Heiligkeit weder eine natürliche Gemüthsbeschaffenheit war, weil sie die natürliche Gemüthsbeschaffenheit in ihnen verbessert, verändert und zerstört hat; noch Neigung, weil sie dieselben nur dadurch geheiligt, daß sie ihre Neigung beständig bekämpft, unterdrückt und abgetödtet hat; noch Staatskunst, weil sie dieselben von allen menschlichen Absichten abgezogen hat; noch Eigennutz, weil sie bewirkt, daß sie allen Vortheilen entsagten; noch Eitelkeit, weil sie dieselben gewisser-

massen gedemüthigt hat und sie beinahe insgesammt nur dadurch heilig geworden sind, daß sie sich im Finstern verborgen hielten; noch Verdruß, weil sie dieselben oft von der Welt losgerissen und abgesondert hat, wenn sie am meisten im Stande waren, die Glückseligkeiten der Welt zu genießen und ihre Annehmlichkeiten zu kosten; noch Schwachheit, weil sie ihnen Gelegenheit gegeben, die großmüthigsten Entschließungen zu fassen und die heldenmüthigsten Unternehmungen auszuführen; noch Kleinlichkeit des Geistes, weil sie, indem sie litten, starben und sich für Gott aufopferten, eine solche Seelengröße zu erkennen gaben, die der Unglaube selbst bewunderte; noch Heuchelei, weil, anstatt das scheinen zu wollen, was sie nicht waren, ihre größte Sorgfalt darauf abzielte, das, was sie waren, nicht zu scheinen. Menschen, die das Christenthum hervorgebracht hat, und deren Heiligkeit, welche unwiderlegbar anerkannt war, alles das, was die heidnische Weltweisheit, ich sage nicht ausgeübt, sondern gelehrt und ausgesonnen hat, und zu erdichten bemüht gewesen ist, so sehr übertrifft, daß, nach der Meinung des heiligen Augustinus, das Beispiel dieser christlichen Helden, deren Fest wir feierlich begehen, einer der unwidersprechlichsten Beweise ist, daß es einen Gott, eine Religion und eine übernatürliche Gnade gibt, welche in uns wirkt. Warum? Weil eine so erhabene Heiligkeit, wie diese, nicht aus einer so verderbten Natur, als die unsrige ist, hervorgehen konnte; weil sich die Weltweisheit und Vernunft nicht so weit erstrecken; weil also nur allein die Gnade Jesu Christi die Menschen so sehr über alle Menschlichkeit erheben kann, und weil dieses folglich ein Werk Gottes ist. Sehet also, was die streitende Kirche heute an diesem großen Feste feiert, welches sie der triumphirenden Kirche widmet. Sehet, wovon der Himmel voll ist. Merkwürdige Beispiele, deren Andenken die Ruchlosigkeit niemals vertilgen, und gegen welche sie nie etwas vermögen wird. Überzeugende Beispiele, denen die Frechheit weichen muß, und welche die Hoffart der Welt in alle Ewigkeit zu Schanden machen werden. Wunder deiner Gnade, o mein Gott! dessen ich mich jetzt bediene, um, wenigstens an dem Hofe des allerchristlichsten Königs, die ehrerbietigen und ehrfurchtsvollen Gesinnungen, die man der wahren Gottesfurcht schuldig ist, zu verbreiten. O, wie glücklich wäre ich, könnte ich den Weltgeist von demselben verbannen, der deinen Dienern allzeit zuwider ist; oder der vielmehr,

o Herr! deinem Dienste selbst allzeit zuwider ist. Wie glücklich wäre ich nicht, könnte ich ihn aus allen Herzen ausrotten, alle meine Zuhörer eines Bessern belehren und sie endlich einmal überzeugen, wie geeignet die unbilligen Vorurtheile, von welchen man sich so leicht einnehmen läßt und die man so gerne beibehält, sind, sie von dir zu entfernen, und es auch wirklich thun!

Das andre Unrecht, welches der Verworfene der Heiligkeit zufügt, besteht nicht mehr darin, sie zu läugnen, sondern sie in Verruf zu bringen und verhaßt zu machen, indem er ihr vorgebliche Fehler aufbürdet und dieselben benützt, um sie zu lästern. Denn die christliche Heiligkeit ist, wie der gelehrte Kanzler Gerson bemerkt, ein Mann, welcher vor allen andern einen tiefen Blick und große Einsicht in der Moral besaß, nicht verantwortlich für die Unvollkommenheiten derer, welche sie ausüben. Wenn auch derjenige, welcher sich dem Dienste Gottes widmet, noch seine Schwächen und Leidenschaften hat, so hat er sie eben, weil er Mensch, aber nicht, weil er fromm ist. Weit entfernt, daß die Frömmigkeit dieselben hegt und rechtfertigt, ist sie vielmehr die erste, welche ihm dieselben vorwirft; und unaufhörlich bekämpft sie dieselben an ihm. Trägt sie auch nicht immer den Sieg davon und siegen bisweilen auch die Leidenschaften über sie, so liegt der Grund hievon in unsrer Ruchlosigkeit, und nicht an ihr. Ich sage noch mehr, und ist es wohl billig, von der wahren Frömmigkeit zu verlangen, daß sie, weil sie an sich selbst vollkommen und göttlich ist, uns sogleich zu vollkommenen Menschen machen soll? Da sie es sich gar nicht beifallen läßt, in diesem Leben sündenfreie Heilige machen zu können, so darf man es ihr auch nicht beimessen, wenn diejenigen, welche sich verpflichten, ihre Wege zu wandeln, den menschlichen Schwachheiten noch unterworfen sind. Den Menschen von seinen Fällen wieder aufzurichten; ihn bei Betrachtung seines Elendes zu demüthigen; ihm sogar in seinen Leidenschaften Gelegenheit und Veranlassung zu seinen Verdiensten zu bieten: dieses ist es, womit sie sich beschäftigt und wofür sie steht; nicht aber den Menschen von allen Sünden zu befreien, was nur allein dem Zustande der seligen Auserwählten zukommt.

Nun aber ist dieses die andre Wirkung der Bosheit der Welt. Fängt ein Mensch, um Gott zu gehorchen und selig zu werden, nun an, fromm und gottesfürchtig zu leben, so verzeiht man ihm

Nichts mehr, ja man ist bereit, ihm Alles als Sünde anzurechnen; es ist ihm alsdann nicht mehr erlaubt, eine Leidenschaft oder Unvollkommenheit an sich zu haben; man verlangt, er soll untadelhaft sein, und wenn er es nicht ist, so klagt man deßwegen die Frömmigkeit selbst an. Dieses ist, wie der heilige Hieronymus beifügt, die ungerechteste Bosheit. Denn soll sich die Frömmigkeit von der Welt ja tadeln lassen, so soll die Welt bei ihrem Tadeln wenigstens billig verfahren; und will sie ihr keine Gnade widerfahren lassen, so soll sie ihr doch wenigstens Gerechtigkeit zu Theil werden lassen. Warum hegt man denn solche Vorurtheile gegen sie? Warum schreibt man ihr dasjenige als etwas Eigenthümliches zu, was sie doch selbst als etwas Verdammenswerthes verwirft? Warum hegt man gegen diejenigen, die sich ihr ergeben haben, eine so geheime Abneigung? Warum ist man so geneigt, sie lächerlich und verächtlich zu machen, ihre unschuldigsten Handlungen und ihre redlichsten Absichten zu vergiften, ihre guten Eigenschaften zu verkleinern, und die bösen, wenn sie bisweilen einige von sich blicken lassen, zu vergrößern? Gehen wir denn mit den übrigen Menschen auch so um? Und hat die Verpflichtung zum Dienste Gottes etwas an sich, das Verachtung und Haß nach sich ziehen sollte? Ich könnte es zur Beschämung des Gottlosen schon dabei belassen, allein die Kirche geht noch weiter. Sie stellt ihm in der Person der Heiligen, und um ihn noch vollkommener und vornehmlich auf eine noch augenscheinlichere Weise zu überzeugen, Menschen entgegen, die so beschaffen sind, wie sich der heilige Paulus dieselben vorstellte, ja die wirklich so beschaffen sind, wie sie diesem Apostel zu sein schienen; Menschen, welche die Welt erbauen und ihr als Muster dienen; Menschen, welche auch sogar in dem Sinne, wie die Welt sie haben will und ein frecher Mensch verlangt, untadelhaft sind; ja Menschen, bei welchen die Frömmigkeit weder etwas Stolzes, noch Hoffärtiges, noch Verdrüßliches, noch Tadelsüchtiges, noch Halsstarriges, noch Verstelltes, noch Eifersüchtiges, noch Seltsames, noch Listiges, noch Herrschsüchtiges gewesen ist.

Dieses sind diejenigen, welche die Kirche der Frechheit entgegensetzt. Die Seligen, deren Andenken sie ehrt, sind die vollkommenen Menschen, die sie uns vor Augen stellt. Da sie an und für sich selbst allen Lastern der Übrigen unterworfen waren, so haben sie sich vor denselben nur dadurch entweder gehütet, oder sie

verbessert, daß sie die christlichen Tugenden ausübten, oder sich derselben beflissen. Daraus geht nun hervor, daß ihre Heiligung, indem sie die Gottesfurcht rechtfertigt, einem frechen Menschen, der sie verächtlich machen will, ewigen Schimpf und Schande zuziehen muß. Obgleich ihre Zeiten verderbt waren, so haben sie dieselben doch als solche, wie ich sie euch schildere, erkannt und gepriesen. Die folgenden Zeiten haben sie als solche in die Zahl der Seligen aufgenommen und unter die Heiligen versetzt. Wegen des Zeugnisses, das sie von der ganzen Welt erhalten haben, erweisen wir ihnen am heutigen Tage einen so feierlichen Dienst. Sie stehen, wie die Schrift sagt, deßwegen vor dem Throne Gottes, weil sie vor den Menschen keine Mängel und Gebrechen an sich gehabt haben: „Denn sie sind mackellos vor dem Throne Gottes.“ (Offenb. XIV, 5.) Wollen wir nun wohl so ungerecht handeln und ihnen auf einmal, sowohl ihre Heiligkeit, als auch ihre Herrlichkeit streitig machen? Ja wollen wir auch wohl zu gleicher Zeit so blind sein und die ganze Schwäche der Gottlosigkeit nicht einsehen? Kurz, ein frecher Mensch bekämpft die christliche Heiligkeit; ich habe euch aber gezeigt, daß seine Frechheit neben dem Beispiele der Heiligen nicht bestehen kann. Ein unwissender Mensch kennt die christliche Heiligkeit nicht; ich werde ihm aber zeigen, daß seine Unwissenheit bei dem Beispiele der Heiligen nicht zu entschuldigen ist. Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Ohne Zweifel hatte der heilige Paulus, als er an seinen Schüler Timotheus schrieb, die letzten Jahrhunderte der Kirche vor Augen, und insbesondere dasjenige, in welchem wir leben, wenn er unter den Mißbräuchen, welche er verdammte und schon damals im Christenthume gewahrte, besonders die Verblendung gewisser verführten Seelen bejammerte, welche unaufhörlich die Religion zu erkennen suchten und doch nie zur Kenntniß derselben gelangten; welche täglich ihre Grundsätze und Vorschriften lernten und doch nie ihr Wesen und ihren Grund erkannten; welche sich in tiefsinnigen Betrachtungen erschöpften, um Geschicklichkeit darin zu erlangen, die aber dieselbe nie verstanden, weil sie dieselbe nie ausübten; mit Einem Worte, welche, indem sie dem Scheine nach das Reich Gottes suchten, es in der That keineswegs fanden, weil

sie es suchten, ohne es zu kennen; welche immer von der ächten Frömmigkeit weit entfernt waren, weil sie trotz all ihres Eifers sich doch nie eine richtige Vorstellung von der Frömmigkeit gemacht hatten: „Welche immer lernten und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten.“ (2. Timoth. III, 7.) Es war dieses eines jener Übel, womit dieser große Apostel die Kirche Gottes bedrohte. Und ist es nicht dasjenige, welches wir in unsren Tagen erblicken? So geistreich und so klug sich die Zeit, in welcher wir geboren wurden, zu sein dünkt, so lasset es uns nur, meine geliebten Zuhörer! gestehen, einer jener Mißbräuche, welche vornehmlich in derselben herrschen, sei der, daß man sich hinsichtlich dessen, was die wahre Gottesfurcht und die christliche Heiligkeit anbetrifft, von den gröbsten Irrthümern einnehmen läßt. Ich berufe mich dießfalls auf eure Einsicht, und bin überzeugt, daß ihr in diesem Punkte mir beistimmt.

Die Einen, vergesset dieses nicht, setzen die Heiligkeit in das, was ihren Sinnen gefällt, und die Andern in das, was nach ihrem Geschmacke ist; die Einen in außerordentliche und sonderbare Dinge, und die Andern in ausschweifende und übertriebene Dinge; die Einen in das, was Aufsehen erregt und in die Augen fällt, und die Andern in das, was erschreckt und abwendig macht. Die Einen suchen sie außer ihrem Stande, und die Andern in Dingen, die ihre Kräfte übersteigen; die Einen stellen sie sich als etwas vor, das dem Anstande und den Regeln zuwiderläuft, die man in der Welt zu beobachten hat, und die Andern machen sich daraus Entwürfe, die ihren genauesten Pflichten und ihren besondern Verbindlichkeiten, in Bezug auf die Welt, gerade entgegen sind; die Einen binden sie an gewisse Mittel, bei deren Beobachtung sie es bewenden lassen, während sie doch den Zweck nicht erreichen, und die Andern schränken sie auf gewisse unbestimmte Vorstellungen des Zweckes ein, an welchen sie sich vergnügen, während sie doch die Mittel nicht gebrauchen. Was für ein weites Feld haben wir hier nicht vor uns, o Christen, und zu wie vielen Betrachtungen gibt uns dieses nicht Veranlassung!

Nun sage ich aber, das Beispiel der Heiligen widerlegt alle diese Irrthümer und zeigt uns deutlich, daß die Heiligkeit in all Dem nicht bestehe, von all Dem nicht abhänge, nichts weniger sei, oder vielmehr etwas Besseres und Vernünftigeres, als all

Dieses. Warum? Weil uns die Heiligen durch ihr Beispiel heute eine Wahrheit verkünden, aber eine rührende, erbauliche und tröstliche Wahrheit; nämlich die ganze Heiligkeit bestehe, ohne von unsren Sinnen oder von unsrem Geschmacke abzuhängen, ohne das Aufsehen, welches gewisse Werke machen, und ohne ihre Strenge, ohne unsren Stand oder die gewöhnlichen Wege zu verlassen, und ohne besondre Mittel zu erwählen, oder sich einen andern Zweck vorzusetzen, als denjenigen, der uns in dem gegenwärtigen Zustande, in welchem wir uns befinden, angedeutet wurde; die ganze Heiligkeit, sage ich, die wahre Heiligkeit bestehe darin, daß man seine Pflichten erfüllt, und zwar den göttlichen Absichten gemäß; daß man dasjenige vollkommen sei, was man sein soll, und daß man es nach der göttlichen Absicht sei, und daß man sich auf eine solche Weise verhalte, wie es der Stand, in welchen man von Gott gesetzt worden ist, erfordert. Eine Wahrheit, die unsre Vernunft sogleich annimmt, und welche man nur einsehen darf, um von ihr überzeugt zu sein; eine Wahrheit, welche uns in der heiligen Schrift allenthalben gelehrt wird, von der wir aber noch keinen deutlicheren Beweis, als an diesen großen Mustern haben, die uns Gott heute vor Augen stellt.

Denn an diesen Mustern, welche die Heiligen sind, erkenne ich, ohne daß ich mich im Geringsten irre, klar und deutlich, was es heiße, heilig zu sein; ich erkenne es, ohne große Mühe, und ohne viele Vorschriften nöthig zu haben, als ob sich die Heiligkeit mir selbst darstellte und recht in die Augen leuchtete. Und weil außer Gott nichts vortrefflicher und göttlicher ist, als eine solche Heiligkeit, ich will sagen, eine Heiligkeit, die sich auf die Pflichten gründet, die von den Pflichten geregelt wird und in dieselben eingeschlossen ist, so sehe ich mich, wenn ich sie auf diese Art betrachte, so groß auch die Abneigung immer sein mag, die ich gegen meine Pflichten haben kann, dennoch genöthigt, sie hoch zu achten. Und diese Hochachtung, deren ich mich nicht entschlagen kann, erweckt in mir eine geheime Liebe zu ihr, welcher ich noch weniger widerstehen kann. Ich sage, dieses ist es, was ich sein sollte; dieses ist es, was mir meine Vernunft, mein Gewissen und meine Religion allzeit vorwerfen werden, daß ich es nicht sei. Ich sage es; und das Bekenntniß, welches ich davon ablege, ist ein ganz untrügliches

Zeugniß für mich, daß dasjenige, was wir Heiligkeit nennen, hierin, und hierin ganz allein besteht.

Nein, o Christen! diese Seligen, deren Fest wir heute feiern, sind nicht gerade deßwegen Heilige geworden, weil sie in der Welt, und wegen Gott, außerordentliche und in die Augen fallende Dinge gethan haben. Haben sie, spricht der heilige Bernhard, einige gethan, und finden wir in ihrer Lebensgeschichte einige aufgezeichnet, so könnten diese außerordentlichen und in die Augen fallenden Werke zwar wohl Wirkungen und Ausflüsse ihrer Heiligkeit sein; aber sie sind niemals der Grund oder das Maaß derselben gewesen. Sie haben dieselben gethan, weil sie Heilige waren; aber sie sind niemals deßwegen, weil sie dieselben gethan haben, Heilige gewesen. Und in Wahrheit, sie konnten ohne dieses Heilige sein, gleichwie sie es bei demselben nicht hätten sein können.

Sie konnten ohne dieses Heilige sein. Wie viele Auserwählte, welche jetzt glückselige und ruhige Besitzer der Herrlichkeit sind, haben nie Etwas auf der Welt gethan, das ihnen Bewunderung zugezogen oder sie vor Andern ausgezeichnet hätte? Und dabei konnten sie keine Heilige sein. Wie viele Verdammte, welche Opfer der göttlichen Gerechtigkeit und dem ewigen Feuer übergeben sind, haben auf der Welt tugendhafte Handlungen ausgeübt, welche die Menschen gerühmt haben, während sie Gott verdammte, und vielleicht eben dieser vermeintlichen Tugenden wegen verwarf? Heilige ohne dieses. Auf diese Art sind es Millionen Auserwählte gewesen, deren Namen im Himmel angeschrieben stehen, ob sie gleich in der Kirche selbst unbekannt sind. Gott hat sie, wie der heilige Augustinus bemerkt, bei der Dunkelheit eines gemeinen und verborgenen Lebens geheiligt: und als er sie in sein Reich eingeführt, hat er zu ihnen nicht gesagt: Gehet ein, ihr getreuen Knechte, weil ihr meinetwegen große Thaten gethan habt; sondern weil ihr in den kleinsten und geringsten Dingen treu gewesen seid: „Weil du über Wenigem treu gewesen bist." (Matth. XXV, 21.) Nichts weniger, als Heilige, oder vielmehr, bei dem allen Verdammte. So soll es den Unglückseligen gehen, welche zu Gott sagen werden: Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht die Teufel ausgetrieben? Allein Gott wird ihnen antworten: Ich habe euch nie gekannt, und kenne euch auch noch nicht. Ihr möget Propheten und Wunderthäter sein, wie ihr wollt;

daran unterscheide und erkenne ich diejenigen, die mir angehören, nicht.

Was ich jetzt sage, o Christen! ist so wahr, daß Maria, die Heiligste unter allen Geschöpfen, nichts desto weniger diejenige ist, deren Wunder das Evangelium, aus einer ganz besonderen Absicht der Vorsehung, am wenigsten bekannt gemacht hat. Ja, was sage ich, erwähnt es auch nur eines Einzigen? Erzählt es auch nur ein Einziges von Johannes dem Täufer, dem Vorläufer Jesu Christi? Gibt ihm aber nicht der Heiland der Welt dessen ungeachtet dieses herrliche Zeugniß: es sei unter den Menschenkindern keiner vor Gott größer und heiliger, als er, gewesen? Lasset uns eben dieses von sehr vielen andern Dingen sagen, mit welchen man die Heiligkeit täglich vermengt; eben dieses von dem strengen Verhalten, das die Welt bewundert, und welches, nach der geistreichen Bemerkung des Bischofs zu Genf, höchstens weiter nichts, als ein Mittel, zur Heiligkeit zu gelangen, keineswegs aber die Heiligkeit selbst ist. Es gibt im Himmel Heilige vom ersten Range, die niemals Einsiedler gewesen sind oder ein strenges Leben geführt haben. Der Allerheiligste, der Sohn Gottes selbst ist keiner gewesen, oder hat doch wenigstens keiner zu sein geschienen; und vielleicht ist die Hölle voll solcher Bußfertiger und Einsiedler, welche die Eitelkeit in's Verderben gestürzt hat.

Wodurch sind denn nun also die Heiligen Heilige geworden? und worin besteht denn eigentlich das Wesen ihrer Heiligkeit? Hier bitte ich euch, o Christen! genau Acht zu geben, weil euch sehr viel daran gelegen ist. Denn ich werde euch das, was in diesem Stücke zu eurer Belehrung und zu eurem Troste dient, ganz kurz vortragen.

Sie sind nur deßwegen Heilige gewesen, weil sie ihre Pflichten erfüllt haben; und sie haben ihre Pflichten erfüllt, weil sie Heilige waren. Zwei Dinge, deren genaue Verbindung ein Merkmal der Vernunft und Wahrheit an sich hat, das sehr deutlich in die Augen fällt. Sie sind Heilige gewesen, weil sie ihre Pflichten erfüllt haben; das heißt, weil sie ihren Stand mit ihrer Religion vollkommen zu vereinigen gewußt haben; jedoch so, daß ihre Religion allzeit die Regel ihres Standes gewesen ist, und ihr Stand über die Grundsätze ihrer Religion nie die Oberhand erhalten hat. Sie sind Heilige gewesen, weil sie einem Jeden gegeben haben, was

ihm gebührt; Ehre, wem Ehre gebührte; Tribut, wem Tribut gebührte; Gehorsam denen, die Gott zu ihren Herren gemacht hatte; Höflichkeit denen, mit welchen sie in Gemeinschaft leben sollten; Beistand denen, welchen sie beistehen sollten; Sorgfalt denen, für welche sie Rechenschaft geben sollten; Allen aber Gerechtigkeit und Liebe, weil wir sie Allen schuldig sind. Sie sind Heilige gewesen, weil sie durch ihr Verhalten die Ämter, die ihnen anvertraut waren, die Würden, mit welchen sie bekleidet waren, und die Ehrenstellen, in welche sie Gott gesetzt hatte, ehrten, und weil sie den Verrichtungen, die ihnen aufgetragen waren, den Arbeiten, die sie auf sich nehmen mußten, den Beschwerlichkeiten, die sie erdulden mußten, und dem Verdrusse, den sie in sich athmen mußten, ihre Ruhe, ihre Gesundheit und ihr Leben geopfert haben. Sie sind Heilige gewesen, weil sie in allen Dingen das Gewissen dem Eigennutze, die Redlichkeit dem Glücke und die Wahrheit der Schmeichelei vorgezogen haben, und weil sie in ihren Reden aufrichtig, in ihren Handlungen gerecht, in ihren Urtheilen billig und in ihrem Umgange redlich gewesen sind. Sie sind Heilige gewesen, weil, indem sie sich Gott unterworfen, sie sich in die Ordnung gefügt haben, in welche sie Gott gesetzt hatte, ohne sich zu erheben, ohne sich einzudrängen, ohne sich zu beunruhigen, ohne sich zu beklagen, weil sie mit ihrem Zustande zufrieden waren, Andre in dem ihrigen nicht beunruhigten, Niemanden wegen seines Glückes beneideten, ihren Freunden getreu und gegen ihre Feinde großmüthig waren, die Wohlthaten, die sie empfingen, dankbar erkannten, in den Widerwärtigkeiten gelassen waren, das Unrecht vergaßen und mit den Schwachen Geduld hatten. Denn Alles, was ich hier anführe, gehörte zu ihren Pflichten, und sie mußten all Dieses an sich haben und ausüben, wenn sie Heilige sein sollten.

Allein ich setze hinzu, weil sie Heilige waren, so haben sie alle diese Pflichten erfüllt. Ein andrer Grundsatz, dessen Wahrheit nicht geläugnet werden kann. In Wahrheit, nur allein die Heiligkeit konnte sie auf eine allgemeine und kräftige Art zur vollkommenen Erfüllung aller dieser Verbindlichkeiten antreiben. Ohne die Heiligkeit wären sie bei unzähligen Gelegenheiten den menschlichen Versuchungen erlegen. Ihre Redlichkeit und Aufrichtigkeit hätte sie, ich weiß nicht bei wie vielen schlüpfrigen Tritten verlassen, und indem sie einer Pflicht Genüge geleistet, hätten sie eine andre verletzt.

Weil sie aber Heilige waren, so haben sie das ganze Gesetz beobachtet und alle Gerechtigkeit erfüllt. Weil sie Heilige waren, haben sie in ihrer Person Dinge mit einander vereinigt, welche, dem Anscheine nach, einander gerade entgegen und höchst schwierig zu vereinigen waren; das Ansehen mit der Liebe, die Staatsklugheit mit der Aufrichtigkeit, die Ehre der Welt mit der Demuth und die fleißige Besorgung ihrer Geschäfte mit der Gottesfurcht. Weil sie Heilige waren, haben sie in der Welt ihren hohen Stand mit Bescheidenheit, ihre Rechte mit Uneigennützigkeit und ihr Ansehen mit wahrer Verachtung und völliger Entsagung ihrer selbst behauptet. Weil sie Heilige waren, sind sie ohne Niederträchtigkeit demüthig, ohne Stolz groß, ohne Unvorsichtigkeit aufrichtig, ohne Falschheit klug, ohne Hitze eifrig, ohne Verwegenheit muthig und ohne Kleinmüthigkeit sanftmüthig und friedfertig gewesen. Weil sie Heilige waren, haben sie sich selbst besessen, oder sie haben vielmehr im Wohlergehen Mißtrauen in sich gesetzt, und bei den Widerwärtigkeiten haben sie auf Gott vertraut und sich durch den Glauben erhalten. Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich diesen Stoff erschöpfen und all Dieses noch weiter ausführen.

Dem sei nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, so besteht die Glückseligkeit dieser verherrlichten Auserwählten darin, ihre Vollkommenheit niemals von ihren Pflichten getrennt zu haben. Oder besser zu sagen, ihre Glückseligkeit besteht darin, niemals von einer andern Vollkommenheit gewußt zu haben, als von derjenigen, welche sie ihre Pflichten beobachten hieß. Warum ist der heilige Ludwig unter der Zahl derjenigen, die wir heute anrufen? Weil er, als König, die königlichen Pflichten würdig erfüllte. Warum erfüllte er denn die Pflichten eines Königs würdig? Weil er ein heiliger König war. Ihr dürft nur seine Geschichte nachschlagen, so werdet ihr es zugestehen. Was ich nun aber von diesem heiligen Könige sage, das kann ich auch auf gleiche Weise und in einem gewissen Verhältnisse von allen übrigen Heiligen sagen. Dieses ist der Grund ihrer Herrlichkeit und Seligkeit, nämlich diese treue Beobachtung ihrer Pflichten, dieser Eifer für ihre Pflichten, und diese Entsagung aller Dinge, um sich in der Beobachtung ihrer Pflichten vollkommen zu machen. Dieses hat Gott bei den Frommen, die er erwählt hat, belohnt. Man darf sich aber darüber gar nicht wundern, weil eben dieses gerade dasjenige ist, was ihnen

viel Mühe gekostet hat, und der Gegenstand der Opfer, die sie Gott dargebracht, und der Siege, die sie über sich selbst errungen haben, gewesen ist. Denn man muß, um nicht eine einzige von seinen Pflichten zu unterlassen, bei sehr vielen Gelegenheiten sein Fleisch kreuzigen, sich verläugnen und sich Gewalt anthun. Eine jede andre Vollkommenheit, als diese, würde für die Heiligen nichts Beschwerliches an sich gehabt haben. Es würde aber auch eine jede andre Vollkommenheit, als diese, der Krone, die ihnen Gott zubereitete, nicht würdig gewesen sein.

Dieses ist nun, o Christen, das Geheimniß, welches wir nicht begreifen wollen. Wir möchten gerne eine Heiligkeit nach unsrer Art, nach unsren Absichten und nach unsren Lüsten haben; das heißt, eine Heiligkeit, die uns nichts kostete. Denn so strenge auch eine solche Heiligkeit immer scheinen, oder auch sonst sein mag, so wird sie uns doch alsdann ganz leicht. Allein Gott will, unsre Heiligkeit soll in unsren Pflichten bestehen; und unsre Pflichten werden uns allzeit schwer werden. Außer unsren Pflichten ist dasjenige, was uns Heiligkeit zu sein scheint, weiter nichts, als ein Truggebilde von Heiligkeit, welches weder zur Verherrlichung Gottes, noch zur Erbauung der Menschen etwas beitragen kann; ja das sogar oft weiter zu nichts dient, als den Stolz zu unterhalten und uns aufzublasen. Dagegen die wahre Heiligkeit, die in gewissem Sinne so allgemein, in einem andern aber so selten ist, einen gewissen Segen mit sich führt, woraus Gott seine Ehre zieht, welcher auf die Menschen Eindruck macht und uns selbst, ohne Stolz und Prahlerei, in der Ordnung erhält und vor unzähligen Mißbräuchen bewahrt. Ich eile zum Schlusse, und nachdem ich mit den frechen und unwissenden Christen geredet habe, so habe ich nun den trägen Christen noch zu zeigen, daß die Trägheit, bei dem Beispiele der Heiligen, keinen Vorwand habe, dessen sie sich bedienen könne. Davon im letzten Theile.

Dritter Theil.

Es wäre, o Christen, ein eben so großes Ansehen erforderlich, als das Ansehen Gottes ist, um den Menschen, ich sage sündigen Menschen, zu befehlen, heilig zu sein, und zwar schon in diesem Leben. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." (3. Mos. XI, 46.) Man müßte das ganze Ansehen eines Gott-

menschen haben, wenn man zu weltlich gesinnten Menschen sagen wollte: „Seid vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ (Matth. V, 48.) Indessen redete Gott im alten Testamente auf diese Weise mit seinem Volke; und so hat auch Jesus Christus zu den Zeiten des neuen Testamentes mit uns geredet. Allein es frägt sich, ob wir dieses so hohe und erhabene Gebot, dieses göttliche Gebot, erfüllen können, und ob nicht Gott bei der so großen Schwachheit, in welche uns die Sünde gestürzt hat, zu viel von uns fordert. Nein, meine geliebten Zuhörer; und ich behaupte, daß Gott in diesem Stücke nichts fordert, das unsre Kräfte übersteigt. Gebt genau Acht; denn dieses ist eine der allerwichtigsten Lehren und die letzte Wirkung des Beispieles, welches uns Gott in seinen Heiligen vorstellt.

Ich sage demnach, das Beispiel der Heiligen sei, aller Nachlässigkeiten des verderbten Geistes der Welt, ja unsrer Gebrechlichkeit und aller Hindernisse, die uns umgeben, ungeachtet, ein überzeugender Beweis für uns, daß die Heiligkeit nichts an sich habe, das uns unmöglich wäre; daß sie sogar nichts so Beschwerliches und Strenges an sich habe, wofür sie nicht zugleich Linderung mit sich führe; und daß uns folglich kein Vorwand übrig bleibt, womit wir unsre Trägheit bemänteln und uns bei Gott entschuldigen können, wenn wir uns nicht alle Mühe geben, uns zu heiligen, und wenn wir uns wirklich nicht heiligen: „Ihr sollt heilig sein.“

Wir rechnen die Heiligkeit unter die unmöglichen Dinge. Gefährlicher Kunstgriff der Eigenliebe, um uns in einem trägen, ja sogar unordentlichen Leben zu erhalten. Wir stellen uns diese christliche Heiligkeit in einer solchen Höhe vor, die wir, nach unsrer Meinung, niemals erreichen können; und wir sagen, in Folge einer Kleinmüthigkeit, die wir Gott verantworten lassen wollen, und welche wir auf ihn schieben, indem wir sie auf unsre Schwachheit schieben, wie die treulosen Israeliten: „Wer ist unter uns, der hinauf fahren kann in den Himmel?“ (5. Mos. XXX, 12.) Wer ist unter uns, der zu einer solchen Vollkommenheit gelangen kann? Allein Gott lehrt uns heute eine ganz andre Sprache führen. Denn er stellt uns eine Million Heilige dar, die in der Welt dasjenige gewesen sind, was man nach unsrer Meinung in derselben nicht sein könne; die in der Welt dasjenige gethan haben,

was man unsres Erachtens in derselben nicht thun könne; welche in der Welt die Heiligkeit gefunden, und sie sogar da gefunden haben, wo sie die größten Hindernisse zu übersteigen hat. Wenn uns nun aber Gott dadurch einerseits zum Schweigen bringt, so öffnet er andrerseits das Herz, weil er unsre Hoffnung ermuntert und uns durch diese Beispiele zu erkennen gibt, daß wir in ihm, der uns stärkt, Alles vermögen, und daß, wenn wir Sünder sind, es nur an uns liegt, dessen ungeachtet, ob wir gleich Sünder sind, heilig zu werden.

Dadurch wurde die Bekehrung jenes unvergleichlichen Kirchenlehrers, des heiligen Augustinus, zu Stande gebracht. Es hielt ihn, wie ihr wisset, ein einziger Umstand zurück; allein diese einzige Schwierigkeit schien ihm unüberwindlich zu sein und hinderte alle Wirkungen der Gnade in ihm. Gott sagte in seinem Herzen zu ihm, er würde seinen Zweck erreichen; er sagte aber auch in seinem Herzen zu sich selbst, es wäre dieses eine Sache, die seine Kräfte überstiege. Bei diesem Streite, wenn ich so reden darf, bei diesem Kampfe zwischen Gott und ihm blieb er allzeit ein Feind Gottes und ein Sklave seiner selbst; ich will sagen, ein Sklave seiner Leidenschaft und seiner Sünde. Endlich that die siegreiche Gnade Jesu Christi den letzten Angriff auf ihn, und dieser letzte Angriff überwand ihn. Es geschah dieses in dem wunderbaren Gesichte, welches er uns selbst beschrieben hat. Er glaubte die Heiligkeit mit einem majestätischen Antlitze zu sehen, die sich ihm darstellte, die ihm dringende Vorwürfe machte, die ihm eine fast unzählige Menge Jungfrauen zeigte, von welchen sie begleitet wurde, und welche, um seinen Muth zu ermuntern und sein Vertrauen zu erwecken, zu ihm zu sagen schien: „Wirst du das nicht auch thun können, was diese und jene gethan haben?"*) Diese Stimme, o Christen, war die Stimme Gottes. Und weil die Stimme Gottes die Cedern stürzt und die Felsen zersplittert: „Die Stimme des Herrn zersplittert die Cederbäume" (Ps. XXVIII, 5.), so konnte ihr Augustinus nicht widerstehen. Diese richtige Urtheilskraft, die er auch bei seinen größten Ausschweifungen bewahrt hatte, konnte einer solchen Überzeugung nicht widerstehen. Er ließ

---

*) Tu non poteris, quod isti et istae? August. Confess. Lib. I. c. 11.

sich überreden; er ließ sich bewegen; er entschloß sich zu wollen, und dasjenige wirklich zu wollen, was er bisher nur zum Scheine gewollt hat. Und er wollte es nunmehr auf eine so vollkommene und kräftige Weise, daß sein Herz forthin durch nichts mehr auf andre Gedanken gebracht und sein fester Entschluß durch nichts mehr geändert wurde.

Was nun aber für Augustinus nur ein Bild war, das ist, meine geliebten Zuhörer, heute für euch eine Wahrheit. Es ist nicht die Heiligkeit in einer blosen Vorstellung, sondern der Gott der Heiligkeit selbst, der an diesem Feste mit euch redet und zu euch sagt: Siehe, Sünder, und betrachte diese seligen Seelen, die ich von der Erde versammelt habe, und deren Anzahl die Sterne am Himmel übersteigt. Betrachte diese großmüthigen Streiter, welche, weil sie gehörig gekämpft und ihren Lauf heilig vollendet haben, die Krone der Gerechtigkeit besitzen, die sie verdient haben. Warum wirst du das, was sie gethan haben, nicht auch thun können? Und warum wirst du es nicht thun? „Wirst du das nicht auch thun können, was diese und jene gethan haben?“

Ich weiß nicht, o Christen, ob ihr mehr Einsicht oder mehr Verstand zu besitzen wähnet, als der heilige Augustinus. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so war doch dieses dasjenige, was ihn bekehrte, euch aber vielleicht nicht bekehren wird. Aber wehe euch! Denn dasjenige, was eure Bekehrung nicht zu Stande bringen wird, wird zu eurer Beschämung und Verdammung dienen. Und wenn ihr einmal von Gott verworfen sein werdet, so wird sein strenges Urtheil hinsichtlich eurer nichts so sehr rechtfertigen, als die Betrachtung so vieler Heiligen, die eben so wie ihr Menschen, und folglich auch eben so schwach, wie ihr, waren; denen aber Alles möglich geworden ist, ohne mehr Mittel und mehr Beistand, als ihr, gehabt zu haben. „Wirst du das nicht auch thun können, was diese und jene gethan haben?“

Es ist mir nicht unbekannt, daß bei der Ausübung der Heiligkeit beschwerliche und mühsame Pflichten vorkommen. Ich gebe es zu, daß der Weg, welcher zur evangelischen Vollkommenheit führt, schmal ist, und daß man auf demselben mancherlei Kreuz antrifft. Allein außer dem, daß uns Gott deßwegen schadlos zu halten weiß, sagt uns die heilige Schrift, daß wir mehr besitzen,

als erfordert wird, dasselbe zu ertragen, weil wir sogar Ursache haben, es zu lieben. Und würde mich auch gleich der heilige Geist dessen nicht versichern, so ist doch das Beispiel der Heiligen ein hinlänglicher Beweis davon.

Tertullianus sagte, indem er von Jesus Christus redete, das Beispiel dieses Gottmenschen wäre die allgemeine Lösung aller Schwierigkeiten eines Christen.*) Und der Grund, den er dafür anführte, besteht darin, weil im christlichen Leben keine Schwierigkeit gefunden würde, die uns das Beispiel Jesu Christi nicht mildern, oder welche es sogar nicht vertreiben sollte; so daß wir, nach diesem einzigen Beispiele, keine Schwierigkeit gegen die Beobachtung des göttlichen Gesetzes vorbringen können, weil uns dieses einzige Beispiel, wenn wir anders recht urtheilen, nicht nur Alles erträglich, sondern auch leicht und liebenswürdig machen soll. Dessen ungeachtet blieb, Tertullianus mag davon gesagt haben, was er nur will, eine sehr wesentliche Schwierigkeit übrig, welche das Beispiel Jesu Christi nicht hob, weil sie von Jesus Christus selbst hergenommen war. Und worin besteht denn diese Schwierigkeit? Darin, weil Jesus Christus von unsern Schwachheiten frei, von Natur heilig, ja sogar allmächtig und also weit mehr, als wir, im Stande war, dasjenige zu thun, was er gethan, und zu leiden, was er gelitten hat. Wir würden also, des Beispieles dieses Gottmenschen ungeachtet, noch immer, wie es scheint, ein Recht haben, uns auf unsre Ohnmacht zu berufen und sie als Entschuldigung anzuführen. Wem kam es denn aber zu, alle diese Ausflüchte aus dem Wege zu räumen? Den Heiligen.

Denn wenn ich Menschen sehe, die eben so beschaffen sind, wie ich, von eben der Natur, wie ich, und eben so schwach, wie ich, welche wegen Gott Alles unternommen, wegen Gott Alles erduldet, und Alles mit Freuden erduldet haben, so weiß ich nicht mehr, was ich antworten soll. Ich würde mich vergeblich über die Schwere des Joches und über die Strenge des Gesetzes beklagen. So viele Heilige, denen dieses Joch sanft vorgekommen ist, und welche dieses Gesetz für ihr größtes Vergnügen gehalten haben, thun allen meinen Klagen Einhalt und verdammen meine ganze Nachlässigkeit, so daß das Beispiel eines Heiligen für mich

*) Solutio totius difficultatis Christus. Tertull.

dasjenige ist, was, nach der Meinung des Tertullianus, das Beispiel Jesu Christi war, nämlich eine vollkommene Überzeugung, gegen welche nichts einzuwenden ist.

Eben dadurch trieb der heilige Paulus die ersten Gläubigen zur Beobachtung der strengsten Pflichten des Christenthums an. Ohne ihnen viele Regeln und Vorschriften zu geben, stellte er ihnen große Muster vor. Er stellte ihnen von Abel bis auf Moses und von Moses bis auf die Propheten alle Frommen des alten Testamentes vor Augen; jene Frommen, die sich in den Höhlen verbargen und in den Wüsteneien lebten; jene Frommen, welche von vielem Fasten ganz abgezehrt und durch die vielen Bußübungen ganz entkräftet waren; jene Frommen, welche des Glaubens wegen angeklagt, verleumdet, zum Tode verurtheilt, gemartert worden und gestorben waren; ja jene Frommen, deren die Welt nicht werth war: „Deren die Welt nicht werth war.“ (Hebr. XI, 38.) Ach! meine Brüder, sagte der Apostel, was kann uns also noch zurück halten? Warum betreten wir nicht, durch diese Beispiele gestärkt, die Laufbahn, die man uns geöffnet hat? Und da wir Kinder der Heiligen sind, woran liegt es, daß wir nicht, wie sie, heilig sind?

Es soll aber dieser Ausspruch des heiligen Paulus für uns noch von ganz besondrer Kraft und von ganz neuem Nachdrucke sein, weil jene unzählige Menge von Heiligen, welche in der christlichen Religion entstanden ist, die Wolke von Zeugen, von welcher der Heidenlehrer redete, gar sehr vermehrt hat. Denn was können wir, zumal bei dem Anblicke so vieler Blutzeugen, sagen; wir, deren Glaube den heftigen Verfolgungen nicht mehr ausgesetzt ist? Wir, deren Standhaftigkeit Gott nicht mehr durch die Martern auf die Probe stellt? Wir, die wir, wie der heilige Cyprianus sagt, ohne Blutvergießen heilig sein können? Sind wir nicht, ich trage kein Bedenken, mich also auszudrücken, sind wir nicht die elendesten Menschen, wenn wir vor den Schwierigkeiten erschrecken? Beleidigen wir nicht die Gnade unsres Gottes, wenn wir denken, sie könne uns nicht bei den oft sehr geringen Schwierigkeiten unterstützen, nachdem sie den Heiligen mitten unter den grausamsten Martern und bei dem schrecklichsten Anblicke des Todes die größten Annehmlichkeiten hat kosten lassen?

Nein, meine Brüder, wir haben keinen Vorwand mehr. Denn,

ich sage es noch einmal, welchen Vorwand würden wir wohl vorbringen können, der durch das Beispiel der Heiligen nicht widerlegt würde? Wir haben weltliche Geschäfte zu besorgen; haben die Heiligen nicht auch deren zu besorgen gehabt? Wir befinden uns in gefährlichen Umständen; haben sich die Heiligen nicht auch darin befunden? Der Strom der Gewohnheit reißt uns dahin; haben ihm die Heiligen nicht widerstanden? Die bösen Beispiele verderben uns; haben sich nicht die Heiligen davor gehütet? Wir haben Leidenschaften; haben die Heiligen nicht noch weit stärkere gehabt? Wir sind von einem zärtlichen Temperamente; waren wohl die Heiligen von Stahl und Eisen? Nennet mir ein Hinderniß der Seligkeit, welches sie nicht zu bekämpfen gehabt haben. Nennet mir eine Prüfung, welche sie nicht ausgestanden haben. Nennet mir eine Versuchung, die sie nicht überwunden haben. Lasset uns unsren Zustand mit dem ihrigen, unsre Pflichten mit den ihrigen, und unsre Gefahren mit den ihrigen vergleichen, und bei der vollkommenen Gleichheit, welche in diesem Punkte zwischen ihnen und uns stattfindet, zusehen, ob wir die erschreckliche Ungleichheit, die hingegen zwischen ihrem Leben und dem unsrigen, ich will sagen, zwischen ihrem Eifer und unsrer Kaltsinnigkeit, zwischen ihrer Unschuld und unsren Ausschweifungen, zwischen ihrem strengen und unsrem weichlichen Leben stattfindet, rechtfertigen können. Was wollen wir bei Gott zu unsrer Vertheidigung vorbringen, wenn er sie uns zu unsrer Beschämung vor die Augen stellen wird? Dienten sie einem andern Herrn, als wir? Glaubten sie ein andres Evangelium, als wir? Erwarteten sie eine andre Herrlichkeit, als wir? Haben sie dieselbe theurer erkauft, als wir, so haben wir Ursache, deßwegen zu zittern, weil es gewiß ist, daß, sie mag ihnen noch so theuer verkauft worden sein, sie ihnen doch nicht zuviel gekostet hat, und daß sie nach ihrem wahren Werthe alles dasjenige noch unendlich weit übertrifft, was sie gethan haben, gleichwie Alles, was wir nicht thun, aber, um sie zu erhalten, thun sollten.

Aber, sagt ihr bisweilen, wie läßt sich die christliche Heiligkeit mit den weltlichen Verbindungen vereinigen? Wie kann man heilig sein und dennoch in der Welt in gewissen Umständen leben? Es ist sehr wunderbar, daß ihr dieses noch nicht wisset, da euch doch so viel daran gelegen sein sollte, es zu wissen, und es ist eine große Schande, daß es euch unbekannt ist, da ihr es doch euer

ganzes Leben hindurch zu erlernen euch hättet bemühen sollen. Aber Gott will es euch am heutigen Tage lehren und an seinen Heiligen zeigen. Ihr bildet euch ein, euer Stand wäre entgegen, oder er könne bei der Heiligkeit schlechterdings nicht bestehen; aber ihr irrt euch. Wäre dieses wahr, so würde dasjenige, was ihr euren Stand nennt, euch zum Verbrechen werden, und ihr würdet ihn, ohne weitere Ursache, als weil es eure Pflicht wäre, verlassen und ihm entsagen müssen. Weil es nun aber euer Stand und derjenige ist, in welchen euch Gott gesetzt hat, so beleidigt ihr seine Vorsehung und tretet seiner Weisheit zu nahe, wenn ihr ihn als ein Hinderniß eurer Heiligung anseht. Es gibt keinen Stand in der Welt, der nicht ein Stand der Heiligung wäre und es auch sein sollte. Tertullianus schien hier eine Ausnahme machen zu wollen, wenn er zweifelte, ob die Cäsaren, das ist, ob die Kaiser und diejenigen, welche die Welt regierten, Christen sein könnten, oder ob die Christen Cäsaren sein könnten. Allein man wird gar leicht zugestehen, daß sein Zweifel ungegründet war, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß zu allen Zeiten Niemand tauglicher war, das Reich zu regieren, oder zu befehlen, als diejenigen, welche das Christenthum zu dem Ende hervorgebracht hat.

Indessen, ohne von den Cäsaren oder den Kaisern zu reden, ihr möget sein, wer ihr wollt, so zeigt euch Gott am heutigen Festtage, daß zwischen der Heiligkeit und eurem Stande eine vollkommene Vereinigung stattfindet. Wollt ihr davon überzeugt sein? Tretet im Geiste in den prächtigen Tempel der Herrlichkeit, in welchem so viele selige Auserwählte mit Gott herrschen und regieren. Ihr werdet in demselben Heilige erblicken, die sich in der Welt in eben dem hohen Stande befunden haben, in welchem ihr euch befindet; die in gleichen Verbindungen gestanden haben, in gleiche Geschäfte verwickelt gewesen sind nnd gleichen Ämtern vorgestanden haben, welche sich aber nicht nur in denselben geheiliget, sondern, was ich euch wohl zu beachten bitte, sich derselben zu ihrer Heiligung bedient haben. Gehet alle Stände dieser herrlichen Auserwählten durch, so werdet ihr unter denselben einige antreffen, die sich so, wie ihr, bei Fürsten befunden, die aber ihren Fürsten niemals besser gedient haben, als wenn sie ihrer Religion und Gott am meisten ergeben waren. Ihr werdet einige finden, die sich eben so, wie ihr, ja vielleicht noch mehr, als ihr, im Kriege

ausgezeichnet haben, weil die Heiligkeit, anstatt ihren Muth zu schwächen, den kriegerischen Muth und die wahre Tapferkeit in ihnen noch vermehrt hat. Ihr werdet einige antreffen, denen die Staatsgeschäfte eben so, wie euch, anvertraut waren, und welche sie, wenn ihr nicht so heilig seid, als sie (ärgert euch nicht an dem, was ich sage), auf eine viel würdigere und untadelhaftere Weise, als ihr, verwaltet haben. Ihr werdet einige finden, die blos ihre Redlichkeit am Hofe erhalten hat, die sich an demselben emporgeschwungen, ohne ihre Zuflucht zu den Kunstgriffen der weltlichen Staatskunst genommen zu haben, und welche das Ansehen, worin sie daselbst standen, nur allein ihrer Redlichkeit und Frömmigkeit zu verdanken hatten. Mit Einem Worte, ihr werdet einige antreffen, welche alles dasjenige, was ihr seid, und noch dazu Heilige gewesen sind.

Ja, o Christen, es gibt ihrer im Himmel, und dieses sind diejenigen, die ihr besonders ehren sollt. Das sind eure Patrone und auch zugleich eure Muster. Die Heiligen, die der Hof nicht verkehrt hat, und welche, auch sogar am Hofe, über die Bosheit der Welt gesiegt haben, sind diejenigen, deren Leben ihr kennen lernen sollt, weil die Kenntniß ihres Lebens das eurige verbessern soll. Was thaten sie, als sie sich an meiner Stelle befanden? Und was würden sie thun, wenn sie sich noch jetzt auf den schlüpfrigen Wegen befänden, welchen mich mein Stand aussetzt? So sollt ihr euch selbst fragen und darnach alle eure Handlungen einrichten. An den übrigen Heiligen werdet ihr Gott loben und preisen; aber an diesen werdet ihr lernen, wie ihr euch bekehren und selig werden sollt. Die Vorsehung unsres Gottes ist darin eben so liebenswürdig, als anbetungswürdig, daß sie uns in ihren Auserwählten eben so viel Muster der Heiligkeit gegeben hat, als deren erforderlich waren, die geheimnißvolle Veränderung auszumachen, von welcher die Braut Jesu Christi, nämlich die Kirche, wie der Prophet sagt, ihren schönsten Schmuck hernimmt: „Umgeben mit vielerlei Farben." (Ps. XLIV, 10.) Deßwegen hat Gott, wie der heilige Hieronymus hinzusetzt, indem er seine Gnade austheilt, und sie, nach den verschiedenen Gegenständen, die sie empfangen, verschiedene Gestalten annehmen läßt, „die mannigfaltige Gnade Gottes" (1. Petr. IV, 10.), Heilige von allerlei Arten erstehen lassen, so viel nämlich deren nach der

Verschiedenheit der Stände, der Gemüthsbeschaffenheiten, der Gesinnungsarten, der Gaben und Neigungen, zur Vollkommenheit und Heiligung der Welt erfordert wurden. Deßhalb hat er Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, Starke und Schwache, Verheirathete und Unverheirathete, Staatsbediente und Kriegsmänner, Leute, die in der Welt, und auch solche, die in der Einsamkeit leben, erwählt. In dieser Absicht hat er die größten Heiligen sogar in den Ständen erstehen lassen, in welchen die Heiligkeit die meisten Schwierigkeiten überwunden zu haben schien; Wunder der Demuth sogar auf dem Throne; Wunder der Strenge mitten unter den Ergötzlichkeiten; ja Wunder der Andacht und Aufmerksamkeit auf sich selbst sogar mitten unter den Unruhen der zeitlichen Sorgen. Er hat ihnen insgesammt die Gnade der Berufung, die Gnade der Beständigkeit, Hilfsmittel wider die Sünde, und Heilsmittel verschafft, so viel deren zu dem, was sie waren, und zu der Lebensart, die sie erwählten, erfordert wurden. Er hat endlich, vermöge einer geheimnißvollen Gnadenwahl, die wir nicht genug bewundern können, nicht gewollt, daß auch nur ein einziger Stand in der Welt wäre, der nicht seine verherrlichten Heiligen hätte, welche auch von Jedermann dafür erkannt wurden. Dieses hat er nicht nur deßwegen gethan, damit Niemand in der Welt wäre, welcher die Nachlässigkeiten seines Lebens seinem Stande mit Recht beimessen könnte, sondern auch darum, damit Niemand in derselben wäre, dem nicht sogar sein Stand ein lebendiges Bild der Heiligkeit, die ihm eigen ist, vorstellte.

Diese Sittenlehre geht alle meine Zuhörer auf gleiche Weise an. Allein ich habe das Vergnügen, daß, indem ich sie, Sire, vor Eure Majestät predige, ich in Ihrem Herzen und in Ihrer großen Seele all Das finde, was ich nur Günstiges und Vortheilhaftes wünschen kann, damit Sie selbst Geschmack daran finden mögen. Denn ich rede zu einem Könige, dessen besondrer Charakter darin besteht, sich Alles möglich, ja sogar leicht zu machen gewußt zu haben, wenn er etwas, entweder zur Ehre seiner Krone, oder zur Ehre seiner Religion ausführen mußte. Ich rede zu einem Könige, welcher, um die Feinde seines Staates zu besiegen, Wunder der Tapferkeit gethan hat, welche die Nachwelt nicht glauben wird, weil sie weit mehr wahr, als wahrscheinlich sind; und welcher, um die Feinde der Kirche zu besiegen, jetzt Wunder des

Eifers thut, die wir kaum glauben, ob wir sie gleich sehen, so sehr übertreffen sie unsre Hoffnungen. Ich rede zu einem Könige, der von Gott zu solchen Dingen erweckt und erwählt worden ist, an welche seine Durchlauchtigsten Vorfahren nicht einmal zu denken sich erkühnt haben, weil er allein auf einmal sowohl der Anfänger, als der Vollender derselben sein konnte. Dieser Eifer für die Sache Gottes und für den wahren Gottesdienst ist, Sire, dasjenige, was die Könige heiligt und was das Ziel ihres glorreichen Lebens sein sollte. Denn weil Eure Majestät über Alles erhaben waren, was in der Welt groß ist, weil Sie vor der Welt nicht größer werden konnten, und weil Sie die Ehre und Herrlichkeit der Welt gleichsam erschöpft hatten, so war es für Sie auf eine glückselige Weise nöthig, jetzt Ihr Leben und Ihre Heldenthaten Gott zu widmen.

Gott hat Ihnen, Sire, vermöge des Rechtes der Geburt, das blühendste Königreich der Erde gegeben; und er bereitet Ihnen ein andres im Himmel zu, welches das Reich seiner Auserwählten ist. Eure Majestät sind zwischen diesen beiden Königreichen gleichsam getheilt; jedoch mit dem Unterschiede, daß Sie das erste als den Gegenstand Ihrer Verbindlichkeiten und das andre als die Belohnung Ihrer Tugenden ansehen sollen. Sie werden aber das Geheimniß, sie mit einander zu vereinigen, ich will sagen, das eine wohl zu regieren und das andere zu verdienen, nie irgendwo besser lernen, als in den Lehren der christlichen Heiligkeit. Denn durch sie üben die Regenten, wie die Schrift sagt, über ihre Unterthanen die unumschränkte Macht und Gewalt aus, die ihnen Gott anvertraut hat: „Durch mich regieren die Könige.“ (Sprichw. VIII, 15.) Durch sie üben die Regenten gegen ihre Unterthanen die Pflichten aus, die ihnen Gott auferlegt hat. Mit Einem Worte, durch die christliche Heiligkeit sind die Könige die Bilder Gottes, die Diener Gottes und die Männer Gottes. Und dieses ist es, Sire, was Ihnen Gott durch mich sagen läßt und schon so viele Jahre hat sagen lassen, als ich die Ehre habe, Ihnen sein heiliges Wort vorzutragen. Eure Majestät haben es angenommen und in Ehren gehalten, als das Wort des Allmächtigen und des Königs aller Könige. Es wird auch für Sie ein Wort des Lebens und der ewigen Seligkeit sein, die ich Ihnen wünsche.

Zweite Predigt.

Auf den ersten Adventssonntag.

Von dem letzten Gerichte.

Text: Luc. XXI, 25.

Es werden Zeichen sein an der Sonne und Mond und Sternen, und die Völker auf Erden werden in Bedrängniß sein ... und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden.

Mit der Erfüllung dieser Weissagung des Sohnes Gottes muß das schreckliche Ende der Welt beginnen. In diesen wunderbaren Erscheinungen gibt uns das heutige Evangelium ein Bild der furchtbarsten Veränderung. „Es werden Zeichen sein;" es werden Zeichen sein am Himmel und auf Erden. Ehrwürdige Zeichen, weil sie uns Jesus Christus selbst als die Vorboten seiner letzten Ankunft angezeigt hat. Heilsame Zeichen, weil er dadurch unsren Glauben aus dem tiefen Schlafe, in welchem er liegt, erwecken wollte. Schreckliche Zeichen, weil nicht nur die Menschen bei denselben vor Furcht verschmachten, sondern auch die Kräfte des Himmels selbst dadurch werden erschüttert werden.

All Dieses ist wahr, spricht der heilige Chrysostomus. Allein obgleich diese Zeichen ehrwürdig, heilsam und schrecklich sind, so werden sie dessen ungeachtet doch nur Vorspiele einer Handlung sein, die unsrer Betrachtung noch unendlich würdiger, zu unsrer

Seligkeit noch unendlich nöthiger und noch unendlich schrecklicher ist, welche das Gericht Gottes ist. Und von diesem Gerichte Gottes verpflichtet mich heute, o Christen, mein Amt, mit euch zu reden. Gericht Gottes, vor welchem die Heiligen, wenn sie an dasselbe gedacht, gezittert haben, und vor welchem sich, nach dem Ausspruche des Apostels, der Gerechte kaum selbst wird retten können. Gericht Gottes, dessen Billigkeit und Heiligkeit ich rechtfertigen will, indem ich euch zeige, worauf seine höchste und unvermeidliche Strenge gegründet sein wird. Stehe mir bei, o Herr, und verleihe mir die nöthigen Kräfte, um eine so wichtige Lehre gehörig durchzuführen. Schenke aber auch zugleich meinen Zuhörern alle Unterwerfung und Gelehrigkeit, welche dein heiliges Wort erfordert. Denn da ich jetzt meinen schwachen Vernunftschlüssen entsage, so halte ich mich nur allein an dein Wort, und dieses dein Wort wird der einzige Beweis alles dessen sein, was ich in dieser Rede zu sagen habe. Erfülle mich mit deinem Geiste, und laß durch deine Gnade die wichtige Wahrheit, die ich jetzt vortrage, in die Herzen allen den Eindruck machen, den sie in dieselben machen kann und soll. Ich rufe dich deßhalb um deinen Beistand an durch die allmächtige Fürbitte Maria's. Gegrüßt seist du, Maria!

*

Der christliche Glaube lehrt: Gott, welcher das unumschränkte und höchste Wesen ist, habe Alles, was er gemacht, seinetwegen gemacht; und der nämliche Glaube lehrt uns auch, er habe, ohne der unumschränkten Gewalt seines Wesens irgendwie zu nahe zu treten, alle Dinge auch der Auserwählten wegen gemacht. Daraus geht also hervor, schließt der heilige Chrysostomus, indem er über diese beiden Grundsätze sein Urtheil fällt, daß Gott, als er sich entschloß, über die Welt das Endurtheil auszusprechen, wie er es auch am Ende der Zeiten thun wird, dabei zwei Hauptabsichten gehabt habe: erstens sich selbst, und zweitens seinen Auserwählten Recht widerfahren zu lassen.

Die Folgerung ist richtig; und ich halte mich sogleich an dieselbe, weil sie mir die gründlichste und geeignetste zu sein schien, den Grund zu der wichtigen Rede zu bilden, die ich an euch zu halten habe. Ich werde dabei folgende Ordnung beobachten und sie auf folgende Art abtheilen: Gott, der auf seine Ehre eifersüchtig

ist, wird die Welt richten, um sich selbst Recht zu verschaffen. Und dieses ist die Ursache, warum Jesus Christus, welcher, als der Sohn Gottes, bei diesem Gerichte den Vorsitz führen soll, mit allen Merkmalen der göttlichen Macht und Majestät kommen wird: „Er wird mit großer Macht und Herrlichkeit kommen.“ (Luc. XXI, 27.) Dieses ist mein erster Satz. Gott, welcher gegen seine Diener treu ist, wird die Welt richten, um seinen Auserwählten Recht zu verschaffen; und dieses ist die Ursache, warum Jesus Christus allzeit mit seinen Jüngern von diesem Gerichte, als von einer Sache redete, die sie zum voraus trösten sollte, indem er sie versicherte, dieses würde der Tag ihrer Herrlichkeit und Seligkeit sein: „Wenn aber dieses zu geschehen anfängt, so schauet auf und erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung.“ (Ebend. V. 28.) Dieses ist mein zweiter Satz.

Verehrungswürdige Wahrheiten, welche in wenigen Worten Alles enthalten, was bei dem göttlichen Gerichte das Wesentlichste ist. Alles Übrige ist weiter nichts, als Vorspiel, worüber wir aber dennoch erschrecken, so wenig Religion wir auch immer besitzen. Allein warum kommen uns denn diese Vorspiele des allgemeinen Weltgerichtes so schrecklich vor, und warum sind sie es denn auch in der That? Ich habe euch die beiden Ursachen davon angeführt. Weil sie auf ein Gericht abzielen sollen, welches die letzte Gerechtigkeit sein wird, die sich Gott selbst widerfahren lassen wird. Dieses werdet ihr im ersten Theile sehen. Weil ein Gericht auf sie folgen soll, welches, zum Nachtheile der Verdammten, die vollkommenste und augenscheinlichste Gerechtigkeit sein wird, die Gott seinen Auserwählten widerfahren lassen wird. Dieses werde ich euch im zweiten Theile zeigen. Außerdem würden weder die Verdunkelung der Sonne, noch der Fall der Sterne, noch auch alle übrigen Zeichen, als Vorläufer des jüngsten Gerichtes, auch sogar für die Sünder selbst nichts so Fürchterliches an sich haben. Außerdem würde ich die allgemeine Veränderung, die der Ankunft des Menschensohnes vorausgehen soll, ruhig erwarten. Weil wir aber vor einem Gerichte erscheinen werden müssen, welches zur Beschämung der Welt Gott und seine Auserwählten rächen wird, so ist dieses, meine geliebten Zuhörer, eine Sache, welche ebensowohl immerwährend ein Gegenstand unsrer Betrachtungen als unsrer Furcht sein soll. Indessen sind dieses die beiden Glaubenspunkte,

die uns unser Evangelium vorlegt. Ich ermahne euch nochmals, wohl Acht zu haben, um sie recht zu fassen. Ich rede von einem Gerichte, welches Gott so sehr rächen wird, als er gerächt zu werden verdient und gerächt werden kann. Ich rede ferner von einem Gerichte, welches die Auserwählten Gottes wegen der Ungerechtigkeiten der Welt auf eine so vollkommene und glaubwürdige Weise rächen wird, als sie nur gerächt werden können und sollen. Dieses ist mein ganzer Vortrag. Ich bitte mir von euch eine geneigte Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Wenn die Bosheit der Welt auf das Höchste gestiegen ist, so wird der Tag der Rache kommen, wie sich die heilige Schrift ausdrückt: „Der Tag der Rache wird kommen." (Jeremias XLVI, 10.) Und weil die Menschen das Maß ihrer Bosheit werden voll gemacht haben, so wird Gott, welcher bisher reich an Barmherzigkeit gewesen war, aber die schreckliche Unordnung, in welcher sich die Welt befindet, nicht länger mehr mit ansehen kann, endlich anfangen, sich Recht zu verschaffen. Hierauf gründete der königliche Prophet die Nothwendigkeit dieses schrecklichen Gerichtes, von welchem ich heute mit euch rede: „Erhebe dich, o Gott, und richte deine Sache." (Ps. LXXIII, 22.) Erhebe dich, o Herr, sagte er zu Gott, voll brennenden Eifers für seine Ehre, und richte deine eigne Sache selbst. „Gedenke deiner Schmach, welche dir von den Thoren den ganzen Tag angethan wird." Gedenke der Beschimpfungen, welche dir der Gottlose und Thor zugefügt haben und noch täglich zufügen, auf daß sie nicht ewig ungestraft bleiben mögen. Zwei Dinge, durch welche uns der heilige Geist zu erkennen gibt, worin die Strenge des göttlichen Gerichtes bestehen wird. Zwei Gedanken, welche uns den lebhaftesten und rührendsten Begriff von demselben beibringen können. Gott wird sich erheben, um seine Sache selbst zu richten. Gott wird sich überhaupt alles Unrechtes erinnern, welches ihm die Menschen jetzt zufügen; insbesondere aber desjenigen Unrechtes, welches ihm gewisse hoffärtige Menschen bei ihrer Gottlosigkeit, gewisse ärgerliche Sünder, deren Charakter darin besteht, daß sie Gottes sogar auf die hoffärtigste Weise spotten, zufügen. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, diese beiden Gedanken etwas

tiefer erfassen und Folgerungen daraus ziehen, die unsres Glaubens würdig, vornehmlich aber heilsam und zur Verbesserung unsrer Sitten dienlich sind.

Gott wird sich erheben, um seine Sache selbst zu richten. In Wahrheit, in diesem Leben hat er die Sorge dafür Andern überlassen. Da er nur bemüht ist, seine Gnaden auszutheilen und seine Sonne sowohl über die Bösen, als über die Guten scheinen zu lassen, so überläßt er denen, welche über Andere gesetzt sind und die Macht und Gewalt in Händen haben, die Sorgfalt, seine Rechte zu vertheidigen. Zu dem Ende hat er die Mächtigen auf der Welt gesetzt; denn der Fürst ist, wie der heilige Paulus sagt, der Diener der göttlichen Rache, und er trägt das Schwert nicht umsonst, weil er sich desselben viel mehr zur Vertheidigung der Sache Gottes, als seiner eignen bedienen soll. Er ist der Diener Gottes, um Gott das, was ihm gebührt, zu verschaffen, und die, welche sein Gesetz übertreten, zu bestrafen. „Er ist ein Diener Gottes, zur Rache im Zorne demselben, der Böses thut.“ (Röm. XIII, 4.) So viel es in der Welt Regenten, obrigkeitliche Personen, Vorgesetzte, Prälaten und Richter gibt, eben so viel Menschen gibt es auch, welche für das Beste Gottes sorgen sollen, und denen Gott seine Sache anvertraut hat. Wenn sein Name gelästert und sein Dienst entheiligt wird, so fordert er deßwegen Rechenschaft von ihnen, und sie müssen ihm dieselbe dafür ablegen. Deßwegen hat er im Gesetze der Gnade den Priestern eine so unumschränkte Gerichtsbarkeit ertheilt. Denn die Priester sind, wie der heilige Chrysostomus sagt, vermöge der Macht und Gewalt, die sie haben, die Sünden zu behalten und zu vergeben, im Beichtstuhle gleichsam die Schiedsrichter der Sache Gottes und seiner allerheiligsten Rechte. Und als ihnen Gott diese Macht ertheilte, so hat er dem Buchstaben nach und ohne Einschränkung zu ihnen gesagt: „Richtet zwischen mir und meinem Weinberge.“ (Is. V, 3.) Das heißt, richtet zwischen mir und meinem Volke, zwischen mir und diesen Sündern, welche sich zu euren Füßen niederwerfen und die Ausschweifungen ihres Lebens bekennen. Zwinget sie, mir deßwegen hinlängliche Genugthuung zu verschaffen; leget ihnen deßhalb verhältnißmäßige Strafen auf. Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein. Aber bedenket wohl, daß, indem ihr dieses Amt verwaltet, es sowohl meine

Sache ist, die ihr richtet, als ihre Sache, ja sogar noch weit mehr meine, als ihre Sache: „Richtet zwischen mir und meinem Weinberge."

Aus dem nämlichen Grunde will auch Gott, wenn es sich um unsre Aussöhnung mit ihm handelt, im Übermaaße seiner Güte, obgleich wir dann seine Gegenpartei sind, uns als Richter zwischen ihm und uns aufstellen. Denn die Buße ist, wie der heilige Augustinus bemerkt, wenn man sie von Seiten des Sünders betrachtet, nichts anders, als eine Gerechtigkeit, welche der Sünder auf seine eignen Unkosten Gott widerfahren läßt. Gleich als ob Gott zu uns gesagt hätte, und es ist wahr, o Christen, daß er es zu uns gesagt hat: Lasset mir von eurer Seite Gerechtigkeit widerfahren, und wartet nicht, bis ich am Tage meines Zornes komme und mir wider euren Willen Recht verschaffe. Da euch euer Gewissen überführt, daß ihr in meinen Augen strafbar seid, so bewaffnet euch, mir zum Besten, mit heiligem Eifer wider euch selbst. Verurtheilt euch, strafet euch, richtet euch selbst, damit ich euch nicht richten darf. Denn dieses ist die Bedingung, die er uns vorschlägt. Und daraus zog der große Apostel sogleich den Schluß: wenn wir uns aufrichtig und ohne Verstellung richten würden, so würden wir niemals von Gott gerichtet werden: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir gewiß nicht gerichtet werden." (1. Cor. XI, 31.) So, sage ich, verhält sich Gott in diesem Leben. Er überläßt uns, seine Sache zu richten, und will sich in diesem Stücke auf uns verlassen.

Allein was geschieht? Ach! o Christen, was wir niemals genug beklagen können und was hinsichtlich unser einer der untrüglichsten Vorboten des strengen Gerichtes Gottes sein soll. Diese Sache Gottes, welche dem Menschen übergeben worden ist, wird, vermöge einer Wirkung ihrer Treulosigkeit, täglich auf eine unanständige Weise vorgenommen, schlecht unterstützt, schändlich verlassen und leichtsinnig verrathen. Ich will mich deutlicher erklären: Wie viel Laster, ja wie viel schreckliche Laster werden nicht in der Welt durch die Nachlässigkeit, durch die Nachsicht, durch die falsche Klugheit, durch die Verderbtheit und die Treulosigkeit derer, die sie strafen sollten, und welche Gott deßwegen gesetzt hatte, geduldet? Wie viel Kirchenraub, wie viel Ärgernisse, wie viel schändliche Gräuel, wie viel Sünden, ja wie viel abscheuliche und entehrende

Sünden gibt es nicht, die nicht gestraft werden, und deren Urheber, zur Schande der Religion, ungestraft und mit erhabenem Haupte einhergehen? Wie viel Gottlose werden nicht nur geschont, sondern auch in Ehren gehalten, ja sogar bei ihrer Gottlosigkeit gelobt und gerühmt, und all Dieses mit Verachtung Gottes? Ist ein Mächtiger auf der Welt beleidigt worden, so ist Alles bereit, ihm Genugthuung zu verschaffen; ja es kann kein Gericht das geringste Unrecht, welches ihm, seiner Meinung nach, zugefügt worden ist, hurtig genug wieder gut machen. Ist aber Gott beleidigt worden, o so wird man bei unzähligen Gelegenheiten gewahr, daß Alles ganz schwach und matt ist. Hat man eine noch so große Verbindlichkeit auf sich, die Ruchlosigkeit zu unterdrücken, so verstellt man sich doch, zaudert, ist zu nachsichtig gegen sich, hat diese und jene Rücksicht, wenn es ganz allein die Sache Gottes gilt, und eben dadurch erhält die Ruchlosigkeit ungeachtet der Heiligkeit der Gesetze die Oberhand.

Wo ist heutzutage in der Welt dieser Eifer für die Sache Gottes? dieser Eifer, von welchem David entflammt war, und von dem ein jeder Christ entflammt sein soll, wenn er sich des Namens, den er führt, nicht unwürdig machen will? Wo ist er, und wo übt man ihn aus? Bei wie vielen Gelegenheiten muß er nicht der weltlichen Staatskunst nachgeben, und wie oft wird er nicht durch die Menschenfurcht geschwächt? Darf ich es wohl sagen? Sogar im Beichtstuhle, so heilig er auch immer ist, läuft die Sache Gottes oft nicht minder Gefahr. Welche Mißbräuche begeht man nicht in demselben? Wie leicht spricht man nicht in demselben bisweilen die offenbarsten und verstocktesten Sünder los? Was für einen Unterschied macht man nicht daselbst zwischen ihrer Person? Und wie groß ist nicht die Nachsicht, deren man sich bedient, um sich nach ihrer Zärtlichkeit und Empfindlichkeit zu richten? Ehemals verfuhr man in demselben nach einer strengen Zucht, vermöge welcher Gott, auf Unkosten des Sünders, geehrt wurde. Jetzt aber, werdet ihr sagen, besteht das ganze Geheimniß darin, daß man, Gott zum Nachtheile, des Sünders schont. Je mehr die Bosheit zugenommen hat, desto gelinder ist die Buße geworden. In Vergleich zu diesen eifrigen Zeiten, in welchen sie in ihrer vollen Kraft war, ist sie, vermöge einer unglückseligen Verjährung, weiter nichts mehr, als ein Schatten dessen, was sie gewesen ist. Kaum

haben wir noch etwas Weniges in den so ehrwürdigen Kirchensatzungen übrig, gemäß welchen Sünden, die heutzutage ganz allgemein sind, ganze Jahre lang, und zwar auf das Strengste gebüßt werden mußten. Indessen hat sich Gott nicht geändert und seine unveränderlichen und ewigen Rechte bleiben ein Mal wie das andre Mal. Jedoch lasset uns diese nachlässige Buße keineswegs Andern, sondern vielmehr uns selbst zuschreiben. Wir selbst sind diejenigen, ach! lasset es uns, o Christen, mit Schmerzen erkennen, wir selbst sind diejenigen, die wir, vermöge unsrer Herzensverhärtung, die Diener Jesu Christi gewissermassen zwingen, in dem heiligen Beichtstuhle eine solche Nachsicht und Milde gegen uns zu gebrauchen, die wir weit mehr, als sie, zu verantworten haben werden, und welche nur auf unsren Untergang und unser Verderben hinauslaufen können. Wir wissen durch unsre listigen Kunstgriffe das Mittel zu finden, ihren Eifer zu entkräften und sogar ihre Treue zu verführen. Wir verleiten sie oft, wider ihren Willen, unsre Ausschweifungen zu begünstigen; und folglich sind wir in der Sache Gottes die ersten Übertreter.

In dieser Absicht nun, ich wiederhole es, bat David Gott inbrünstig, sich seiner Sache selbst anzunehmen, als er zu ihm sagte: „Erhebe dich, o Herr, und richte deine Sache.“ (Ps. LXXIII.) Beginne jetzt, deine Sache selbst zu richten, und baue auf Niemanden mehr, als auf dich allein. Bisher warst du der „geduldige und starke Gott“ (Ps. VII, 12.); und als solcher hast du es mit einer Ruhe, die uns in Erstaunen setzen muß, ertragen, daß deine Sache in der Welt gerade durch diejenigen verrathen wurde, welche sie vertheidigen und rächen sollten; es ist nun Zeit, dem vorzubeugen und einen so beklagenswerthen Mißbrauch abzuschaffen. Bedenke, Herr, daß du es mit Widerspenstigen zu thun hast, die deine göttlichsten Eigenschaften dir zum Schaden mißbrauchen, und welche deine Geduld für eine Trägheit und deine Macht für eine Schwachheit halten. Erhebe dich und zeige ihnen, daß du dir, deiner bisherigen Langsamkeit ungeachtet, endlich vollkommen Recht zu verschaffen wissest. Und dieses ist es, o Christen, was Gott am letzten Gerichte thun wird. Wer sagt es? Er selbst in folgenden Worten der heiligen Schrift, die eben so schrecklich als nachdrücklich sind: „Wenn meine Hand das Gericht ergreifen wird, so will ich an meinen Feinden

Rache üben.“ (5. Mos. XXXII, 41.) Wenn ich mich der Macht zu richten wiederum bedienen werde, die mir als einem unumschränkten Herrn zukommt; wenn ich sie den Menschen, die sie mißbrauchen, entzogen haben werde; wenn ich es überdrüssig sein werde, sie in ihren Händen zu sehen, und wenn ich mich allein in den Besitz gesetzt haben werde, sie durch mich selbst auszuüben; „wenn meine Hand das Gericht ergreifen wird;“ alsdann, spricht Gott, werde ich wieder in meine Rechte treten; alsdann wird meine Sache die Oberhand erhalten; alsdann werde ich meine Feinde ohne Barmherzigkeit die schwere Rache fühlen lassen, die ich ihnen zubereite: „Ich will an meinen Feinden Rache üben.“

Daher wird dieser verhängnißvolle Tag, an welchem die Welt gerichtet werden soll, in der Sprache der Propheten vorzugsweise der Tag des Herrn genannt. „Tag des Herrn.“ (Zach. XIV, 1. Malach. IV, 1.) Warum? weil er der Tag ist, an welchem Gott alle fremden Vortheile vergessen und nur allein auf seine eignen sehen wird. Alle übrigen Tage werden, so zu sagen, Tage der Menschen gewesen sein, weil Gott bis dahin, dem Anscheine nach, nur allein der Menschen wegen Macht, Vorsehung, Güte und Eifer gehabt hat. Aber an diesem Tage, an diesem großen Tage wird er anfangen, um seiner selbst willen mächtig, um seiner selbst willen gütig, und um seiner selbst willen eifrig zu sein. Und deßwegen sagt er, werde dieses sein Tag sein. „Tag des Herrn.“

Dieses ist eure Stunde, sagte ehemals der Sohn Gottes zu den Juden, die sich wider ihn verschworen hatten, und welche ihn gefangen nehmen wollten: „Dieses ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ (Luc. XXII, 53.) Eben so würde ich auch heute zu euch, ihr weltlich gesinnten Seelen, die ihr mir zuhört, sagen können: Dieses sind eure Tage, und, wie ihr meint, eure schönen Tage, eure glückseligen Tage; jene Tage, die ihr zu euren Ergötzlichkeiten und Belustigungen anwendet; jene Tage, wo ihr, von der Welt ganz berauscht, nur darauf denkt, die falsche Freude derselben zu genießen; jene Tage, wo ihr Alles, was eure Seligkeit betrifft, vergesset, und euch nur allein mit euren stolzen und hoffärtigen Absichten beschäftigt; jene Tage, welche ihr mit Spielen, mit listigen Streichen und in dem Umgange mit der Welt zubringt, das sind eure Tage. Und da ihr die irrige Meinung

heget, als seien diese Tage nur allein für euch gemacht, so wendet ihr sie, anstatt gute Werke zu thun und eure Pflichten zu beobachten, nur dazu an, um Werke der Finsterniß auszuüben und euren Lüsten Genüge zu leisten. „Dieses ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß." Aber erwartet nur den traurigen Tag, an welchem sich alle diese Tage entledigen sollen; gleichwie ihr eure Zeit habt, so wird auch Gott die seinige haben. Und die Zeit Gottes ist diejenige, die Gott anwenden wird, euch zu richten. „Wenn ich die Zeit erhalten werde, so will ich gerechte Urtheile fällen." (Ps. LXXIV, 3.) Wenn ich meine Zeit erhalten haben werde, setzt er hinzu, so werde ich nicht nur das Unrecht richten, welches man mir zugefügt hat, sondern auch das falsche Recht, das man mir hat widerfahren lassen; nicht nur die Laster, die man wider mich begangen hat, sondern auch die falschen Bußen, welche darauf gefolgt sind; nicht nur die Sünden, sondern auch die scheinbaren und kraftlosen Zerknirschungen des Herzens, die nichtigen und unfruchtbaren Sündenbekenntnisse und die unvollkommenen und unzulänglichen Genugthuungen. Weil meine Zeit gekommen sein wird, so werde ich die Gerichte selbst richten, die falschen und irrigen Urtheile, die der Sünder über sich selbst gefällt, indem er sich geschmeichelt, entschuldigt und gerechtfertigt hat. „Wenn ich die Zeit erhalten werde, so will ich gerechte Urtheile fällen.

Es kommt auch, o Christen, nur allein Gott zu, daß er in seiner eignen Sache sowohl der Richter, als die Partei auf eine solche Weise ist, daß man sich von ihm auf keinen höhern Richter berufen kann. Die unumschränktesten Könige der Erde verlangen entweder ein solches Recht nicht, oder machen davon keinen Gebrauch. Wenn sie gewisser besondrer Vortheile wegen mit einem ihrer Unterthanen einen Streit zu schlichten haben, so wollen sie, vermöge einer ihrer würdigen Billigkeit, ihr richterliches Amt niederlegen und nur eine blose Partei vorstellen, um die Sache einem freien, uneigennützigen und von allem Verdachte freien Gerichte zu überlassen. So machen es die wahrhaft gottesfürchtigen Fürsten. Und wir haben zu unsrem Troste Beispiele davon gesehen, welche unsrer Lobeserhebungen würdig gewesen sind. Allein eben die Ursachen, welche bei dergleichen Vorfällen die irdischen Könige zwingen, sich ihrer allerhöchsten Macht und Gewalt zu begeben, werden

hingegen Gott verbinden, wenn er die Sünder richten wird, von der seinigen nichts nachzulassen. Und diese Ursachen sind so gründlich und überzeugend, daß man sich dieselben nur recht vorstellen darf, um von ihnen gerührt und durchdrungen zu werden.

Denn Gott, spricht der heilige Chrysostomus, wird seine Sache selbst richten, weil seine Sache nur allein von ihm vollkommen gerichtet werden kann. Er wird sie richten, weil nur er allein im Stande ist, das Unrecht vollkommen einzusehen, welches ihm durch die Sünde zugefügt worden ist. Er wird sie richten, weil man, wie er, Gott sein muß, wenn man einsehen will, wie weit die Bosheit der Sünde geht und wie sie bestraft werden muß, weil die unendliche Hoheit des göttlichen Wesens das wesentliche Maaß sowohl für das eine, als das andre sein muß. Er wird sich, als Gott, selbst rächen, weil nur er allein von sich selbst vollkommen gerächt werden kann; weil ihn ein jeder Andre nur halb rächen würde; weil kein Richterstuhl gefunden wird, der höher, als er wäre, und weil es keinen so erleuchteten und gerechten Richter gibt, als ihn, von welchem er diese vollkommene Rache, die ihm gebührt, erwarten könnte. Er wird sich rächen, fährt der heilige Chrysostomus fort, weil es nur ihm zukommt, bei seiner Rache heilig, lobenswürdig und untadelhaft zu sein. Deßwegen spricht er auch: „Die Rache ist mein.“ (Röm. XII, 10.) Mir ist die Rache vorbehalten; mir, der ich sie nicht nur zu mäßigen, sondern auch zu heiligen weiß, und nicht dem Menschen, der einen großen Fehler begeht, wenn er sie ausüben will. In Wahrheit, wenn sich der Mensch rächt, so geräth er in Hitze, ärgert sich, ereifert sich, thut seiner bösen Neigung Genüge, verfällt in eine Wildheit und beobachtet in seiner Rache kein Maaß. Um eine geringe Beleidigung, die ihm zugefügt wurde, abzuwenden, übt er eine heftige aus, worüber er sich freut. Es ist also der Ordnung gemäß, daß er von einem Andern gerächt werde, weil er viel zu blind und viel zu ungerecht ist, als daß er sich selbst gebührend rächen sollte. Aber, ich sage noch einmal, Gott kommt es zu, sich selbst zu rächen, weil er die Heiligkeit selbst ist. „Die Rache ist mein.“ Heilige Rache, welche alle Ausschweifungen der unsrigen verbessern wird. Anbetungswürdige Rache, die nur allein die Sünde zum Gegenstande haben wird, und welche, weil im Herzen Gottes entstanden, unsrer demüthigen Verehrung eben so würdig sein wird,

als die Heiligkeit Gottes selbst. Es wird also Gott, sagt der heilige Chrysostomus, nicht um seine Macht und Gewalt sehen zu lassen, sondern aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit sich erheben, seine Sache selbst zu richten. Und darin besteht das ganze Geheimniß dieser göttlichen Worte: „Erhebe dich, o Gott, und richte deine Sache." (Ps. LXXIII, 22.)

Lasset uns noch weiter gehen und dem Gedanken des Propheten folgen. Erinnere dich, Herr, setzt er hinzu, des Unrechtes, das man dir zugefügt hat: „Gedenke deiner Schmach." Lasset uns demnach jetzt und zwar insbesondere sehen, was das für ein Unrecht ist, dessen sich Gott hauptsächlich, wenn er die Welt richtet, als eines solchen erinnern wird, das ihm von dem Gottlosen und Thoren zugefügt worden ist, und weßwegen er eine gerechte Rache ausüben wird: „Was dir von dem Thoren den ganzen Tag zugefügt wird." David hat es uns in dem neunten und dreizehnten Psalm angezeigt; und hier habe ich eure ganze Aufmerksamkeit vonnöthen. Warum, sagte dieser heilige König, hat der Gottlose Gott zum Zorne gereizt? „Warum hat der Gottlose Gott gereizt?" (Ps. IX, 13.) Weil er in seinem Herzen diese drei Dinge gesagt hat, die Gott nachtheilig und schimpflich sind, die seine Vernunft niemals eingeräumt hat, und gegen welche sich sein Gewissen allzeit innerlich empört hat; die ihm aber seine Ruchlosigkeit, aller Einsichten seiner Vernunft ungeachtet, beständig eingegeben, bis sein verderbter Wille darein gewilligt hat. Höret mir aufmerksam zu, und vergesset nichts von dem, was ich sage.

Der Thor und der Gottlose hat Gott zum Zorne gereizt, weil er in seinem Herzen gesagt hat: es ist kein Gott: „Der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott." (Ps. XIII, 1.) Dieses ist eine Beschimpfung der Gottheit, die er nicht erkennen wollte. Er hat Gott zum Zorne gereizt, weil er in seinem Herzen gesagt hat: Wenn ein Gott ist, so hat dieser Gott das Böse, welches ich gethan habe, entweder nicht gesehen, oder vergessen: „Er spricht in seinem Herzen: Gott hat es vergessen; er hat sein Antlitz abgewendet, um es nicht zu sehen." (Ps. IX, 11.) Dieses ist eine Beschimpfung der Vorsehung, die er bestritten hat, und welcher er sich entziehen wollte. Er hat Gott erzürnt, weil er in seinem Herzen gesagt hat: Wenn der Gott, mit welchem man mir droht, meine Sünde gesehen hätte, und wenn

er sich derselben erinnerte, so würde er mich wegen einer so geringen Sache nicht zur Rechenschaft ziehen, noch verdammen: „Er hat in seinem Herzen gesagt: er wird darnach nicht fragen.“ (Ps. IX, 13.) Dieses ist eine Beschimpfung der Rachegerechtigkeit Gottes, die der Gottlose verachtet hat und deren Joch er gern abwerfen wollte. Was wird Gott thun? Merket, o Christen, warum das Gericht Gottes nöthig ist, und was es für ein Ende nehmen soll. Vielleicht habt ihr es niemals recht erkannt. Gott, gereizt durch diese drei Beschimpfungen, deren Andenken er beibehalten haben wird, wird seinen Unwillen zeigen; denn er wird kommen, um den Gottlosen völlig zu überzeugen, daß ein Gott sei. Er wird kommen, um den Gottlosen zur Erkenntniß zu zwingen, daß die geheimsten Fehler seines Lebens diesem Gott nicht unbekannt gewesen sind, und daß er sie auch nicht vergessen habe. Er wird kommen, um den Gottlosen zu beschämen, indem er ihm zeigt, daß dieser Gott, ein unversöhnlicher Feind der Sünde, den Sünder eben so wenig beständig ungestraft hingehen lassen, als er selbst aufhören kann, Gott zu sein. Woran denken wir wohl, wenn wir über diese wichtigen Wahrheiten nicht beständig nachdenken?

Gott wird, aus blosem Eifer der Gerechtigkeit, die er sich selbst schuldig ist, im Herzen des Gottlosen den Begriff von der Gottheit wieder herstellen, den die Verblendung der Sünde in demselben verwischt hatte. Denn deßhalb wird er sich, nachdem er in dem Geheimnisse seiner Menschwerdung, welches das Geheimniß seiner Demuth ist, ein verborgener Gott gewesen, auf dem schrecklichen Richterstuhle sehen lassen, auf welchem ihn uns das heutige Evangelium in dem ganzen Glanze der Herrlichkeit und Majestät darstellt. Deßhalb wird er von allen seinen Engeln begleitet werden, und alle Völker vor sich versammeln. Die Menschen werden in seiner Gegenwart vor Furcht in Ohnmacht fallen, und die Gestirne werden durch ihre Verfinsterung, die Elemente sogar durch ihre Unordnung und Verwirrung seiner allerhöchsten Macht die gebührende Ehre erweisen. Warum wird er denn aber mit solcher Pracht und Herrlichkeit kommen? Deßwegen, sagt der heilige Chrysostomus sehr schön, um ein Recht zu haben, zu den Gottesverläugnern, sowohl zu den theoretischen, wenn es deren einige gibt, als auch zu den praktischen, deren die Welt voll ist, zu sagen,

was er ihnen bereits durch den Mund Mosis gesagt hatte, und was er ihnen noch deutlicher sagen wird: „Sehet, daß ich es allein bin, und daß außer mir kein andrer Gott ist." (5. Mos. XXXII, 39.) Sehet endlich ein, daß ich Gott bin, weil auch wider euren Willen die ganze Welt heute für mich kämpft, und die schreckliche Thorheit verdammt, die euch daran hat zweifeln lassen. Erkennet, daß ich euer Gott bin, weil ihr es bei allem Stolze eurer Ruchlosigkeit nicht vermeiden konntet, in meine Hände zu fallen, und weil ihr euch auch wider euren Willen der unveränderlichen Strenge meines Gerichtes werdet unterwerfen müssen. Erkennet, daß ich allein Gott bin, weil alle Großen der Welt, welche ihr vergöttert, und so oft abgöttisch verehrt habt, jetzt nichts vor mir sind: „Sehet, daß ich es allein bin." Worte, die am letzten Gerichte buchstäblich in Erfüllung gehen werden, und welche niemals eine so augenscheinliche Überzeugung gewährt haben werden, als wie in jenem Augenblicke.

Denn in diesem Leben sind die Großen, wie solches Gott selbst sagt, gleichsam die Götter der Erde: „Ich habe gesagt: ihr seid Götter." (Ps. LXXXI, 6.) Und diese Götter der Erde sind es, wie der heilige Chrysostomus sagt, welche es täglich verhindern, daß der Gott des Himmels nicht als das, was er ist, anerkannt wird. Weil man von ihrer Größe und Hoheit geblendet wird, so vergißt man desjenigen, dessen Bilder sie nur sind. Weil man sich an sie hängt, und sich nur allein mit ihnen beschäftigt, so denkt man nicht mehr an den, der über sie herrscht. Aber bei dem letzten Gerichte werden diese gedemüthigten Götter der Erde den Gottlosen noch statt eines augenscheinlichen Beweises dienen, daß ein Gott sei, der über diese vermeintlichen Götter erhaben ist: „Erhaben über alle Götter" (2. Mos. XVIII, 11.), das heißt, ein Gott, der unumschränkt, einzig und ewig Gott ist: „An demselben Tage wird der Herr allein erhöht werden." (Is. II, 11.) An jenem Tage, spricht Isaias, wird Gott allein groß sein und groß scheinen. Alles, was nicht Gott ist, wird klein, gering und verächtlich sein, es wird wie ein Sonnenstäubchen und wie ein Nichts vor diesem allerhöchsten Wesen sein: „Als Nichts vor dir." (Ps. XXXVIII, 6.) Das heißt, an jenem Tage wird alle menschliche Größe und Hoheit erniedrigt, alles Glück vernichtet, alle Throne zerstört, alle Ehrentitel ausgelöscht und alle Ehren-

stellen zu Schanden gemacht werden. Gott allein wird sich erheben, Gott allein wird herrschen. „Der Herr wird allein erhöht werden.“ Doch dieses ist noch nicht genug.

Weil der Gottlose in seinem Herzen gesagt haben wird: Gott hat das Böse, welches ich gethan habe, entweder nicht gewußt oder vergessen; so wird ihm Gott zur Rechtfertigung seiner Vorsehung zeigen, daß er Alles gewußt habe und sich an Alles noch erinnere. Denn deßwegen wird er an jenem Tage des Lichtes Alles enthüllen, was der Gottlose in der Finsterniß verborgen zu haben sich schmeichelte. Deßwegen wird er vor dem Angesichte aller Völker die ganze Schändlichkeit des Sünders und seine ganze Schmach offenbaren: jene schändlichen und demüthigenden Sünden; jene Sünden, worüber der Gottlose selbst in dem Augenblicke, als er sie beging, hätte vor sich erröthen müssen; jene Sünden, wodurch er in Verzweiflung gerathen wäre, hätte man ihn nur deßhalb in Verdacht gehabt; jene Sünden, die er nicht einmal dem verschwiegensten und zuverlässigsten Freunde zu gestehen gewagt hätte; jene Sünden, welche ihn in der Welt um Ansehen und Ehre gebracht haben würden, und deren Vorwurf ihm weit unerträglicher als der Tod gewesen sein würde. „Ich will offenbaren deine Schande, und den Völkern zeigen deine Blöße.“ (Nahum III, 5.) Nein, nein, wird er zu ihm sagen: ich habe mein Antlitz von deinen Sünden nicht abgewendet. So abscheulich sie auch immer in meinen Augen waren, so habe ich sie dennoch gesehen. Und um sie nicht zu vergessen, so habe ich sie, und zwar mit unauslöschlichen Buchstaben, im Buche des Lebens und des Todes, welches ich heute vorweise, aufgezeichnet. Sind nicht so viele niederträchtige und schändliche Handlungen, so viel heimliche Betrügereien, so viel schändliche Treulosigkeiten, so viel Gräuel und Ausschweifungen, mit welchen du deinen Lebenswandel befleckt hast, ist nicht all Dieses bei mir aufbewahrt, und in den Schätzen meines Zornes gleichsam versiegelt? „Sind diese Dinge bei mir nicht verborgen, und verzeichnet in meinen Schätzen?“ (5. Mos. XXXII, 34.) Diese Schätze des Zornes wird nun aber Gott öffnen, wenn er kommen wird zum Weltgerichte. Und so wird er sich wegen des Unrechtes rächen, das ihm der Sünder zugefügt haben wird, indem er glaubte, oder vielmehr glauben wollte, Gott sei ein blinder

Gott, ein Gott ohne Vorsehung, ein Gott, wie die Götzen, die zwar Augen haben, aber nicht sehen.

Weil endlich der Thor in seinem Herzen gesagt haben wird: meine Sünden und Laster mögen Gott bekannt sein, wie sie wollen, wird er doch solcher Kleinigkeiten wegen nicht nach mir fragen, noch mich deßhalb verdammen; so wird es Gott, o Christen, für eine besondere Pflicht halten, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit gegen diese Lästerung zu sichern. Und wie? durch die Mühe, die er sich geben wird, die Sünden des Gottlosen mit der äußersten Strenge zu strafen, ihm keine zu übersehen, ihm keine zu verzeihen, sie ohne die geringste Nachlassung zu strafen, und so sehr sie nur gestraft werden können; mit Einem Worte, er wird ihn die ganze Schwere dieses unbarmherzigen Gerichtes fühlen lassen, vor dem man sich schon entsetzt, wenn man nur daran denkt, wozu aber eine ganze Rede erforderlich wäre, wenn ich es euch in seinem ganzen Umfange und in seiner völligen Strenge schildern wollte. Unbarmherziges Gericht, das Gott alsdann halten wird; welches er aber vornehmlich hinsichtlich der Sünden halten wird, wo der weltlich gesinnte und ruchlose Mensch so verwegen gewesen sein, und sich, um desto ungescheuter zu sündigen, nach seinem Gefallen ein Religionssystem gemacht haben wird, indem er sich einen Gott nach seinen Lüsten erdichtet; einen Gott, der ihm seine Schwachheiten nachsieht, einen gelinden und bequemen Gott, der, wie er glaubte, niemals nach ihm fragen würde: „Denn er hat in seinem Herzen gesagt: er wird darnach nicht fragen.“ Denn Gott wird allen Eifer seines Zornes insbesondere gegen diese Sünder und ihren frevelhaften Stolz bewaffnen, weil er die anbetungswürdigste seiner Eigenschaften, nämlich seine Heiligkeit wird rächen müssen: „Denn der Herr wird die Wahrheit suchen, und wird es denen reichlich vergelten, die Hochmuth treiben.“ (Ps. XXX, 24.)

Sehet, ihr Sünder, die ihr mir zuhört, was bei dem Gerichte Gottes am schrecklichsten für euch sein wird; nämlich ein beleidigter Gott, der sich Genugthuung verschaffen wird, und ein verachteter Gott, der sich rächen wird. Dieses hat auch sogar die Frömmsten und Gerechtesten in Furcht und Schrecken versetzt. Im Übrigen aber gebt euch zufrieden, und seid getrost, ob ihr gleich Sünder seid; weil ihr, in welchem Zustande ihr auch sein möget, doch noch

ein Mittel, und zwar ein unfehlbares Mittel, nämlich die Buße, vor euch habet. O liebenswürdige Buße, sagte der heilige Bernhard, durch welche ich dem göttlichen Gerichte zuvorkommen kann! Und ich sage, o Christen, glückselige Buße! durch welche ich Gott rächen, Gott zufrieden stellen und Gott genugthun kann; so daß, wenn er mich wird richten wollen, er bereits durch mich gerächt und zufriedengestellt ist, und er also nicht mehr nöthig hat, sich durch sich selbst zu rächen und Genugthuung zu verschaffen. Es ist wahr, meine geliebten Zuhörer, unsre Buße muß deßhalb alle Merkmale einer wahren Buße an sich haben. Sie muß genau, sie muß eifrig, sie muß kräftig, sie muß strenge, und sowohl im Verhältniß zur Schwere, als zur Menge unsrer Sünden stehen, weil Gott sonst weder Genugthuung erhalten, noch gerächt werden wird. Kann es uns aber wohl zu hoch zu stehen kommen, wenn es darauf ankommt, uns gegen das göttliche Gericht in Sicherheit zu setzen? Und können wir uns wohl jemals beklagen, man fordre zu viel von uns, wenn wir uns mit Gott, welcher uns zürnt, aussöhnen sollen? Es ist wahr, dieser Gott der Herrlichkeit wird uns nach dem Urtheile richten, welches wir in der Buße über uns selbst gefällt haben werden. Und wenn wir unser schonen, so wird er unser, wie der heilige Augustinus sagt, nicht schonen.*) Dagegen folgt aber auch daraus, daß, wenn ich meiner nicht schone, Gott meiner schonen, wenn ich mir nicht vergebe, er mir vergeben, wenn meine Buße strenge ist, sein Gericht hinsichtlich meiner gelinde sein, und endlich, wenn ich mich richte, er mir Gnade widerfahren lassen wird. Was kann ich nun aber wohl Besseres für mich verlangen? Ach, Herr, ich würde deiner Barmherzigkeit nicht werth sein, wenn mir diese Bedingung hart vorkäme; oder vielmehr, wenn ich nicht die strengste Buße für die größte Glückseligkeit meines Lebens hielte; ja, ich würde nicht nur der ungerechteste Mensch, sondern auch der größte Thor sein, wenn ich mich durch eine laue und milde Buße gegen dein schreckliches Gericht sichern wollte.

Also müsset ihr urtheilen, o Sünder. Und wenn unter euch solche verderbte und verkehrte Gemüther sein sollten, deren Bosheit so weit ginge, daß sie Gott nicht mehr kenneten, so könnte ich

---

*) Sibi parcenti ipse non parcit. August.

nicht umhin, nochmals zu ihnen zu sagen: Höret, meine Brüder, ihr, deren Seligkeit mir lieber, als mein Leben sein soll, und deren Bekehrung wegen ich, wenn ich so sagen darf, einen ganz göttlichen Eifer in mir verspüre; ihr, um deretwillen, wenn es mir erlaubt wäre, ich nach dem Beispiele des Apostels selbst verflucht sein wollte; höret heute die Stimme Gottes, und verhärtet eure Herzen nicht. Dieser Gott, den ihr nicht gekannt habt, hat für euch noch Gnade übrig. Weil sein Arm nicht verkürzt ist, so will er sich noch jetzt durch eure Buße und Thränen rühren lassen. Die lange Geduld, womit er euch bisher ertragen hat, soll euch ein tröstlicher Beweis und gleichsam ein sicheres Unterpfand davon sein. Obgleich er ein Richter ist, so trägt er doch, eurer Ausschweifungen ungeachtet, noch alle zärtlichen Neigungen eines Vaters und des liebreichsten Vaters zu euch. An solchen Sündern und frechen Menschen, wie ihr seid, läßt er gern den Reichthum seiner Barmherzigkeit sichtbar werden. So ärgerlich euer Leben auch immer gewesen ist, so könnt ihr doch auserwählte Rüstzeuge sein und werden. Und wer weiß, ob nicht die Ruchlosesten unter euch diejenigen sind, die er dazu erwählt hat. Nähert euch ihm, und setzet euch durch ein demüthiges Bekenntniß der schrecklichen Blindheit, in welche euch die Sünde gestürzt hat, in den Stand, bei ihm, ob ihr gleich Sünder seid, Gnade zu finden. Eure Bekehrung wird ihm zur Ehre und seiner Kirche zur Erbauung gereichen. Ich rede also, o mein Gott, in deinem Namen, und ich befürchte nicht, daß ich die Begriffe, die ich ihnen von deiner göttlichen Gnade und Barmherzigkeit beibringe, übertreibe, weil sie alle die Liebe, die ich zu ihnen trage, noch unendlich weit übersteigt. Gott wird sich also, o Christen, wie ihr gesehen habt, am letzten Gerichte selbst Recht verschaffen. Nun ist noch übrig, daß ich euch zeige, welches Recht er seinen Auserwählten verschaffen wird. Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Es ist, wie ich bereits gesagt habe, eine unwiderlegbare Wahrheit, welche in der heiligen Schrift ausdrücklich bemerkt ist, daß Gott alle Dinge wegen seiner Auserwählten gemacht habe; ihretwegen habe er die Welt erschaffen, ihretwegen erhalte er sie; ohne sie würde er sie zerstören; alle Absichten seiner Vorsehung wären

auf sie gerichtet; und in der Ordnung der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit ziele Alles auf sie ab, und bezöge sich auf sie: „Wegen der Auserwählten.“ Man muß indessen doch merken, daß diese für die Auserwählten Gottes so vortheilhaften Worte eigentlich nicht eher, als am letzten Gerichte in Erfüllung gehen sollen. In Wahrheit, spricht der heilige Chrysostomus, gäbe es kein andres Leben, als dieses, und sollte Gott die Welt niemals richten, so könnte man schwerlich begreifen, wodurch seine Auserwählten so viele Gnadenbezeigungen und Vorzüge erhalten hätten. Und anstatt zuzugestehen, Gott habe ihretwegen Alles gethan, hätte man oft Ursache, zu glauben, er schiene ihretwegen nichts, oder doch sehr wenig gethan zu haben. Denn endlich sind die Auserwählten, obgleich Auserwählte Gottes, während dieses Lebens durch Nichts in der Welt ausgezeichnet, noch bekundet irgend Etwas hinsichtlich ihrer Person diese besondere Aufmerksamkeit und Liebe der Vorsehung zu ihnen. Im Gegentheile werden in Folge einer wunderbaren Fügung Gottes, welche den David, wie er selbst gesteht, in Versuchung führte und beunruhigte, die Auserwählten Gottes, welche die Gerechten sind, anstatt als solche erkannt, von der boshaften Welt sehr oft in Verruf gebracht und mit den Heuchlern vermengt. Während dieses Lebens werden die Auserwählten Gottes, welches die Demüthigen sind, anstatt geehrt und geachtet, sehr oft verachtet und verspottet. Während dieses Lebens werden die Auserwählten Gottes, welches gewöhnlich die Schwachen sind, anstatt beschützt, sehr oft dem Elende ausgesetzt, verlassen, verstoßen und unterdrückt. All Dieses ist nun aber von der vorzüglichen Gunst und Liebe, welche Gott, nach seiner Verheißung, für sie hegen soll, sehr weit entfernt. Es ist wahr, erwiedert der heilige Chrysostomus; aber eben dieses beweist die Wahrheit, die Unfehlbarkeit und die unumgängliche Nothwendigkeit des göttlichen Gerichtes. Denn warum wird der Sohn Gottes am Ende der Welt als der höchste Richter erscheinen? Um seinen Auserwählten wegen dieser vier Punkte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ja, er wird kommen, um die Frommen, ich sage, die wahren Frommen zu rächen, indem er sie von den Heuchlern absondert und dem Reiche der Heuchelei für immer ein Ende macht. Er wird kommen, um die Demüthigen zu rächen, indem er in ihrer Person die Demuth verherrlicht, und die Stolzen zu Schanden

macht, welche sie nur verachtet haben. Er wird kommen, um die Armen zu rächen, welche wegen der Härte der Reichen im Elende geschmachtet haben, deren Seufzen er aber gehört hat. Er wird kommen, um die Schwachen wegen alles dessen zu rächen, was sie von der Ungerechtigkeit, der Gewaltthätigkeit und dem Mißbrauche der Macht und Gewalt unverdienter Weise leiden mußten. Denn dieses sind, meine geliebten Zuhörer, hinsichtlich der Auserwählten, die vornehmsten Ursachen, warum, wie die heilige Schrift sagt, Gott als ein Rächer erscheinen wird. Höret wohl zu, und verdoppelt wegen des Nutzens, den ein Jeder von euch davon haben soll, eure Aufmerksamkeit.

Er wird kommen, um die Frommen, ich meine allzeit die wahren Frommen, zu rächen, indem er sie von den Heuchlern absondert; wie ein Hirte, sagt er selbst im Evangelium, die Schafe von den Böcken absondert. Dieses ist das erste Recht, welches Gott seinen Auserwählten verschaffen wird. Denn, ich sage es noch einmal, in diesem Leben ist Alles vermengt und vermischt; die Tugend mit dem Laster, die Unschuld mit der Bosheit, die Wahrheit mit dem Betruge, die Religion mit der Heuchelei; und bei dieser Vermischung leidet der Fromme, und der Gottlose triumphirt.

Wenn ich übrigens von der Heuchelei rede, so denket ja nicht, daß ich sie auf die besondere Art einschränke, welche in dem Mißbrauche der Frömmigkeit besteht, und die Scheinheiligen hervorbringt. Ich nehme sie in einem viel weiteren Sinne, der zu eurer Belehrung um so nützlicher ist, weil ihr vielleicht wider euren Willen werdet gestehen müssen: es sei dieses ein Laster, welches unter euch nur gar zu allgemein ist. Denn ich nenne denjenigen einen Heuchler, der das Geheimniß versteht, unter einem äußerlichen Scheine die Ausschweifungen eines lasterhaften Lebens zu verbergen. Nun ist aber kein Zweifel, daß nicht in diesem Sinne die Heuchelei in allen Ständen verbreitet sei, und daß nicht unter den Weltmenschen noch weit mehr Betrüger und Heuchler seien, als unter denen, die wir Fromme und Gottesfürchtige nennen. In Wahrheit, wie viele Lasterhafte gibt es nicht in der Welt, die sich als ehrbare Leute verstellen! Wie viel verderbte und ruchlose Menschen, welche den Schein der Rechtschaffenheit öffentlich zur Schau tragen! Wie viel Betrüger, die so frech sind, ihre Aufrichtigkeit zu rühmen! Wie viel Verräther, welche den Schein der Treue und Freundschaft

so gut zu erhalten wissen! Wie viel Wollüstlinge, Sklaven der entehrendsten Leidenschaften, welche verstehen, Reinheit der Sitten äußerlich kund zu geben und sie sogar bis zur Strenge zu treiben! Wie viel unsittliche Frauen, welche sich so stolz erheben, wenn es sich um ihren guten Ruf handelt, und, obgleich sie einen schändlichen Lebenswandel führen, doch die Gabe besitzen, sich alle Achtung eines strengen und vollkommen regelmäßigen Lebenswandels zu verschaffen? Hingegen, wie viel gibt es nicht fromme, welche fälschlich angeklagt und verdammt werden? Wie viel Diener Gottes, die von der bösen Welt in üblen Ruf gebracht und verläumdet werden? Wie viel wahrhaft Fromme, die für Heuchler, Schleicher und eigennützige Leute angesehen werden? Wie viel wahre Tugenden, die man bekämpft? Wie viel gute Werke, die man tadelt? Wie viel redliche Absichten, die man übel deutet? Und wie viel heilige Handlungen, die man vergiftet? Dieses ist es nun aber, spricht der heilige Chrysostomus, was das göttliche Gericht an den Tag bringen wird, so daß ein Jeder für das erkannt werden wird, was er ist; ein Jeder das auch zu sein scheinen wird, was er gewesen; ein Jeder wird die Stelle erhalten, die ihm gebührt. Die Geheimnisse der Gewissen werden aufgedeckt werden. Und alsdann wird, wie der Apostel sagt, ein Jeder das ihm gebührende Lob erhalten. „Und alsdann wird ein Jeglicher sein Lob von Gott erhalten." (1. Cor. IV, 5.) Mit dieser verhängnißvollen und endlichen Absonderung des guten Weizens von der Spreu (höret den Ausspruch Hiobs, der buchstäblich in Erfüllung gehen, und einen Theil des Rechtes ausmachen wird, welches Gott seinen Auserwählten verschaffen wird), mit dieser verhängnißvollen und endlichen Absonderung, sage ich, wird die Freude des Heuchlers ein Ende nehmen, und seine Hoffnung wird zu Grunde gehen. Traurige, aber gerechte Drohung, welche der heilige Geist an ihn ergehen läßt. „Die Freude des Heuchlers ist wie ein Augenblick, und seine Hoffnung wird zunichte werden." (Hiob XX, 5. 6.)

Denn die Freude des Heuchlers war, zu betrügen, und dennoch geehrt und hochgeschätzt zu werden. Seine Freude war, in der Welt in einem gewissen Ansehen zu stehen, welches ihn weiter nichts kostete, als seine Person gut zu spielen, und nicht aus der Rolle zu fallen. Seine Freude war, es durch die Verstellung

dahingebracht zu haben, von den reinsten Tugenden alle Ehre und Hochachtung zu erhalten, und ohne Verdienst alle Vortheile des wahren Verdienstes zu genießen. Dieses nannte Hiob die Glückseligkeit, die Freude und das Reich der Heuchelei. Aber bei dem letzten Gerichte wird dieses Reich der Heuchelei zerstört werden, diese Glückseligkeit der Heuchelei wird verschwinden, und diese Freude der Heuchelei wird in tödtliche Betrübniß verwandelt werden. Sie gründete sich nur auf den Irrthum einfältiger Seelen, die sich durch einen falschen Glanz hatten verführen und blenden lassen. Nachdem aber diese Verführung der einfältigen Seelen, welche bisher betrogen, endlich aber durch das göttliche Licht eines Bessern belehrt worden waren, für den Heuchler ein nichtiger Trost gewesen, so wird sie sich für ihn, oder besser zu sagen, gegen ihn in Schimpf und Schande verkehren. Die Hoffnung des Heuchlers bestand darin: man werde ihn niemals recht kennen lernen, und die Welt werde von seiner verdammlichen Klugheit allzeit hintergangen werden; seine Verzweiflung hingegen wird darin bestehen, daß er sich nicht mehr verstellen kann; daß er nicht mehr weiß, wo er sich verbergen soll; und daß er wider seinen Willen sehen muß, wie man ihm seine heuchlerische Maske abgenommen, seine listigen Streiche entdeckt, und sie aller Welt vor die Augen gelegt hat. „Die Hoffnung des Heuchlers wird zunichte werden." Die übrigen Sünder, welche in der Welt als das, was sie waren, bekannt waren, werden eben dadurch, weil sie bekannt gewesen sind, schon halb gerichtet worden sein, und bereits zum voraus einen Theil der Demüthigung empfunden haben, welche das göttliche Gericht in ihnen wirken soll; aber der Heuchler, welcher die Maske der falschen Ehre, mit welcher er sich allzeit geschmückt hatte, wird ablegen müssen; aber dieses Frauenzimmer, welches für tugendhaft gehalten wurde, deren Lebenswandel aber öffentlich bekannt gemacht worden ist; aber diese obrigkeitliche Person, die man für ein Muster der Redlichkeit hielt, und deren Ungerechtigkeiten an den Tag gekommen sind; aber dieser Geistliche, den man für heilig hielt, und welchem Gott seinen liederlichen Lebenswandel öffentlich vorwerfen wird; aber dieser vermeintlich ehrliche Mann, dessen Betrügereien man nun insgesammt kennen lernen wird; aber dieser Freund, auf den man sich verließ, und dessen niederträchtige Verräthereien bekannt gemacht und bestätigt

worden sein werden; aber ein Jeder, der die Kunst zu betrügen verstanden hat, sich aber alsdann in die schreckliche Nothwendigkeit versetzt sehen wird, der Wahrheit den zugefügten Schaden auf eine feierliche Art zu ersetzen; ach, für diese wird, o Christen, das göttliche Gericht etwas sehr Trauriges und Trostloses sein.

Die Sache ist nur zu wahr. Im Gegentheile aber wird auch eben dieses das göttliche Gericht für die Frommen und Auserwählten nicht nur erträglich, sondern auch günstig, rühmlich und erwünscht machen. Denn ihre Ehre wird, wie der heilige Chrysostomus sagt, sein, sich frei und öffentlich vor allen vernünftigen Geschöpfen sehen zu lassen; ihre Ehre wird sein, und sie werden sogar nichts mehr verlangen, als daß man ihre redlichen Handlungen und ihre reinen Absichten endlich erkennen möge; ihre Ehre wird sein, daß man sie kenne, weil ihr Unglück bisher darin bestanden haben wird, daß sie nicht bekannt genug gewesen sind. Sehet, ihr gläubigen Seelen, die ihr, des Verderbnisses der Welt ungeachtet, eurem Gott im Geiste und in der Wahrheit dienet, sehet, was euch im Leben aufrecht erhalten und trösten soll. In diesem schrecklichen Augenblicke, wo das Buch der Gewissen aufgeschlagen werden wird, wird eure Hoffnung, die durch den Anblick des allerhöchsten Richters ermuntert worden, und nunmehr erfüllt werden soll, euch aufrecht erhalten, und für die ungerechten Verfolgungen der Welt entschädigen. Während nun der Gottlose zu Schanden gemacht, in Verwirrung gesetzt und bestürzt sein, ganz niedergeschlagen einhergehen, und es nicht wagen wird, seine Augen zu erheben, werdet ihr mit heiligem Muthe und Vertrauen erscheinen, weil der Tag eurer Rechtfertigung herangekommen sein wird. Jetzt schießen der Neid und die Verläumdung ihre giftigen Pfeile auf euch ab: endlich aber wird der Neid schweigen müssen; oder wenn er ja redet, so wird solches nur zu eurem Besten geschehen. Die Verläumdung wird von der Lüge überzeugt werden, und die Wahrheit wird sich in ihrem ganzen Glanze sehen lassen. Indessen erfreuet euch des heimlichen Zeugnisses eures Herzens, welches ihr allen Lobsprüchen der Welt vorziehen sollt. Saget mit dem heiligen Paulus: Es ist mir wenig daran gelegen, welches Urtheil die Menschen jetzt über mich fällen, weil mich mein Gott einstens richten soll: „Es ist aber der Herr, der mich richtet." (1. Cor. IV, 4.) Oder saget mit Jeremias: Du, Herr, erforschest

die Seelen, und durchschaust die geheimsten Winkel derselben. Dir habe ich meine Sache übergeben; du wirst sie richten: „Denn dir habe ich meine Sache entdeckt." (Jer. XX, 12.) Lasset uns weiter gehen!

Er wird kommen, die Demuth in den Demüthigen zu verherrlichen. Dieses ist das zweite Recht, welches Gott seinen Auserwählten verschaffen wird. Gott wird kommen, diese Demuth, diese Einfalt des Frommen, diese Geduld, das Unrecht zu leiden, ohne sich zu rächen, welche die Weltmenschen für Schwachheit des Verstandes, für Blödsinnigkeit und Niederträchtigkeit gehalten haben werden, zu krönen, und die ganze Welt zu überzeugen, daß sie die wahre Stärke, die wahre Hoheit der Seele und die wahre Weisheit gewesen sei. Denn alsdann, spricht die heilige Schrift in der vortrefflichen Stelle, die ihr wohl hundertmal gehört habt, und von welcher ihr wohl hundertmal gerührt worden seid; alsdann werden die, welche von Herzen demüthig sind, getrost gegen diejenigen auftreten, die sie verachtet und ihrer gespottet haben: „Alsdann werden die Gerechten in großer Beständigkeit stehen." (Weish. V, 1.) Alsdann werden die Weltklugen, die starken Geister nicht nur erstaunen, sondern ganz bestürzt werden, wenn sie diese Menschen, die sie immer nur als den Unflath der Welt betrachtet hatten, auf den Thronen der Herrlichkeit sitzen sehen. Alsdann, wenn sie verstummen und ganz außer sich sein werden, werden sie seufzend ausrufen: Das sind diejenigen, die wir ehemals verlacht, und mit welchen wir unser Gespötte getrieben haben! „Dieß sind die, die wir ehemals verlacht haben." (V. 3.) Wie thöricht waren wir nicht! Ihr Leben schien uns eine Thorheit zu sein, und wir bemitleideten ihr ganzes Verhalten: „Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn." (V. 4.) Dennoch sind sie unter die Kinder Gottes erhoben worden, und haben ihren Antheil mit den Heiligen: „Siehe, wie sind sie unter die Kinder Gottes gerechnet, und haben ihren Antheil unter den Heiligen." (V. 5.) Alsdann, sage ich, wird der Stolz der Welt, obgleich gezwungen, dieses Zeugniß der Demuth der Auserwählten Gottes ertheilen. Eben da wird man die Wirkung dieser Verheißung Jesu Christi ganz deutlich sehen: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden." (Luc. XIV, 11.)

Denn im Leben ist es nicht immer wahr, ja, es ist sogar selten wahr, daß derjenige, welcher sich erniedrigt und demüthigt, erhöht wird. Man sieht Leute, deren Demuth, obgleich wahr und gegründet, bis an das Ende von Schimpf und Schande begleitet wird. Man trifft Leute, die, um Gott zu suchen, aus Frömmigkeit sich vor den Menschen gleichsam begraben und vernichtet haben, in ihrer Dunkelheit und in ihrem Nichts bleiben. Wie viel heilige Seelen gibt es nicht, deren Leben mit Jesus Christus verborgen ist und welche die Welt niemals wegen des Heldenmuthes schadlos gehalten hat, den sie kund gegeben haben, sich von ihr abzusondern und loszureißen! Aber eben deßwegen, spricht der heilige Chrysostomus, muß und wird am Ende der Welt ein Gericht gehalten werden.

Weil die Welt diesen vollkommenen Christen, die sich vor Gott demüthigen und erniedrigen, keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, so wird sie ihnen Gott, welcher für treu gehalten werden will, hundertfältig widerfahren lassen. Weil es Heilige auf der Welt gibt, deren Demuth, obgleich wahr, von der Welt weder erkannt, noch so geehrt wird, als es wohl geschehen sollte, wenn die Welt billig handeln würde, so wird Gott den Fehler der Welt ersetzen und sie erheben. Aber auf wessen Unkosten? Allzeit auf Unkosten und zur Schande des Weltmenschen, dessen falsche Ehre, dessen lächerliche Eitelkeit und dessen verdammter Stolz und Hochmuth die heiligen Grundsätze verachten wird, welchen der kluge und demüthige Christ gefolgt ist, weil zu eben der Zeit, da der Demüthige erhöht wird, „wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden," der Stolze und Hoffärtige erniedrigt und mit ewiger Schande bedeckt werden wird: „Und wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden." (Luc. XIV, 11.) Dieses ist noch nicht genug.

Er wird kommen, die Armen selig zu machen. Ein neues Geheimniß des göttlichen Gerichtes; eine neue Gerechtigkeit, die er seinen Auserwählten widerfahren lassen wird. Denn die heilige Schrift sagt uns, es werde des Armen nicht ewig vergessen werden: „Denn es wird des Armen nicht bis zum Ende vergessen werden." (Ps. IX, 19.) Die heilige Schrift sagt uns, die Geduld der Armen werde nicht ewig verloren gehen; das heißt, sie werde nicht ewig vergeblich und nutzlos sein: „Die Geduld

der Armen wird endlich nicht verloren sein. „Es ist indessen gewiß, daß diese beiden Aussprüche des heiligen Geistes nicht immer und auch nicht einmal gewöhnlich in diesem Leben in Erfüllung gehen. Denn wie viel Arme werden in demselben nicht vergessen? Wie viele erhalten keine Hilfe und keinen Beistand? Es ist dieses eine um so mehr zu beklagende Vergessenheit, weil sie von Seiten der Reichen vorsätzlich und folglich strafbar ist. Ich will mich deutlicher erklären. Wie viel Unglückselige befinden sich nicht in der äußersten Armuth, denen man keine Hilfe leistet, weil man sie nicht kennt und auch nicht kennen will? Wenn man wüßte, in welch großer Dürftigkeit sie sich befinden, so würde man, wenn gleich keine Liebe, dennoch, auch wider seinen Willen, wenigstens menschliche Neigung zu ihnen tragen. Beim Anblicke ihres Elendes würde man sich seiner Zärtlichkeiten schämen, sich seine thörichten Ausgaben vorwerfen und sie sich vor Gott mit Recht zur Sünde anrechnen. Weil man aber nicht weiß, was diese Glieder Jesu Christi leiden; weil man nicht davon unterrichtet sein will; weil man befürchtet, man möchte davon reden hören, und weil man sie von sich zu entfernen sucht, so bildet man sich ein, man habe das Seine gethan, wenn man ihrer vergäße, und haben ihre Leiden auch den höchsten Grad erreicht, so bleibt man doch dabei gefühllos. Wie viel wahrhaft Arme verstößt man nicht, als ob sie es nicht wären, weil man sich nicht bemüht, oder bemühen will, zu untersuchen, ob sie es wirklich sind! Wie viel heilige Arme gibt es nicht, deren Seufzer allzu schwach sind, um zu uns zu dringen, und denen man sich nicht nähern will, um sie nicht hören zu müssen! Wie viel verlassene Arme gibt es nicht in den Provinzen, wie viel trostlose nicht in den Gefängnissen, wie viel kraftlose nicht in den Spitälern, wie viel Schamhafte nicht in Familien! Wie viele von denen sind nicht vernachlässigt, die man als Arme kennt und deren schmerzlicher Zustand uns nicht unbekannt bleiben kann, und den wir nicht vergessen können! Wie viele werden hart behandelt! Wie viel Diener Gottes leiden Mangel an Allem, während der Gottlose in Überfluß, Schwelgerei und Ergötzlichkeit lebt! Gäbe es nicht ein letztes Gericht, so könnte man von einem Ärgerniß der Vorsehung reden, welche es gestatte, daß die Geduld der Armen durch die Härte und Gefühllosigkeit der Reichen beschimpft werde. Aber eben deßwegen bereitet, wie der heilige Chry-

sostomus sagt, die Vorsehung den Reichen ein scharfes und strenges Gericht. Und David sah dieses vollkommen ein, wenn er sagte: „Ich weiß, der Herr wird dem Dürftigen Recht schaffen, und Rache dem Armen.“ (Ps. CXXXIX, 13.) Ich habe eingesehen, daß Gott die Sache der Armen richten und sie rächen wird. Und wodurch hatte er es denn eingesehen? Durch diesen unwiderleglichen Vernunftschluß, daß, weil die Geduld der Armen in dem angezeigten Sinne niemals umkommen dürfe, noch könne, ein noch höheres Gericht, als das der Menschen, sein müsse, wo man sehen würde, daß sie in der That nicht umkäme; das heißt, Gott hat alle Achtung gegen sie, die sie mit Recht von einem allerhöchsten billigen Richter erwarten kann. „Die Geduld der Armen wird endlich nicht verloren sein.“ (Ps. IX, 19.) Ein Gericht, wo nicht nur die Armen, wegen der Ungleichheit der Güter, schadlos gehalten würden, wodurch sie in Mangel und Dürftigkeit versetzt worden sind, sondern wo auch ihre auf das Höchste getriebene Geduld wegen des ihr zugefügten Unrechtes völlig gerächt würde. Deßwegen, spricht Gott selbst, will ich mich erheben. Deßwegen, weil die Leiden der Armen, vor welchen der unbarmherzige Reiche sein Herz und sein Inneres verschlossen hat, mich zum Zorne gereizt haben; weil ich von ihrem Schreien gerührt worden bin; weil ich mit Widerwillen gesehen habe, daß man sich von ihren Klagen nicht bewegen ließ: „Weil die Dürftigen im Elende sind und die Armen seufzen, so will ich mich jetzt erheben, spricht der Herr.“ (Ps. XI, 6.) Dieses Schreien der Armen, welches zu mir heraufgestiegen ist, wird mich für sie bitten. Und ich werde nicht eher glauben, daß ich gethan habe, was ich als Schöpfer und als Richter ihretwegen zu thun schuldig bin, als an dem großen Tage, an welchem ich für sie ein Urtheil des Heiles und der Seligkeit abfassen, während ich diejenigen, die keine Barmherzigkeit an ihnen ausgeübt haben, durch ein unbarmherziges Urtheil verdammen werde. Wenn man Gott in der heiligen Schrift so reden hört, sollte man nicht sagen, das letzte Gericht werde, ob es gleich allgemein sein soll, nur allein der Armen wegen gehalten werden, und es werde keinen andern Zweck und keine andre Absicht haben, als ihnen Recht zu verschaffen? „Weil die Dürftigen im Elende sind und die

Armen seufzen.“ Wenn man sieht, wie der Sohn Gottes dabei den Vorsitz führen soll, wie er sich dabei verhalten und wie er verfahren wird, sollte man nicht sagen, das ganze Gericht der Welt sollte nur allein die Sorge für die Armen zur Absicht haben? davon solle das ewige Schicksal der Menschen unbedingt und wesentlich abhängen? Das heißt, die Einen sollten nur deßwegen verdammt werden, weil sie den Armen verachtet hätten, und die Andern sollten nur deßwegen mit Ehren überhäuft werden, weil sie ihm beigestanden hätten. Glückselig ist also derjenige, spricht der königliche Prophet, welcher aufmerksam und sorgfältig an den Armen denkt: „Selig ist, der Verstand hat und sich annimmt des Dürftigen und Armen.“ (Ps. XL, 2.) Warum? Weil Gott am Tage des Zornes seiner schonen und ihn erretten wird: „Den wird der Herr am bösen Tage befreien.“

Lasset uns zum Schlusse eilen, und noch sagen, Gott wird kommen und die Schwachen rächen, welche die Macht nebst der Gewaltthätigkeit unterdrückt hat. Dieses ist das vierte und letzte Recht, welches er seinen Auserwählten verschaffen wird. Denn jetzt ist es das Ansehen, das es an sich reißt, und welches fast überall gewonnenes Spiel hat. Der Stärkste hat immer Recht, er mag thun, was er will. Und weil er der Stärkste ist, so glaubt er berechtigt zu sein, es zu thun, und es gelingt ihm auch. Wie viel Verfolgungen und Unterdrückungen sind nicht aus dem Mißbrauche der Gewalt entstanden? Wie viel Elende, wie viel Wittwen sind nicht, weil sie keine Hilfe hatten, der Gunst aufgeopfert worden? Wie vieler Unmündigen Erbtheil wird nicht, nach vielen Weitläufigkeiten, gewissenlosen Sachwaltern und unrechtmäßigen Besitzern zu Theil? Wie viele Familien sind nicht zu Grunde gerichtet worden, weil das gegründete Recht, welches von einer fürchterlichen Partei angegriffen wurde, keinen Schutz gefunden hat? Wie viel übelgegründete Prozesse sind dessen ungeachtet öffentlich gewonnen worden, weil die eingelegten Fürbitten, die listigen Griffe und Ränke die Oberhand erhalten haben? Ungeachtet der Gerechtigkeit und der Gesetze unterliegt der Schwache fast immer. Wenn gewissenlose Richter gefunden werden, so lassen sie sich allzeit zu seinem Schaden, niemals aber zu seinem Nutzen bestechen. Sobald er der Schwächste ist, so ist ihm, vermöge eines unglück-

lichen Schicksals, Alles zuwider, und Nichts ist ihm günstig. Aber, Herr, er wird endlich bei dir dasjenige finden, was ihm vor allen irdischen Gerichten versagt worden ist. Du wirst voll Billigkeit und Eifer kommen und die Vertheidigung der Waisen übernehmen, damit der Mächtige und Große, der seine Größe und Hoheit so lange mißbraucht hat, aufhören möge, sich zu rühmen: „Daß du Recht schaffest den Waisen und Niedrigen, damit der Mensch hinfort nicht mehr vornehme, sich groß zu machen auf Erden.“ (Ps. IX, 18.) Bisher hat er immer die Oberhand erhalten. Bisher ist er, weil, da sich ihm Niemand widersetzte, ihm Alles glücklich von Statten ging, nicht nur für den Stärksten, sondern auch für den Geschicktesten, für denjenigen, dessen Recht am gegründetsten, und welcher vor Andern des Vorzuges und der Ehre würdig wäre, gehalten worden. Bisher hat er sich sogar aus seinen Gewaltthätigkeiten eine falsche Ehre und eingebildete Verdienste gemacht. Aber du, o Herr, wirst ihn alsdann enttäuschen, und es bei ihm dahin bringen, daß er von seinen nichtigen Vorstellungen sehr viel nachläßt: „Damit er hinfort nicht mehr vornehme, sich groß zu machen.“ Wie wird denn dieses geschehen? Indem du den Schwachen von der Unterdrückung errettest und er an dir, o mein Gott, einen Rächer und Beschützer finden wird.

Es ist demnach wahr, daß das Gericht Gottes für seine Auserwählten der Tag ihrer Erlösung, der Tag ihrer Ehre und Herrlichkeit und der Tag sein wird, an welchem ihnen Gott Recht verschaffen wird. Ach! o Christen, woran denken wir wohl, wenn, ob wir gleich von einer so rührenden Wahrheit überzeugt sind, wir uns dennoch nicht aus allen Kräften bemühen, aus der Zahl dieser glückseligen Auserwählten zu sein? Was thun wir, wenn, ob wir gleich den falschen Grundsätzen der Welt entsagen, wir uns dennoch nicht in den Stand setzen, unter diese Auserwählten Gottes zu gehören, die mit so vielem Vertrauen vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen werden? Darin besteht nun aber, meine geliebten Zuhörer, das wichtige Geheimniß, welches ich euch anstatt des Nutzens, den ihr aus dieser ganzen Rede ziehen sollt, hinterlasse. Beginnet von nun an, in euch dasjenige zu erfüllen, was Gott am letzten Gerichte zum Besten seiner Auserwählten thun wird.

Er wird sie von den Heuchlern und Gottlosen absondern. Sondert euch durch die Ausübung einer gegründeten und wahren Gottesfurcht von ihnen ab. Er wird die Demüthigen verherrlichen. Demüthiget euch, sagt der heilige Petrus, und unterwerfet euch Gott, damit euch Gott am Tage seiner Heimsuchung, das heißt, am Tage seines Gerichtes, erhöhe. „Demüthiget euch, auf daß euch Gott zur Zeit der Heimsuchung erhöhe." (1. Petr. V, 6.) Er wird die Armen selig machen. Stehet ihnen bei, kommet ihnen zu Hilfe, machet sie euch bei eurem Richter zu Freunden, damit, wenn er kommen und euch richten wird, sie eure Fürsprecher sein und euch in die ewigen Gezelte aufnehmen mögen. Er wird die Schwachen, welche unterdrückt worden sind, rächen. Beschützet sie, und seid, nach Maaßgabe eurer Macht und Gewalt, ihre Gönner. Werdet, nach dem Beispiele Gottes, Beschützer der Wittwen und Waisen.

Und ihr, ihr Frommen, ihr Demüthigen, ihr Armen, ihr Schwachen, ihr Geliebten Gottes, suchet euch bei eurer Frömmigkeit, bei eurer Niedrigkeit, bei eurer Armuth und bei eurer Schwachheit durch die Erwartung dieses großen Tages zu erhalten, welcher sowohl der Tag des Herrn, als auch euer Tag sein wird. Nicht, als ob ihr das göttliche Gericht nicht fürchten sollt; denn es hat ein Jeder dasselbe zu fürchten. Indem ihr aber dasselbe fürchtet, so fürchtet euch also, daß ihr es zugleich wünschen, lieben und hoffen könnt. Denn warum wolltet ihr es nicht lieben, da es euch von allem Elende dieses Lebens erlösen soll? Warum wolltet ihr es nicht wünschen, da es euch von der Sklaverei der Welt befreien soll? Warum wolltet ihr es nicht hoffen, da es der Anfang eurer ewigen Seligkeit sein soll? Fürchtet das göttliche Gericht; aber so, daß eure Furcht mit Liebe vermischt ist und von Vertrauen begleitet wird. Fürchtet dasselbe, wie ihr Gott fürchtet. Es ist euch nicht erlaubt, Gott zu fürchten, ohne ihn zu lieben. Ihr müsset ihn, indem ihr ihn fürchtet, lieben; ja, ihr müsset ihn noch weit mehr lieben, als ihr ihn fürchtet. Außerdem ist eure Furcht nur eine knechtliche, welche zur Seligkeit keineswegs hinlänglich ist. Eben so verhält es sich nun auch mit dem göttlichen Gerichte. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, insgesammt dieses schreckliche Gericht fürchten; aber mit einer kräftigen Furcht; mit einer Furcht,

die uns bekehrt, die unsre Ausschweifungen verbessert, die unsre Wachsamkeit verdoppelt, die unsren Eifer entzündet und welche uns zur Ausübung aller christlichen Werke antreibt, so daß wir würdig sind, zur rechten Hand gestellt zu werden und aus dem Munde unsres Richters diese tröstlichen Worte zu hören: „Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist von Erschaffung der Welt an.“ (Matth. XXV, 34.)

Dritte Predigt.

Auf den zweiten Adventssonntag.

Von der Menschenfurcht.

Text: Matth. XI, 6.

Selig ist, der sich an mir nicht ärgert.

An diesem Merkmale erkannte der Heiland der Welt seine wahren Jünger. Diese Bedingung legt ihnen dieser Gottmensch vor, wenn sie in seinen Dienst aufgenommen und würdig werden wollten, unter seinem Gesetze zu leben. Er sagte ihnen, man müsse seine Partei ergreifen, man dürfe sich keine Hoffnung machen, unter die Zahl der Seinen zu gehören, wenn man nicht entschlossen wäre, es öffentlich zu bekennen; ein jeder Christ, der sich fürchtete, es öffentlich zu zeigen, wäre seiner nicht werth; es wäre, um ihm anzugehören, nicht genug, von Herzen zu glauben, wenn man nicht mit dem Munde bekennte; es wäre nicht genug, mit dem Munde zu bekennen, wenn man es nicht durch die Werke kundgäbe; mit Einem Worte, er will eifrige, großmüthige und aufrichtige Menschen haben, die sich eine Ehre daraus machen, ihn zum Herrn zu haben, und die es als ein Verdienst ansehen, ihm zu gehorchen.

Dadurch schließt er nun von seinem Reiche die feigen Weltmenschen aus, welche, anstatt sich für Jesus Christus zu erklären, sich seiner schämen; die, anstatt Jesus Christus zu ehren, sich an ihm ärgern, und welche, nicht zufrieden, sich an Jesus Christus zu

ärgern, ihn noch dazu täglich selbst in der Person ihrer Brüder ärgern, indem sie Andern eben die Furcht, die sie zurückhält, und eben die Menschenfurcht, die sie beherrscht, einflößen. Dieses ist es nun, was ich mir in dieser Rede zu bekämpfen vorgenommen habe, nämlich diese Scham, die man im Dienste Gottes bei sich verspürt; diese Menschenfurcht, die uns hindert, Gott anzugehören; diese Furcht vor der Welt, oder diese Gefälligkeit gegen die Welt, welche den Dienst, den wir Gott erweisen sollen, verhindert und zerstört. Ich will euch die Unanständigkeit, die Unordnung und das Ärgerniß derselben zeigen: die Unanständigkeit der Menschenfurcht, in Bezug auf uns selbst; ihre Unordnung, in Bezug auf Gott, und ihr Ärgerniß, in Bezug auf den Nächsten.

Es gibt Leute, welche Sklaven der Menschenfurcht sind; es gibt aber auch andre, welche die Urheber derselben sind. Mit den Sklaven der Menschenfurcht werde ich in dem ersten und zweiten Theile reden, und ihnen zeigen, wie unanständig und wie strafbar ihr Verhalten sei. Und mit den Urhebern der Menschenfurcht werde ich im dritten Theile reden, und ihnen zeigen, wie ärgerlich ihr Verhalten sei. Die Unwürdigkeit der Menschenfurcht wird derselben von unsrer Seite Verachtung abnöthigen. Das Verkehrte der Menschenfurcht wird uns zwingen, sie zu verdammen. Das Ärgerniß der Menschenfurcht wird uns aufmerksam machen, uns vor ihren Folgen zu hüten. Dieses ist der Inhalt meiner Rede. Beten wir: Gegrüßt seist du, Maria!

Erster Theil.

Die Menschen haben sich zu allen Zeiten von der Menschenfurcht beherrschen lassen, und die Anhänger der Welt haben sich zu allen Zeiten aus der Menschenfurcht, zum Nachtheile ihrer Religion, eine unglückselige Klugheit gemacht. Allein sie mochten sich nun entweder mit der Nothwendigkeit oder mit der Vernunft und Klugheit zu entschuldigen suchen, so war doch, indem sie ihre Religion auf diese Art den Gesetzen der Welt unterwarfen, diese Menschenfurcht allzeit eine schändliche Sklaverei. Diese Klugheit wurde zu allen Zeiten für eine verachtungswürdige Niederträchtigkeit und Feigheit gehalten oder mußte doch allzeit dafür gehalten werden. Es ist aber sowohl die Sklaverei, als die Feigheit und Niederträchtigkeit, eines Menschen, der Gott erkennt, unwürdig; noch

weit unwürdiger aber ist sie eines Christen, der durch die Taufe zu einem Kinde Gottes erhoben worden ist. Gebet genau Acht, meine geliebten Zuhörer, und verlieret Nichts von diesen zwei wichtigen Wahrheiten.

Es ist eine schändliche Sklaverei, und ich nenne sie die Sklaverei der Menschenfurcht. Denn was ist wohl sklavischer, als sich gezwungen sehen, oder vielmehr sich selbst zwingen, seine Religion nach dem Sinne und Gefallen eines Andern einzurichten? Sie nicht nach seinen eigenen Einsichten, noch auch nach den Bewegungen seines Gewissens, sondern nach dem Gutbefinden eines Andern auszuüben? Keine Merkmale davon zu geben und ihre Pflichten nicht anders zu beobachten, als wie es die Reden und Urtheile eines Andern haben wollen? Mit Einem Worte, kein Christ zu sein, oder es wenigstens nicht zu sein scheinen, als in so fern es einem Andern gefällt, oder nicht? Kann wohl eine Sklaverei mit dieser verglichen werden? Ihr wisset indessen, und vielleicht wisset ihr es zu eurer Beschämung, wie allgemein diese Sklaverei, so schimpflich sie auch ist, in der Welt geworden, und es noch täglich wird.

Wenn der heilige Augustinus von den alten Philosophen, von den heidnischen Weltweisen redet, welche, obgleich Heiden, dennoch durch das Licht der Natur allein den wahren Gott erkannten, so hält er ihren Zustand für sehr beklagenswerth, weil sie, obgleich überzeugt, daß es nur Einen Gott gibt, sich dennoch in die Zeit schickten und gezwungen waren, viele Götter anzubeten. Gebet Acht, o Christen! Diese thaten ihrer Vernunft aus Menschenfurcht Gewalt an und dienten Göttern, die sie nicht glaubten; und wir thun unsrem Glauben vermöge einer andren Menschenfurcht Gewalt an und dienen dem Gott nicht, den wir glauben. Diese waren wider ihren Willen, aber um der Welt zu gefallen, abergläubisch und Götzendiener; und wir hingegen werden, aus eben dem Grunde, oft wider unsren Willen freche und gottlose Menschen. Um sich den Haß des gemeinen Volkes nicht zuzuziehen, thaten sie, wie der heilige Augustinus sagt, was sie verwarfen; sie beteten an, was sie verachteten, und bekannten öffentlich, was sie verabscheuten.*)

*) Colebant quod reprehendebant, agebant quod arguebant, quod culpabant adorabant. August.

Und um dem Tadel der Menschen zu entgehen und uns den Gewohnheiten der verderbten Welt und ihren Grundsätzen schändlicher Weise zu unterwerfen, verunehren wir, was wir öffentlich bekennen; entheiligen, was wir ehrerbietig verehren, und lästern, wenigstens durch unsre Werke, nicht was uns, wie ein gewisser Apostel sagte, unbekannt ist, sondern was wir wissen und erkennen. Anstatt daß diese starken Geister des Heidenthums sich bei ihrer vermeinten Stärke vermöge einer Art von Heuchelei zwangen, so zwingen wir uns vermöge einer andern. Anstatt daß sie ihre Rolle in den Tempeln zu Rom spielten, indem sie sich fromm und andächtig stellten spielen wir die unsrige mitten im Christenthume, indem wir uns stellen, als ob wir Atheisten wären. Jedoch mit diesem Unterschiede, den der heilige Augustinus bemerkt hat, daß die Heuchelei Jener eine blose Verstellung war, welche höchstens nur falsche Gottheiten betraf, während die unsrige ein wirklicher Gräuel ist; ein solcher Gräuel, wie ihn der Prophet vorherverkündigt hat, der im Heiligthume steht; ja ein Gräuel, der zugleich die Wahrheit, Majestät und Heiligkeit des wahren Gottes beschimpft.

Macht man sich nun aber durch ein solches Verhalten nicht zu einem Sklaven, und zwar in eben der Sache, wo es am allerwenigsten zu dulden ist, daß man einer ist, und wo sich ein jeder vernünftiger Mensch am allermeisten bestreben soll, es nicht zu sein? Denn es gibt Dinge, sagt dieser heilige Kirchenlehrer ferner, wo die Sklaverei erträglich ist; es gibt andre, wo sie vernünftig ist; ja es gibt sogar einige, wo sie rühmlich sein kann; aber sich sogar in solchen Dingen unterwerfen, die am freiesten sind, sogar im Bekenntnisse seines Glaubens, sogar in der Ausübung seiner Religion, sogar in seinen unumgänglichen Pflichten, in dem, was unsre Ewigkeit, unsre Seligkeit anbetrifft: das ist eine Sache, welcher eine gewisse Größe und Hoheit widerstreitet, die in uns wohnt und welche uns angeboren ist; es ist eine Sache, die eben so wenig bei der Würde unsres Wesens, als bei unsrem Gewissen bestehen kann.

Lasset uns in die Wüste gehen, sagten die Hebräer zu den Ägyptiern; denn so lange wir unter euch sind, können wir dem Gotte Israels nicht frei opfern. Wir müssen aber bei den Opfern, die wir ihm darbringen, frei sein. In allen übrigen Dingen sollt ihr uns gehorsam und unterthänig finden, und so strenge auch eure

Gesetze sind, so wollen wir denselben doch gerne gehorchen; allein bei der Verehrung des höchsten Herrn, den wir anbeten und zwar allein anbeten müssen, ist uns die Freiheit nothwendig: und wenn wir euch darum ersuchen, so geschieht es nur kraft des Rechtes, welches wir dazu haben, und sogar kraft des ausdrücklichen Befehles, den uns unser Gott gegeben hat, uns dieselbe niemals rauben zu lassen. So, meine Brüder, sagt der heilige Hieronymus, indem er diese Stelle des zweiten Buches Mosis erklärt, so soll ein jeder Christ reden, den die Vorsehung in die Welt gesetzt hat, und welcher folglich in derselben seine Religion vertheidigen soll. In allen übrigen Dingen, soll er sagen, will ich mich nach den Gesetzen der Welt richten; ich will die Gewohnheiten der Welt, den Anstand der Welt beobachten; ich will mich sogar, wenn es sein muß, zwingen, Nichts zu thun, was der Welt anstößig ist; wenn es aber das betrifft, was ich meinem Gotte schuldig bin, so werde ich mich über die Welt erheben, und sie wird keine Macht über mich haben. Bei Beobachtung dieser Hauptpflicht, welches die erste Pflicht eines Christen ist, will ich weder eigensinnig, noch unbesonnen, aber frei handeln; und die Klugheit, derer ich mich dabei bedienen werde, wird Nichts an sich haben, das von der glückseligen Unabhängigkeit abweicht, welche ich, nach der Ermahnung des heiligen Paulus, als das Vorrecht zu erhalten suchen soll, welches von dem Stande der Gnade, in den mich Gott versetzt hat, nicht getrennt werden kann. In diesem Zustande, sage ich, soll sich nach der Meinung des heiligen Hieronymus ein jeder Gläubige befinden. Und wenn die Tyrannei der weltlichen Gesetze so weit gehen sollte, daß es wirklich Umstände gäbe, in welchen es unmöglich wäre, diese heilige und herrliche Freiheit, mit welcher man Gott dienen soll, zu erhalten; oder vielmehr, wenn der Mensch merken sollte, daß er so schwach wäre, daß er alle Hoffnung fahren ließe, Gott in demselben frei dienen zu können; so soll er, nach dem Beispiele der Israeliten, sich zu einer hochherzigen Entfernung entschließen, und anderswo einen Aufenthalt suchen, wo er, frei von dem Joche der Welt, ohne allen Zwang Gott die Opfer seiner Gottesfurcht darbringen könnte. Er soll deßhalb nicht die Welt überhaupt, sondern nur die besonderen Stände der Welt verlassen, in welchen er, wie er aus der Erfahrung gelernt hätte, seine Religion unmöglich würde ausüben können. Warum? weil es wenigstens

billig ist, daß er, da er frei geboren ist, es auf eine unverletzliche Weise für denjenigen ist, dem er, als der Quelle und dem Urheber seines Seins, Alles zu danken hat, und daß er den Besitz niemals verlasse, worein ihn Gott gesetzt hat, in diesem Punkte in der Hand seiner Rathschläge und seiner Vernunft zu sein.

Die Sklaverei der Menschenfurcht ist um so schimpflicher, weil sie sowohl die Wirkung einer Blödsinnigkeit, als einer Niederträchtigkeit ist, die wir uns selbst verhehlen, welche wir aber vergeblich uns zu verbergen suchen, und deren heimlichen Vorwurf wir nicht ersticken können. Denn wenn wir nach dem Ausdrucke des Kirchenvaters den heiligen Stolz und die edle Denkart besäßen, welche das Christenthum einflößt, so würden wir frei und öffentlich mit dem heiligen Paulus sagen: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ (Röm. I, 16.) Wir würden in die Fußstapfen jener Helden des alten Testamentes treten, die sich eine Ehre daraus machten, ihre Religion vor den Augen der Ruchlosigkeit selbst auszuüben. Während alle Übrigen schaarenweise den Götzen Jeroboams nachliefen, ging der junge Tobias, der sich nicht fürchtete, für einen Sonderling gehalten zu werden, ja der sich sogar eine Ehre daraus machte, es in einer so schönen Sache zu sein, ganz allein in den Tempel zu Jerusalem, und machte sich dadurch des Lobspruches würdig, den die heilige Schrift seiner Standhaftigkeit und Beständigkeit beigelegt hat. „Endlich, als Alle zu den goldnen Kälbern eilten, welche Jeroboam, König von Israel, gemacht hatte, ging dieser allein hinauf nach Jerusalem in den Tempel des Herrn.“ (Tob. I, 5. 6.) Würde also Alles um uns herum in der Vergessenheit Gottes und in der Verachtung seines Gesetzes leben, so würden wir uns als Christen rühmen, die wahren Beobachter dieses göttlichen Gesetzes zu sein. Wir würden uns durch ein besonderes Wesen, welches die Welt selbst wider ihren Willen hoch schätzen würde, unterscheiden, und, wenn es nöthig wäre, von diesen Weltmenschen absondern, welche Übertreter desselben sind. Weder ihre Anzahl, noch auch ihr Stand würde uns auf andre Gedanken bringen. Wenn wir auch gleich die Einzigen auf der Welt wären, so würden wir dennoch auf diesem Entschlusse verharren; und der innerliche Trost, den wir haben würden, unter die Zahl Jener zu gehören, die sich Gott aufbewahrt hätte, und welche ihre Kniee vor Baal nicht ge-

beugt hätten; ich will sagen, das Zeugniß, welches uns unser Gewissen ertheilen würde, daß wir dem Strome der Abgötterei der Welt widerstanden hätten, würde bereits für uns eine kostbare Frucht des Sieges sein, den unser Glaube über die Menschenfurcht errungen haben würde. Sehet, in so glückliche Umstände würde uns eine evangelische Freiheit versetzen.

Warum befinden wir uns also nicht darin? was ist wohl diese Menschenfurcht, welche uns davon zurückhält? Es ist Furchtsamkeit und Kleingläubigkeit. Wir fürchten den Tadel der Welt, und dadurch gestehen wir der Welt, daß wir nicht stark genug sind, sie sogar in solchen Fällen zu verachten, wo wir sie am verächtlichsten halten; ein Geständniß, welches allein uns erröthen machen sollte. Wir fürchten, für schwache Geister gehalten zu werden; und bedenken nicht, daß diese Furcht selbst eine Schwachheit, ja die elendeste Schwachheit ist. Wir schämen uns, uns öffentlich zu erklären, und sehen nicht, daß diese Schande, um mich also auszudrücken, selbst weit schimpflicher ist, als die Erklärung, die man thun müßte. Denn was ist wohl schimpflicher, als die Scham, dasjenige zu scheinen, was man ist, und was man sein soll? Ein Wort, eine Spötterei beunruhigt uns; und wir bedenken nicht, weßwegen und von wem wir uns beunruhigen lassen.

Wir bedenken nicht, weßwegen wir uns beunruhigen lassen; da doch nichts nichtswürdiger ist, als die Spötterei, wenn sie die wahre Tugend angreift. Wir bedenken aber auch nicht, von wem wir uns beunruhigen lassen; da es doch von eitlen Menschen geschieht, an welchen uns wenig gelegen sein soll, ob wir von ihnen getadelt oder gelobt werden; von Menschen, aus welchen wir oft nichts machen; von Menschen, deren Leichtsinn uns eben so bekannt ist, als ihre Gottlosigkeit; von Menschen, deren Rathschlägen wir nicht in einer einzigen Sache folgen, geschweige denn Gesetze von ihnen annehmen wollten; ja von Menschen, wegen welcher wir uns auch nicht in einer einzigen von unsern Ergötzlichkeiten zwingen wollten. Dieses sind indessen diejenigen, um welcher willen wir uns Gewalt anthun, derer wir schonen, und denen wir uns, vermöge einer höchst beklagenswerthen Blindheit, in dem, was unser Theuerstes anbetrifft, nämlich die Seligkeit und die Religion, unterwerfen. Und dennoch bilden wir uns bei dem allen noch ein, wir besäßen, ich will nicht sagen eine große Seele, sondern Verstand

und Klugheit. Wir schmeicheln uns, die Wahrheit gefunden zu haben, indem wir die Partei der Welt ergriffen hätten. Nein, meine Brüder, antwortet der heilige Chrysostomus, hier ist der Ort nicht, wo man sie findet. Anstatt, daß wir auf diese Art dazu gelangen, so verfallen wir vielmehr dadurch in die äußerste Sklaverei. Und es besteht eine der augenscheinlichsten Züchtigungen, die Gott bereits über uns ergehen läßt, wenn wir als Weltmenschen leben wollen, darin, daß er uns zu eben der Zeit, da wir sein Joch abzuwerfen gedenken, welches er ein sanftes und angenehmes Joch nennt, und auch so zu nennen Ursache hat, ein anderes Joch auf uns nehmen läßt, welches tausendmal schimpflicher und beschwerlicher ist, und welches das Joch der Welt und der Gesetze der Welt ist. Dieses ist der Charakter der Sklaverei bei der Menschenfurcht, und zugleich der Charakter der Niederträchtigkeit.

Ich sage Niederträchtigkeit und verhaßte Niederträchtigkeit. Ich gehöre Gott von Rechtswegen an, sowohl als Mensch, der von seiner Hand gebildet, mit seinen Gaben bereichert und mit seinem Blute erlöset worden, und ein Erbe seiner Herrlichkeit ist; als auch als Christ, der durch das unauflöslichste Band mit ihm vereinigt ist, und der sich auf eine feierliche Art verbindlich gemacht hat, ihm zu dienen; anstatt aber mich mit einer heiligen Kühnheit zu bewaffnen, und mich seiner Sache anzunehmen, so verlasse und verrathe ich ihn. Eine Niederträchtigkeit, die nicht zu verzeihen ist. Man kann sie nicht einmal bei den lohnsüchtigen Seelen dulden, deren Zustand und Dürftigkeit sie nöthigt, sich unter den Dienst der Großen zu begeben. Was uns aber noch weit mehr beschämen soll, das ist der Eifer, den sie kundgeben, und wodurch sie sich so sehr hervorzuthun suchen, wenn sie diesen sterblichen Herren dienen sollen, von welchen sie eine menschliche Belohnung und ein vergängliches Glück erwarten. Eine Niederträchtigkeit, die im Evangelium mit so vielen Flüchen belegt wurde, und welche am jüngsten Gerichte so offenbar verdammt werden wird, weil sich hier des Menschen Sohn eines Jeden schämen wird, der sich seiner geschämt hat; weil er einen Jeden nicht kennen wird, der ihn nicht gekannt hat; und weil er einen Jeden verläugnen wird, der ihn verläugnet hat. „Wer sich meiner schämt, dessen werde ich mich auch schämen.“ (Luc. IX, 26.) Eine Niederträchtigkeit, welche die

Heiden selbst an den Christen getadelt, und hinsichtlich welcher sie ihnen so schöne und gründliche Lehren gegeben haben.

Ist dieses nicht die Meinung, welche ehemals jener weise Kaiser, der Vater Constantins des Großen, davon hegte? Eusebius berichtet sie uns, und sie ist euch bekannt. Ob er gleich ungläubig und ein Heide war, so hatte er doch christliche Offiziere an seinem Hofe und christliche Soldaten in seinem Kriegsheere. Er wollte ihren Glauben auf die Probe stellen. Er ließ sie deßhalb insgesammt vor sich kommen und redete in solchen Ausdrücken zu ihnen, welche sie in Versuchung führen konnten; endlich zwang er sie, sich zu erkennen zu geben und zu erklären. Da es zu jeder Zeit Menschen von allen Charakteren gibt, so wundre ich mich gar nicht mehr, daß die Einen, Jesus Christus ganz ergeben, lieber ihr Glück verlieren, als ihre Religion verläugnen wollten; und die Andern, beherrscht von der Menschenfurcht, vielmehr ihre Religion verläugnen, als ihr Glück verscherzen wollten. So waren in der Welt, und sogar im Christenthume selbst, die Sachen zu allen Zeiten getheilt. Allein dasjenige, was Eusebius bemerkt, und was für meine Zuhörer eine sehr nachdrückliche und rührende Lehre sein muß (sie paßt vortrefflich für den Ort, an welchem ich rede, und ich bin versichert, daß sie nach eurem Geschmacke sein wird), das ist der kluge Unterschied, welchen der Fürst unter diesen beiden Arten von Christen machte, als er, vermöge eines Verhaltens, das sie eben so wenig vermutheten, als sie es wohl verdienten, diejenigen bei sich behielt, welche mit Verachtung aller weltlichen Absichten eine unverletzliche Liebe zu ihrer Religion kundgegeben hatten, den Andern aber den Abschied gab. Denn er dachte, wie der Geschichtschreiber hinzufügt, von diesen dürfe er sich Nichts versprechen. Sie könnten ihm gar leicht untreu sein, weil sie ihrem Gott untreu gewesen wären; und man müsse von einem Menschen Alles befürchten, dessen Gewissen und Pflicht einem geringen Vortheile und einer menschlichen Betrachtung nicht widerstehen könnten.

Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns diese Lehre zu unsrem Nutzen anwenden, und nicht die Schande haben, daß wir in diesem Punkte nicht so gewissenhaft sind, als ein Heide, der blos nach der gesunden Vernunft urtheilt. Lasset uns, ohne Gottlose und Heuchler zu sein, großmüthig und aufrichtig sein. Zwischen der Heuchelei und Ruchlosigkeit ist noch eine andre Partei, die man

auf eine rühmliche Art ergreifen kann, und welche darin besteht, daß man ein Christ ist. Lasset es uns ohne Prahlerei sein. Lasset es uns aber auch aufrichtig und von ganzem Herzen sein, und uns eine Ehre daraus machen, daß wir es sind und zu sein scheinen.

Lasset uns an so viele Blutzeugen denken, unsre Brüder in Christus Jesus und Mitglieder einer und ebenderselben Kirche. Scheuten sie wohl die Gegenwart der Menschen? Erschracken sie wohl über einem Blicke, oder über einem Worte? Was für ein Bild! meine geliebten Zuhörer! Was für eine Bestrafung unsrer Niederträchtigkeit! Sie traten hin vor die Tyrannen, und vor dem Angesichte der Tyrannen bekannten sie ihren Glauben. Sie bestiegen die Blutgerüste und verherrlichten daselbst die Größe ihres Gottes. Sie vergoßen ihr Blut, und mit ihrem Blute besiegelten sie die Wahrheit. Hatten sie andre Verbindlichkeiten, als wir? Bekannten sie sich zu einem andern Gesetze, als wir? War der Gott, dem sie dienten, den sie verherrlichten und dem sie sich aufopferten, mehr ihr Gott, als er der unsrige ist?

Lasset uns nicht so weit gehen. Richtet euch selbst, und unterrichtet euch durch euch selbst. Ich rede an einem Hofe, der aus Männern besteht, die wegen ihrer Tapferkeit und Kriegsthaten berühmt sind. Sie würden es für einen unauslöschlichen Schandflecken halten, nur ein einziges Mal vor der Gefahr erschrocken und zurückgewichen zu sein. Gott bewahre mich, daß ich ihnen die gerechten Lobsprüche, die ihnen gebühren, versagen sollte! Indem sie für den größten und glorreichsten Monarchen, dessen Befehle sie vollstrecken, und den der Himmel zu unsrem Regenten gemacht hat, kämpfen und ihr Leben wagen, so beobachten sie eine natürliche Pflicht.

Übrigens aber, durch welchen Widerspruch legen wir auf der einen Seite so viel Standhaftigkeit und auf der andern so viel Schwäche an den Tag? Warum werden wir in göttlichen Dingen, nach dem Bilde unsres Evangeliums, wie ein Rohr, das der Wind hin und her bewegt? Warum haben wir alle Unbeständigkeit desselben an uns? Ich will sagen, warum lassen wir uns so leicht durch die Gefälligkeit beugen, durch die Furcht niederschlagen, durch die Gewohnheit dahinreißen und durch den Eigennutz erschüttern? Und um mich an das Beispiel zu halten, welches uns der Heiland der Welt heute vorhält, warum ahmen wir Johannes den Täufer

nicht nach? warum lernen wir nicht von ihm, welche Standhaftigkeit der Dienst unsres Gottes und die Beobachtung seines Gesetzes erheischt? Dieser treue Diener bekannte Jesus Christus auch sogar in Ketten und Banden; er zeugte auch sogar am Hofe von ihm. Dieses ist das Muster, nach welchem ihr euch richten sollt. Ihr sollt am Hofe die edelmüthige Freiheit der Kinder Gottes zu bewahren suchen, zu der ihr berufen seid, und welche, wie es scheint, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, schon vielmehr ein Geschenk der Ehre und Herrlichkeit, als eine Wirkung der Gnade ist: „Zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes." (Röm. VIII, 21.) Ihr sollt euch mitten am Hofe durch eine beständige, wahre und erbauliche Ausübung alles dessen, was euch die Religion vorschreibt, für Jesus Christus erklären. Dieses ist es, was euch der göttliche Vorläufer predigt. Und wer kann euch dieser christlichen Freiheit berauben? Wer soll es thun? Wenn man je ein Sklave sein muß, so ist man doch kein Sklave der Welt, sondern dein Sklave, o mein Gott! Von dir, ja, von dir allein können wir es nur mit Recht sein. Sind wir es aber von jemand Anderem, so weichen wir von der glückseligen Kindschaft ab, die uns unter die Zahl deiner Kinder versetzt, und welche uns das Recht gibt, dich unsren Vater zu nennen. Wenn wir uns also auf eine demüthige und kluge, aber dabei nachdrückliche und standhafte Weise in der Freiheit zu erhalten wissen, die uns Jesus Christus durch sein Blut erworben hat, so wird uns die Welt, so verkehrt sie auch immer ist, hochschätzen. Verlieren wir sie aber durch die Menschenfurcht, so wird uns die Welt selbst verachten. Denn ihre Verderbtheit und Bosheit geht noch nicht so weit, daß sie nicht der Gottesfurcht, wenn sie auf geraden Wegen wandelt, Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte. Wenn sich aber die Welt wider mich empören sollte, so werde ich mich wider sie und über sie erheben. Der Gott, dem ich diene, ist ein Herr, der groß genug ist, um würdig zu sein, daß ich ihm die Welt aufopfere. Er ist ein Herr, der mächtig genug ist, daß ich ihm, nicht nach dem Willen der Welt, sondern nach seinem Willen und Wohlgefallen diene. Nun will er aber haben, es sollen ihm freie Seelen dienen, die nach den falschen Urtheilen und der nichtigen Hochachtung der Menschen nichts fragen. Ich habe euch also die Unwürdigkeit der

Menschenfurcht gezeigt. Lasset uns nunmehr auch die Unordnung derselben betrachten. Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Ihr, o Christen, habt allem Anscheine nach diese Unordnung, von welcher ich rede, niemals recht begriffen; ihr habt den weiten Umfang und die Folgen derselben niemals recht eingesehen; allein ich bin versichert, daß ihr schon von der bloßen Vorstellung, die ich davon machen werde, werdet gerührt werden, und daß sie hinlänglich sein wird, einen beständigen Abscheu vor derselben in euch zu erregen. Denn ich behaupte, es sei, nach der Ordnung des Heiles, nichts schädlicher, nichts verdammungswürdiger, dem göttlichen Gesetze nichts mehr entgegen und verdiene nichts mehr von Gott gestraft zu werden, als die Menschenfurcht. Warum? Hier bitte ich euch, eure Aufmerksamkeit zu verdoppeln, weil die Menschenfurcht im Herzen des Menschen den wesentlichen Grund aller Religion umstößt, welcher die vorzügliche Liebe ist, die wir Gott schuldig sind. Weil die Menschenfurcht den Menschen zu solchen Abfällen verleitet, die vielleicht noch weit strafbarer sind, als die Abfälle der Abgefallenen der ersten Jahrhunderte, gegen welche die Kirche ihre Zucht auf eine so eifrige und strenge Art ausübte. Weil die Menschenfurcht eine Versuchung ist, die im Menschen die Wirkung der mächtigsten Gnade hindert, deren sich Gott gewöhnlich bedient, ihn zum Guten anzutreiben und vom Bösen abzuziehen. Und endlich, weil die Menschenfurcht das größte Hinderniß der Bekehrung eines Weltmenschen ist; dasjenige, welches er am wenigsten übersteigt, und bei welchem unsre Schwachheit, wie uns die Erfahrung lehrt, am meisten zu erliegen pflegt. Habe ich wohl recht gethan, daß ich euch diese vier Punkte als die geeignetsten vorgelegt habe, die einen Eindruck auf euch machen? Würde ich auch gleich keinen andern Beweis dafür anführen, als die bloße Gewohnheit der Welt, würde es nicht schon hinlänglich sein, euch davon zu überzeugen? Höret mir zu, und vergesset so heilsame Lehren niemals.

Gott dem Geschöpfe vorziehen, und wenn man nicht etwa auf eine speculative, sondern praktische Weise, einen Vergleich zwischen beiden anstellen muß, wenn ein Streit zwischen ihnen entstanden ist, das Geschöpf unter die Füße treten, um Gott die ihm gebührende

Ehre zu erweisen, darauf beruht die ganze Religion, und dieses wirft sogleich die Menschenfurcht um. Denn warum nennen wir sie Menschenfurcht, spricht der Engel der Schule, der heilige Thomas, als nur deßwegen, weil sie bewirkt, daß wir bei unzähligen Gelegenheiten das Geschöpf mehr ehren, als Gott? Gott gibt mir seinen Willen zu erkennen; er heißt mich seinen Befehlen nachkommen; aber der Mensch, dem ich gefallen will, oder dem ich zu mißfallen fürchte, billigt sie nicht; und ich, der ich alsdann die Sache entscheiden soll, widersetze mich Gott, blos in der Absicht, um dem Menschen zu gefallen, oder ihm nicht zu mißfallen. Ich hege also wirklich mehr Hochachtung gegen den Menschen, als gegen Gott. Und ob ich gleich von der Vortrefflichkeit und Vorzüglichkeit des göttlichen Wesens überzeugt bin, so ist doch dieses nur eine Überzeugung in der Idee, welche nicht hindert, daß ich nicht den Menschen Gott in der That und wirklich vorziehe. Thue ich nun aber dieses, so habe ich keine Religion mehr, oder ich habe wenigstens nicht mehr, als den Schein und Schatten derselben. Dieses warf ehemals Tertullianus den Heiden zu Rom in folgenden nachdrücklichen und seiner so würdigen Worten vor, wenn er zu ihnen sagte: Ihr fürchtet euch mehr vor dem Cäsar, als selbst vor dem himmlischen Jupiter, und eher schwört ihr bei allen Göttern einen Meineid, als bei einem Genius des Cäsars.*) Allein euer Fehler, welches ihr selbst nicht läugnen werdet, besteht darin, daß ihr euch aus diesem Jupiter, der im Himmel herrscht, bei Weitem nicht so viel macht, als aus den Mächtigen, unter welchen ihr auf Erden steht, und daß ihr euch weit mehr hütet, euch die Ungnade des Cäsars zuzuziehen, als alle Gottheiten des Capitoliums zu beleidigen. Ein Vorwurf, der weit eher einen Christen zu beschämen vermag, wenn er ihn auf sich anwendet, und über welchen er erschrecken und erstaunen sollte. Indessen, wie viel gibt es wohl Christen, auf welche dieser Vorwurf sich nicht buchstäblich anwenden läßt? Und mit welchem Rechte könnte ich nicht noch heute an diesem Orte sagen: Majori formidine Caesarem observatis? Ihr fürchtet euch mehr vor dem Cäsar?

---

*) Majori formidine Caesarem observatis, quam ipsum de coelo Jovem; et citius apud vos per omnes Deos, quam per unum Caesaris genium pejeratur. Tertull.

Gott sei Dank, der uns, vermöge einer besonderen Vorsehung, einen gläubigen König gegeben hat, der ein offenbarer Feind der Frechheit und Ruchlosigkeit ist; einen König, der da weiß, wie er seine Religion ehren soll, und welcher sie auch geehrt wissen will; einen König, dessen vornehmster Eifer, indem er sich selbst gehorchen und dienen läßt, darauf abzielt, daß Gott gedient und gehorcht werde! Wenn uns aber der Himmel, vermöge einer von den schrecklichen Züchtigungen, womit Gott bisweilen die Völker straft, unter der Regierung eines Fürsten hätte geboren werden lassen, der nicht so gottesfürchtig wäre, wie viel Hofleute von der Art, als sie sich Tertullianus vorstellte, würden wir nicht antreffen, die sich hinsichtlich der Partei, die sie zu ergreifen hätten, nicht einen Augenblick besinnen, und sich ohne Bedenken und zum Nachtheile Gottes um die Gunst des Cäsars bemühen würden? Majori formidine Caesarem observatis. Ihr fürchtet euch mehr vor dem Cäsar.

Ohne etwas vorauszusetzen, wie Viele gibt es nicht, die so beschaffen sind, ich will nicht sagen, daß sie Gottlose und Bösewichte sind, aber doch bereit sind, es zu sein, wenn es nöthig wäre, und wenn das wirkliche Sein ein Merkmal wäre, das man von ihrer Gefälligkeit und Zuneigung forderte? Würden sie wohl Bedenken tragen? Oder würden sie wohl ihren Gewissensbissen Gehör geben? Würden sie sich wohl durch die Betrachtung, ob sie Gott oder dem Geschöpfe den Vorzug geben sollten, zurückhalten lassen? Und da sie gewohnt wären, sich in allen Stücken nach den Neigungen ihres Herrn zu richten, würden sie es nicht als einen Grundsatz, dem sie folgen müßten, annehmen, wenn er ein Freigeist wäre, es zugleich mit ihm zu sein, und wenn er Gott verachtete, ihn zugleich mit ihm zu verachten?

Wir wollen nicht einmal bis zu demjenigen zurückgehen, welcher unter allen übrigen Herren der nächste nach Gott ist. Wie vielen geringern weltlichen Mächten, um mich so auszudrücken, erweist nicht diese unglückselige Menschenfurcht, vornehmlich am Hofe, eine Art von Gottesdienst? Und was ist dieser Gottesdienst, an und für sich betrachtet, anders, als eine feine Abgötterei, die um so gefährlicher ist, je mehr sie mit unsren Sitten übereinstimmt? Obgleich diese Mächte unter andern stehen, so ist man ihnen doch, ohne es zu merken, weit mehr ergeben, als Gott. Man fürchtet

sich vor ihrem Zorne weit mehr, als vor dem Zorne Gottes, und folglich legt man ihnen beständig diesen sehr strafbaren Vorzug bei, welcher im Herzen des Menschen das Geschöpf über Gott erhebt. Nun ist aber weiter nichts nöthig, als dieses, alle Religion zu stürzen, und sie, wie der königliche Prophet sagt, völlig auszurotten: „Verwüstet, verwüstet, bis auf den Grund und Boden in ihr." (Ps. CXXXVI, 7.)

Diese Unordnung geht noch weiter, und gibt sich, ohne allein im Herzen zu bleiben, noch deutlicher kund. Denn ich sage, die Menschenfurcht verleitet den Menschen zu Abfällen, und zwar nicht nur zu innerlichen und heimlichen, sondern auch zu solchen, welche, zur Schande des christlichen Namens, nur zu bekannt sind und nur zu sehr am Tage liegen. Man erlaube mir, mich etwas deutlicher zu erklären. Erinnert euch einmal der Unehrerbietigkeit, die ihr so oft vor diesem Altare an den Tag gelegt, aus Furcht, entweder für Heuchler, oder für Christen gehalten zu werden. Dieser Altar ist der Altar des lebendigen Gottes, welcher aber weit besser, als derjenige, von welchem ehemals der heilige Paulus vor dem hohen Gerichte zu Athen redete, die Überschrift führen könnte: der Altar des unbekannten Gottes, „dem unbekannten Gott" (Apostelg. XVII, 23.), oder, was noch schrecklicher ist, der Altar des beschimpften Gottes, des verläugneten Gottes. Dieser Altar wird wider euch um Rache schreien. Der heilige Paulus hatte den Trost, den Altar, den er zu Athen fand, nur unter Götzendienern anzutreffen. Ich aber muß denjenigen, den ich hier finde, zu meinem Schmerze mitten im Christenthume sehen. Der heilige Paulus sagte zu ihnen: Ihr betet den wahren Gott an; aber ihr kennt ihn nicht: „Ihr ehrt ihn unwissend." Ich aber sage zu euch: Ihr kennt den wahren Gott; aber ihr betet ihn nicht an. Ja, was sage ich? den wahren Gott, den ihr kennt, lästert und verspottet ihr. Den wahren Gott, den man anbetet, nicht kennen, ist eine Unwissenheit, die gewissermassen zu verzeihen, oder doch wenigstens weit eher zu entschuldigen ist. Aber den wahren Gott, den man kennt, nicht anbeten; ihn nicht nur nicht anbeten, sondern ihn kennen und lästern; ihn kennen und verspotten, das ist eine Gotteslästerung und eine Ruchlosigkeit, die alle seine Flüche verdient. Ist nun aber dieses nicht dasjenige, wozu euch die Menschenfurcht so oft verleitet hat? Hat sie nicht auf diese Weise, mit dem

Apostel zu reden, eure Religion in der Ungerechtigkeit zurückgehalten? Hat sie nicht bewirkt, daß ihr auf solche Weise Gott und seinen Dienst verläugnet habt?

Denn ich heiße das Gott und seinen Dienst verläugnen, wenn man bei dem erhabenen Opfer unsrer Altäre als Hofmann und als Weltmensch sich einfindet; wenn man ihm auf eine so unehrbare und unbescheidene Weise beiwohnt, als es die ungläubigsten Mahomedaner in ihren Moscheen nicht thun würden; wenn man ihm beiwohnt, als ob man nicht daran glaubte; wenn man es zu einem Orte macht, an welchem man sich zur Zusammenkunft bestellt, und wenn man die heiligen Geheimnisse durch ärgerliche Unterredungen stört und unterbricht. Mit all diesem ist wenigstens, wie ich solches mit dem heiligen Cyprianus behaupte, ein thätiger Abfall verbunden.*) Indessen ist dieses dasjenige, wozu euch die Betrachtung der Welt verleitet; ich sage, einer gewissen gottlosen Welt, deren Ausschweifungen und Ruchlosigkeit euch statt einer Regel dient. Vielleicht seufzt ihr darüber; denn es gibt noch Einige unter euch, die Religion besitzen. Vielleicht seid ihr zu eben der Zeit, da ihr euch zu diesen Gottlosigkeiten verleiten lasset, die Ersten, die sie verdammen und verabscheuen. Vielleicht sagt ihr in eurem Herzen und wider euren Willen zu euch selbst, ihr machtet euch dadurch des Namens und Standes der Christen unwürdig. Weil euch aber die Welt dahin reißt, und weil ihr euch den Gewohnheiten der Welt gleichstellen wollt, so entheiligt ihr mit der Welt das Ehrwürdigste und Göttlichste, das in der Religion zu finden ist. Es sind dieses, wie ich bereits gesagt habe und es wiederhole, Abfälle, welche, wenn man sie mit den Abfällen der ersten Jahrhunderte vergleicht, in einem gewissen Sinne weit strafbarer und weit weniger zu entschuldigen sind. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, so werdet ihr davon überzeugt werden.

Wenn man uns von jenen Unglückseligen erzählt, die zu den Zeiten der Verfolgung ihres in der Taufe abgelegten Eides vergaßen und äußerlich Jesus Christus verläugneten, so haben wir einen Abscheu vor ihnen; und wenn man uns sagt, die Kirche habe sie zur Strafe für ihre Treulosigkeit in den Bann gethan, so glauben wir nicht, daß sie zu strenge mit ihnen verfahren wäre.

---

*) In his omnibus quaedam apostasia fidei est. Cyprian.

Warum? Darum, antworten die Kirchenlehrer, weil ihre Treulosigkeit ein Schimpf für Jesus Christus selbst war, weßwegen man ihn rächen mußte. Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns aufrichtig handeln. Es ist wahr, diese schwachen und furchtsamen Christen, die sich bei Betrachtung der Martern verkehrten und sich stellten, als ob sie Jesus Christus verläugneten, fielen ab; allein ihr Abfall verdiente einiges Mitleid; und wenn sie, von Reue gerührt, ihren Fehler öffentlich bekannten, und diese Worte sagten, die ihnen der heilige Cyprianus in den Mund legte: Ich bin ein Treuloser, ich bekenne es; allein das Fleisch und nicht der Geist ist in mir erlegen. Die Zärtlichkeit meines Leibes hat den Eifer meines Muthes nicht unterstützen können, und dadurch bin ich verloren gegangen;*) — wenn sie also, die Thränen im Auge und die Reue im Herzen, sich anklagten, so wundre ich mich nicht, daß ihnen die Kirche aus mütterlicher Nachsicht, nachdem sie dieselben geprüft hatte, ungeachtet der strengen Grundsätze derjenigen, welche in jenen ersten Zeiten Trennungen hervorriefen, wieder Gnade angedeihen ließ. Wenn wir aber jetzt Gott durch unsern frechen und ärgerlichen Lebenswandel verläugnen, was können wir wohl zu unsrer Vertheidigung vorbringen? Und wir mögen sagen, was wir wollen, kann man uns nicht dasjenige antworten, was der heilige Cyprianus hinzusetzte, indem er mit denen redete, die freiwillig abgefallen waren: „Er ist nicht durch die Macht der Verfolgung niedergeschlagen worden; sondern hat sich durch einen freiwilligen Fall selbst niedergeschlagen"?**) Denn wir haben weder Martern, noch den Tod mehr zu fürchten und zu vermeiden. Wir werden nur allein von einer gewissen Menschenfurcht regiert, der wir uns aber gerne überlassen wollen, und welche es, vermöge der Gewalt, die wir ihr über uns einräumen, dahin bringt, daß wir vor den Menschen Abtrünnige von unsrer Religion zu sein scheinen und es folglich vor Gott wirklich sind: in diesem allen ist ein gewisser Abfall vom Glauben.***)

---

*) Caro me in colluctatione deseruit; infirmitas viscerum cessit. Cyprian.

**) Nec prostratus est persecutionis impetu; sed voluntario lapsu se ipse prostravit. Cyprian.

***) In his omnibus quaedam apostasia fidei est. Cyprian.

Was entsteht nun aber daraus? Dieses, daß die Menschenfurcht die wichtigsten Gnadenwirkungen Gottes und die kräftigsten Heilsmittel für uns fruchtlos macht. Ich will mich deutlicher erklären: Man fühlt in sich eine Neigung zu einem ordentlicheren und christlicheren Leben; man hat aber den Muth nicht, sich öffentlich zu erklären; und also bleibt diese Neigung wirkungslos. Man hat ein Verlangen, sich zu bekehren, und trifft auch schon gewisse Anstalten dazu; allein man fürchtet sich vor den Reden der Leute, und also wird dieses Verlangen zunichte. Man erkennt die Nothwendigkeit der Buße und entschließt sich, dieselbe zu thun; allein man will nicht haben, daß es die Welt merken soll; weil sie es nun aber, wenn man rechte wahre Buße thäte, merken müßte, so thut man sie niemals. Man geht vollkommen überzeugt aus einer Predigt, allein man will nicht den Anschein haben, als ob man überzeugt wäre. Aber den Anschein nicht haben wollen, heißt in der Ausübung es gar nicht sein. Man stellt bei einer Krankheit gute Betrachtungen an; man trifft für die Zukunft sogar heilige Maaßregeln; wenn es aber zur Ausführung kommt, so glaubt man, man müsse sich hinsichtlich der Leute in Acht nehmen, und auf diese Weise führt man Nichts aus. Diese Krankheit, diese Predigt, diese Entschließungen und dieses Verlangen sind sowohl innerliche als äußerliche Gnadenwirkungen, an welche nach dem ordentlichen Laufe der Vorsehung die Seligkeit gebunden ist; allein eine falsche Furcht vor der Welt hält alle Kraft derselben zurück.

Hebt also dieß nicht die göttlichen Wirkungen auf in den Seelen und zwar in den lasterhaftesten Seelen? Ist dieses nicht das gewöhnlichste Hinderniß so vieler Bekehrungen, welche die heilsamen Früchte des Wortes Gottes wären? Ein Mann sagt: Gehe ich in mich, was werde ich nicht Alles von Seite dieser und jener Personen zu erdulden haben? Eine Frau spricht: Breche ich einen gewissen Umgang ab, der gefährlich für mich und nicht erbaulich für den Nächsten ist, welche Urtheile wird man da nicht über mich fällen? Man macht sich selbst vergebliche Unruhe: Wenn ich meinen Lebenswandel ändre, was wird man denken und sprechen? Nun gibt es aber keine so heiligen Unternehmungen, die nicht fehlschlügen; keinen Eifer, der nicht erkaltete; keine Buße, keine Beichte, die nicht fruchtlos wäre. Man sähe es gerne, daß die Welt etwas billiger wäre, und daß man sogar bei der Welt einen Nutzen davon

hätte, wenn man bekehrt zu sein schiene, und es auch wäre. Denn man weiß, daß dieses die sicherste Partei ist; und man würde sich für glücklich schätzen, wenn man sie ergreifen könnte. Allein das tyrannische und gebieterische Gesetz der Menschenfurcht ist dagegen; und dieses ist genug. Man will lieber seine Seele verlieren und diesem Gesetze folgen, als sich von demselben losreißen und selig werden.

Treffen wir nicht Menschen an, die sogar bis an ihr Ende von dieser Versuchung der Menschenfurcht angefochten werden, derselben unterliegen, und sich ihrer als des letzten Vorwandes gegen alles dasjenige bedienen, was ihnen alsdann die Religion vorschreibt? Menschen, die im Begriffe sind, die Welt zu verlassen und vor dem göttlichen Gerichte zu erscheinen, die aber noch immer Sklaven der Welt sind? Menschen, welche, wie die Schrift sagt, von den Gefährlichkeiten der Hölle umgeben und doch noch ganz und gar von den Urtheilen der Welt eingenommen sind; welche die letzten Hilfsmittel, die ihnen die Kirche darbietet, nicht achten und verwerfen; die es wenigstens verschieben, sich derselben zu bedienen, weil man es nicht glauben soll, daß sie sich in so elenden Umständen befinden, und weil sie etwas daraus machen, wenn man sie für Solche hält, bei denen noch nicht alle Hoffnung verloren ist; und welche also den letzten Gnadenwirkungen des heiligen Geistes widerstehen, weil sie es nicht über sich gewinnen können, indem sie die Welt verlassen, dieselbe zu verachten und zu vergessen? Hat man nicht, wer sollte es wohl glauben, Einige gesehen, welche, nachdem sie ohne Glauben und ohne Gesetz gelebt haben, noch so thöricht sind, dem Werke durch eine teuflische Verharrung in ihrer Gottlosigkeit die Krone aufzusetzen? Sie wollen in der Unbußfertigkeit sterben, um nicht für schwache Menschen gehalten zu werden, und um eine vermeintliche Geistesstärke, mit welcher sie sich thöricht und vielleicht fälschlich geschmeichelt hatten, bis an das Ende zu behaupten. Ob sie gleich beim Anblicke einer schrecklichen Ewigkeit von einem sündenbelasteten Gewissen beunruhigt werden, so können sie sich doch dieser ungückseligen vorgefaßten Meinung nicht entschlagen; was wird man von mir denken, wenn die Furcht vor dem Tode bei mir noch eine Änderung bewirkt? Sie denken daran, was wohl andre freche Menschen von ihnen denken würden, die ehemals Vertraute und Genossen ihres frechen Lebenswandels

waren; und um deren Hochachtung nicht zu verlieren, verhärten sie bei den heilsamsten Vorstellungen der Diener Jesu Christi ihr Herz, die sie inständig baten, an der Güte eines Gottes nicht zu verzweifeln, welcher, obgleich beleidigt und zum Zorne gereizt, dennoch der Gott ihres Heiles und ihrer Seligkeit noch war? Hat man, sage ich, nicht Einige auf diese Weise sterben stehen? Und wenn dergleichen Beispiele durch die Barmherzigkeit des Herrn selten sind; sind sie wohl deßwegen nicht eben so rührend, und geben sie uns nicht eben so deutlich zu erkennen, zu welchen Ausschweifungen die Menschenfurcht verleitet?

Ach! ihr Christen, ich erkenne nunmehr den ganzen Nachdruck und den vollen Sinn dieser Worte des Tertullianus, als er aus einer vollkommenen Überzeugung sagte: er wäre seiner Seligkeit versichert, wenn er sich versprechen könnte, daß er sich seines Gottes nicht schämen würde.*) Auf den ersten Anblick scheint er wohl die Seligkeit auf etwas Geringes beschränkt zu haben, weil er glaubte, es wäre sonst Nichts dazu erforderlich; denn was ist dem Anscheine nach leichter, als sich seines Gottes nicht zu schämen? Wird wohl dazu eine große Vollkommenheit erfordert? und beschränkt sich darauf die ganze Religion eines Christen? Ja, antwortet Tertullianus, ich behaupte es. Meine Seligkeit ist sicher, wenn ich mich meines Gottes nicht schäme. Dieses Einzige stellt mich vor den heftigsten Versuchungen der Welt sicher, weil mich dieses Einzige in den Stand setzt, über die Welt und über Alles, was in der Welt am gefährlichsten für mich ist, zu siegen. Denn wenn ich mich meines Gottes nicht schäme, wenn ich mich so vieler Pflichten nicht schäme, die in den Augen der Welt beschwerlich, aber nach dem göttlichen Gesetze zur Seligkeit nothwendig sind: so schäme ich mich nicht, ein zugefügtes Unrecht zu leiden, ohne mich zu rächen; ich schäme mich nicht, eine Beschimpfung zu vergeben und zwar dergestalt, daß ich Böses mit Gutem vergelte; ich schäme mich nicht, sogar dem Feinde, der mich beleidigt hat, zuvorzukommen. Wenn ich mich meines Gottes nicht schäme, so schäme ich mich nicht, ihn zu fürchten, zu ehren und zu bitten. Ich schäme mich nicht, in seiner Gegenwart ehrerbietig und demüthig, seinetwegen geduldig und, wie er, verachtet zu sein. Wenn ich mich

---

*) Salvus sum, si non confundar de Domino meo. Tertullianus.

meines Gottes nicht schäme, so schäme ich mich weder der Buße, noch alles dessen, was sie von mir fordert, wenn ich mich zu ihm bekehren will.

Auf diese Weise wurde Magdalena selig. Hätte sie der Welt Gehör gegeben, so wäre sie verloren gewesen. Hätte sie die menschliche Klugheit zu Rathe gezogen, so wäre keine Seligkeit für sie zu hoffen gewesen. Ihr Glück und ihre Erwählung bestand darin, daß sie sich ihres Gottes nicht schämte. Sie ging zu ihm in das Haus des Pharisäers, und nachdem sie sich vor einer großen Menge Volkes zu den Füßen Jesu Christi niedergeworfen hatte, benetzte sie dieselben mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren; sie machte sich aus aller Verachtung der Menschen nichts; und weil sie sich wenig darum bekümmerte, was man sagen würde, so dachte sie nur daran, bei ihrem Heilande und vor dem einzigen Herrn, dem sie in Zukunft gefallen wollte, Gnade zu finden. Außerdem verschwand ihr der Augenblick ihrer Bekehrung; außerdem war ihr der Schoos der göttlichen Barmherzigkeit verschlossen. Wollte sie in denselben einkehren, so mußte sie über diese Menschenfurcht siegen, deren Unwürdigkeit und Unordnung ich euch vorgestellt habe, und deren Ärgerniß ich euch noch zeigen muß. Davon im dritten Theile.

Dritter Theil.

Es gibt kein Ärgerniß in der Welt, welches Jesus Christus nicht verflucht hätte, indem er sagte: „Wehe der Welt wegen der Ärgernisse." (Matth. XVIII, 7.) Wehe der Welt wegen der Ärgernisse, die in derselben herrschen. Und es gibt auch keinen Menschen, er sei, wer er wolle, welcher, wenn er Ärgerniß gibt, nicht durch folgende Worte verdammt würde: „Wehe aber dem Menschen, durch welchen Ärgerniß kommt." Ob es nun aber gleich wahr ist, daß der Sohn Gottes von allen Ärgernissen redet, so gibt es doch eines, meine geliebten Zuhörer, welches er besonders im Auge hatte, und gegen welches, wie ich nicht zweifle, der Fluch dieses schrecklichen Wehe ganz besonders gerichtet war: „Wehe der Welt." Dieses ist das Ärgerniß der Menschenfurcht, ich will sagen, das Ärgerniß, welches in der Welt diejenigen verursachen, die durch ihre Reden oder durch ihr Verhalten zur Erhaltung der Menschenfurcht in derselben beitragen. Dieses Ärgerniß

ist um so strafbarer, weil es sich auf eine weit unmittelbarere Weise an Gott vergreift und auf eine weit eigentlichere Art auf die Zerstörung seines Dienstes gerichtet ist. So ist es eigentlich beschaffen. Dieses Ärgerniß ist um so schädlicher, weil es sich weit leichter ausbreitet, und die Seelen auf eine weit unfehlbarere Art dahin reißt. Darin besteht die Gefahr desselben. Dieses Ärgerniß sollt ihr, o Große dieser Welt! vermöge des an euch ergangenen ausdrücklichen Befehles um so mehr zu verhindern und zu vermeiden suchen, weil es, wenn es von euch herkommt, weit ansteckender und tödtlicher wird. Darin bestehen die Verbindlichkeiten, die für euch daraus entstehen. Endlich ist dieses ein Ärgerniß, welches ihr gar leicht gut machen könnet, wenn ihr, wie der heilige Chrysostomus sagt, die Menschenfurcht der Menschenfurcht entgegensetzt; und wenn ihr euer gutes Beispiel zum Verwahrungsmittel wider die Frechheit der Welt macht. Und darin besteht das Mittel dagegen. Ich bitte mir noch eine kleine Geduld aus, alsdann will ich meine Predigt schließen.

Dieses Ärgerniß ist insbesondere Gott nachtheilig, weil es besonders auf die Zerstörung des Dienstes Gottes gerichtet ist. Worin bestand die Sünde der Kinder Eli? Diese Sünde, die Gott in der heiligen Schrift in so nachdrücklichen Worten vergrößert, und vor welcher er, wie es scheint, einen ganz besonderen Abscheu in uns erregen will: worin bestand ihr Verbrechen? Der heilige Geist sagt es uns. Es bestand darin, daß sie das Volk ärgerten; und wie denn? Indem sie diejenigen, die dem Herrn ihr Opfer darbringen wollten, abwiesen, und sie von dieser gottesdienstlichen Pflicht abwendig machten, anstatt sie zu derselben anzuhalten. „Also war die Sünde der Knaben sehr groß; denn sie zogen die Menschen ab vom Opfer des Herrn." (1. Sam. II, 17.) Es war, sagt die heilige Schrift, eine Todsünde, eine allzu große Sünde, als daß sie hätte Gnade erlangen, ja allzu groß, als daß sie hätte verhehlt und vergeben werden können. „Sehr groß." Was thun aber die frechen Weltmenschen anders, die der Gottseligkeit spotten, welche die Religion in einen bösen Ruf bringen und vor welchen man Gott nicht ungestraft dienen kann, weil man ihren Anfällen beständig ausgesetzt, weil man beständig Zeuge ihres Lebenswandels, und weil ihr unordentlicher Wandel gleichsam eine öffentliche Bestrafung der Tugend ist? Sie sind, wie die Pharisäer,

von welchen der Heiland der Welt redete, oder besser zu sagen, sie sind noch weit ärger, als die Pharisäer, weil die Pharisäer doch wenigstens einen gewissen äußerlichen Anstand beobachteten; sie aber verschließen ihren Brüdern das Himmelreich. Ja, sie lassen es nicht dabei bewenden, daß sie selbst nicht hingehen, sie möchten auch gerne allen Übrigen den Eingang verwehren. Es dürfen nur zwei oder drei solche Weltmenschen sein, besonders wenn sie in Ansehen stehen, so sind ihrer nicht mehr nöthig, einen ganzen Hof verkehrt zu machen, und die Seelen, welche völlig entschlossen sind, auf den Wegen Gottes zu wandeln, von dem rechten Wege abwendig zu machen. Nun wisset ihr aber, wie strenge und in die Augen fallend Gott dieses Ärgerniß an Ophni und Phinees bestrafte. Und ich wundre mich, o mein Gott! darüber gar nicht; denn es betraf einen deiner wesentlichsten und köstlichsten Vortheile. Und diesem zu nahe treten, hieß, mit einem deiner Propheten zu reden, deinen Augapfel verwunden. Wenn eine Privatperson in einem Staate die Unterthanen zur Untreue verleiten wollte, so würde keine Strafe zu finden sein, die sie nicht verdient hätte; ja, es würde sich Niemand darüber wundern, wenn sie nach der ganzen Strenge der Gesetze gestraft würde. Es ist also billig, o mein Gott! daß du dich deiner Sache selbst annimmst, und daß, wenn die Welt in deine Rechte eingreifen will, du dieselben vertheidigst und rächst, indem du die Schuldigen die schärfsten Strafen deiner Gerechtigkeit empfinden lassest.

Es ist ein Ärgerniß, welches sehr ansteckend wirkt und sich sehr schnell verbreitet. Welch' reißende Fortschritte macht es nicht! und wenn man seinen Lauf nicht hemmt, wie schnell zieht es nicht die schwachen Seelen mit sich fort! Dieses rührte den hochherzigen Makkabäus, den unbesiegbaren Mathatias, und bewog ihn zu einer That, welche der heilige Geist gerühmt hat, und deren Andenken ewig fortleben wird. Er sah einen Israeliten, der von der Furcht vor der Welt dahingerissen worden und im Begriffe war, ein Götzenbild öffentlich anzubeten. Er entbrannte deßwegen von göttlichem Eifer, der sich in Grimm verwandelte, und verhinderte durch ein doppeltes Opfer diese gottlose That, indem er nicht nur den ruchlosen Israeliten, sondern auch den Heiden, der ihn dazu verleitete, auf dem Altare des Götzen selbst opferte, und seinen Zorn durch den Tod dieser beiden Opfer heiligte, von welchen ihm

Gott der Oberpriester zu sein befahl. Woher rührte dieser sein außerordentlicher Eifer? Von dem Schmerze, welcher ihn ergriffen hatte, und von dem Gedanken, das Beispiel dieses ruchlosen Menschen würde sehr viele andre nach sich ziehen. Er rührte von der Betrachtung her, die er anstellte, das Ärgerniß eines Einzigen, welches geduldet und nicht bestraft worden wäre, würde hinlänglich sein, bei einer gleichen Gelegenheit das ganze Volk wankelmüthig zu machen. Die Gefahr, in welcher sich seiner Meinung nach das Volk Gottes befand, und die Betrachtung der schrecklichen Folgen, welche die Leichtsinnigkeit dieses ruchlosen Menschen nach sich ziehen konnte, erhitzte ihn, trieb ihn an, ja, lasset uns kein Bedenken tragen zu sagen, sie riß ihn dahin, weil er in der heiligen Schrift eben dieser seiner Hitze wegen gelobt wird.

Ach! o Christen, welche Lehre ist dieses nicht für uns! Es geschah zu einer Zeit der Verfolgung, daß die Makkabäer von dem Ärgernisse der Menschenfurcht so sehr gerührt wurden, und sich vor den Folgen, die es haben konnte, so sehr fürchteten. Allein, ist wohl diese Zeit der Verfolgung für uns ganz und gar verflossen? Können wir uns, spricht der heilige Augustinus, ungeachtet des blühenden Zustandes, in welchem wir jetzt die Religion erblicken, wohl schmeicheln, die Diener Gottes hätten keine so gefährlichen Prüfungen mehr auszustehen? Sind auf diese blutigen Verfolgungen, die ihnen ehemals das Heidenthum erregte, nicht andre gefolgt, vor welchen man sich um so mehr zu fürchten hat, je menschlicher und geeigneter sie sind, den Untergang der Seelen zu befördern, weil man nicht einmal daran denkt, sich vor ihnen zu hüten? Ich wage es zu sagen, und ich bin davon überzeugt, daß ein Wort, welches ihr vorbringt, ein Blick, den ihr werft, eine Verachtung, die ihr bezeigt, und ein Beispiel, welches ihr gebt, einen weit größeren Eindruck auf die Herzen macht und zu unsern Zeiten weit mehr Christen verführt und verdirbt, als Alles, was die Tyrannen zur Ausrottung des Christenthums ersannen. Man widersetzte sich den Tyrannen, und das Blut der Märtyrer brachte vermöge einer wunderbaren Fruchtbarkeit immer neue Gläubige hervor. Widersetzt man sich denn aber auch der Menschenfurcht, die ihr erregt? Und ist nicht diese Verfolgung, welcher ihr die Tugend aussetzt, anstatt daß sie dieselbe befestigen, vermehren und ausbreiten

sollte, vielmehr dasjenige, was die Herrschaft der Sünde befestigt und das Reich der Ruchlosigkeit erhält?

Denn was vermag nicht die natürliche Neigung, die wir in uns verspüren, es so zu machen, wie die Andern? Was kann nicht die falsche Nacheiferung bewirken, die uns antreibt, in Andrer Fußstapfen zu treten, und vornehmlich diejenigen nachzuahmen, die in der Welt ihren Zweck erreichen und von der Welt gelobt werden? Wenn sie uns also den Weg zum Laster bahnen, wenn sie uns durch ihre Reden auf denselben locken, wenn sie uns durch ihre Beispiele dahin ziehen, wenn sie die sündhafte Nachsicht und die weltliche Gefälligkeit von uns verlangen, wenn sie eine vermeintliche Ehre damit verbinden, wenn sie ihre Hochachtung, oder wohl gar ihre Gnadenbezeigungen und ihre Belohnungen davon abhängen lassen: wie viel Abtrünnige wird nicht diese Versuchung machen? wie viele hat sie nicht schon gemacht, und wie viele macht sie nicht noch jetzt? Ihr, meine geliebten Zuhörer, kennt die Welt, und zwar weit besser, als ich. Ich verweise euch also auf euch selbst und auf eure eigene Erfahrung. Ihr wisset, wie sehr man sich vor diesem Tyrannen der Gottseligkeit fürchtet, und wie sehr ihr euch selbst vor ihm fürchtet. Ihr wisset, wie sehr man ihn auf seine Seite zu bringen sucht, und welche Mühe ihr in dieser Beziehung selbst anwendet. Ihr wisset, welcher Mittel man sich dabei bedient, und welcher ihr euch selbst bedient habt. Ihr wisset, was man ihm täglich aufopfert, und was ihr ihm vielleicht selbst aufgeopfert habt. Dem sei nun wie ihm wolle, rühren nicht, wie der heilige Bernhard bemerkt hat, von diesem Ärgernisse fast alle Übel und Widerwärtigkeiten, welche die Kirche in den letzten Zeiten getroffen haben, sowie das Verderbniß der Sitten her, welches wir wahrnehmen und nicht genug beseufzen können?

Daraus entsteht für die Großen in der Welt, und für alle diejenigen, die in derselben Macht und Vorzüge haben, eine weit genauere und nöthigere Verbindlichkeit, in dem Dienste Gottes und in der Ausübung ihrer Religion sich nicht nur aufrichtig, sondern auch musterhaft zu bezeigen. Diese wichtige Ermahnung läßt der heilige Augustinus an sie ergehen. Denn, spricht dieser Kirchenlehrer, die Großen sollen die Kleinen und Geringen von dieser Schwachheit der Menschenfurcht befreien. Diejenigen, die Gott über Andre erhoben hat, sollen diese heilige Freiheit einführen, mit

welcher man ihm dienen soll. Diejenigen, denen man natürlicher Weise gefallen will, sollen durch ihr Verhalten zu erkennen geben, daß ihnen weder die Ruchlosigkeit, noch das Laster jemals, aber die Religion und die Tugend allzeit gefallen werde. Da sich die Menschenfurcht an sie macht, und sie die Gegenstände derselben sind: so sollen sie dieselbe auch entweder vernichten, oder durch den Gebrauch heiligen. Nun thun sie aber Beides durch ihre Worte und Thaten, wenn sie als Christen reden und leben. Und dieses ist das Mittel gegen die Menschenfurcht.

So verstand es jener verehrungswürdige Greis Eleazar, jener Mann, der bei dem jüdischen Volke sowohl wegen seines Alters, als wegen seines Amtes gleich geehrt war; jener Mann, welcher nach dem schönen Ausdrucke des heiligen Ambrosius voll des evangelischen Geistes war noch vor den Zeiten des Evangeliums.*) Man verlangte von ihm eine einzige Sache, um ihn vom Tode zu erretten, nicht als ob er verbotenes Fleisch essen, sondern sich wenigstens nur so stellen und dem Scheine nach es sich gefallen lassen sollte, davon zu essen. Eine Verstellung, vor welcher er einen Abscheu hatte. Und warum? Darum, sagte er, weil es sich für mich nicht schickt, im Alter, in welchem ich stehe, und bei der Ehrenstelle, die ich bekleide, mich listiger Griffe zu bedienen, und meine Gesinnungen zu verhehlen. Denn was wird eine unwissende und schwache Jugend denken und thun, wenn man hören wird, daß sich die Tugend Eleazars geändert, und er selbst das Gesetz seines Gottes verlassen hat? Man wird sich nach mir richten. Man wird leichtsinnig werden, wie ich, treulos, wie ich, und gottlos, wie ich. Was würde man auch in der That gedacht, gesagt und nach seinem Beispiele gethan haben? Welch' kräftiger Beweggrund ist es aber nicht auch, die furchtsamen und wankelmüthigen Seelen zu unterstützen, wenn man sieht, daß er, der Furcht vor der Welt und aller Drohungen und Martern ungeachtet, dem Herrn den Glauben, den er ihm geschworen hatte, bewahrt und sein Leben für ihn läßt?

Eine schöne Lehre für euch, o Christen! und insbesondere für euch, denen Gott aus keiner andern Ursache einen Theil seiner Macht anvertraut hat, als um sie zu seinem Dienste anzuwenden. Was soll ein Vater zu seinen Kindern sagen? Dasjenige, was

*) Vir ante tempora evangelica evangelicus. Ambros.

der heilige Mann Tobias sagte: „Deßwegen, meine Kinder, höret euren Vater: Dienet dem Herrn in der Wahrheit.“ (Tob. XIV, 10.) Höret mich, meine lieben Kinder! Ich bin euer Vater, und wehe mir, wenn ich euch nicht die Furcht eures Gottes statt eines Erbtheils hinterließe! Dienet dem Herrn, und dienet ihm im Geiste und in der Wahrheit. Dienet ihm ohne Verstellung, und seid allenthalben, wo es auf seinen Dienst ankommt, niemals weder politisch, noch weltlich gesinnt. Eure Religion ist eure Ehre. Suchet sie zu erhalten und beschimpfet sie niemals. Sie soll euch erretten; hütet euch, sie zu ärgern. Was soll ein Herr, ein Hausvater zu seinen Untergebenen sagen? Was ehemals David sagte: „Wer Hoffart treibt, der soll in meinem Hause nicht wohnen.“ (Ps. C, 7.) Ich will keine gottlosen Leute in meinem Hause haben; sondern solche, die Gott fürchten, und die mir gehorchen, indem sie Gott gehorchen. Der Gotteslästerer, der Meineidige und der Schwelger soll mir niemals dienen; sondern wer auf dem geraden Wege eines unschuldigen und reinen Lebens wandelt: „Der auf unbeflecktem Wege wandelt, der soll mir dienen.“ (V. 6.) Was sollen wir nach der Beschaffenheit der Umstände, in welchen wir uns befinden, und nach unserm Stande thun? Alles, was in unserm Vermögen steht, die Religion bei denen, über welche uns Gott gesetzt hat, zu befestigen. Thun wir dieses nicht, so werden wir uns vor Gott des größten Ärgernisses schuldig machen, weil das Ärgerniß vor Gott niemals größer und strafbarer ist, als wenn es aus eben der Quelle stammt, aus welcher man Unterricht und Erbauung hoffen sollte.

Es ist ein Trost für mich, o Christen, daß ich mit solchen Zuhörern rede, für welche die Menschenfurcht niemals ein minder gefährliches Ärgerniß, noch ein leichter zu überwindendes Hinderniß sein sollte, als es heutzutage ist. Denn ich predige an dem Hofe eines Fürsten, welcher, weil er für die Sache Gottes weit mehr, als je eifert, die Religion in Ansehen bringt, und das Laster durch sein Beispiel weit öffentlicher und nachdrücklicher bekämpft, als ich es selbst durch mein Amt zu thun vermag. Was ich hinsichtlich eurer zu befürchten haben möchte, wäre dieses, ihr möchtet zu einer andern Art von Menschenfurcht verleitet werden; und anstatt daß die Menschenfurcht ehemals bei Hofe Freigeister machte, möchte sie jetzt an demselben Heuchler machen. Ich würde befürchten, ihr

möchtet nur allein in Absicht auf die Welt Christen sein oder zu sein scheinen; ihr möchtet Gott nur aus menschlichen Absichten dienen, anstatt Gott im Menschen und dem Menschen wegen Gott zu dienen. Diese Wirkung vermöchte die Gottesfurcht eines Königs, der Gott getreu und ein Vertheidiger des Gottesdienstes ist, gegen seine eignen Absichten hervorbringen; denn was mißbraucht man nicht?

Allein außer dem, daß ich mich bei dieser Furcht noch damit trösten würde, es würde wenigstens die Religion dadurch die Oberhand erhalten haben, die Frechheit sich genöthigt sehen, sich zu verbergen, und wir uns unter zwei Übeln, nachdem wir endlich von dem größern befreit worden wären, nur noch vor dem geringern zu hüten hätten; außer dem, daß ich mir von euch versprechen würde, ihr würdet, indem ihr eine Klippe vermiedet, euch hüten, an einer andern zu scheitern; und ihr würdet bei der gesunden Vernunft, die euch leitet und führt, nicht blind sein, und aus eurer Religion, aus dieser göttlichen Religion, eine bloß menschliche Religion machen: ungeachtet der Furcht, die ich haben würde, würde ich zu euch, meine geliebten Zuhörer, sagen: Lasset uns die glücklichen Umstände, und dasjenige, was uns die anbetungswürdige Vorsehung in denselben Vortheilhaftes für das Christenthum und für unsre Seligkeit zeigt, zu Nutzen machen. Wenn uns die Menschenfurcht zur Beobachtung unsrer Pflichten antreibt, so ist sie, obgleich an und für sich selbst weder heilig, noch löblich, doch nicht allzeit unnütz. Sie ist ein Mittel, das unsrer Schwachheit aufhilft. Wenn sie uns verpflichtet, Gott zu ehren, so sollen wir sie doch, ob sie gleich eine Menschenfurcht ist, nicht schlechterdings und auch nicht ganz und gar verwerfen, sondern verbessern, reinigen und vollkommen zu machen suchen. Vom Geschöpfe sollen wir uns zum Schöpfer erheben; und durch die Vergleichung dessen, was wir für den Menschen zu thun bereit sein würden, sollen wir uns ermuntern lassen, einzig und allein Gott und das Reich Gottes zu suchen.

Vermöge dieser Gründe, die der Glaube selbst billigt, lasset uns nun, o Christen, diesen allmächtigen und barmherzigen Gott preisen, daß er uns einen Herrn gegeben hat, der den Titel eines Beschützers seiner Religion nicht vergeblich führt, weil es nur auf uns ankommt, wenn wir uns seinen Eifer zu Nutzen machen wollen, daß er auch der Beschützer der unsrigen ist. Lasset es uns unter die Wohlthaten und zwar unter die größten Wohlthaten, die wir

vom Himmel empfangen haben, rechnen, daß wir nicht in den unglückseligen Zeiten geboren wurden, wo, wenn ich so reden darf, die Gottlosigkeit Mode war, und man, wenn man den Beifall der Welt erhalten wollte, ein Feind Gottes sein mußte. Vornehmlich könnt ihr, meine Zuhörer, euch glücklich schätzen, zu einer Zeit, unter einer Regierung und an einem Hofe zu leben, wo man wenigstens diese abscheulichen Grundsätze verlassen hat. Lasset uns einsehen, daß wir nicht zu entschuldigen sind, wenn wir nicht mit aufgehobenem Haupte auf dem Wege des Heils wandeln; und daß jede andre Menschenfurcht, die uns etwa zurückhalten könnte, dem herrschenden Beispiele eines Monarchen nachgeben soll, bei dem die Tugend in Ansehen steht, und der sie eben sowohl in Ehren zu halten, als auszuüben weiß. Lasset uns nicht, wie jene unglückseligen Israeliten in ihrer Gefangenschaft, sagen: „Wie sollten wir den Gesang des Herrn in einem fremden Lande singen?" (Ps. CXXXVI, 4.) Wie können wir die Lieder des Herrn mitten am Hofe und in der Welt singen? Ja, sogar in der Welt und mitten am Hofe wollen wir sie singen. Ehemals war der Hof dieses Babel, wo man niemals ein Loblied Gottes singen hörte, und wo sein Name gelästert wurde. Jetzt aber wird er, wenn wir nur wollen, daselbst gepriesen werden. Man wird sein Wort hören und Geschmack daran finden. Man wird sein Gesetz in Ehren halten und beobachten. Wir haben den mächtigsten Beistand dazu. Und wie sehr wird es nicht zu unsrer Verdammung gereichen, wenn wir uns desselben nicht bedienen.

„Selig ist," sagte der Heiland der Welt, „der sich an mir nicht ärgert." (Matth. XI, 6.) Von dieser Seligkeit schloß er diejenigen nicht aus, die in den königlichen Palästen wohnen; er redete vielmehr mit ihnen. Und um sie zu überzeugen, daß sie fähig dazu wären, und Theil daran haben sollten, stellte er ihnen Johannes den Täufer vor, der am Hofe eines Königs und zwar eines ungläubigen Königs den Gott, der ihn sandte, frei bekannt hatte. Eben dieser Gott sendet auch mich; er sendet mich aber an den Hof eines christlichen Königs. Ich verkündige an demselben das Evangelium Jesu Christi. Möchtet ihr es doch annehmen, ohne euch zu schämen, damit sich dieser Gottmensch nicht auch selbst eurer schämen, sondern euch vor seinem Vater bekennen und in seine Herrlichkeit einführen möge, die ich euch wünsche &c.

Vierte Predigt.

Auf den dritten Adventsonntag.

Von der evangelischen Strenge.

Text: Joh. I, 23.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn.

Dieser Weg des Herrn ist ohne Zweifel, nach der Meinung aller Kirchenlehrer und sogar im buchstäblichen Sinne, der schmale Weg des Heiles; und Johannes der Täufer ist der Erste, der, als der Vorläufer Jesu Christi, in die Welt gesendet wurde, denselben bekannt zu machen, in dem Herzen zuzubereiten, und eben zu machen, ohne ihn zu erweitern; vornehmlich aber, um ihn durch die heiligen Regeln gerade zu machen, die er uns gegeben hat, indem er uns ermahnt, ihn zu betreten und darauf zu wandeln: „Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig." Schmaler und einziger Weg, der uns in Zukunft zum Leben, und zwar zum ewigen Leben führen kann: „Der Weg ist schmal, der zum Leben führt." (Matth. VII, 14.) Denn seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist, spricht der heilige Hieronymus, führt kein andrer Weg mehr zu Gott, als der Weg der Abtödtung des Fleisches.

Allein wie Vielen ist nicht durch eine traurige Folge des unglücklichen Zustandes, in welchen uns die Sünde versetzt hat, dieser

Weg unbekannt! Wie Viele wissen ihn nicht zu unterscheiden! Wie Viele von ihnen, die ihn suchen und gefunden zu haben glauben, verirren sich sogar dessen ungeachtet darauf und stürzen sich in's Verderben! Und in Wahrheit, wir lernen aus der heiligen Schrift, es sei ein Weg, dessen Schein betrüglich ist und den die Menschen für einen geraden Weg ansehen, dessen Ausgang aber zum Tode führt: „Es ist ein Weg, den der Mensch für richtig hält, und sein Ausgang führt zum Tode." (Sprichw. XVI, 24.) Ich habe mir also vorgenommen, meine geliebten Zuhörer, euch heute vor einem so gefährlichen Betruge zu verwahren und euch einen richtigen Begriff von der christlichen Strenge beizubringen; und dieses soll in der gegenwärtigen Rede geschehen. Lasset uns dabei kein andres Muster, als Johannes den Täufer erwählen. Und weil das Licht weit heller leuchtet, wenn es neben der Finsterniß ist, so lasset uns die wahre Strenge des heiligen Johannes der falschen Strenge der Pharisäer entgegensetzen, die der Sohn Gottes im Evangelium so oft und so deutlich verworfen hat. Wer hat je ein strengeres Leben geführt, als der göttliche Vorläufer? Wessen Verhalten war je strenger, als das seinige? Er war aber auch, welches ich euch wohl zu merken bitte, bei seiner Strenge selbst, ein uneigennütziger, demüthiger und liebreicher Mann. Man bemerkt die vollkommenste Uneigennützigkeit an ihm. Es kommt nur auf ihn an, in ganz Judäa für den Messias erkannt zu werden; Priester und Leviten, die von der hohen Schule abgeschickt worden, sind bereit, ihn als denselben zu begrüßen. Allein, ohne sich von dem Glanze einer so hohen und erhabenen Würde einnehmen zu lassen, sagt er nicht nur, er sei der Messias nicht, sondern er setzt auch noch hinzu, er sei nicht einmal ein Prophet: „Bist du Elias? Ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? Ich bin es nicht." (Joh. I, 21.) Man wird die größte Demuth an ihm gewahr. Anstatt das Anerbieten, das man ihm macht, anzunehmen, bekennt er, er sei nicht würdig, diesem Messias, den man suche, die geringsten Dienste zu erweisen, noch seine Schuhriemen aufzulösen: „Ich bin nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen." (Apostelgesch. XIII, 25.) Endlich wird man die reinste und gegründetste Liebe an ihm gewahr. Wenn er hart ist, so ist er es gegen sich selbst. Im Übrigen wendet er all seinen Eifer an, das Volk zu unterrichten,

die Herzen zu rühren und zu gewinnen, um sie für Jesus Christus zu gewinnen: „Ich bin die Stimme des Rufenden: Bereitet den Weg des Herrn."

Dieses nenne ich eine wahrhaft evangelische Strenge. Dieses mangelte den Pharisäern, und es mangelt auch jetzt noch so vielen Andern, welche, nach dem Vorwurfe des heiligen Hieronymus, vermöge einer unglücklichen Erbfolge, alle Laster dieser vermeinten Frommen geerbt haben.*) Sie beflißen sich einer strengen Gottesfurcht; was war aber der Grund davon? Ein gewisser Eigennutz. Wehe euch, sagte der Heiland der Welt zu ihnen, die ihr lange Gebete verrichtet und euch durch das Erbgut der Wittwen zu bereichern sucht. Ein heimlicher Stolz. Wehe euch, sagte der Sohn Gottes ferner, die ihr überall herrschen und den ersten Rang behaupten wollt. Eine unbarmherzige Härte gegen den Nächsten. Wehe euch, die ihr euren Brüdern schwere Lasten aufbürdet, von welchen sie zu Boden gedrückt werden und die sie nicht ertragen können. Daraus wollen wir, meine geliebten Zuhörer, drei Regeln ziehen, um über die christliche Strenge ein richtiges Urtheil zu fällen, und alsdann wollen wir den Schluß machen, sie müsse vornehmlich in einer vollkommenen Uneigennützigkeit bestehen, dieses ist der erste Theil; ferner in einer wahren Demuth, dieses ist der zweite Theil; und endlich in einer geduldigen und mitleidigen Liebe, dieses ist der dritte Theil. Man wird vielleicht sagen, dieser Stoff passe nicht für den Hof. Ich aber sage, er paßt auf eine ganz besondere Art für denselben. Denn man kann am Hofe, wie an allen übrigen Orten, nicht anders selig werden, als wenn man den schmalen Weg betritt. Hat man sich aber nicht am Hofe weit mehr, als an allen übrigen Orten, auf diesem schmalen Wege vor dem Eigennutze, dem Stolze, den Abneigungen, dem Hasse und der Feindschaft, dem Neide und vor Allem, was ein Herz vergiften und verstocken kann, zu hüten? Ich werde zwar keine Überzeugung bewirken; ich will aber doch wenigstens unterrichten. Die Strenge, von welcher ich predige, wird zwar daselbst nicht ausgeübt werden, wenigstens aber wird sie doch daselbst bekannt werden. Und wenn sich gleich nur einige gläubige Seelen diesen Unterricht zu Nutzen machen sollten, so wird dieses schon genug für mich sein. Gott

*) Vae vobis, ad quos Pharisaeorum vitia transierunt. Hieron.

wird die Ehre haben, daß er auch sogar am Hofe vollkommene Anbeter angetroffen, oder sie vielmehr an demselben gebildet und hervorgebracht hat.

Erster Theil.

Mit der Entfernung des Eigennutzes oder vielmehr der Begierde, welche immerwährend Vortheile zu erstreben sucht, soll jene Beschneidung des Herzens beginnen, von welcher der Apostel so oft redet, und ohne welche man unmöglich jenen schmalen Weg des Evangeliums betreten kann, der zum Leben führt und der Grund des Heiles ist. „Jeder aus euch, der nicht Allem entsagt, was er hat, kann mein Jünger nicht sein." (Luc. XIV, 27.) Jeder, der nicht mit Geist und Herz Allem entsagt, was er hat, oder vielmehr was er nicht hat und nicht ohne Ungerechtigkeit, oder ohne Gottes Ordnung zu verkehren, haben kann, kann mein Jünger nicht sein. Dieses ist der erste Grundsatz der Sittenlehre Jesu Christi, welcher, ob er gleich nur den niedrigsten Grad der evangelischen Vollkommenheit ausmacht, dessen ungeachtet den Menschen über Alles, was nicht Gott ist, erhebt, und dasjenige auf eine wirkliche und gründliche Art in ihm wirkt, was die heidnische Philosophie in ihren vollkommensten und eifrigsten Nachfolgern nur zum Scheine hervorbringen konnte. Daraus ziehe ich den Schluß, ein Christ mag sich eine Heiligkeit vornehmen, welche er nur will, so wird er doch diesen Geist der Strenge, welcher dem Gesetze der Gnade eigen ist, nur insoferne haben, als er diesen Geist der Uneigennützigkeit besitzt, durch welchen sich nach dem Wunsche unsres göttlichen Meisters seine Jünger von Andern unterscheiden sollten.

Denn um euch die Sache recht deutlich zu machen, so gebet genau Acht auf die Sätze, die ich voraus schicke, und welche euch von so vielen Irrthümern befreien werden, von denen ihr, wie ich nicht ohne Grund befürchte, eingenommen seid. Wenn man die christliche Strenge nach einer gewissen Regel abmessen muß, so muß solches, eigentlich zu reden, weder nach der Schwierigkeit der Dinge, die man unternimmt, oder die man zu leiden bereit ist, noch nach dem Aufsehen, welches ein äußerlich strenges und abgetödtetes Leben macht, noch nach einem gewissen Verbesserungseifer, den man in den Unterredungen und in dem Umgange mit der Welt

kund gibt, noch auch nach einer wirklichen Aufopferung gewisser Privatvortheile, deren man sich beraubt, geschehen. Warum? Weil all Dieses, wenn man es genau betrachtet, anstatt dasjenige zu sein, was Jesus Christus verlangt hat, indem er uns auferlegt, strenge gegen uns selbst zu sein, bei der allerschändlichsten Nachlässigkeit im Christenthume bestehen kann, und wirklich alle Tage besteht. Welches ist denn nun also das sichere und untrügliche Kennzeichen der Strenge, welche wir in unsrer Religion bekennen? Ich sage es nochmals, es ist eine allgemeine, uneingeschränkte und wahre Uneigennützigkeit. Drei Eigenschaften, die in der Welt eben so selten sind, als sie hochgeschätzt zu werden verdienen, und aus welchen wir urtheilen sollen, ob wir dasjenige wirklich vor Gott sind, was wir uns vielleicht sehr unrechtmäßiger Weise vor den Menschen zu sein schmeicheln. Dieses verdient eure ganze Aufmerksamkeit; ich ersuche euch also, sie einer so wichtigen Sache zu schenken.

Nein, o Christen, weder die Schwierigkeit der Sachen, noch der Muth, sie zu unternehmen oder zu leiden, ist die Regel, nach welcher man die wahre Strenge von der falschen unterscheiden muß. Man kann dieses gar leicht einsehen, weil uns, wie der heilige Chrysostomus sehr gut bemerkt, die verdrüßlichsten Dinge, vor welchen die Natur den größten Abscheu hat, erträglich, ja sogar leicht und angenehm werden, wenn sie uns einen irdischen Vortheil verschaffen. Und wenn wir von diesem Vortheile zu Etwas angetrieben werden, so thun wir uns nicht nur keine Gewalt an, wenn wir uns enthalten, überwinden und bezwingen, sondern man kann auch mit Wahrheit sagen, daß wir uns alle Gewalt anthun würden, wenn wir uns nicht enthielten, nicht bezwängen und nicht überwänden.

Was wir alsdann über uns nehmen, das thun wir unsertwegen. Wir unterdrücken eine Leidenschaft, aber um den Bewegungen und Reizungen einer andern zu folgen. Es kostet uns zwar einige Mühe, jedoch so, daß unsre Eigenliebe dabei nicht leidet, weil uns vielmehr unsre Eigenliebe selbst das schwere Joch tragen hilft und sich dadurch Genüge thut. Was nun aber unsrer Eigenliebe Genüge thut, das kann unmöglich der Gegenstand der evangelischen Strenge sein.

In Wahrheit, man wird nicht sagen, das beschwerliche und

mühsame Leben eines Geizigen, der seine Kräfte erschöpft, um nur immer mehr zusammenzuscharren, sei ein nach dem Evangelium strenges Leben; gleichwie man auch nicht sagen wird, das sklavische Leben eines Hofmannes, welcher, um sein Glück zu machen, Alles erduldet und hinabschlingt, müsse ihm als eine Ausübung der Verläugnung angerechnet werden, welches das größte Verdienst der Frommen ausmacht. Je mehr hingegen sowohl der Eine, als der Andre, in dieser Absicht über sich zu nehmen entschlossen ist, desto mehr wird er für einen Liebhaber seiner selbst gehalten, und desto weiter ist er von dem heiligen Hasse entfernt, den wir nach dem Willen des Sohnes Gottes gegen uns tragen sollen. Warum? Weil der Eigennutz, der ihn beherrscht und dessen Sklave er ist, nichts anders, als eine unordentliche Liebe seiner selbst ist, welche ihn die Leiden ertragen macht. Es würde also seine wahre Verläugnung (ich rede von einem Weltmenschen) vielmehr darin bestehen, nicht auf diese Art zu leiden und diesem Vortheile zu entsagen, um dessentwillen er allen übrigen Dingen entsagt. Denn dieses würde ihn schwer ankommen; allein gerade dazu kann er sich niemals entschließen, weil, nach der Meinung des heiligen Ambrosius, wenn er sich einschränkt, er sich nicht in den schmalen und heilsamen Weg, den uns Jesus Christus gelehrt hat, sondern aus einer beklagenswerthen Blindheit in den breiten und geraumen Weg, der zum Verderben führt, einschränkt.

Ich sage noch mehr, und bitte euch, darauf zu achten. Ein regelmäßiges und äußerlich strenges Leben ist allein keineswegs ein überzeugender Beweis von der Strenge, die wir suchen und welche uns das Evangelium anpreist, weil mit dieser äußerlichen Strenge und Regelmäßigkeit noch ein verborgener Nutzen verbunden sein kann, bei welchem man die Natur gewahr wird. Ein Vortheil, welcher, o Christen, desto schwerer zu überwinden und desto gefährlicher ist, je versteckter und ausgedachter er ist. Es ist ein Vortheil, unter welchen sich die Gottesfurcht mischt, und der Alles an sich hat, was bei der Religion am scheinbarsten und am meisten in die Augen fallend ist.

Denn wenn die Frömmigkeit zu Allem nützt, wie der heilige Paulus, obgleich in einem von diesem ganz verschiedenen Sinne, sagt, so nützt noch mehr jene Frömmigkeit, welche der Regelmäßigkeit und Strenge sich befleißigt. So beschaffen ist nun jene gewisser

Geister, welche uns der heilige Augustin so schön geschildert hat, die in ihrer Strenge einen Vortheil suchen, und deren Klugheit darauf abzielt, in der Welt dafür betrachtet und gehalten zu werden; und ich behaupte, daß sie von dem Augenblicke an, wo sie einen Vortheil darin suchen, strenge zu sein, es bereits nicht mehr sind; und sie können es durchaus nicht mehr sein, weil es in der christlichen Moral keinen positiveren Widerspruch gibt, als jenen, welcher in dieser doppelten Absicht liegt, nämlich in dem Streben nach Vortheil und Strenge.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel, welches einen desto größern Eindruck auf uns machen soll, weil es Jesus Christus, unser höchster Lehrmeister, dadurch, daß er es uns nachdrücklich vorgestellt, gleichsam zu unsrem Unterrichte gewidmet hat, ist das Beispiel der Pharisäer. Wer lebte dem Scheine nach regelmäßiger, und wer hatte dem Vorgeben nach von allen Annehmlichkeiten des Lebens mehr sich losgerissen, als die Pharisäer unter den Juden? Darin bestand das Wesen und der eigentliche Charakter ihrer Sekte. Dessen ungeachtet konnte sie der Heiland der Welt niemals ertragen; und es ist eine sehr sonderbare Bemerkung, wenn der heilige Hieronymus sagt, dieser Gottmensch, welcher einerseits die Weisheit und andrerseits die Sanftmuth und Güte selbst war, habe gegen diese vorgebliche pharisäische Strenge allzeit mehr Unwillen und einen weit bitterern Eifer zu erkennen gegeben, als gegen die schändlichsten Ausschweifungen der Zöllner und unzüchtigen Weibspersonen zu Jerusalem.

Was mangelte nun den Pharisäern, um strenge zu sein? Ach! meine Brüder, antwortet der heilige Bernhard, was mangelte ihnen nicht? Sie hatten den Schatten der Strenge; aber nicht den Körper, vielweniger die Seele und den Geist derselben. Warum? Weil sie ihre Handlungen nur deßwegen ausübten, um sich Nutzen und Vortheile zu verschaffen. Das heißt, sie waren lohnsüchtige Menschen, die sich den strengen Beobachtungen des Gesetzes nur deßwegen unterwarfen, um sich im Besitze eines elenden Vortheiles, der sie blendete und auf welchen sie eifersüchtig waren, zu erhalten; um ihren Zweck zu erreichen, ihre Habsucht zufriedenzustellen, sich zu Herren über die Geister zu machen und eine desto unumschränktere Gewalt, nicht nur über die Personen, sondern, wie ihnen Jesus Christus vorwarf, über die Einkünfte

und Güter, und besonders über die Güter gewisser Wittwen auszuüben, welche, weil sie von ihrer Heiligkeit eine günstige Meinung hatten, ihr Vermögen erschöpften, um ihnen ihren Unterhalt zu verschaffen: „Wehe euch, denn ihr verzehrt der Wittwen Häuser.“ (Matth. XXIII, 14.) Denn all dieses sind die von den Evangelisten angeführten Stücke, über welche sich der Sohn Gottes herauszulassen pflegte, diese weisen und klugen Leute unter den Juden zu Schanden zu machen, indem er ihrer niemals schonte, und glaubte, es wäre nöthig, ihr übles Verhalten bekannt zu machen, weil er sich nichts vorstellen konnte, was der Reinigkeit seiner Lehrsätze mehr entgegen wäre, als dieser Eigennutz, der mit dem Mantel der Strenge verhüllt wurde.

Wenn wir also, o Christen, um diese göttliche Sittenlehre auf uns zu deuten, je so unglücklich sein, eben diese Wege betreten und mitten im Christenthume, dessen Glauben und Cultus wir bekennen, in Handlungen und Sitten Pharisäer sein sollten, so kommt es sowohl euch, als mir zu, uns vor einer solchen Ausschweifung zu bewahren. Es ist dieses keineswegs eine erdichtete Voraussetzung, und der heilige Paulus, welcher die Übel, womit die Kirche bedroht war, vorher sah, sagte seinem Timotheus, es würde eine Zeit kommen, wo dieses Gewerbe der Gottseligkeit sogar unter den Gläubigen herrschen würde; ja, es würden sogar einige unter ihnen sein, deren Verstand und Herz so verderbt sein würden, daß sie sich einbildeten, die Religion sollte ihnen zum Mittel dienen, ihre Absichten in der Welt zu erreichen: „Menschen, welche verkehrten Sinnes sind und glauben, die Gottseligkeit sei ein Gewerbe.“ (1. Tim. VI, 5.) Er hat es vorhergesagt, o Christen, und Gott gebe, daß unser Jahrhundert nicht eines von denen sein möge, auf welche er in diesen Worten gezielt hat. Sollte aber, sage ich, indem wir eine so heilige Sache, als die evangelische Strenge ist, mißbrauchten, das Ärgerniß, welches der heilige Paulus beklagt hat, in uns erfüllt werden; sollten, indem wir sonst vielleicht nichts wüßten, wodurch wir uns in der Welt erheben und in derselben etwas vorstellen könnten, wir unsren Zweck durch den Schein eines geänderten und bessern Lebens zu erlangen suchen; sollte man dadurch sein Glück zu machen bemüht sein und sich Freunde und Gönner verschaffen; sollte man hierauf Entwürfe, Hoffnungen und Absichten gründen, die zu ihrer Zeit

kund würden, so daß diese ganze in die Augen fallende Gottesfurcht, ja diese strenge Gottesfurcht, weiter nichts bezweckte, als eine heimliche Sache auszuführen, eine Unternehmung zu unterstützen, diese auf seine Seite zu bringen und jene zu gewinnen; mit Einem Worte, nur die Gesellschaft und das schändliche Gewerbe zu unterhalten, vor welchem der Apostel einen Abscheu hatte: „welche glauben, die Gottseligkeit sei ein Gewerbe;" würde man alsdann wohl sagen können, es wäre darin auch nur das geringste Merkmal der christlichen Strenge zu finden, welche uns nicht nur vollkommen, sondern so vollkommen machen soll, als unser himmlischer Vater ist? Ach! meine geliebten Zuhörer, dieses hieße die Begriffe der Dinge verkehren und uns gerne selbst verführen wollen. Nein, wenn wir so beschaffen sind, so erkennt uns Jesus Christus nicht für seine Jünger. Diese eigennützige Strenge ist eine der schädlichsten Nachlässigkeiten, in welche wir verfallen könnten; und der ganze Nutzen, den wir uns davon versprechen können, ist eben dieser, daß, nachdem wir uns derselben eine Zeit lang bedient haben werden, eine verhaßte oder lächerliche Figur vor den Menschen zu machen, sie einstens dient, uns vor Gott schamroth und zu Schanden zu machen.

Allein man bemüht sich für Aufrechthaltung der christlichen Zucht und trägt kein Bedenken, den Eifer geltend zu machen und der Zügellosigkeit und den Ausschweifungen der Welt entgegenzusetzen. Dieses ist ein neuer Irrthum, spricht der heilige Augustinus. Denn so löblich und nothwendig sonst dieser Eifer für die Zucht ist, so kostet er doch bei den Unterredungen, in den Zusammenkünften, in den Schriften und sogar auf den Kanzeln und in den Predigten keine Mühe. Wenn er nicht weiter geht, so fällt er uns nicht beschwerlich; man macht sich vielmehr eine Ehre daraus, und der Mißbrauch dehnt sich in diesem Punkte so weit aus, daß es sich die Frechheit selbst angewöhnt, diese Sprache zu führen, weil es die gewöhnliche Sprache ist, und weil man das Geheimniß gefunden hat, Alles ungestraft zu thun, wenn man nur strenge redet.

Hat man nicht gesehen, daß sich Heuchler durch diesen Kunstgriff in ihrem Ansehen erhalten und das menschliche Geschlecht hintergangen haben? Und hört man nicht täglich, daß gewissenlose und lasterhafte Leute von der Verbesserung der Sitten sehr geschickt

zu reden wissen? Der Betrug ist so allgemein, daß man anfängt, sich nicht mehr davon hintergehen zu lassen. Allein, ohne mich auf diesen Kunstgriff der Weisen der Welt, ich sage frecher und ruchloser Weisen, einzulassen, so merket, o Christen: Wenn wir wissen wollen, ob dieser Verbesserungseifer, der dem Scheine nach so lebhaft und so feurig ist, in uns eine wahre Wirkung der Strenge des Evangeliums ist, so lasset uns denselben nach uns selbst und nach unsrem eigenen Verhalten untersuchen. Weil wir so reden, wie wir reden, das heißt, weil wir uns in den Gesellschaften alle Mühe geben, die strengsten Regeln einzuführen, sind wir deßwegen weniger eigennützig? Sind wir deßwegen weniger geneigt, dasjenige zu verlangen, was man uns unsrer Meinung nach schuldig ist? Sind wir deßwegen geneigter, hinsichtlich dessen, was wir Andern schuldig sind, strenge mit uns zu verfahren, und bei vielen Gelegenheiten etwas von unsren Rechten nachzulassen, wo es die Liebe, der Friede, die Pflicht und die Ehre selbst erfordert? Vornehmlich aber frage ich, hängen wir deßwegen nicht mehr so sehr an den menschlichen Absichten, welche Alles anstecken und vergiften, was nur bei dem Gottesdienste Heiliges zu finden ist?

Denn dieses ist, wenn ich mich anders dieses Ausdruckes bedienen darf, der Probirstein, nach welchem sich aber der falsche Eifer nicht auf die Probe stellen lassen will. In unsren Reden heben wir die Heiligkeit des Christenthums hervor; und ich will dieses eben nicht so schlechterdings verwerfen. Haben wir aber zu eben der Zeit, wo wir in unsren Reden und Aussprüchen so strenge sind, eine gewisse Sache auszumachen, einen Streit zu schlichten, ein gewisses Geld auszuleihen, eine Wiedererstattung zu leisten, ein Gnadengeld zu erhalten oder zu erhandeln, und weil mir das Wort Gnadengeld einmal entfahren ist, haben wir die rechtmäßigen Gewissensbisse zu bestreiten, welche die Mehrheit, die Unverträglichkeit, die Nichtbeibehaltung, die Versetzung, die Anwendung, oder besser zu sagen, die Entheiligung der Einkünfte erregen sollen; o, alsdann machen wir es, wie es alle übrigen Menschen machen, weil es dabei auf unsren Nutzen und Vortheil ankommt. Die milden und bequemen Gottesgelehrten, die wir vorher nicht leiden konnten, kommen uns nicht mehr so verhaßt vor. Je mehr wir ihre Meinungen einsehen, desto vernünftiger kommen sie uns vor. Und nachdem wir sie hinsichtlich Andrer wohl hundert

Mal verworfen haben, so halten wir sie hinsichtlich unsrer selbst endlich für vernünftig. Denn ist nicht die Eigenliebe auf eine solche Art sinnreich, uns einzunehmen und zu verführen?

Ich weiß, o Christen, daß es uns nie an Geschicklichkeit fehlt, auch in diesem Stücke für gewissenhaft gehalten zu werden, und daß, nachdem wir einmal die strenge Partei des Christenthums ergriffen haben, wenn sich uns in der Welt eine wichtige Gelegenheit darbietet, die wir vorher nicht gesehen hatten, und wo diese Strenge zum Unglücke unsrem Nutzen entgegen ist; eine Gelegenheit, auf welche die Welt harrte, um zu sehen, wie wir uns dabei verhalten würden, und wo sie beschlossen hat, uns keine Gnade widerfahren zu lassen; ich weiß, sage ich, daß wir alsdann an uns zu halten wissen, und daß wir unsre Ehre nicht in Gefahr setzen. Wir ergreifen deßwegen nicht sogleich die Meinung, die uns günstig ist. Wir sind sogar die Ersten, die uns verurtheilen. Unsre Freunde und Anverwandten müssen viele Mühe anwenden, um uns zur Mäßigung dieser Strenge zu bewegen, und wir suchen uns durch allerlei vorher angestellte Berathschlagungen zu verwahren. Wenn ich aber endlich sehe, daß dieses ganze Geheimniß darauf hinausläuft, daß wir dasjenige mit vielen Ceremonien thun, was ohne so viele Schwierigkeiten und Umstände die Nachlässigsten thun, und was vielleicht nicht einmal ein Christ thun würde, der nach dem ordentlichen Laufe der Welt lebt, ob er gleich über die Sitten und die Zucht keine so eifrigen Betrachtungen anstellt, so kann ich, meine geliebten Zuhörer, in Wahrheit nicht umhin, unser Elend und unsre Schwachheit zu beklagen.

Bei diesen Vorfällen bestand die Strenge des Christenthums darin, daß man nicht so viel Maßregeln ergriff, nicht so viele Andre um Rath fragte, nicht so vielen Rathschlägen Gehör gab, fest bei seiner Meinung beharrte und beständig bei dem blieb, was man nach der göttlichen Vorschrift für das Sicherste und Richtigste erkannt hatte; daß man dasjenige aufrichtig that, was man von Andern verlangt haben würde, und daß man demjenigen Nutzen und Vortheil entsagte, welcher in der That bei den Regeln der Religion nicht bestehen kann. Allein, wo trifft man heut zu Tage Beispiele dieser Strenge an? Indessen muß man sich darnach beurtheilen. Denn wenn ich höre, daß ein Christ von dem schmalen Wege des Evangeliums redet, dennoch aber allzeit auf seinen

Nutzen und Vortheil wieder zurückkommt, so werde ich ihm nicht glauben und wenn er auch Wunder wirkte; wenn er auch nichts als Orakel redete, so werde ich doch nicht davon gerührt werden; er zeige mir, daß er nicht eigennützig sei, alsdann wird er mich überreden.

Endlich habe ich gesagt, es wäre auch sogar nicht einmal die wirkliche Aufopferung einiger Privatvortheile hinlänglich, weil es, wie der heilige Augustinus sagt, etwas Leichtes ist, einem Vortheile eines andern wegen zu entsagen; gleichwie es jenem Philosophen etwas Leichtes war, den Stolz des Plato eines andern noch weit größern und unerträglichern Stolzes wegen unter die Füße zu treten. Wenn wir also diesen Weg, den uns Jesus Christus gezeigt hat und welches der Weg der Auserwählten ist, betreten wollen, so muß unsre Uneigennützigkeit allgemein, uneingeschränkt und aufrichtig sein. Sie muß allgemein sein, so daß wir bei dem Bekenntnisse, welches wir ablegen, uns an Gott zu halten, nur auf Gott sehen und nur ihn allein suchen. Und verdient er nicht auch auf diese Art gesucht zu werden? Sie muß uneingeschränkt, ohne Bedingung und Rückhalt sein. Denn hier muß dieser Grundsatz, Alles oder Nichts, weit mehr, als sonst irgendwo stattfinden. Die geringste Rücksicht auf das, was Eigennutz heißt, würde den Glanz der scheinbarsten Gottesfurcht verdunkeln und ihre Verdienste vernichten. Sie muß aufrichtig sein, und ohne alle die Klügelei, welche bewirkt, daß wir bisweilen den Vortheil fliehen, um ihn desto gewisser zu erlangen; daß wir ihn verlassen, um ihn desto besser zu erhalten, und daß wir, um den Vorwurf zu vermeiden, auch sogar alsdann, wenn wir auf das Begierigste darnach streben, eine verstellte Verachtung desselben an den Tag legen. Denn der Eigennutz, spricht der heilige Augustinus, redet alle Sprachen, und stellt alle Personen, auch sogar die eines Uneigennützigen, vor. Werden wir aber wohl Gott betrügen? Ja werden wir wohl, bei all unsrer Klugheit, auch sogar nur einmal die Menschen betrügen?

Sehet, o Christen, dieses ist das erste Kennzeichen der evangelischen Strenge. Dadurch gelangt man zur Vollkommenheit. So lange man ihr im Christenthume folgte, ich will sagen, so lange der Eigennutz oder vielmehr der Geist des Eigennutzes aus demselben verbannt war, so lange erhielt sich das Christenthum in

seiner Reinheit. Sobald wir sie aber verließen, sobald änderte sich der Geist unsrer Religion, und wir fingen an auszuarten.

Deßhalb können wir die glückseligen Zeiten der ersten Kirche nicht genug zurücksehnen und wünschen, sie möchten wieder kommen. Die Gläubigen besaßen damals kein Eigenthum; seitdem man aber das Mein und Dein unterscheiden wollte, seitdem man diese kalten Worte, wie sie der heilige Chrysostomus nannte, hörte, die aber bei ihrer Kälte und sogar durch ihre Kälte so viel Hitze in den Gemüthern erregen, so ist die ganze christliche Heiligkeit ausgeartet, und man ist in ein gänzliches Sittenverderbniß gefallen. Indem man das Seinige sucht, lernt man das, was des Andern ist, finden. Und indem man das, was des Andern ist, fand, machte man daraus das Seinige. Daraus sind so viel Spaltungen, so viel Zänkereien, so viel Betrügereien, so viel Bedrängnisse, so viel Unterdrückungen und so viel unrechtmäßige Besitze fremder Güter entstanden. Daher sind so viele Mißbräuche gekommen, die sich sogar bis in's Heiligthum eingeschlichen haben, so daß man uns jetzt dasjenige mit vollem Rechte vorwerfen kann, was ehemals Tertullianus den Heiden vorwarf, als er zu ihnen sagte: sie wendeten die Majestät ihrer Götter zu ihren Vortheilen an.*) Daher sind die bemäntelten und verhehlten Simonien, die Vertauschungen, die noch weit schändlicher sind, als die Simonie selbst, die Begnadigungen oder Belohnungen, die Abgaben und Anweisungen auf die geistlichen Pfründen, ohne sie je besessen zu haben, die Verschwendungen des Erbtheiles Jesu Christi in kostbarem Hausrathe, in Bedienten, Kutschen und Pferden, die Begierde, in der Kirche zu herrschen, indem man sich verbindlich macht, ihr zu dienen, um in ihr zu befehlen, entstanden. Unordnungen, die sie in üblen Ruf gebracht, die sie bei den Ketzern verhaßt gemacht und ihr so harte Beschimpfungen von ihnen zugezogen haben.

Ach! meine Brüder, lasset uns heute unsren Eifer ermuntern. Lasset uns weit reinere und nicht so irdische Gesinnungen hegen. Lasset uns nicht so viele schöne Lehren bekannt machen, sondern sie vielmehr in Ausübung bringen. Lasset uns damit beginnen, daß wir unser Herz abziehen und losreißen, so werden wir Gott verherrlichen, die Kirche erbauen und unsren Feinden den Mund

---

*) Apud vos majestas quaestuaria efficitur. Tertull.

schließen; ich setze sogar hinzu, wir werden Nichts dabei verlieren. Denn die Gottseligkeit ist, wie der Apostel sagt, ein großer Reichthum, wenn wir uns damit zufrieden zu geben wissen. „Es ist ein großer Gewinn Gottseligkeit mit Genügsamkeit." (1. Tim. VI, 6.) Sobald wir uns nicht damit zufrieden geben, sobald wir noch etwas mehr verlangen und vermöge einer Art von Kirchenraub weltliche und menschliche Vortheile unter die ganz geistlichen und himmlischen mischen, so verwirft Gott diese Vermischung und die Menschen verachten sie. Lasset uns nur auf Gott sehen und nur Gott suchen, so wird uns Gott genügen. Und warum sollte er nicht genug für uns sein? Er ist für alle Seligen im Himmel genug. Er ist sich selbst genug. Haben wir wohl ein größeres und weiteres Herz, als so viele Heilige, oder Gott selbst? Was ist wohl, o Herr! in dem ganzen Umfange dieses großen Weltgebäudes zu finden, das ich außer dir verlangen könnte? Und wenn ich dich habe, was habe ich weiter vonnöthen? So sagte David. Gott vertrat bei ihm die Stelle aller Dinge. Es ist wahr, er sah auf die Belohnung und suchte sie. Allein was war wohl diese Belohnung anders, als Gott selbst? Es ist aber die christliche Strenge nicht nur eine uneigennützige, sondern auch noch eine demüthige Strenge. Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die Würmer erzeugen sich, wie der heilige Augustinus sagt, in den schönsten Früchten, und der Stolz pflegt sich an die vortrefflichsten Tugenden zu hängen. Denn was bei den Früchten der Wurm ist, der sie verderbt, das ist der Stolz bei den Tugenden, und vornehmlich bei den christlichen Tugenden, die er ansteckt. Es ist nach Gott Nichts vollkommener, als diese evangelische Strenge, von welcher ich mit euch rede, wenn sie recht verstanden und auf eine heilige Weise ausgeübt wird. Man kann sagen und es ist wahr, daß sie die köstlichste und göttlichste Frucht ist, die das Christenthum in der Welt hervorgebracht hat; man muß aber auch bekennen, daß sie diesem Verderben der Eigenliebe und dieser zärtlichen Versuchung der eignen Hochachtung am meisten ausgesetzt ist, welche bewirkt, daß, nachdem er sich vor allen übrigen Dingen in Acht genommen hat, es so viel Mühe kostet, sich vor sich selbst in Acht zu nehmen.

Ja, o Christen, lasset es uns nur zu unsrer Beschämung bekennen, es ist etwas Seltenes, in der verderbten Welt, in welcher wir leben, Menschen anzutreffen, welche Feinde der Nachlässigkeit und so strenge gegen sich selbst sind, als es die Religion von uns verlangt. Dieses aber soll uns noch weit mehr beschämen, daß es vielleicht etwas eben so Seltenes ist, in der Welt, in welcher wir leben, und sogar unter denen, welche mit sich selbst am strengsten verfahren, Menschen anzutreffen, die von allem Stolze frei und sowohl im Geist als von Herzen demüthig sind. Indessen, meine Brüder, sagte der heilige Bernhard zu seinen Ordensleuten, demüthig sein und gegen sich selbst strenge verfahren, sind keineswegs zwei Dinge, die in der Lehre Jesu Christi von einander unterschieden sind; und wenn wir in diesem Punkte unsre eigne Erfahrung zu Rathe ziehen wollen, so werden wir einsehen, daß die wahre und wesentliche Strenge in der Ausübung einer wahren Demuth besteht. Was würde demnach geschehen, wenn wir, aus einer beklagenswerthen Blindheit, beide von einander trennen wollten? Was würde geschehen, wenn, indem wir den Hafen des Heiles suchten, zu welchem uns der Heiland mit den Worten berufen hat: „Gehet ein durch die enge Pforte“ (Matth. VII, 13.), wir an eine eben so gefährliche Klippe stießen, als jene einer schmeichelhaften Eitelkeit und einer stolzen Einbildung ist? Es ist meine Pflicht, o Christen, euch diese Klippe zu entdecken; euch aber kommt es zu, euch vor derselben zu fürchten und sie zu vermeiden. Aber wehe euch und mir, wenn wir unterlassen, ein so betrügliches Blendwerk kennen zu lernen, und wenn wir nicht alle mögliche Mühe anwenden, uns von derselben nie hintergehen zu lassen.

Nun habe ich es bereits gesagt, und da mich mein Vorhaben nothwendig wieder auf die Pharisäer bringt, so sehe ich mich genöthigt, es nochmals zu sagen, lasset uns nicht darüber wundern, wenn, da der Sohn Gottes nur in der Absicht in die Welt gekommen ist, um sie zu verbessern, und, wenn ich so sagen darf, die Fahne des strengen Lebens öffentlich auszustecken, er damit begann, daß er diesen vermeinten Andächtigen und Frommen, welche die strengsten und nach der allgemeinen Meinung die ordentlichsten unter den Juden waren, einen offenbaren Krieg ankündigte. Wollte er seiner verehrungswürdigen Sendung und dem

Evangelium, welches er uns verkündigte, gemäß handeln, so mußte er also mit ihnen umgehen. Unter der Maske dieser scheinbaren Strenge erkannte er sie für stolze Geister und sah sie hernach als solche an, die sich der Ehre seines Vaters unrechtmäßiger Weise anmaßten. Dieses war die Ursache, warum er sie angriff.

Es waren Menschen, deren Äußeres erbaulich war und die sich besonders rühmten, das Gesetz buchstäblich und unverletzlich zu beobachten, welche aber außerdem von Überschätzung ihrer selbst und ihrer Verdienste eingenommen waren und alles Gute, welches an ihnen zum Vorschein kam, sich selbst zuschrieben; Menschen, welche sich ein heimliches Vergnügen daraus machten, für gerecht, vollkommen und untadelhaft angesehen zu werden: „Die auf sich selbst vertrauten, als ob sie gerecht wären“ (Luc. XVIII, 9.); Menschen, welche ein Recht zu haben wähnten, das ganze menschliche Geschlecht zu verachten, indem sie die Heiligkeit und Vollkommenheit nur allein bei sich antrafen, und sonst nirgends eine finden konnten, die ihnen gefallen hätte: „Und verachteten die Andern;“ Leute, die sich aus diesem Grunde nicht nur des unverschämten Vorzuges, den sie sich anmaßten, nicht schämten, sondern auch nicht der ausschweifenden Sonderbarkeit, mit welcher sie sich schmeichelten, daß sie sogar Gott dankten, daß sie nicht wären, wie alle übrigen Menschen: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andre Leute“ (ebend. V. 11.); Leute, welche sogar in der Ausübung der Demuth und den Bußübungen eitlen Ruhm suchten; indem sie fasteten, sagt die heilige Schrift, damit man sehen möchte, daß sie fasteten, und ihr Antlitz verstellten, um das Vertrauen und die Hochachtung des Volkes zu gewinnen: „Sie verstellen ihr Antlitz, auf daß sie von den Menschen gesehen werden mit ihren Fasten“ (Matth. VI, 16.); Leute, die unter dem Vorwande eines ordentlichen und nach der strengsten Sittenlehre eingerichteten Lebens ihrem Ehrgeize Genüge leisteten, sich Meister nennen ließen und es schlechterdings sein wollten: „Und daß sie von den Menschen Rabbi genannt werden“ (ebend. XXIII, 7.); Leute, die aus keiner andern Ursache, als dieser, ich will sagen, weil sie, nach ihrer Meinung, ein weit ordentlicheres und musterhafteres Leben als Andre führten, zur Genüge berechtigt zu sein glaubten, allenthalben den ersten Platz einzunehmen und sich die Ehrenstellen

anzumaßen: „Sie sitzen gern oben an bei den Gastmahlen, auch haben sie gern den ersten Sitz in den Synagogen.“ (Matth. XXIII, 6.) Dieses sind die Züge, mit welchen sie Jesus Christus selbst geschildert hat, so daß er uns im Evangelium nichts Lebhafteres, noch Vollkommneres, als dieses Gemälde, hinterlassen hat, nach welchem sich ein Jeder von uns prüfen und kennen lernen sollte. Nun aber war, wie der heilige Augustinus sagt, all Dieses der evangelischen Strenge gerade entgegen, so wie sie sich der Heiland der Welt vorstellte und wie er sie auf der Welt einführen wollte. Und dieses ist auch die Ursache, warum er gegen die stolze Strenge dieser falschen Lehrer der Synagoge so sehr eiferte.

Wenn er aber nun diesen Stolz bei den Pharisäern nicht leiden konnte, wie wird er ihn, spricht der heilige Papst Gregorius, bei uns leiden können? Wenn der Sohn Gottes diese durch den Stolz verderbte und vergiftete Strenge an solchen Menschen öffentlich verdammt hat, die ihm nicht angehörten und welche niemals in seinem Gesetze unterrichtet worden waren, wie wird sie ihm bei Christen vorkommen, welche, wie Zeno von Verona sagt, die Jünger seiner Demuth sind, und ihm in derselben, vermöge einer unnachläßlichen Pflicht, nachfolgen sollen? Dieses ist indessen, meine Brüder, die andre Ausschweifung, vor welcher wir uns hüten und über welche wir mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit wachen sollen: „Habet Acht darauf, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden.“ (Ebend. VI, 1.) Nehmet euch wohl in Acht, daß ihr eure guten Werke nicht vor den Menschen thut, um von ihnen gelobt zu werden und ihren Beifall zu erhalten.

Denn glauben wir nur nicht, als ob diese prahlerische Strenge, die von Jesus Christus so oft getadelt worden ist, ein Hirngespinnst sei, welches das Gesetz der Gnade gänzlich vertrieben habe. Es ist noch bis auf diese Stunde vorhanden, und Gott gebe, daß, nachdem es das Laster der Pharisäer gewesen, es nicht, meine geliebten Zuhörer, unser Laster geworden ist! So verhält es sich in der That mit unsrem Elende. Da wir unsrem Wesen nach nur Eitelkeit und Nichts sind, so zeugt Alles, auch sogar unsre Tugenden, von diesem Nichts und dieser Eitelkeit. Und da der Stolz, wenn ich es sagen darf, der feinste Theil der in unsren Seelen so tief eingewurzelten Selbstliebe ist, so schleicht er sich vermöge eines

traurigen Verhängnisses nicht nur in diejenigen Dinge ein, wo wir gewissermassen noch Ursache haben würden, uns zu suchen, sondern auch in den Haß gegen uns, in die Verläugnung unsrer selbst, ja sogar in die heilige Strenge, die uns Gott gegen uns selbst auszuüben eingibt. Kaum haben wir uns auf einen gewissen Fuß eines verbesserten Lebens gesetzt, so fängt dieser Stolzteufel an, uns anzugreifen. Wenn wir alsdann nicht gegen uns auf unsrer Hut sind, so vergessen wir uns. Es scheint, als ob wir uns nicht mehr in der niedrigen Gegend der Welt befänden. Es dünkt uns, wir wären auf eine ganz besondre Art die Auserwählten Gottes. Wir sind allzeit mit uns selbst zufrieden und allzeit bereit, unter dem Vorwande, Gott in uns zu erheben, uns selbst zu erheben.

Ich läugne nicht, daß wir uns nicht bei vielen Gelegenheiten demüthig stellen sollten; allein dieses ist, wie der heilige Hieronymus sagt, eine solche Demuth, die Nichts auf das Spiel setzt; eine Demuth, die geehrt zu werden sucht und welche dessen versichert ist; es ist eine Demuth, die Gelegenheit zu Lobeserhebungen gibt und mit welcher sich der Stolz sogar brüstet. Man erkennt und bekennt sich überhaupt für einen Sünder; insbesondre aber will man niemals gestehen, daß man gefehlt habe. Ihr werdet vielleicht sagen, es sei genug, strenge zu sein, um von sich selbst eingenommen zu sein, an seinen Meinungen zu hängen und ein abgöttischer Verehrer seiner Gedanken zu sein. Sobald dieses ist, so redet man, ohne es sogar zu merken, weiter von nichts mehr, als von sich selbst; man sieht sonst nirgends, als nur allein an sich, etwas Gutes, und bemißt Alles nach sich. Ob Gott gleich ganz andre Führungen der Gnade hat, so schätzt man doch nur allein die seinige hoch, und man möchte gerne aus einer eingebildeten Schwachheit des Verstandes Alles nach der seinigen einrichten. Weil man aber sieht, daß nicht Jedermann dazu geneigt ist, so hat man mit Jedermann Mitleiden, aber kein liebreiches und theilnehmendes, sondern ein mit Verachtung erfülltes Mitleiden. Alles, was nicht nach unsrem Geschmacke ist, scheint böse und verflucht zu sein. Man hält alle Übrigen für verloren, nach dem Beispiele eines Menschen, von welchem der heilige Bernhard spricht, welcher, ich weiß nicht, durch was für eine Bezauberung, die Welt mit seinen Irrthümern angesteckt hatte, indem er den Unwissenden und Einfältigen vorschwätzt, es hätte auch sogar nach dem vollbrachten

Werke der Erlösung fast Niemand eine Seligkeit zu hoffen; alle Schätze der göttlichen Barmherzigkeit würden einzig und allein für diejenigen aufbewahrt, die an ihn glaubten und sich an ihn hielten; das heißt, setzt der heilige Bernhard hinzu, für diejenigen, die sich von ihm bethören ließen.*) Wie oft wurde nicht in den folgenden Zeiten dieser Betrug erneuert!

Man will das Christenthum in seiner Strenge ausüben, aber man will Ehre davon haben. Man zieht sich von der Welt zurück, aber man freut sich, daß es die Welt weiß; und wenn sie es nicht wissen sollte, so zweifle ich, daß man Muth und Kräfte genug haben würde, sich von derselben zurückzuziehen. Man entsagt gewissen Ergötzlichkeiten, welche die Religion verwirft; aber man erhält sich durch die Ehre, daß man ihnen entsagt hat. Man verläßt die Kleiderpracht; allein man erweist sich noch eben so viel, ja noch weit mehr Gefälligkeit, als die weltlich gesinntesten Menschen. Man bekümmert sich nicht mehr um seine Schönheit; aber man ist von seinem Verstande und seinen eignen Urtheilen eingenommen. Man schränkt sich ein, man enthält sich, man tödtet seinen Leib heimlich ab; allein man weiß die Sache so einzurichten, daß dieses Heimliche gar bald aufhört, heimlich zu sein; und man weiß es auf vielerlei Art öffentlich bekannt zu machen, wobei man sogar noch dazu das Äußerliche und den Schein der Bescheidenheit beobachtet.

Daher kommt es, daß man in allen diesen und unzähligen andern Dingen das Sonderbare liebt, weil das Sonderbare diese Eigenschaft an sich hat, daß es Bewunderung erregt und der Eitelkeit schmeichelt. Alle evangelische Vollkommenheit, die nach der einfältigen und gewöhnlichen Art eingerichtet ist, hat nichts Rührendes an sich. Kommt aber etwas Neues vor, so schenkt man ihm seine Andacht und richtet sie darauf. Und anstatt daß der heilige Augustinus, als er sich bekehren wollte, nichts sorgfältiger zu vermeiden suchte, als dieses, daß es kein Aufsehen machen möchte, damit es, wie er selbst sagte, nicht den Anschein habe,

*) Qui nescio qua arte persuaserat populo stulto et insipienti, etiam post Christi effusum sanguinem, totum mundum perditum iri; et ad solos, quos decipiebat, totas miserationum Dei divitias et universitatis gratiam pervenisse. Bernard.

als wollte er auch sogar in seiner Buße groß zu sein scheinen;*) so suchen wir hingegen, aber aus einer Gesinnung, die von der Klugheit dieses Bußfertigen sehr verschieden ist, auch sogar bei der Buße einen eitlen Glanz, von welchem wir uns blenden lassen.

Es ist genug, daß wir einen gewissen Eifer der Zucht und Verbesserung besitzen, um uns die Macht anzumaßen, über Alles zu urtheilen; eine gewisse Gewalt zu mißbrauchen, die uns weder Gott noch die Menschen gegeben haben, und denen vielleicht Gesetze vorzuschreiben, von welchen wir sie annehmen sollten; denn ein Laie wird sich zum Tadler der Priester, ein Weltlicher zum Verbesserer der Ordensleute, eine Frau zur Vorsteherin, ich weiß nicht von wem, aufwerfen. All dieses wird geschehen, weil man unter dem Scheine der Gottesfurcht nicht merkt, daß man herrschen will. Diese Einbildung artet sogar, wie ich bereits bemerkt habe, vermöge einer natürlichen Folge, oft aus, und verwandelt sich in Stolz und Ehrgeiz. Man glaubt, wenn man in seinen Grundsätzen strenge wäre, so wäre dieses eine Stufe, sich zu erheben und groß zu machen. Und wenn diese einzige Eigenschaft recht beachtet würde, so müsse sie die Stelle aller andern Verdienste vertreten. Gleichwie sich die Pharisäer derselben bedienten, die ersten Stellen in den Synagogen zu erlangen, also bedient man sich ihrer auch, um sich in die vornehmsten Würden der Kirche einzuschleichen. Denn wird man nicht allzeit sagen, Jesus Christus habe uns an diesen klugen Leuten unter den Juden alle Ausschweifungen und alle Mißbräuche, denen wir unterworfen sein sollten, schildern wollen? Und ist es nicht zu verwundern, daß dasjenige, was er ihnen damals vorwarf, gerade und buchstäblich noch dasjenige ist, was man noch heut zu Tage in der christlichen Welt wahrnimmt?

Nun sage ich aber, dieser Sauerteig und dieses Aufblasen des Stolzes verdirbt nicht nur das Verdienst der christlichen Strenge, sondern zerstört auch das ganze Wesen derselben. Daß er das Verdienst derselben verderbt, daran zweifelt ihr wohl nicht; denn was für ein Verdienst kann wohl ein stolzer Mensch vor Gott haben? Aus welchem Grunde wird er es wohl wagen, mit dem heiligen Paulus zu sagen: „Die Krone der Gerechtigkeit ist mir

---

*) Ne conversa in factum meum intuentium ora, dicerent, quod quasi appetiissem magnus videri. August. Confess. l. 9. c. 2.

hinterlegt?" (2. Tim. IV, 8.) Ich erwarte von meinem Gott die Krone der Gerechtigkeit, die für mich aufbewahrt wird? Welche Ursache wird nicht der Heiland der Welt haben, ihm wie im Evangelium zu antworten: „Du hast deinen Lohn schon empfangen"? (Matth. VI, 16.) Du versprichst dir eine Belohnung, bedenkst aber nicht, daß du sie schon erhalten, oder vielmehr, daß du sie dir schon gegeben hast? Du wolltest dir genügen. Du wolltest dir selbst gefallen, und mit welchen heimlichen Gefälligkeiten warst du nicht erfüllt? Wie zufrieden warst du nicht mit deiner Person? Du bist also belohnt, und ich bin dir weiter nichts schuldig, als die Strafe für deine Eitelkeit und für deinen Stolz. Aber, Herr, ich habe in deinem Namen harte und beschwerliche Wege betreten. In meinem Namen? Sprich vielmehr, in deinem Namen. Dein Name ist wegen der Mühe, die du seinetwegen angewendet hast, oder die sich Andere gegeben haben, in der Welt mehr gerühmt und geehrt worden. Was aber meinen Namen anbetrifft, so hat er gelitten, anstatt verherrlicht worden zu sein.

Folglich ist, o christliche Zuhörer, bei dieser Strenge kein Verdienst zu finden. Ich setze sogar hinzu, es ist alsdann keine wahre Strenge, weil der Stolz den ganzen Grund und das ganze Wesen derselben zerstört. Die Ursache davon ist diese, weil die wahre Strenge, die christliche Strenge, darin bestehen soll, daß man sich Gewalt anthut, und daß man sowohl der Natur, als der Eigenliebe widerspricht. Was nun aber unsrem Stolze schmeichelt, das schmeichelt auch der Natur. Und anstatt sie nun zu bestreiten, folgt man ihr und sucht sie zufriedenzustellen. Man läßt sie sich an dem weiden, was ihr am angenehmsten schmeckt und woran sie sich am meisten vergnügt. Und in Wahrheit, es ist keine Lebensart zu finden, so beschwerlich und gezwungen sie auch nur immer sein mag, die uns nicht natürlicher Weise angenehm vorkommen sollte, wenn wir wissen, daß sie uns in der Welt von Andern unterscheidet und uns in derselben Ehre und Achtung verschafft. Es ist weiter keine Gnade nöthig, um uns anzutreiben, dieses oder jenes zu thun; die Natur gibt uns ganz allein Kräfte genug dazu.

Deßwegen, spricht der heilige Chrysostomus (und dieser Gedanke schien mir allzeit sehr gegründet und sinnreich zu sein), deßwegen fällt es uns bei Weitem nicht so schwer, mehr zu thun, als wir nicht sollen, als dasjenige zu thun, was wir sollen. Und es

ist einer der gewöhnlichsten Irrthümer, die wir sogar bei solchen Personen, die Gott suchen, antreffen, daß sie das, was ihnen befohlen ist und was sie zu thun verpflichtet sind, unterlassen; und dagegen das ausüben, was ihnen gerathen wird und über die Gebühr ist. Warum? weil es, wenn man mehr thut, als man thun soll, eine gewisse Ehre ist, nach welcher man begierig strebt, und die Alles erleichtert; während man, wenn man thut, was man thun soll, kein andres Lob zu hoffen hat, als das Lob der unnützen Knechte: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ (Luc. XVII, 10.)

Worin besteht denn also, ich frage noch einmal, die wahre Strenge des Christenthums? Ach, meine geliebten Zuhörer, lasset uns Solches wohl erfassen und nie vergessen! Die wahre Strenge des Christenthums besteht darin, daß man demüthig, in seinen Augen klein und von sich selbst leer ist; daß man nicht so oft in sich zurückkehrt; daß man, wo nicht der Empfindung, dennoch wenigstens dem Verlangen und der Leidenschaft der Ehre abgestorben ist; und daß man die Erniedrigung und Verachtung gerne, und wenn es Gott haben will, erträgt. Die wahre Strenge des Christenthums besteht darin, daß man ein Vergnügen darin findet, wenn man erniedrigt wird, wenn man vergessen und unbekannt ist; und wenn man diese kurze, aber wichtige Lehre des heiligen Bernhard aufrichtig und von ganzem Herzen ausübt: „Finde ein Vergnügen darin, daß man Nichts von dir weiß.“ *) Denn dieses ist der Natur unerträglich: Man wird nicht mehr an mich denken, man wird nicht mehr von mir reden, ich werde keinen andern Zeugen meines Verhaltens, als Gott haben, und die Menschen werden fernerhin weder wissen, wer ich bin, noch was ich mache. Und weil die Demuth selbst bei gewissen Lebensarten in Gefahr ist, deren ganze Vollkommenheit, ob sie gleich im Übrigen heilig sind, darin besteht, daß sie etwas Vorzügliches und Sonderbares an sich haben; so besteht die wahre Strenge des Christenthums, besonders hinsichtlich der eitlen Seelen, darin, daß sie den ordentlichen und gewöhnlichen Weg gehen, und auf demselben, ohne wahrgenommen zu werden, all das Gute thun, welches man auf einem andern Wege so, daß es weit mehr Aufsehen machte, thun würde.

*) Ama nesciri. Bernard.

Auf diesem gewöhnlichen Wege wird man nicht mehr an euch denken. Dieses ist desto besser; denn darnach sollt ihr streben. Auf diesem gewöhnlichen Wege wird man euch nicht mehr bewundern. Ihr werdet keine besoldeten Lobredner mehr haben, die eure geringsten Handlungen hervorheben. Gut; dieses wird eure guten Werke in desto größere Sicherheit setzen. Auf diesem gewöhnlichen Wege werdet ihr nicht unter die Vollkommenen gehören und euer Name wird ganz in Vergessenheit gerathen sein. Immerhin; dieses ist der Zustand, in welchem ihr euch nach der Ermahnung des Apostels befinden sollt, wenn er zu euch sagt, ihr hättet als Christen Allem absterben sollen, und euer Leben solle mit Jesus Christus in Gott verborgen sein: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen.“ (Coloss. III, 3.) Dieses wird euch hart vorkommen, und ist es auch in der That. Aber eben dadurch und eben darin werdet ihr den schmalen Weg finden, der zur Heiligkeit führt, die der Religion, welche ihr angenommen habt, eigen ist.

Ach, Herr, präge uns diese Wahrheiten immer tiefer ein! Ich danke dir, o Gott meiner Seele, daß du sie den Weisen und Klugen nicht bekannt gemacht hast: „Ich preise dich, Vater, daß du dieß den Weisen und Verständigen verborgen hast.“ (Matth. XI, 25.) Ich sage nicht nur, den weltlich gesinnten Weisen, den Weltklugen; sondern auch den klugen Andächtigen, denn stolzen Andächtigen, die in ihren Gedanken eitel geworden sind. „Sondern du hast es den Kleinen geoffenbart.“ Ich preise dich aber auch zugleich, daß du sie den Kleinen geoffenbart hast, die sich in der Welt nicht so sehr hervorthun, und die man auch in derselben nicht so sehr hervorzieht; deren Verdienste man nicht so sehr erhebt; aber deren auf der Welt unbekannte Namen im Himmel angeschrieben sind; und deren Wege um so gerader und sicherer sind, je einfacher sie sind. Ja, mein Gott, sei deßwegen gepriesen: „Ja, Vater; denn also hat es dir gefallen.“ (V. 26.) Lasset uns schließen. Ich habe euch gezeigt, daß die christliche Strenge uneigennützig und demüthig sein müsse; nun habe ich euch noch zu zeigen, daß sie auch liebreich sein müsse; und davon im dritten Theile.

Dritter Theil.

Wenn man die Sache dem Äußerlichen nach betrachtet, so scheint einander Nichts mehr entgegen zu sein, als die christliche Strenge und die Liebe. Denn die Liebe ist, wie der heilige Paulus sagt, geduldig, gütig und gelinde. Sie deckt Alles zu, sie entschuldigt Alles und verträgt Alles. Hingegen besteht die Eigenschaft der Strenge darin, Nichts zu entschuldigen, Nichts zu ertragen, weder von Güte noch Nachsicht etwas zu wissen; in ihren Gesinnungen unveränderlich und in ihrem Verhalten strenge zu sein. Eigenschaften, welche, wie es scheint, einander aufheben und vernichten. Indessen hat, o Christen, der Sohn Gottes gesagt, man könnte sie vollkommen mit einander vereinigen. Und bei der Art, wie er sein Evangelium abgefaßt hat, wird es schwer fallen, zu sagen, für welche von diesen beiden Tugenden er mehr Eifer kundgegeben habe. Denn er hat sie nie von einander getrennt. Er hat nie die eine ohne die andere haben wollen; sondern hat sowohl die eine, als die andre zum Kennzeichen seines Gesetzes gemacht. Wie ist dieses möglich, und wie lassen sie sich denn mit einander vereinigen? Nichts ist leichter, als dieses, meine geliebten Zuhörer, wenn wir in der Sittenlehre Jesu Christi nur einigermassen erfahren sind. Denn lasset uns nur die Gegenstände wohl von einander unterscheiden, so werden wir aus dem Unterschiede derselben sehen, daß dasjenige, was hier einander zu widersprechen scheint, gerade dasjenige ist, was die ganze Übereinstimmung und Vollkommenheit des Gesetzes der Gnade ausmacht.

In Wahrheit, spricht der heilige Augustinus, und darin besteht die Lösung der Frage, der Heiland der Welt hat in seinem Evangelium nie verlangt, daß wir gegen Andre strenge sein sollen; sondern wir sollen es nur allein gegen uns sein. Seine Absicht war nicht, daß wir diese Liebe, von welcher hier die Rede ist, ich will sagen, diese Sanftmuth und Güte, zu uns selbst, sondern nur allein gegen Andre tragen sollen. Nun sind aber die Liebe zu Andern und die Strenge gegen uns zwei Pflichten, die sich von sich selbst mit einander vereinigen; und anstatt einander entgegen zu sein, einander erhalten. Denn es ist gewiß, daß uns die bloße Pflicht, gegen unsre Brüder liebreich zu sein, in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzt, mit uns selbst strenge zu verfahren. Ja, es lehrt uns die

tägliche Erfahrung, die häufigste und gewöhnlichste Gelegenheit, die wir haben, diese Strenge gegen uns selbst auszuüben, sei die Liebe, die wir dem Nächsten zu erweisen schuldig sind.

Ich rede übrigens nicht von denen, die Gott aufgestellt hat, Andre zu regieren und ihnen zu befehlen; noch weniger rede ich von denen, welchen Gott die Seelenführung anvertraut, dergleichen die Lehrer und Prediger, die Beichtväter und Gewissensräthe sind. Es kommt mir nicht zu, und ich habe mich bereits in einer andern Rede darüber erklärt, es kommt mir nicht zu, ihnen Regeln vorzuschreiben; sondern es würde mir vielmehr zukommen, sie von ihnen anzunehmen. Um zu wissen, ob sie strenge oder gelinde sein sollen; ob sie in ihrem Amte die Strenge mehr als die Liebe herrschen lassen sollen, oder ob die Liebe den Vorzug vor der Strenge haben soll; ob die Strenge ohne die Liebe nützlich, oder die Liebe ohne die Strenge kräftig sein kann: dieses sind Sachen, welche meine Zuhörer Nichts angehen und die ich nicht ausmachen will; sondern ich rede davon, wie sich ein Christ gegen den andern und eine Privatperson gegen die andre verhalten soll, und da sage ich, was seiner Wichtigkeit wegen uns täglich gesagt zu werden verdiente, die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, ist die beste und zugleich nöthigste Gelegenheit der Strenge, die wir nach dem Willen Gottes gegen uns selbst ausüben sollen. Warum? Können wir wohl noch daran zweifeln, nachdem uns der heilige Paulus die christliche Liebe auf eine so vortreffliche Art geschildert hat; und besonders, nachdem wir so oft erfahren haben, wie schwer uns fast alle Augenblicke deren Ausübung im Umgange mit der Welt fällt?

Wenn uns dieser große Apostel sagt, die Liebe soll die Schwachheiten und Unvollkommenheiten des Nächsten ertragen; sie solle dem Nächsten dienen und ihn dadurch verbindlich zu machen suchen; sie solle der Noth und dem Elende des Nächsten abhelfen; wenn er hinzusetzt, sie eifre nicht, sie lasse sich nicht reizen, sie vergelte nicht Böses mit Bösem, sie ertrage das Unrecht geduldig, sie erweise denen, die sie lästerten, Gutes, es gebe Nichts, das sie nicht zu leiden und zu erdulden bereit sei; was predigt er uns in dieser so schönen und lebhaften Beschreibung anders, als die Strenge gegen uns selbst?

Eine wahre Strenge. Denn was muß man nicht, um all

Dieses zu vollbringen, über sich nehmen? Wie viel Siege muß man nicht über seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit, über seine Neigungen und Leidenschaften erringen? Lasset uns die Sache etwas näher betrachten. Um diese geduldige Liebe zu haben, was muß man nicht ertragen? Nach wie mancher seltsamen und eigensinnigen Aufführung muß man sich nicht von Seiten derer, bei welchen man lebt, ja, wie nach manchem unhöflichen, verdrüßlichen und widrigen Betragen muß man sich nicht richten? Wie viel natürliche Abneigungen muß man nicht überwinden? Um diese kluge und vernünftige Liebe zu haben, in wie vielen Dingen muß man sich nicht zwingen? Zum Beispiel, bei wie vielen Gelegenheiten muß man nicht aus Liebe schweigen, wenn man gerne reden wollte; sich beruhigen, wenn man sich gerne widersetzen möchte; entschuldigen, wenn man Lust hätte zu tadeln; in Gesellschaften lieber nicht so angenehm und geistreich scheinen zu wollen, als zu beleidigen und zu spotten? Um diese von sich selbst losgerissene Liebe zu haben, was muß man nicht aufopfern? Wie vielen rechtmäßigen Forderungen muß man nicht entsagen? Bei wie vielen Gelegenheiten, wo man gar leicht die Oberhand erhalten könnte, muß man nicht aus Liebe zum Frieden nachgeben? Um diese sanftmüthige Liebe zu haben, welche Regungen des Zornes muß man nicht unterdrücken? Wie viel Begierden der Rache muß man nicht ersticken? Wie viel üble Begegnungen und wie manches Unrecht muß man nicht vergessen? Saget mir, meine geliebten Zuhörer, was ist wohl die evangelische Strenge sonst, wenn sie dieses nicht ist? Stellet euch einmal einen Menschen vor, der sich selbst liebt und sich in keinem Stücke zu bezwingen und abzutödten weiß, wie wird er diese und viele andre Pflichten erfüllen, zu welchen uns die Liebe des Nächsten verbindet? Wie wird er den Nächsten auf diese Art lieben? Wie wird er sich beschwerlich fallen, um ihm in seiner Noth beizustehen? Wie wird er sich herablassen, um ihn in seinem Zorne zu besänftigen? Wie wird er sich gefallen lassen, ihm ein zugefügtes Unrecht zu vergeben? Wie wird er ihm zuvorzukommen suchen, eine Aussöhnung zu bewerkstelligen? Es ist also wahr, daß die Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind, der christlichen Strenge nicht nur nicht entgegen, sondern vielmehr einer der wesentlichsten Theile und gleichsam der Grund derselben ist.

Allein was geschieht? Beachtet genau diesen letzten Gedanken. Anstatt nach diesem Grundsatze zu urtheilen und zu handeln, verwirren wir vielmehr die ganze Ordnung der Dinge. Und diese Strenge gegen uns selbst auszuüben, weil wir nach allen natürlichen und göttlichen Rechten die ersten und einzigen Gegenstände derselben sind, so üben wir sie vermöge einer Unordnung, welche die Eigenliebe, wenn wir uns nicht davor zu hüten suchen, in unserm Herzen anzurichten niemals unterläßt, gegen unsre Brüder aus, denen sie doch Nichts zu befehlen hat. Denn worin besteht gewöhnlich diese vermeinte Strenge, mit welcher wir uns schmeicheln? Ich will zugeben, o Christen, daß sie in uns einige Verbesserungen hervorbringt; ich will zugestehen, daß sie uns von gewissen Ergötzlichkeiten der verderbten Welt entfernt; ich will sogar zugestehen, sie bringt es dahin, daß es scheint, als ob wir uns mit Gott und mit unsrer Heiligung weit mehr als vorhin beschäftigten. Wenn sie aber bei dem Allen uns zu verdrüßlichen und beschwerlichen Menschen, zu Tadlern und Schändern der Handlungen unsers Nächsten und in der Gesellschaft unerträglich macht; wenn sie bei dem Allen macht, daß wir die liebreiche Gefälligkeit und die Nachsicht verlieren, die wir gegen Andre haben sollen, und ohne welche der Friede zwischen Anverwandten und besonders in einer Familie nicht erhalten werden kann; wenn wir deßwegen, weil wir ordentlich leben, ein Recht erlangt zu haben glauben, Nichts zu billigen, Nichts zu dulden und Nichts zu vergeben; wenn sich diese Strenge angelegen sein läßt, sogar einen Splitter im Auge eures Nächsten wahrzunehmen und ihn dergestalt zu vergrößern, daß er ein Balken zu sein scheint, wenn sie uns sogar bei den liebreichen Ermahnungen, die wir ertheilen, eine gewisse Bitterkeit einflößt; oder wenn sie uns unter dem Vorwande der Liebe in den Stand setzt, unaufhörliche Ermahnungen, und diese noch dazu allzeit aus einem gewissen seltsamen Eigensinne zu ertheilen; wenn sie uns eine gewisse Freiheit zu verleumden verschafft, die desto gefährlicher ist, je mehr sie aus einer guten Absicht herzurühren scheint und den Schein des Eifers an sich nimmt; wenn wir aus einem Grunde der Regelmäßigkeit mehr Böses von unserm Nächsten reden, als die größten Verleumder der Welt, entweder aus Unvorsichtigkeit oder aus Bosheit von ihm sagen könnten; wenn dieser Geist der Strenge dient, unsern Verdruß zu unterhalten, unsre Rache zu erregen, und uns

außer Stand zu setzen, wieder zu uns selbst zu kommen, so daß man sich deßwegen, weil wir fromm und gottesfürchtig sind oder dafür gehalten werden, weit mehr scheut, uns zu nahe zu treten, als einen Weltmenschen zu beleidigen, der nach keiner so großen Heiligkeit strebt; besonders aber, wenn die Abneigung selbst und zwar eine Abneigung des Standes, wenn eine Abwendung des Herzens und ein Widerspruchsgeist die heimliche Quelle ist, die uns antreibt, uns für strenge auszugeben; denn ich sage es noch einmal, es kann dieses gar leicht geschehen, und weil ich den Predigtstuhl Jesu Christi deßwegen betrete, um die Fehler der Christen zu verbessern, so darf ich sie nicht bemänteln; wenn, sage ich, unsre Strenge in diese Mißbräuche ausartet, so ist sie weiter nichts, als eine falsche Strenge; und man kann uns eben sowohl, als den Pharisäern, vorwerfen, wir wären sehr aufmerksam auf Kleinigkeiten, während wir die wichtigsten Dinge nicht achteten.

Denn das Gebot der Liebe ist eines der größten Gebote. Aber eben dieses ist es, ihr heuchlerischen Pharisäer, sagte der Heiland der Welt zu ihnen, welches ihr nicht beobachtet. Eure ganze Gottesfurcht beschränkt sich auf die Beobachtung und Ausübung der kleinen Dinge in der Religion; auf die Bezahlung des Zehnten, dessen nicht einmal in dem Gesetze gedacht wird, und den man von euch nicht verlangt: „Ihr verzehntet die Krauseminze und den Kümmel.“ (Matth. XXIII, 23.) Indessen aber vergesset ihr die wesentlichsten Punkte, nämlich die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit: „Ihr unterlasset die wichtigsten Punkte des Gesetzes, nämlich das Gericht und die Barmherzigkeit.“ Das Gesetz befiehlt euch, in euren Urtheilen billig zu sein; und ihr fällt täglich die ungerechtesten Urtheile über euren Nächsten, indem ihr ihn in ein böses Geschrei bringt, lästert und verdammt. Das Gesetz befiehlt euch, euren Brüdern zu helfen und ihnen beizuspringen; aber ihr erweckt ihnen täglich neue Feinde. Ihr erdenkt neue listige Streiche wider sie. Anstatt ihnen zu helfen, sucht ihr sie in das Verderben zu stürzen. Auf diese Art verblendet ihr euch. So tragt ihr Bedenken, Mücken zu seihen; aber ihr verschlingt Kameele.

Darin bestand in der That das Laster der Pharisäer. Gewisse Traditionen und gewisse nicht gar zu nothwendige Ceremonien beobachteten sie auf das Genaueste, und darin bestand die Strenge

ihrer Sittenlehre; im Übrigen aber übertraten sie die unumgänglichsten Pflichten gänzlich, frei und öffentlich. Den Sabbath feierten sie auf eine so strenge, oder vielmehr auf eine so abergläubische Art, daß sie, wie Josephus bemerkt hat, um denselben nicht zu übertreten, bei der Belagerung von Jerusalem lieber ihre Stadt den Römern übergeben, und ihr Vermögen, ihre Freiheit und ihr Leben in Gefahr setzen, als ein Loch in der Mauer vermauern wollten; aber an eben diesem Sabbathtage trugen sie kein Bedenken, die schändlichsten Treulosigkeiten und die niederträchtigsten Verrätereien auszuüben. Sollten sie in das Richthaus des Pilatus gehen, so blieben sie außen stehen, und entfernten sich von demselben, um sich nicht, wie der Evangelist sagt, wenn sie hineingingen, zu verunreinigen. Aber zu eben der Zeit verschworen sie sich gegen Jesus Christus, verleumdeten ihn und beschleunigten seinen Tod. Sehet hier, spricht der heilige Augustinus, Leute, die ein sehr zärtliches Gewissen haben. Sie halten es für eine Unreinigkeit, in dem Richthause eines heidnischen Richters zu erscheinen; aber sie machen sich kein Gewissen daraus, das Blut eines Unschuldigen zu vergießen.*) Ist nun aber dieses nicht eine natürliche Schilderung der Gottesfurcht unsrer Zeiten? Eine Person wird hundertmal zum Abendmahle gehen, und doch nicht die geringste Gefälligkeit gegen einen Gatten, gegen Kinder, gegen Anverwandte und das Gesinde kundgeben. Sie wird ihren Leib abtödten, und doch nicht einen einzigen Sieg über ihr Herz erringen. Es wird eine ganze Familie von ihrem eigensinnigen und verdrüßlichen Leben sehr Vieles auszustehen haben. Man wird sehen, daß sie vor einem Altare lange Gebete hersagt, und doch hören, daß sie in einer Gesellschaft die verleumderischesten Reden ausstößt. Was ist dieses? Eine pharisäische Gottesfurcht, oder, mit dem Apostel zu reden, eine Gottesfurcht der Kinder. Ach, meine Brüder, schrieb er an die Corinthier, ich beschwöre euch, in göttlichen Dingen euch nicht wie Kinder zu betragen. „Brüder, werdet nicht Kinder am Verstande.“ (1. Cor. XIV, 20.) Darüber stellt der heilige Chrysostomus einen Vergleich an, welcher sehr wohl zu meinem Vorhaben paßt. Sehet hier, spricht dieser Kirchenlehrer, ein Kind.

---

*) Alienigenae judicis praetorio contaminari metuebant, et fratris innocentis sanguinem fundere non timebant. August.

Man beraube es seiner Güter, man nehme ihm sein Erbtheil, man stecke sein Haus in Brand; dieses macht keinen Eindruck auf ihn. Man nehme ihm aber einmal eine Kleinigkeit, an welcher es sich erfreut; so betrübt es sich darüber, es weint und ist untröstlich. Eben dieses pflegt uns alle Tage zu begegnen. Haben wir die heiligsten Regeln der Liebe zu beobachten unterlassen, so beachten wir es kaum. Haben wir aber eine gottselige Übung unterlassen, die wir uns selbst erwählt und vorgeschrieben haben, so laufen wir in den Beichtstuhl, wir klagen uns deßwegen an, und bejammern es vor Gott. Aber wie? sollen wir denn also alle diese Dinge unterlassen? Sollen wir einen breitern Weg betreten, und von unsrer Strenge nachlassen? Darauf antworte ich, was der Heiland der Welt antwortete. Er sagte zu den Pharisäern nicht: unterlasset diese Kleinigkeiten; sondern er sagte: beobachtet zuvörderst das Nothwendigere. Man muß vor allen Dingen dieses erfüllen, und dann das andre nicht unterlassen: „Dieses sollte man thun, und jenes nicht unterlassen." (Matth. XXIII, 23.) Ja, o Christen, lasset uns in unserm Wandel genau, ordentlich und strenge sein. Ich lasse mir dieses nicht nur gefallen; sondern ich ermahne euch sogar dazu, ja, ich kann euch nicht nachdrücklich genug dazu ermahnen. Indessen lasset uns aber nach der schönen Lehre, welche uns jener große Meister des geistlichen Lebens, Franz von Sales, gibt, nicht nur darauf sehen, einige Außenwerke zu vertheidigen, während sich der Feind der Festung selbst bemächtigt. Unsere Strenge muß eine wahre und gegründete Strenge sein. Sie wird es aber sein, wenn sie eine uneigennützige, demüthige und liebreiche Strenge ist. Auf diese Weise werden wir zur evangelischen Vollkommenheit und zur Herrlichkeit gelangen, die ich euch wünsche.

Fünfte Predigt.

Auf den vierten Adventssonntag.

Von der Buße.

Text: Luc. III, 3.

Und er kam in alle Gegenden am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.

So unglückselig der Zustand eines Menschen im Stande der Sünde auch immer sein mag, so würde doch, wenn eine jede Buße eine wahre Buße wäre, oder wenn man immer die wahre Buße von der unvollkommenen und falschen Buße leicht unterscheiden könnte, alsdann der Sünder sich sogar in seinem Unglücke mit Etwas trösten können, weil er die Buße wenigstens als ein untrügliches Mittel und als einen gewissen Grund der Ruhe und des Friedens ansehen könnte. Das große Elend eines Sünders besteht, wie der heilige Chrysostomus sagt, darin, daß, ob er gleich von der Wirklichkeit seiner Sünde versichert ist, er doch nie von der Giltigkeit seiner Buße schlechterdings versichert sein kann. Sein Schicksal wird deßwegen beklagenswerth, weil die Buße, die er gethan, oder die er gethan zu haben glaubt, ihn eben so sehr, als seine Sünde selbst, beunruhigen soll; und weil ihm alle Sprüche der heiligen Schrift sagen, es mache nur allein die wahre und vollkommene Buße den Menschen selig, hingegen gäbe es hundert andre, welche, weil sie entweder falsch und eitel, oder weil sie

unvollkommen und unzulänglich wären, ihn nicht selig machten. Wenn er sich dabei betröge, und wenn er, auch sogar indem er Buße thäte, weil er nicht den gehörigen Unterschied machte, die falsche für die wahre hielte, und dasjenige, was doch mangelhaft wäre, für hinlänglich glaubte, so fällt er in den Abgrund der unglückseligsten Sünder, weil auch sogar seine Buße, welche seine Rechtfertigung und Seligkeit sein sollte, noch dazu eine Ursache seiner Verdammung und seines Unterganges wird. Dieses soll ihm, wenn er seine Religion recht einsieht, Furcht und Schrecken einflößen.

Wollt ihr, o Christen, jetzt eure Gewissen so viel wie möglich in einer so wichtigen Sache beruhigen, und wollt ihr deßhalb wissen, welches die wahre Buße ist, oder besser zu sagen, woran ihr sie erkennen sollt: so will ich euch solches lehren, und das ist mein ganzes Vorhaben.

Ich nenne diejenige eine wahre und gewisse Buße, welche der Vorläufer, Johannes der Täufer, den Völkern in der Wüste verkündigte, als er zu ihnen sagte: „Deßwegen thut würdige Früchte der Buße.“ (Matth. III, 8.) Er war nicht damit zufrieden, daß sie Buße thaten, sondern um auf ihre Buße rechnen zu können, so sollten sie dieselbe nach ihren Früchten beurtheilen. Denn die Buße ist weder eine angenehme, noch bei Gott giltige Buße, wenn sie nicht eine thätige Buße ist. Kann sie aber wohl auf eine andre Art thätig sein, als durch die Früchte, die sie hervorbringt? „Thut würdige Früchte der Buße.“ Ich fasse sie insgesammt in drei zusammen, und sage nebst allen Kirchenlehrern, eine thätige Buße ist diejenige, welche die Ursache der Sünde entfernt, welche die Wirkungen der Sünde wieder gut macht, und welche den Sünder den Mitteln gegen die Sünde unterwirft. Drei Kennzeichen, welche einerseits die Vollkommenheit der Buße und andrerseits die moralische Sicherheit des bußfertigen Sünders ausmachen. Drei Kennzeichen, die ich euch wohl zu merken bitte, und welche die Eintheilung dieser Rede enthalten. Man muß dasjenige entfernen, was die Ursache oder Gelegenheit der Sünde ist. Man muß dasjenige wieder gut machen oder ersetzen, was eine Wirkung und Folge der Sünde gewesen ist. Man muß sich demjenigen treu unterwerfen, was das Mittel gegen die Sünde sein soll. Wenn nun, meine geliebten Zuhörer, eure Buße diese drei

Kennzeichen an sich hat, so könnt ihr, ohne stolz und verwegen zu sein, auf dieselbe rechnen. Fehlt ihr aber eines dieser drei Kennzeichen, so ist dieses genug, sie unnütz, ja sogar strafbar zu machen.

Erfülle uns, o mein Gott, mit deinem Geiste, mit dem Geiste des Eifers, der Johannes den Täufer beseelte; ich bitte dich darum um meinetwillen. Erfülle uns aber auch mit dem Geiste der Zerknirschung, der die Juden rührte und sie antrieb, sich die wichtigen Wahrheiten, die ihnen durch diesen treuen Diener vorgetragen wurden, zu Nutzen zu machen; und darum bitte ich dich nicht nur um meinet-, sondern auch um meiner Zuhörer willen. Wenden wir uns noch an Maria: Gegrüßt seist du, Maria!

Erster Theil.

Ich gründe den ersten Satz auf zwei gleich unstreitige Grundsätze, von welchen uns unsre bloße Erfahrung überzeugen soll, wenn wir uns nur einige Mühe geben, uns selbst kennen zu lernen und die Bewegungen des Herzens zu unterscheiden. Denn sehet, was wir sogleich in demselben wahrnehmen sollen, und es ist dieses eine Bemerkung, welche der heilige Augustinus schon vor mir gemacht hat. So verderbt, spricht dieser Kirchenlehrer, die menschliche Natur seit der Sünde und durch die Sünde ist, so liebt man doch die Sünde nicht als Sünde. Es kommt nur allein den Teufeln zu, so beschaffen zu sein, und man könnte sogar noch zweifeln, ob ihre Hartnäckigkeit und Bosheit so weit ginge. Man liebt das, was die Gelegenheit und Ursache der Sünde ist; aber die Sünde an und für sich selbst liebt man nicht; das heißt, man liebt das Vergnügen, welches Gott verbietet, aber nicht deßwegen, weil er es verbietet; man liebt den Nutzen des Wuchers, welcher ungerecht ist; man liebt die Rache, welche strafbar ist; aber man liebt sie, weil man glaubt, es wäre die Ehre damit verbunden, und nicht weil sie strafbar ist.

Ich sage noch mehr. Man wünschte, wenn es möglich wäre, beide von einander trennen zu können, und vermöge einer Absonderung, die sich ein frecher Weltmensch gar gern gefallen lassen würde, dasjenige, was man liebt, von Gott nicht verboten zu sehen; man wünschte, Gott möchte durch das Vergnügen, welches man sucht, indem man seiner Leidenschaft Genüge leistet, nicht

beleidigt werden; mit Einem Worte, man wünschte sich zufriedenstellen zu können, und doch dabei nicht zu sündigen. Weil aber diese beiden Dinge nicht von einander getrennt werden können, und weil in den Umständen, in welchen ich mir den Sünder vorstelle, sein Verlangen, sich zufriedenzustellen, die Furcht, die er vor der Sünde hat, überwindet, so geschieht es, wie der heilige Augustinus sagt, daß er, ohne die Sünde zu lieben, ja indem er sie sogar haßt, bei der Genugthuung, die er sich verschafft, allzeit sündigt. Warum? weil er wenigstens dasjenige liebt, was doch, wie er weiß und welches ihm nicht unbekannt sein kann, die Ursache oder die Gelegenheit der Sünde ist. Dieses ist nun aber genug, ihn, wider seinen Willen, zum Übertreter des göttlichen Gesetzes zu machen.

Dieses ist der erste Grundsatz; und beachtet wohl, o Christen, man muß die wirklich bekehrten Sünder von denen, die es nicht sind, nicht gerade an dem Hasse gegen die Sünde, als Sünde betrachtet, unterscheiden; denn es ist gewiß, daß die verstocktesten Sünder, so lange noch ein Fünkchen von Religion bei ihnen übrig ist, diesen Haß gegen die Sünde noch beibehalten oder doch wenigstens beibehalten können. Man muß, sage ich, das Verdienst der Buße nicht nach diesem speculativen Hasse beurtheilen; denn man weiß nur zu wohl, daß es dem Sünder nicht schwer fällt, die Sünde auf diese Art zu hassen, und daß die nichtigste Buße dieses mit der aufrichtigsten Buße gemein haben kann.

Allein womit sollen wir denn in uns selbst die wahre Buße von dem zu unterscheiden beginnen, was ich hier eine wahre und thätige Verabscheuung der Sünde nenne? Hört mir zu, beurtheilet euch. Ich will euch jetzt eine practische Anleitung dazu geben. Wir müssen beginnen mit der thätigen und wirklichen Entfernung dessen, was wir in uns als die Ursache der Sünde erkennen; mit der Entfernung dessen, was den sündigen Leib hegt und in uns erhält, den wir nach der Absicht Gottes zerstören sollen, wenn wir uns zu ihm bekehren: „Auf daß der Leib der Sünde zerstört werde." (Röm. VI, 6.) Wir müssen beginnen mit der Entsagung der unzähligen angenehmen Dinge, in welchen nach der Vorstellung des fleischlichen Menschen die Annehmlichkeit des Lebens besteht; die aber auch eben deßwegen das tödtliche Gift unsrer Seelen und der Stachel der Sünde sind. Wir müssen beginnen

mit der Flucht vor jenen Gegenständen, die in unsren Herzen die schädlichen Begierden erregen, welche nach dem Ausdrucke der Schrift die Lust nicht empfangen kann, ohne die Sünde zu gebären: „Darnach, wenn die böse Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde.“ (Jac. I, 15.) Wir müssen beginnen mit der genauesten und treulichsten Vermeidung der Unterredungen, deren ärgerliche Frechheit, wie uns nur zu bekannt ist, die Reinigkeit der Sitten verdirbt; weil eben daher die ersten und oft unheilbarsten Wunden, welche uns die Sünde schlägt, entstehen. Wir müssen beginnen mit der zwar strengen, aber heilsamen und nöthigen Entschließung, uns alle Gesellschaften und allen Umgang zu untersagen, welche hinsichtlich unser gleichsam die Bande der Sünde sind. Wir müssen uns die Vorstellungen und Schauspiele untersagen, die keine andre Wirkung hervorbringen, als daß sie die stärksten Leidenschaften in Bewegung setzen, und sowohl in der Einbildungskraft, als den Sinnen, den gefährlichsten Samen der Sünde ausstreuen. Wir müssen uns die Zusammenkünfte untersagen, wo der unreine Geist gleichsam recht zu Hause und der Unschuld die unvermeidlichsten Fallstricke der Sünde zu legen vermag. Wir müssen uns das Lesen solcher Schriften untersagen, wo unsre verdammenswerthe Neugierde so oft und auf eine so gerechte Weise durch die bösen Eindrücke der Sünde, die sie hinterlassen, bestraft wird. Wir müssen beginnen mit der gänzlichen Aufopferung der Freundschaften, deren unglückselige Zärtlichkeit, obgleich mit dem Schleier der Schamhaftigkeit verhüllt, dennoch, wie wir dieses sehr wohl einsehen, an sich selbst weiter nichts, als eine ausgeklügelte Wollust und eine Bemäntelung der Sünde ist. Wir müssen beginnen mit einer plötzlichen und unaufhörlichen Trennung von derjenigen Person, deren listige Griffe eben sowohl, als ihre Reizungen, die schädliche Lockspeise zur Sünde sind. Wir müssen beginnen mit der heiligen Gewalt, die sich ein Jeder von uns in all Diesem anthun soll, weil dieses nach der Meinung des Apostels die Waffen der Bosheit und der Sünde sind: „Die Sünde zu Waffen der Ungerechtigkeit.“ (Röm. VI, 13.) Mit Einem Worte, wir müssen beginnen mit der evangelischen Beschneidung, welche, weil sie sich nicht bei der Oberfläche, noch bei der äußerlichen Veränderung des Menschen aufhält, ihn alles dessen beraubt, was in dem

Innersten des Herzens befindlich und in ihm der Ursprung der Sünde ist.

Ja, darnach soll ein Christ die Thätigkeit und Kraft seiner Buße beurtheilen. Und wenn er zu dem Sakramente hinzutreten soll, welches Jesus Christus zur Versöhnung der Sünder eingesetzt hat, so soll er mit der Erfüllung des großen Gebotes des Apostels beginnen: „Der Mensch aber prüfe sich selbst.“ (1. Cor. XI, 28.) Der Mensch prüfe sich selbst, und versichere sich, so sehr es nur in diesem Leben geschehen kann, seiner selbst. Nun kann es aber, wie der heilige Chrysostomus sagt, auf diese Weise geschehen; und ich setze hinzu, es kann nur auf diese Weise geschehen.

Unterdrücket alle unnützen Worte und bekehret euch von ganzem Herzen: „Nehmet die Worte hinweg und bekehret euch.“ (Ose. XIV, 3.) So redeten die Propheten, wenn sie das Volk Gottes zur Buße ermahnten; und dieses ist, o Sünder, mit denen ich rede, auch das Amt, welches ich jetzt verwalte. Ihr verabscheut, wie ihr sprecht, eure Sünde und entsagt ihr, wenigstens bildet ihr es euch ein. Vielleicht aber schmeichelt ihr euch mit dem Zeugnisse, welches ihr euch ertheilt, und eure vermeintliche Zerknirschung ist vor Gott nichts weniger, als was sie euch zu sein scheint. Vielleicht seid ihr mehr von der Schande eurer Sünde, als von ihrer Bosheit, mehr von den Gewissensbissen und Unruhen, die sie euch verursacht, als von dem Unrechte, welches sie Gott zufügt, und mehr von der Verwirrung, in welche sie euch stürzt, als von der göttlichen Ungnade, die sie euch zuzieht, gerührt; wenn dem also ist, so ist eure Zerknirschung eine blos menschliche Zerknirschung. Vielleicht rührt euer Irrthum daher, weil ihr die Gnadenwirkungen der Buße, die in euch sind, mit der Buße, die nicht in euch ist, und das Verlangen nach der Bekehrung, welches euch Gott einflößt, mit eurer Bekehrung selbst, von welcher ihr noch weit entfernt seid, vermengt; ich will sagen, vielleicht glaubt ihr, ihr wäret schon geändert und bekehrt, wenn ihr es nur allein zu sein wünscht; wenn dem also ist, so ist eure Zerknirschung nur eine scheinbare. Wollt ihr aber aus dieser Ungewißheit herauskommen und eigentlich wissen, wie ihr beschaffen seid, so „nehmet die Worte hinweg“. Ohne euch bei den Worten aufzuhalten, die immer zweideutig und verdächtig sind, so ist dieses die Regel, nach welcher ihr euch richten sollt. Lasset uns in die Sache tiefer

eindringen; es wird Nichts vorkommen, das sich nicht auf die Kanzel schickte.

Du bist ein Weltmann, ein Mann, der durch seine Geburt über Andre erhoben ist, dessen Sachen aber, was heutzutage sehr gewöhnlich ist, in Unordnung und Verwirrung sind. Ob dieses durch einen Unglücksfall, oder durch dein Versehen geschehen sei, das wollen wir jetzt nicht untersuchen. Was dich nun aber in diesem Zustande zu unzähligen Sünden verleitet, das ist ein Aufwand, der deine Kräfte übersteigt, den du aber fortsetzest, weil du nicht ordentlich werden willst und eine falsche Ehre darin suchst, dich nicht schlechter, als vorher, aufzuführen. Denn daher entstehen die Ungerechtigkeiten; das himmelschreiende harte Verfahren mit den armen Gläubigern, die du zur Verzweiflung bringst, mit den armen Kaufleuten, auf deren Unkosten du lebst, mit den armen Künstlern und Handwerksleuten, die du schmachten lassest, und mit den armen Bedienten, denen du ihren Lohn vorenthältst. Daher entstehen die nichtigen und betrügerischen Versprechungen, zu bezahlen, der Mißbrauch deines Credits und die unendlichen Ausflüchte, durch welche du eine Bezahlung entweder verzögerst, oder gar nicht leistest. Daher entstehen die ewigen Schulden, welche, indem sie Andre zu Grunde richten, dich selbst in die Verdammniß stürzen. Schaffe diesen Aufwand ab; und wenn ich von der Wahrheit deiner Zerknirschung überzeugt sein soll, hast du wenig, so behilf dich mit Wenigem. Bemiß dich nicht nach dem, was du bist, sondern was du vermagst. Schaffe die Kleiderpracht, die vielen Bedienten, die Kutschen und Pferde und den seltenen Hausrath ab. Mußt du in Mangel und Dürftigkeit leben, so ertrage es, aber als Christ. Und weil es nicht anders ist, so mache dir ein Verdienst und eine Tugend daraus. Außerdem wirst du deine Sünde vergeblich beweinen. Du wirst sie tausendmal vergeblich bereuen, oder vielmehr thun, als ob du sie bereutest. Diese Reue besteht übrigens nur in Worten, Gott aber will etwas Wirkliches haben. „Nehmet die Worte hinweg und bekehret euch.“

Du liebst das Spiel, und eben dieses Spiel bringt dich um dein Gewissen; ein unmäßiges und unordentliches Spiel, ein Spiel, welches für dich keine Ergötzlichkeit mehr, sondern eine Beschäftigung, ein Handwerk, ein Gewerbe, eine Neigung und Leidenschaft, ja, wenn ich so reden darf, eine Wuth und Raserei ist; ein Spiel,

von welchem man buchstäblich sagen kann, eine Tiefe ruft die andre, oder vielmehr hundert andre an: „Eine Tiefe ruft die andre an.“ (Ps. XLI, 8.) Denn daher stammen jene unzähligen Sünden, die eine Folge desselben sind. Daher rührt die Vergessenheit deiner Pflichten; die Unordnung, die in deinem Hause herrscht; das schädliche Beispiel, welches du deinen Kindern gibst; die Zersplitterung deiner Einkünfte; die schändliche Betrügerei bei dem Spiele, oder, wenn es mir erlaubt ist, mich eines noch nachdrücklichern Wortes zu bedienen, die Spitzbübereien, welche die Gewinnsucht hervorbringt; die Ausschweifungen, die Schwüre und Verzweiflungen beim Verluste. Daher entstehen oft und noch mehr, als von der Schwachheit des Geschlechtes, die schändlichen Hilfsmittel, zu welchen man seine Zuflucht nehmen muß. Ja, daraus entsteht die Neigung und Bereitwilligkeit, Alles zu thun, und vielleicht auch Laster auszuüben, um nur das Spielen fortsetzen zu können. Schränke dieses Spiel ein. Und weil es viel leichter ist, es ganz und gar zu lassen, als zu mäßigen, so laß es. Lege deßhalb ein öffentliches Bekenntniß davon ab. Gib Gott einen Beweis von der Aufrichtigkeit deiner Zerknirschung, indem du das Übel vom Grunde ausrottest. Und um dich selbst zu versichern, daß du nicht mehr sündigen wollest, so mache es dir zum Gesetze, nicht mehr zu spielen. Außerdem magst du immerhin sagen, wie der Zöllner im Evangelium: Herr, sei mir gnädig; ich erkenne meine Sünde; deine Stimme ist Jakobs Stimme, aber deine Hände sind Esaus Hände. „Nehmet die Worte hinweg und bekehret euch.“

Endlich erforsche dich vor Gott. Und indem du dich auf eine billige Weise richtest und alle Vorurtheile ablegst, so untersuche, was die Ursache der Sünde ist. Aber untersuche es so, daß du dich darauf vorbereitet hast und entschlossen bist, Nichts davon auszunehmen, und bei dem Opfer, welches du bringen sollst, Nichts zurückzubehalten. Daraus wirst du erkennen, ob du bußfertig bist. Die Sünde nicht nur in Gedanken, sondern wirklich und in der That angreifen, den Grund derselben zerstören und sie ausrotten, das nennt der heilige Paulus laufen, nicht auf das Ungewisse, sondern um das Ziel zu erreichen: „Ich laufe also, nicht als aufs Ungewisse; ich streite also, nicht als Einer, der Luftstreiche thut.“ (1. Cor. IX, 26.) Das nennt er streiten,

nicht indem du vergebliche oder Luftstreiche thust; sondern indem du den Feind, den du verfolgst, zu Boden wirfst, und einen völligen Sieg über ihn erringst. Ich gehe zum andern Grundsatze.

Man ist nicht immer Herr über seine Gedanken, oder die ersten Regungen seines Herzens. Aber für seine Handlungen und sein Verhalten muß man immer verantwortlich sein. Und erlag man z. B. bei einer gefährlichen Gelegenheit, die man fliehen sollte, bei der man aber, der Verbote des göttlichen Gesetzes ungeachtet, verharrte: so hat man dann kein Recht zu sagen, ich habe mich dieser Sünde nicht entschlagen können; sondern man sollte vielmehr sagen, ich habe es nicht thun wollen, oder ich habe es nur auf eine sehr schwache und nicht gar zu ernstliche Weise gewollt.

Ich gebe es zu, o Christen, ein Sünder, der sich aufrichtig bekehrt hat, kann, auch sogar im Zustande seiner Bekehrung, noch Schwachheiten an sich haben; ja er kann, obgleich bekehrt, dennoch sein Elend aus eben dem Grunde, und auf eben die Art, wie der heilige Paulus, beklagen, indem er mit diesem Apostel sagt: „Ich fühle ein andres Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Gemüthes entgegen ist, und mich gefangen nimmt im Gesetze der Sünde.“ (Röm. VII, 23.) Ich unglückseliger Mensch! ich fühle in mir ein Gesetz, das mich unter dem Joche der Sünden gefangen hält, und welches dem Gesetze meiner Vernunft entgegen ist. Aber merket, spricht der heilige Chrysostomus, und dieses ist eine vortreffliche und erbauliche Bemerkung für meine Zuhörer, merket, als der heilige Paulus dieses sagte, so versicherte er zugleich, mit einem heiligen Vertrauen, er wisse sich weiter Nichts vorzuwerfen: „Ich bin mir Nichts bewußt.“ (1. Cor. IV, 4.) Er war der Gnade treu. Er wandelte auf dem Wege des Heils nicht nur mit Vorsicht, sondern auch mit Furcht und Zittern. Er hielt seinen Leib hart; er züchtigte ihn, und brachte ihn in die Dienstbarkeit: „Ich kasteie meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit.“ (Ebend. IX, 27.) Nun sicherte ihn aber dieses Zeugniß von seiner Treue, von seiner Wachsamkeit, von seinem strengen Leben, und von seiner Aufmerksamkeit auf sich selbst, gegen allen Betrug, weil er sich über die Empörung seiner Leidenschaften beklagte, und darüber seufzte, als er mit Schmerzen sehen mußte, daß er sich in einem so traurigen Zustande befand. Es war dieses ein aufrichtiger und

wahrer Schmerz. Aber die heuchlerische Sprache lautet also, daß man spricht, wie der heilige Paulus, und doch ein weltliches Leben führt. Die heuchlerische Sprache lautet also, daß man sich über seine Schwachheit beklagt und dennoch in solche Versuchungen begibt, welchen alle Kraft, ja die ganze Tugend der Heiligen kaum zu widerstehen vermöchte. Die heuchlerische Sprache lautet also, daß man über die Heftigkeit seiner Leidenschaften seufzt und sich dennoch blindlings in solche Gefahren stürzt, in welchen sich, wie man weiß, auch sogar die gemäßigtesten Leidenschaften kaum zu erhalten vermöchten. Sie lautet also, daß man ausruft: „Ich unseliger Mensch!“ (Röm. VII, 24.) Wehe mir, daß ich so sinnlich und so gebrechlich geboren bin: und daß man dennoch, dieses Bekenntnisses ungeachtet, gegen Gottes Ordnung Gelegenheiten aufsucht, wo die Gebrechlichkeit, die nur ein bloßes Unglück war, ein Laster oder doch wenigstens die Quelle aller Laster wird. So sieht die Heuchelbuße aus; und darnach sollt ihr euch, meine geliebten Zuhörer, prüfen.

Ihr seid schwach, ich gebe dieses zu; das Gesetz der Sünde beherrscht euch; ihr tragt euren Feind, welcher euer Fleisch ist, in und mit euch herum. Aber eben deßhalb, sage ich, spottet ihr Gottes, wenn ihr zu der Zeit, wo ihr eure Sünde beweint, die Gelegenheit dazu nicht entfernen wollt. Eben deßhalb behaupte ich, lüget ihr dem heiligen Geiste, und liegt in eurer Buße ein schrecklicher Widerspruch, wenn, indem ihr euch einerseits für schwach ausgebt, ihr dennoch andrerseits nicht vorsichtiger und wachsamer seid. Denn wie könnt ihr mit dem Könige David, indem ihr weint und seufzt, sagen: ich habe gegen den Herrn gesündigt, da ihr doch eine bevorstehende Gefahr keineswegs von euch entfernen wollt, wo ihr, ohne eine andre Sünde zu begehen, schon damit, sowohl wider den Herrn, als wider euch selbst sündigt, indem ihr euer Gewissen und eure Seligkeit in Gefahr setzt? Wie könnt ihr euch bei Gott auf die Schwachheit eurer Seele berufen, und diesen Beweggrund anführen, seine Barmherzigkeit zu rühren, da ihr doch mit dieser Schwachheit noch die Treulosigkeit und Bosheit verbindet? Ich sage, es ist Treulosigkeit und Bosheit, daß ihr Gott bittet, er möge euch heilen und gesund machen, da ihr euch doch nicht vor demjenigen hüten wollt, was euch den Tod bringt. Ihr seht ein, daß ihr krank seid, und lebt doch, als genößet

ihr einer vollkommenen Gesundheit. Ihr ruft den Himmel zum Zeugen eures Schmerzens an, und wollt euch doch nie entschließen, in Kraft dieses Schmerzens etwas aufzuopfern, oder euch von etwas zu trennen. Ich sage es noch einmal, heißt das nicht Gott und Menschen betrügen?

Nein, meine geliebten Zuhörer, so lange ihr so handelt, ist in eurer Buße nur Verstellung und Lüge; und es ist euch nicht mehr erlaubt, indem ihr euch, wie der heilige Paulus, beklagt, diese Worte auf euch zu deuten, die sich für euch nicht schicken können: „Das Gute, das ich will, thue ich nicht; sondern das Böse thue ich, das ich nicht will.“ (Röm. VII, 19.) Denn anstatt, daß dieser apostolische Mann deßwegen ganz untröstlich war, weil er das Gute, welches er wollte, nicht that, und dagegen das Böse, welches er nicht wollte, that: so wollt ihr, vermöge eines erschrecklichen Unterschiedes, der zwischen ihm und euch stattfindet, so lange ihr in der Gelegenheit zur Sünde verharrt, alles Böse, welches ihr thut, und wollt hingegen nie das Gute, welches ihr nicht thut. Es besteht also die Wirksamkeit der Buße darin, daß man die Gelegenheit großmüthig vermeidet, um die Sünde zu überwinden; nicht aber darin, daß man die Sünde überwinden will, indem man in der Gelegenheit verharrt. Hier brauchte ich allen Eifer der Propheten, um die Blindheit und Verstockung der Sünder zu Schanden zu machen.

Denn sehet, o Christen, wozu uns unser unordentlicher Wandel verleitet hat. Man hält einen Beichtvater für einen allzu gewissenhaften Mann, mit welchem nicht gut umzugehen ist; man wird seiner überdrüssig und verläßt ihn, weil er seinem Amte getreu nachkommt, und denen, welche gewisse Gelegenheiten nicht meiden wollen, die Gnade der Sündenvergebung verweigert. Allein wann soll er sie also wohl sonst zurückhalten? Und welch deutlicheren Beweis kann er von der schlechten Vorbereitung, mit welcher sich ein Weltmensch diesem Sakramente nähert, haben, als wenn er sieht, daß er entschlossen ist, sich allzeit wieder an die Orte hin zu begeben, wo seine Unschuld schon so oft Schiffbruch gelitten hat? Wenn er sich der Macht, die er erhalten hat, die Gewissen zu binden, bedienen kann und soll, kann und soll es nicht alsdann geschehen? Er sieht, und ihr seht es auch selbst, daß die schreckliche Fortdauer so vieler Rückfälle einzig und allein auf eine Gelegenheit

hinausläuft, die ihr ihm anzeigt; aber er kann es bei euch nicht dahin bringen, euch von derselben los zu machen. Wenn er es sich, dieses Hindernisses ungeachtet, gefallen ließe, euch zu entbinden und loszusprechen, würdet ihr nicht, anstatt seine niederträchtige Nachsicht zu loben und zu billigen, dadurch geärgert; oder sollte es nicht geschehen? Und würde er nicht, anstatt ein Haushalter der göttlichen Geheimnisse zu sein, ein Verschwender derselben?

Gott bewahre mich, o Christen, daß ich dadurch der unbesonnenen Strenge das Wort reden wollte, die man bisweilen und vielleicht ohne Grund den Dienern Jesu Christi bei der Verwaltung der Buße Schuld geben möchte. Aber Gott bewahre mich auch, daß ich die gefährliche und strafbare Milde einiger Kirchendiener im Beichtstuhle billigen und rechtfertigen sollte. Hätte man nun aber wohl je eine gefährlichere und sogar strafbarere gefunden, als wenn man einen Sünder zu dem Genusse der Sakramente zulassen wollte, welcher hartnäckig darauf verharrte, gewisse Gelegenheiten nicht zu meiden? Ihr sprecht, es sind dieses Gelegenheiten, welche zu meiden nicht in unsrer Macht steht. Aber ich versichere euch, ihr würdet sie von Stund an meiden, wenn die Beförderung eures zeitlichen Glückes davon abhinge, und ihr dadurch diesen oder jenen Vortheil, den ihr in der Welt sucht, erhalten könntet. Ihr sagt ferner, diese Gelegenheiten wären Bande, die ihr nicht zerreißen könntet, ohne Aufsehen zu erregen und folglich Ärgerniß zu geben. Ich aber sage euch, das große Ärgerniß besteht darin, daß ihr sie nicht zerreißt. Und wenn es auch wahr wäre, daß ihr in solche Umstände versetzt würdet, so würde es doch allzeit besser sein, das heilsame Ärgerniß zu dulden, welches der Sünde ein Ende macht, und eure Seele rettet, als das tödtliche Ärgerniß, so wie ihr es thut, zu dulden, welches euch ins Verderben stürzt und das Übermaaß der Sünde selbst ist.

Aber Gott wird mich bei dergleichen Gelegenheiten beschützen, und ich habe Vertrauen zu ihm. Verworfenes Vertrauen, spricht der heilige Chrysostomus, welches nichts Anderes bezweckt, als Gott zu versuchen und die Unbußfertigkeit des Menschen zu unterhalten. Ein Vertrauen, welches Gott nachtheilig ist, und nur zur Verstockung des Sünders dient. Ach! mein Gott, warum predigt man diese Wahrheit nicht beständig! Warum predigt man sie nicht, es sei zur rechten Zeit, oder zur Unzeit! Warum predigt man sie nicht

allenthalben, und ohne auf etwas zu achten, weil die Bekehrung, die Verbesserung und die Heiligung der christlichen Welt davon abhängt! Dem sei nun aber, meine geliebten Zuhörer, wie ihm wolle: so machet euch doch keine Rechnung auf eure Buße. Und sie mag euch übrigens so eifrig vorkommen, als sie nur immer will: so haltet sie dennoch für eitel und nichtig, wenn sie nicht nur die Absicht hat, die Gelegenheit und Ursache der Sünde zu entfernen, sondern auch die Wirkungen der Sünde wieder zu verbessern und gut zu machen. Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Da es gewiß ist, daß die Buße ein Theil der Gerechtigkeit ist, und da uns die Kirchenväter diese Tugend so darstellten, indem sie dieselbe immer als einen aufrichtigen Willen des Sünders betrachteten, sich selbst und Gott Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn er beleidigt worden ist; so ist es folglich eine der vorzüglichsten Verrichtungen der christlichen Buße, die Wirkungen der Sünde wieder gut zu machen und zu verbessern. Indem wir nun aber die unumgängliche und unstreitige Nothwendigkeit dieser Verbesserung voraussetzen; so müssen wir uns, meine geliebten Zuhörer, einen richtigen Begriff von dem Umfange derselben machen, weil das rechte Maaß der Buße davon abhängt. Deßhalb halte ich mich an zwei wichtige Grundsätze der heiligen Schrift, welche in uns zwei augenscheinliche und höchst gefährliche Mißbräuche verbessern sollen, denen wir auch sogar zu der Zeit, wenn wir uns zu Gott bekehren wollen, sowohl bei dem Anschlage, als dem Entwurfe der Bekehrung, den wir uns machen, unterworfen sind. Es ist dieses ein sehr gründlicher Unterricht, den ich euch wohl zu Nutzen zu machen bitte.

Der erste Grundsatz ist dieser. Wenn man sich wirklich zu Gott bekehren will, so ist es nicht genug, daß man Buße thut; sondern man muß würdige Früchte der Buße thun. Dieses predigte Johannes der Täufer, dieser Mann, der von Gott gesandt wurde, um dem Herrn ein vollkommenes Volk vorzubereiten. Dieses lehrte er die Juden, welche in die Wüste zu ihm kamen, ihn anzuhören, um sich von ihm taufen zu lassen. Dieses ist der Schluß, den er machte, und welchen er an Alle richtete, als er im Eifer und Geiste des Elias, mit welchem er erfüllt war, zu ihnen

sagte: „Deßwegen thut würdige Früchte der Buße.“ (Luc. III, 8.) Denn dadurch erklärte, wie der heilige Papst Gregorius bemerkt, dieser göttliche Vorläufer, die Früchte der Buße müßten von der Buße selbst unterschieden werden, wie die Substanz des Baumes von seinen Früchten. Dadurch gab er ihnen zu erkennen, die Buße bestände nicht allein darin, daß man die begangenen Sünden beweine; sondern daß man sich auch in den Stand setze, sie in Zukunft nicht mehr zu begehen.*) Die begangenen Sünden beweinen, und ihnen für die ganze Zeit seines Lebens entsagen, dieses wäre der Grund und gleichsam die Wurzel der Buße. Es müßten aber daraus Früchte der Gnade und des Heiles entstehen, ohne welche die Buße nur ein unfruchtbarer und verfluchter Baum sein könnte. Auf diese Art leistete er seinem Amte völlig Genüge, sowohl hinsichtlich der verstockten Sünder, indem er sie zwang, Buße zu thun; als auch hinsichtlich der bußfertigen Sünder, indem er sie lehrte, würdige Früchte der Buße zu thun.**)

Welches sind denn also, ich frage noch einmal, diese heilsamen Früchte, diese Bußfrüchte? Sie bestehen darin, daß man die schädlichen Wirkungen der Sünde durch Werke, die der Sünde selbst gerade entgegen sind, nach ihren verschiedenen Arten wieder gut macht. Ich will mich deutlicher erklären. Man muß die Wirkungen eines unrechtmäßigen Besitzes fremder Güter durch die Wiedererstattung wieder gut machen; man muß die Wirkungen der üblen Nachrede oder der Verleumdung durch die Wiederherstellung der Ehre und des guten Namens wieder gut machen; man muß die Wirkungen des Zornes und des zugefügten Unrechtes durch eine demüthige Genugthuung, und die Wirkungen des Hasses und der Feindschaft durch eine aufrichtige Aussöhnung wieder gut machen. Dieses, spricht der heilige Gregorius, sind die würdigen, die verhältnißmäßigen, die nöthigen und die nicht verdächtigen Früchte der Buße. Alles dieses ist wesentlich; höret mir deßhalb aufmerksam zu.

Es sind würdige Früchte der Buße, weil der Sünder, um die-

---

*) Transacta flere; et illa deinceps non committere. Gregor. Magn.

**) Atque ita generalem omnibus exhibebat doctrinam; non poenitentibus, ut poenitentiam agerent; poenitentibus, ut dignos poenitentiae fructus facerent. Gregor. Magn.

selben hervorzubringen, sich anstrengen muß, wozu nur allein die wahre Buße, ich will sagen, die übernatürliche, ja sogar die allerübernatürlichste Buße fähig ist. In Wahrheit, aus welch anderm Beweggrunde, als aus dem einer höchst vollkommenen und ganz übernatürlichen Buße wird sich ein reicher Geizhals entschließen können, ein Gut wieder zurückzugeben, welches er entweder unrechtmäßiger Weise an sich gebracht, oder zurückbehalten hat; dessen er sich aber nicht mehr berauben kann, ohne sich weit unter den hohen Stand, in welchem er sich befindet, herabzuwürdigen, und dessen Wiedererstattung eben deßwegen für ihn eine Sache wird, die weit trauriger und unerträglicher, als der Tod selbst ist? Aus welch anderm Beweggrunde wird sich ein stolzer und hochmüthiger Mensch entschließen können, sich herabzulassen, sich zu demüthigen, um mit Hintansetzung seines Stolzes denen, die er beleidigt hat, genugzuthun? Und ist er selbst beleidigt worden, aus welch anderm Beweggrunde wird man es bei ihm dahin bringen, die Begierde, sich wegen des zugefügten Unrechtes zu rächen, zu ersticken, und sich mit seinem erklärtesten Feinde wieder aufrichtig auszusöhnen? Dieses, o Herr! kann nur allein ein Werk deiner Hand sein, und eine solche Veränderung kann nur allein von dir herkommen. Die Tugend eines Menschen geht nicht so weit. Es muß ihm nicht nur deine Gnade, sondern die mächtigste unter allen Arten deiner Gnade zu Hilfe kommen. Sie muß es bei ihm dahin bringen, daß er diese heldenmüthigen Entschließungen faßt und ausführt, und ohne sie würde es der verderbte Geist der Welt ganz unfehlbar dahin bringen, daß sie ihren Zweck nicht erreichten. Durch diese Gnade siegst du, o mein Gott! über die widerspenstigsten und härtesten Herzen; durch sie werden die wildesten und grausamsten Menschen so zahm und geduldig, wie die Lämmer; durch sie läßt es sich ein unrechtmäßiger Besitzer fremder Güter gefallen, sich alles dessen zu entschlagen, was ihm nicht gehört, ja bisweilen auch sogar dessen, was ihm gehört, indem er, wie Zachäus, nicht nur doppelt, sondern auch noch mehr wieder gibt. Und wenn du, o Herr! heute deinen Segen zu meinem Worte, welches dein Wort ist, geben wirst: so wird man vielleicht, in Folge einer Wirkung dieser siegenden Buße, zu dieser heiligen Zeit Wunder sehen, die man nicht mehr vermuthete; wofür dich aber deine Diener preisen, und welche deine Kirche weit mehr erbauen werden, als

selbst diejenigen Wunder, durch welche sie gegründet worden ist. Ich will sagen, man wird sehen, daß das zugefügte Unrecht wieder gut gemacht, die Verleumdungen widerrufen, die Streitigkeiten beigelegt, die Feindschaften aufgehoben und die Herzen wieder vereinigt werden. Würdige Früchte, weil der heilige Geist der Urheber derselben ist, und weil sie ganz augenscheinlich diejenigen sind, welche der heilige Paulus Früchte des Lichtes, der Güte, der Gerechtigkeit und Wahrheit nennt: „Denn die Frucht des Lichtes ist in allerlei Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ (Ephes. V, 9.)

Früchte, die im Verhältniß stehen, wozu? zur Beleidigung. Außer dem ist die Buße nicht nur eine mangelhafte, sondern auch eine verhaßte; nicht nur eine von Gott verworfene, sondern auch sogar von der Welt verdammte Buße; denn es will sogar die Welt hier ein Verhältniß haben. Ihr habt euch mit dem Vermögen der Wittwen und Waisen bereichert, und glaubt für diese Sünde gebüßt zu haben, indem ihr einige gute Werke gethan, von welchen weder die Wittwen, noch die Waisen einigen Nutzen haben werden. Ihr habt euren Nächsten die Ehre abgeschnitten, und laßt es dabei bewenden, ohne daß es euch etwas kostet, ihm die bloßen Pflichten einer gewöhnlichen Liebe zu erweisen. Ihr habt, um euren Feind ins Verderben zu stürzen, Dinge vergrößert und ersonnen, und eure Buße ist damit vollbracht, daß ihr vor Gott seufzt und betet. Verfluchtes Gebet! spricht der Weise. Und, indem ich diesen Ausdruck auf meinen Gegenstand anwende, so sage ich: Verfluchte Buße! weil derjenige, der sie thut, auch sogar, indem er sie thut, dem Gesetze weder Gehör geben, noch dasselbe erfüllen will. Dieses ist die Ursache, welche der heilige Geist davon anführt: „Wer seine Ohren abwendet, um das Gesetz nicht zu hören, dessen Gebet wird ein Gräuel sein.“ (Sprichw. XXVIII, 9.) Nein, meine geliebten Zuhörer, die Sache geht nicht, wie ihr denkt. Nach der von Gott gemachten unverletzlichen und unveränderlichen Ordnung wird eine üble Nachrede nicht durch das Gebet, noch ein zugefügtes Unrecht durch das Almosen wieder gut gemacht. Wenn man bei Gott das Verdienst einer thätigen Buße erlangen will, so muß man dabei die Verhältnisse beobachten, die im göttlichen Gesetze vorgeschrieben sind; und anstatt sich eine Buße nach seinem Geschmacke, oder auch sogar nach seiner Andacht zu erdichten, muß

man vielmehr seine Andacht und seine Buße nach den Regeln eines guten Gewissens einrichten. Nun wird euch aber ein gutes Gewissen nie erlauben, gerade dasjenige Gott wieder zu geben, was ihr dem Nächsten entzogen habt; noch dasjenige auf die Liebe anzuwenden, was ihr der Gerechtigkeit schuldig seid. Gebet Gott, wird es zu euch sagen, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dieses ist das ewige und unveränderliche Gesetz, welches es euch beobachten heißt.

Nöthige Früchte. Denn wir werden vergeblich Vergleichungsmittel, Erklärungen und Wendungen erdenken. Aller Wendungen, Erklärungen und Vergleichungsmittel ungeachtet wird man es allemal bei der Entscheidung des heiligen Augustinus bewenden lassen müssen, gegen welche weder die sinnliche Begierde, noch die Bosheit, noch eine milde Sittenlehre, noch auch die verderbten Gebräuche und Gewohnheiten der Welt je etwas ausrichten werden. Wenn ihr ein Gut wieder zurückgeben könnt, welches das Gewissen beschwert, und ihr weigert euch, solches zu thun: so möget ihr ein Zeugniß eines zerknirschten und bußfertigen Herzens ablegen, welches ihr nur wollet, ihr stellt euch doch nur, als ob ihr Buße thätet, thut sie aber niemals.*) Und wenn ihr sie, sagt dieser heilige Lehrer ferner, wirklich und aufrichtig thut: so wird euch die Sünde nur unter der Bedingung vergeben, daß der verursachte Schade ersetzt werde.**) Was nun aber von den Glücksgütern wahr ist, das ist auch ebenso wahr von der Ehre. Bekennet, so oft ihr nur wollt, zu den Füßen der Priester eure Ungerechtigkeit; fallet auf die Erde nieder; demüthiget euch, klaget euch an; wenn ihr dessen ungeachtet keine hinlänglichen Anstalten trefft, noch treffen wollt, dasjenige wieder herzustellen, was ihr zerstört habt, indem ihr entweder, was keinen Grund hatte, als wahr annahmet, oder indem ihr dasjenige offenbartet, was in alle Ewigkeit im Finstern hätte verborgen bleiben sollen, und auch ohne euer boshaftes Herz oder eure unvorsichtige Zunge verborgen geblieben sein würde, was ist eure Buße? Ein Gespenst, und weiter nichts. Ja, was sage ich? sie ist ein Verbrechen und ein Kirchenraub.

---

*) Non agitur poenitentia, sed fingitur. August.

**) Si autem veraciter agitur, non remittitur peccatum, nisi restituatur ablatum. August.

Gewisse und nicht verdächtige Früchte. In Wahrheit, man wird einen Sünder, welcher sich dieser Wiedererstattung gern und willig unterwerfen will, nie im Verdachte haben, als ob er sich nicht wirklich bekehrt habe. Es ist dieses ein Merkmal, in welches sogar die strengsten Sittenrichter, ich will sagen, die strengsten Beichtväter Mißtrauen zu setzen, kein Recht haben. Mit allen übrigen Früchten der Buße kann Prahlerei und Heuchelei verbunden sein, aber hier ist weder Heuchelei noch Prahlerei zu befürchten. Denn es geschieht nicht leicht, daß sich ein Mensch zu etwas entschließt, das so wehe thut, als dieses, wenn er dasjenige, was er behalten könnte, wieder zurückgeben, oder demjenigen, was er verwegener und fälschlicher Weise behauptet hat, widersprechen soll, wenn er sich nur zum Scheine bekehrt hat. Man muß wirklich bekehrt sein, um sich selbst auf eine solche Art zu verurtheilen und sich keine Gnade widerfahren zu lassen. Es kann also die Buße alsdann nicht zweifelhaft sein. Ja sie kann es nicht sein, wenn man seines Zustandes völlig versichert ist. Niemand, spricht der Weise, weiß, ob er hassens- oder liebenswürdig ist. Es ist dieses eines der Geheimnisse, die sich Gott vorbehalten hat, um uns zur völligeren Unterwerfung unter seine Gnade zu zwingen. Allein unter allen Merkmalen, an welchen man die wahrhaft Bußfertigen erkennen kann, ist ohne Widerspruch diese hochherzige Verbesserung der Wirkungen und Folgen der Sünde die untrüglichste. Eine Verbesserung, welche die Ruhe in einer Seele wiederherstellt, die uns von den Gewissensbissen befreit, und uns den seligen Frieden kosten läßt, in welchem, wie Tertullianus sagt, die Glückseligkeit eines gerechtfertigten Sünders besteht. „Deßwegen thut würdige Früchte der Buße."

Aber, o Christen, wie groß ist nicht die Täuschung unserer Zeiten! Anstatt die Buße nach diesen Früchten, welche untrüglich sind, zu beurtheilen, will man sie nach sehr zweideutigen Handlungen beurtheilen, bei welchen oft mehr Schein, als Gründlichkeit ist. Ich will mich deutlicher erklären. Man wünscht, die Sünder möchten, wie ehemals in Sack und Asche Buße thun, und durch strenges Fasten ihren Leib abtödten. Ein schöner Anblick; im Übrigen aber ein betrüglicher Anblick, wenn man sie dabei und vor allen Dingen nicht zwingt, den natürlichsten Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit Genüge zu leisten. Man wünscht, diese Gesetze

der Polizei und Zucht, welche die Kirche in den folgenden Zeiten zu mildern für gut befunden hat, möchten noch nach ihrer ganzen Strenge beobachtet werden, und ich wünsche es selbst auch; aber unter dieser wesentlichen Bedingung, daß zuvörderst diese Grundgesetze, diese Hauptgesetze, von welchen weder die Kirche, noch Gott selbst je etwas nachgelassen hat, beobachtet würden; aber daran denkt man nicht. Dieses will so viel sagen, man hält sich aus pharisäischem Geiste an die Schale der Buße, während man die Früchte derselben nicht achtet.

Der zweite Grundsatz der heiligen Schrift ist dieser: Es ist nicht genug, spricht der heilige Paulus, vor Gott Gutes zu thun, um ihn zu preisen, sondern man muß es auch vor den Menschen thun, um sie zu erbauen: „Wir befleißen uns des Guten, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen." (2. Cor. VIII, 21.) So sprach der Apostel. Und ich sage vermöge eben dieser Regel: Es ist nicht genug, vor Gott Buße zu thun, sondern man muß sie auch vor den Menschen thun. Man thut vor Gott Buße, indem man seine Sünde erkennt; aber man thut vor den Menschen Buße, indem man das Ärgerniß der Sünde wieder gut macht und indem man auch sogar den Schein derselben entfernt. Außerdem ist es keine Buße, wie der heilige Thomas und mit ihm alle übrigen Gottesgelehrten ausdrücklich sagen.

O könnte ich euch doch, meine geliebten Zuhörer, diese moralische Wahrheit in ihrem ganzen Umfange und in ihrem völligen Nachdrucke vorstellen! Die Buße muß das Ärgerniß der Sünde wieder gut machen. Denn wehe uns, wenn wir in den Irrthum der Ketzer verfielen, welche, indem sie das göttliche Gesetz unter dem Scheine, dasselbe zu verbessern, verfälschen, sagen, die ganze Buße bestehe darin, daß man nicht mehr sündige. Wehe uns, wenn wir wenigstens durch unsre Handlungen und durch unsren Wandel den ruchlosen Lehrsatz Luthers erneuerten und uns einbildeten, das ganze Geheimniß unsrer Rechtfertigung wäre in diesen übelverstandenen Worten des Sohnes Gottes enthalten, wenn er zu einem ehebrecherichen Weibe sagt: Gehe hin und begehe diesen Fehler nicht mehr: „Gehe hin und sündige nicht mehr" (Joh. VIII, 11.); so daß dieses für eine sündhafte Seele genug wäre, zu sagen: ich habe von meiner Sünde abgelassen, ohne daß es ihr sonst weiter etwas kostete. Sie bildet sich vielleicht, spricht

der heilige Gregorius, auf das Zeugniß, welches sie sich ertheilt, nicht mehr zu sündigen, weit mehr ein, als sie in Demuth daran denkt, daß sie gesündigt hat; oder sie ist ruhig und mit sich selbst zufrieden, weil ihre Sünde nicht mehr vorhanden ist, und macht sogar einen Anspruch auf alle Rechte der unschuldigen Gerechten, ohne an der Demüthigung der Sünder Theil zu nehmen. Irrthum, spricht dieser große Papst: das Ärgerniß der Sünde ist ein Theil der Sünde; und so lange das Ärgerniß nicht entfernt ist, obgleich die Sünde aufhört, oder deutlicher zu reden, ob ihr gleich aufhört, sie zu begehen, so lange ist sie noch nicht gänzlich getilgt. Es muß also die Buße, nachdem sie das eine entfernt hat, auch für das andre sorgen; und weil sie es nur auf Kosten des Sünders selbst thun kann (dieses ist eine vortreffliche Regel des heiligen Augustinus), so muß sie, wenn sie eine thätige Buße ist, die Sünde in der Person des Sünders tilgen und den Sünder zu Schanden machen, um die Sünde zu vernichten. Welches Beispiel, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, würde sonst euer Nächster von eurer Bekehrung haben? Und wenn es wahr ist, daß eure Sünde daß traurigen Folgen nach sich gezogen hat, die ihr selbst beweint; wenn es wahr ist, daß ihr durch euren Irrthum viele Andre auf Irrwege verleitet habt: ist es nicht der Ordnung gemäß, daß ihr etwas dazu beitragt, sie wieder auf den rechten Weg zurückzuführen? Und ist es nicht der Gerechtigkeit gemäß, daß ihr ihnen dasjenige wieder verschafft, worum ihr sie gebracht habt, indem ihr sie eben so sehr durch eure Buße erbaut, als ihr sie durch euren unordentlichen Lebenswandel geärgert habt? Indessen denkt und redet man, o Christen, in der Welt nicht also. Und ist sie nicht voll solcher weltlichgesinnter Seelen, welche, weil sie nach den Begierden ihres Herzens urtheilen, aller Aussprüche des heiligen Geistes ungeachtet, es für eine Klugheit halten, was aber die fleischliche Klugheit ist, wenn sie von den Trümmern dasjenige retten, was sie noch retten können, und wenn sie sogar im Stande ihrer vermeinten Buße all Das bewahren könnten, was ihrer Eigenliebe entweder zum Hilfsmittel, oder zum Troste dienen kann, nämlich alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft, allen Glanz des Wohlstandes, alle Pracht und Verschwendung der Eitelkeit, mit Einem Worte, alles Äußerliche der Sünde? Sie lassen es nicht dabei bewenden, immer als diejenigen zu erscheinen, die sie gewesen, und folglich immer zu sein,

indem es fast nicht möglich ist, in der Ausübung das eine von dem andern abzusondern und den Schein der Sünde beizubehalten, ohne zugleich sie selbst zu haben; sie lassen es, sage ich, nicht dabei bewenden, immer einerlei Aufführung zu beobachten und auf dem einmal betretenen Wege immer weiter fortzugehen, sondern sie wollen auch noch dazu in diesem Punkte nach Grundsätzen und als vernünftige Menschen handeln. Diesen von Vorurtheilen eingenommenen und verführten Seelen würde ich nun heute die Folgen dieses Irrthums nachdrücklich vorzustellen haben, indem ich ihnen die Wahrheit, die ich vortrage, entgegensetzte. Denn ich würde zu ihnen mit allem Eifer, den mir Gott ihrer Seligkeit wegen einflößt, sagen: haben sich so viele berühmte Bußfertige auf diese Weise bekehrt? Sind sie, nachdem sie von dem Geiste Gottes gerührt worden und den Weg der Buße betreten haben, auf diese Weise auf demselben immer weiter fortgegangen? Haben sie nicht die Partei der Demuth und eines strengen und einsamen Lebens großmüthig und öffentlich ergriffen? Wie haben sich zu den Zeiten des alten Testamentes ein Ahab und Nebukadnezar Gott und den Menschen vorgestellt? Haben sie sich nicht im Bußsacke und in der Gestalt demüthig Bittender gezeigt, oder vielmehr zu zeigen gesucht, um durch eine aufrichtige Erklärung dasjenige wieder herzustellen, was sie durch ihre ärgerlichen Beispiele eingerissen hatten? Wozu haben sich so viele Sünder, die zu den Zeiten des neuen Testamentes zu Gott zurückgekehrt sind, verdammt? Wohin haben sie sich verbannt? In Einöden, in Wüsteneien, in Klöster, indem sie der Welt öffentlich entsagten, und, ohne Fleisch und Blut anzuhören, glaubten, sie wären verpflichtet, die Welt durch ihre Entsagung der Welt zu erbauen. Würden wir wohl eine Thais und eine Pelagia haben, die wegen ihrer Buße so berühmt sind, wenn dieses nicht ein beständiger Grundsatz unsrer Religion gewesen wäre? Irrten sich also diese Heiligen? War es Unwissenheit oder Thorheit bei ihnen? Nahmen sie unnützer Weise ein Joch auf sich, welches sie nicht tragen sollten? Waren ihnen die Wege Gottes nicht bekannt und hat er sie uns allein geoffenbart?

Ach! o Christen, weil sie auf geraden und heiligen Wegen wandelten, so besteht unser Irrthum darin, daß wir geräumlichere und breitere erwählen wollen, die aber dem Ziele, zu welchem uns die wahre Buße führen soll, gerade entgegen sind. Lasset uns, wie

sie, lernen, nicht nur dem Übel, sondern auch dem Scheine des Übels ein Ende zu machen. Deßhalb müssen wir es nicht dabei bewenden lassen, daß wir Gott fürchten; sondern wir müssen auch die Welt in Ehren halten. Denn so gottlos die Welt auch immer ist, so verdient sie dennoch bisweilen, daß sie in Ehren gehalten wird; und sie verdient es niemals besser, als wenn sie auch sogar den Schein der Sünde verdammt, wenn sie sich daran ärgert und wenn sie uns ein Verbrechen daraus macht. Scheint uns die Welt in diesem Punkte ein strenger Tadler zu sein, so wollen wir uns an ihrem Tadel und an ihrer Strenge erbauen. Handelt sie ungerecht, so wollen wir uns ihre Ungerechtigkeit zu Nutzen machen. Spottet und verleumdet sie, so wollen wir Gott dafür danken, daß auch sogar ihre üble Nachrede etwas dazu beiträgt, uns weit wachsamer, ordentlicher und christlicher zu machen. Lasset uns dem Himmel dafür danken, daß die Welt bei ihrem Verderben noch diesen wenigen Eifer für die Unschuld und Reinheit der Sitten besitzt, und daß es das Laster bei der Welt noch nicht so weit gebracht hat, daß es von derselben gebilligt wird. Scheint uns die Welt ihre Zärtlichkeit in dieser Beziehung gar zu weit zu treiben, so wollen wir uns nicht sogleich einbilden, sie habe unrecht; wir wollen vielmehr alles Unrecht uns zuschreiben, weil wir sogar der Welt in einer Sache nicht glauben wollen, in welcher doch sogar das Urtheil der Welt mit dem Urtheile und Gesetze Gottes so schön übereinstimmt. Lasset uns nicht nur die Klugen und Starken, sondern auch mit dem Apostel die Unverständigen und Schwachen in Ehren halten. Wir wollen uns so, wie er, nicht nur dessen, was strafbar und unerlaubt, sondern auch dessen, was unschuldig und erlaubt ist, enthalten. Warum sollten wir bei unsrem Verhalten mehr Freiheit, als der heilige Paulus, haben? Mit Einem Worte, lasset uns all Das vermeiden, was zu den Reden der Welt Anlaß gibt, was die Sünde befördert und rechtfertigt, was sie bei Andern rechtfertigt und bei uns befördert. Auf diese Weise wird unsre Buße eine thätige Buße werden; und nachdem wir die Gelegenheit und Ursache der Sünde entfernt und die Folgen und Wirkungen der Sünde wieder gut gemacht haben, so ist weiter nichts mehr übrig, als daß wir uns den Mitteln gegen die Sünde noch unterwerfen. Dieses ist der Gegenstand des letzten Theiles.

Dritter Theil.

Nicht ohne Grund haben die Kirchenlehrer die Sünde, besonders wenn sie zur Gewohnheit geworden ist, als eine gefährliche Krankheit betrachtet, welche die Buße zu bekämpfen hätte und gegen welche sie die allerkräftigsten Hilfsmittel gebrauchen müßte. In Wahrheit, spricht der heilige Chrysostomus, davon hängt das glückliche oder unglückliche Schicksal des Sünders ab. Das glückliche Schicksal, wenn er, gerührt vom Eifer für seine Seligkeit, sich entschließt, sich dieser heilsamen Mittel, welche ihm die Buße vorschreibt, zu bedienen. Das unglückliche Schicksal, wenn der Eckel, den sie ihm verursachen, in ihm einen Abscheu davor erregt, und wenn der Widerwille, den er in sich zu überwinden hat, macht, daß er sie verwirft. Denn, setzt dieser Kirchenlehrer hinzu, nur allein die Wahnwitzigen, die mit einer Blindheit geschlagen sind, die noch weit beklagenswürdiger ist, als ihr Übel selbst, wollen sich dem nicht unterwerfen, was sie unfehlbar heilen kann. Lasset uns demnach, meine geliebten Zuhörer, zwei sehr wesentliche Pflichten erkennen, die uns das göttliche Gesetz vorschreibt und welche die beiden Arten von Hilfsmitteln betreffen, deren wir uns gegen die Sünde bedienen sollen; diese, um uns davor zu sichern, und jene, um uns deßwegen zu bestrafen; diese, um nicht mehr darein zu fallen, und jene, um für sie zu büßen. Die ersten sind Verwahrungsmittel, und die andern sind, wenn ich so reden darf, Verbesserungsmittel. Und lasset uns durch bloßen Gebrauch beider uns in den Stand setzen, daß wir, wenn wir gleich nicht völlig unsrer Buße versichert sind, dennoch wenigstens eine moralische Gewißheit davon haben und mit gutem Grunde glauben können, sie habe uns die Gnade Gottes wieder verschafft, und sie soll uns in derselben erhalten.

Es ist kein Mensch zu finden, und dieses betrifft die erste Pflicht, ja, o Christen, ich wage es zu sagen, es ist kein Mensch zu finden, welcher durch die verschiedenen Erfahrungen, die er davon gemacht hat, wenn er dabei nur einigermassen aufmerksam war, nicht dasjenige habe kennen lernen, was ihn vor der Sünde bewahren und in Ordnung erhalten kann. Ich frage die leichtfertigsten Seelen, welche am wenigsten auf sich Acht haben, ob sie mir dieses nicht zugestehen. Denn kurz, ein Sünder mag so zer-

streut, so unbedachtsam, ja so ausschweifend und blind sein, als er nur immer will, so ist er es doch nie dergestalt, daß er nicht bei der Ausschweifung seiner unordentlichsten Leidenschaften, noch gegen seinen Willen auf seine Tritte, oder vielmehr auf seine Ausschweifungen und Fälle Acht haben sollte, und daß er nicht bei seinen Fällen, so schwer sie auch immer sein mögen, sich oft im Innersten seines Herzens dieses heimliche Zeugniß ertheilen sollte: Würde ich diese und jene Vorsicht anwenden, so würde die Sünde nicht mehr so viel Gewalt über mich haben, ja ich würde ihr sogar dadurch zuvorkommen und ihr völlig Einhalt thun können. Nun sage ich aber, meine Brüder, es sei ein überzeugender Beweis einer wahren Bekehrung, wenn man auf dem Wege Gottes diese nöthige Vorsicht anwendet, wenn man in dieser Beziehung seinen besondren Absichten und Einsichten folgt, wenn man in diesem Punkte sich selbst getreu ist, sich selbst Gehör gibt und nichts von all Dem unterläßt, was nach unsrer Meinung am tauglichsten ist, uns zu erhalten und zu vertheidigen.

So habt ihr, meine geliebten Zuhörer, wohl hundert Mal erfahren, das gewissESTE und sicherste Verwahrungsmittel gegen die sinnliche Lust und die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, welche euch beherrscht, sei Fleiß und Arbeit. Wenn ihr euch ohne Unterlaß mit einer Sache beschäftigt, die euren Verstand an sich zieht und gleichsam fesselt, so erhaltet ihr euch ohne Mühe, oder mit weit weniger Mühe in der Unschuld. Und so lange eure Tage, wie der Prophet sagt, volle Tage wären, das heißt, solche Tage, welche ganz und nützlich angewendet würden, so lange fände die Sünde keinen Weg in euer Herz. Dieses ist euch bekannt. Dessen ungeachtet liebt ihr Ruhe und Stille; eure Neigung treibt euch zu einem müssigen und weichlichen Leben an, und diese Quelle der Trägheit, die euch natürlich ist und die ihr unterhaltet, entfernt euch von Allem, was dem Verstande einigen Zwang anthut und die Sinne gefangen nimmt. Worin besteht in Bezug auf euch die Trägheit der Buße? Darin, daß ihr euch von dieser Seite gegen euch selbst in Sicherheit setzt; daß ihr euch beschäftigt, weil die Beschäftigung die große Stütze eurer Schwachheit ist; daß ihr euch aus einem Triebe der Religion beschäftigt, wenn ihr nicht etwa durch andre Vortheile und Pflichten dazu angetrieben werden solltet; daß ihr euch aus einem Triebe der Buße beschäftigt, denn es ist dieses in der That

eine Gott sehr angenehme Buße; daß ihr euch beschäftigt, ohne das Geringste von all Dem zu unterlassen, was bei dem Amte, welches euch die Vorsehung anvertraut hat, am verdrüßlichsten und beschwerlichsten ist; daß ihr die ganze Last auf euch nehmt, wenn sie auch noch so schwer wäre und ihr von derselben zu Boden gedrückt werden solltet? Warum? Weil ihr dadurch wenigstens in den glückseligen Zustand jenes Einsiedlers versetzt worden seid, welcher, nach dem Berichte des heiligen Hieronymus, sagte: Ich habe nicht Zeit zu leben, wo wollte ich Zeit zum Sündigen hernehmen?*) Anstatt also dieses arbeitsame Leben als eine Sklaverei anzusehen, danket vielmehr Gott, daß er euch in eurem Stande ein so ehrbares und vernünftiges, ein so gegenwärtiges und sicheres Mittel gezeigt hat, um euch vom Laster abzuhalten, und daß er euch sogar in eurem Stande ein Mittel wider diese so lebhaften Leidenschaften hat finden lassen, welche die Trägheit unterhält und einzig und allein die Arbeit schwächen kann.

Eben dieses sage ich von euch, die ihr wohl wisset und auch wissen könnt, wie in vielen Fällen und Rückfällen ihr täglich wegen eurer Gebrechlichkeit unterworfen seid und was euch von denselben zurückhalten könnte. Wider die ungestümsten und heftigsten Anfälle würdet ihr in der öftern Beicht ein Mittel finden, das allzeit bereit stünde und fast niemals fehlschlüge. Durch die Kraft des Sakramentes und der mit demselben verbundenen Gnade ist man bei den Gelegenheiten nicht nur weit stärker, sondern auch in seinen Entschließungen weit standhafter. Je mehr ihr euch aber von demselben entfernt, desto schwächer und nachlässiger werdet ihr. Um nun auf dem Wege des Heiles beständig vorwärts zu schreiten, habt ihr einen Führer und Wegweiser vonnöthen; einen Mann, der die Stelle Gottes bei euch vertritt und euch durch seine Rathschläge im Guten befestigt. Die Pflicht, eure Zuflucht zu ihm zu nehmen und ihm von euch selbst Rechenschaft zu geben, ist gleichsam ein Damm, der eurer Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit Einhalt thut. Mit Einem Worte, dem Beichtstuhle und den Händen seiner Diener hat Gott, mit dem Apostel zu reden, die Waffen anvertraut, die wir anlegen sollen, um am Tage der Versuchungen zu widerstehen und das Feld zu behaupten. Ihr seid davon unterrichtet, und euer

*) Vivere mihi non licet, et quomodo fornicari licebit? Hieron.

eigenes Unglück hat es euch leider nur zu sehr gelehrt. Indessen ist euch das Beichten, und vornehmlich das öftere Beichten, eine Last; dieses Gesetz, welches euch der Diener des Herrn vorschreibt, von Zeit zu Zeit vor ihm, als dem Arzte eurer Seele, zu erscheinen, um ihm eure Wunden zu entdecken, scheint euch ein lästiges Gesetz zu sein, und es kostet euch Mühe, euch demselben zu unterwerfen. Habt ihr euch auch Anfangs demselben unterworfen, habt ihr es angenommen, so nehmt ihr euer Wort gar bald wieder zurück und schüttelt endlich das Joch gar ab. Kann ich alsdann wohl vermuthen, eure Buße habe die Redlichkeit und Aufrichtigkeit an sich gehabt, die sie bei Gott giltig machen soll? Wäre dieses der Fall, so würdet ihr, meine geliebten Zuhörer, in den dringenden Umständen, in welchen ihr euch befindet, wenigstens gesund werden wollen und in solchen Umständen nach den Hilfsmitteln fragen. Da ihr von euch selbst von seinem Nutzen und von seiner Nothwendigkeit überzeugt wäret, so würdet ihr, ohne zu warten, bis man es euch verordnete, die Ersten sein, die euch solches vorschrieben. Ihr würdet die Bedingung, welche der Priester nach den Vorschriften seines Amtes klüglich von euch verlangt hat, buchstäblich und freudig erfüllen. Er würde sehen, daß ihr am bestimmten Tage zu ihm kommt, neue Kräfte bei ihm zu holen. Ihr würdet sogar eure Treue und eure genaue Beobachtung nicht nur als eine Pflicht, sondern auch als einen Trost ansehen. Und was thut man nicht täglich eines geringen Vortheiles wegen? Wenn ihr von einer Krankheit genesen seid, vor deren Folgen ihr euch noch fürchtet, wie schränkt ihr euch nicht ein! Wessen enthaltet ihr euch nicht! Beobachtet ihr nicht die euch gegebene Vorschrift, wenn sie auch noch so hart und beschwerlich ist, in ihrer ganzen Strenge und so, wie sie euch vorgeschrieben worden ist? Habt ihr wohl Glauben, wenn ihr, da es auf eure Seligkeit ankommt, eine ganze entgegengesetzte Aufführung beobachtet? Und handelt ihr wohl als Christen, wenn ihr hinsichtlich eurer Seele dasjenige nicht beobachtet, was ihr doch hinsichtlich eures Leibes so sorgfältig und gewissenhaft beobachtet?

Lasset uns zum Schlusse eilen und nur noch etwas Weniges von der andern Pflicht sagen. Es ist zu einer wirklichen Bekehrung nicht genug, sich vor der Sünde zu hüten, indem man sich hütet, dieselbe zu begehen, sondern man muß auch, nachdem man

sie begangen hat, für dieselbe büßen. Man muß die rächende Gerechtigkeit an sich ausüben, die Gott einstens am unbußfertigen Sünder ausüben wird. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der letzte Fehler, welcher bei den meisten Christen die Buße nutz- und wirkungslos macht. Wir mögen das Sakrament der Buße gebrauchen, wie wir wollen, so bessern wir uns doch nicht, weil wir uns nicht nach dem Maaße strafen, als wir sündigen. Und wir verleben ganze Jahre in der Sünde und Ungerechtigkeit aus keiner andern Ursache, als weil uns unsre Eigenliebe die Weichlichkeit einflößt, und weil sie uns als ein Feind eines strengen Lebens in einer gewohnten unseligen Unbußfertigkeit erhält.

Wenn die Bestrafung der Sünde, ich sage, die freiwillige Bestrafung, zu welcher wir uns als Schiedsmänner und Richter in unsrer eignen Sache verdammen und welches eigentlich in Bezug auf uns das ist, was man Buße nennt; wenn, sage ich, die Bestrafung der Sünde sogleich auf die Sünde selbst folgte; wenn wir Eifer genug besäßen, uns Nichts zu verzeihen; wenn wir, unsrer Zärtlichkeit ungeachtet, so oft wir unsre Pflichten aus den Augen setzten und treulos handelten, den Muth hätten, uns eine Strafe aufzulegen und unsren Leib zu züchtigen, so würde, ich wage es zu sagen, o Christen, kein Laster gefunden werden, welches man nicht ausrotten, und keine Leidenschaft, die man nicht überwinden würde.

Ich verlange aber damit keineswegs, daß die Buße eine knechtische Tugend sein und nur aus Furcht handeln soll. Denn man kann sich, wie der heilige Augustinus sagt, aus Liebe strafen; man kann sich strafen, um Gott zu rächen; man kann sich strafen, um sich selbst in Ordnung zu bringen; und wenn man sich ja aus Furcht straft, so kann man sich aus einer kindlichen Furcht strafen, die aus der Liebe stammt, indem man sich verbindlich macht, sich mit Gott auszusöhnen und den gerechten Tribut einer Genugthuung, die ihm Ehre bringt, zu bezahlen; dieses oder jenes gottselige Werk zu thun; diese oder jene Strenge auszuüben; sich dieses oder jenes erlaubte Vergnügen zu versagen, und sich dieser und jener Bequemlichkeit zu berauben.

Wenn auch ehemals die Kirche eine jede Art der Sünde mit canonischen und derselben gemäßen Strafen belegte, so glaubte sie nicht, dadurch den Gläubigen den Geist der Kindschaft zu entziehen, den sie im Gesetze der Gnade empfangen hatten, oder ihnen den

Geist der Knechtschaft aufzudrücken, der im alten Gesetze geherrscht hatte. Ihre Absicht war nur, indem sie diese strenge Zucht beobachtete, die Einen zu unterstützen und die Andern wieder auf den rechten Weg zu bringen; die Bemühungen der Einen bei ihrer Bekehrung zu fördern und die Andern in einer heiligen Beharrlichkeit zu erhalten. Dieses waren die Absichten der Kirche; und weil Gott ihr Verhalten segnete, so sah man, daß sehr viele Christen ihre Taufgnade ohne Mühe erhielten, und konnte keineswegs an der Buße und dem Schmerze derer, die sie verloren hatten, zweifeln, wenn sie wegen einer einzigen Todsünde ganze Jahre fasteten und sich so beschwerlichen als demüthigenden Übungen ohne Widerspenstigkeit unterwarfen. Die Unschuld blühte damals und die Buße war musterhaft, weil die Sünde nicht unbestraft blieb. Aber heutzutage wird man derselben auf eine weit leichtere Art los und will sie auch viel leichter los werden. Was folgt aber daraus? Dieses, daß man heutzutage weit ungescheuter sündigt, daß man weit ruhiger in der Sünde verharrt, daß man sie weit schwächer bereut, daß man ihr weit seltner entsagt und daß fast alle unsre Bußen nichtig, oder doch wenigstens sehr verdächtig sind. Diese von der Kirche vorgeschriebenen Strafen sind gemäßigt worden; und daher hat die Überschwemmung der Laster ihren Anfang genommen; dadurch ist die Zucht geschwächt worden und das Christenthum hat eine ganz andre Gestalt angenommen. So wahr ist es, daß der Sünder diesen Beistand vonnöthen hat, und daß man nicht glauben müsse, er habe sich völlig bekehrt, so lange er sich selbst, seiner Einsicht, oder besser zu sagen, seiner Leichtsinnigkeit überlassen ist, und nur milde mit sich verfährt und sich zu schonen sucht.

Lasset uns also, o Christen, jetzt dasjenige thun, was die Kirche in den ersten Jahrhunderten that; lasset uns eben solche Gesinnungen hegen; lasset uns mit eben demselben Geiste erfüllt sein; lasset uns auf gleiche Art handeln. Lasset uns bedenken, daß, wenn die Kirche, was den Gebrauch der Buße anbetrifft, in einem und dem andern Stücke etwas nachgelassen hat, solches ohne Nachtheil der göttlichen Rechte geschehen ist, und daß sie dießfalls weder etwas hat nachlassen wollen, noch nachlassen können; wenn sie es sich hat gefallen lassen, einige Regeln zu ändern, die sie selbst festgesetzt hatte, so hat sie sich doch an der wesentlichen Pflicht, Gott genugzuthun, nicht vergriffen, über welche sie Nichts zu befehlen

hat. Lasset uns daraus den Schluß ziehen, diese Nachsicht der Kirche müsse keineswegs dazu dienen, um unsre Leichtsinnigkeit zu rechtfertigen, weil es jederzeit wahr ist, daß Gott, je mehr wir uns schonen, unser desto weniger schonen, je mehr wir uns schmeicheln, er uns desto weniger vergeben, je weniger wir uns strafen, er uns desto mehr strafen werde. Denn das Recht Gottes und eben dasselbe Recht wird allzeit bestehen. Da wir nun also überzeugt sind, daß die Sünde entweder in diesem, oder in jenem Leben; entweder durch die Rache Gottes, oder durch die Buße des Menschen bestraft werden müsse,*) so lasset uns nicht warten, bis sich Gott selbst die Mühe gibt, sich alle Genugthuung, die ihm deßwegen gebührt, zu verschaffen. Lasset uns der Strenge der Gerechtigkeit durch die Strenge unsrer Buße zuvorkommen. Lasset uns mit einem heiligen Eifer wider uns selbst uns waffnen. Lasset uns der Sache Gottes wider uns selbst uns annehmen. Lasset uns Gott auf unsre eignen Kosten rächen. Wenn diejenigen, die uns Gott zu Ärzten unsrer Seelen gegeben hat, oder die wir selbst erwählt haben, gar zu nachsichtig sind, so lasset uns nach der vortrefflichen Regel des heiligen Bernhard ihre Nachsicht durch unsre Strenge ersetzen. Sind sie nicht strenge und richtig genug, so lasset es uns an ihrer und unser Statt sein, weil die Sache eigentlich uns betrifft und weil wir uns weit mehr, als jemand Anderer, unser selbst annehmen sollen.**) Lasset uns wider die geistlichen Übel unsrer Seele besondre Mittel gebrauchen, und lasset uns, nach der Verschiedenheit der Sünden, auch verschiedene Mittel anwenden, sich zu bestrafen; die Entfernung und Absonderung von der Welt, die frechen Gesellschaften zu bestrafen; das Stillschweigen, die Freiheit und Unvorsichtigkeit der Zunge zu bestrafen; die Ehrbarkeit in der Kleidung und im Aufzuge, die Pracht und Verschwendung zu bestrafen; das Fasten, die Ausschweifungen des Mundes und die Schwelgerei zu bestrafen; die Vermeidung der unschuldigen Ergötzlichkeiten, die Neigung zu den sündhaften Ergötzlichkeiten zu bestrafen. „Wer weiß, ob er sich umwenden und verzeihen möchte?“ (Joel II, 14.) Wer weiß, ob sich der barmherzige Gott nicht zu uns wenden wird? Wer weiß es? Oder wer kann

*) Aut a Deo vindicante, aut ab homine poenitente. Tertull.

**) Si medicus clementior fuerit, tu age pro te ipso. Bernard.

vielmehr daran zweifeln, nachdem er uns selbst auf das Theuerste davon versichert hat? Mit Einem Worte, meine geliebten Zuhörer, lasset uns die Ursache der Sünde entfernen, lasset uns die Wirkungen der Sünde wieder gut machen; ja lasset uns, es koste, was es wolle, uns den Mitteln wider die Sünde unterwerfen, so werden wir wieder auf den Weg des Heiles und der Herrlichkeit zurückkommen, wohin uns führen wolle ꝛc.

Sechste Predigt.

Auf das Weihnachtsfest.

Von der Geburt Jesu Christi.

Text: Luc. II, 10. 11.

Der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

So redete der Engel des Herrn; aber er redete zu den Hirten, das ist, zu einfältigen Leuten, welche, entfernt von der Welt und ihre Heerde hütend, ein eben so unschuldiges, als armes und unbekanntes Leben führten. Er verkündigte ihnen einen Heiland, welcher, da er in einem Stalle geboren wurde, ihren Stand ehrte, weil er ihre Armuth erwählte, und welcher, indem er, um sie selig zu machen, sich der Majestät eines Gottes entäußerte, in einer Krippe erschien, nicht nur in der Gestalt eines Menschen, sondern eines solchen Menschen, der, wie sie, unbekannt war, der, wie sie, litt, und welcher ihnen, die Sünde ausgenommen, vollkommen gleich war. Ich wundre mich also nicht, wenn er zu ihnen sagte: „Fürchtet euch nicht." Denn, spricht der heilige Chrysostomus, wovor hätten sie sich wohl bei einem Geheimnisse fürchten können, bei dem sie Alles tröstete; bei einem Geheimnisse, bei dem sie nur Ursachen fanden, Gott zu loben und zu preisen; bei einem Geheim-

nisse, das ihnen die Glückseligkeit ihres Standes zu erkennen gab, und welches dadurch ihr Elend nicht nur erträglich, sondern auch wünschenswerth, ja sogar liebenswürdig machte? Ich wundre mich, sage ich, nicht, wenn der von Gott gesandte Engel zu ihnen sagte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Ich bringe euch eine wichtige Nachricht, eine Nachricht, die euch mit Freude erfüllen wird, es ist euch nämlich ein Heiland geboren: „Denn heute ist euch der Heiland geboren.“

Allein, o Christen, da ich heute mein Amt vollführen soll und die Ehre habe, das Evangelium Jesu Christi am Hofe des größten Königs zu predigen, so fehlt sehr viel, daß ich eben den Vortheil haben sollte, als der Engel des Herrn. Ich verkündige eben sowohl, als er, die Geburt des Heilandes der Welt; aber ich verkündige sie Zuhörern, von welchen ich nicht weiß, ob sie ihnen etwas Tröstliches sein soll. Ich verkündige einen demüthigen und armen Heiland; aber ich verkündige ihn den Großen und Reichen der Welt. Ich verkündige ihn Menschen, welche, ob sie sich gleich Christen nennen, dennoch mit weltlichen Gedanken erfüllt sind. Was soll ich demnach, o Herr! zu ihnen sagen? Und welcher Ausdrücke soll ich mich bedienen, ihnen das Geheimniß deiner Niedrigkeit und Armuth vorzutragen? Soll ich zu ihnen sagen: fürchtet euch nicht? so würde ich sie in dem Zustande, in welchem ich sie mir vorstelle, betrügen. Soll ich zu ihnen sagen: fürchtet euch? so würde ich mich von dem Zwecke des Geheimnisses, welches wir feierlich begehen, und von den tröstlichen Gedanken, die es den größten Sündern einflößt und einflößen soll, entfernen. Soll ich zu ihnen sagen: betrübet euch, da sich doch die ganze christliche Welt freut? Soll ich zu ihnen sagen: tröstet euch, da sie doch bei dem Anblicke eines Heilandes, der alle ihre Grundsätze verdammt, so viele Ursachen haben, sich zu betrüben? Ich will, o mein Gott! Beides zu ihnen sagen, und dadurch der Pflicht, die du mir auflegst, Genüge leisten. Ich will zu ihnen sagen: betrübet euch und tröstet euch; denn ich verkündige euch eine Nachricht, die euch sowohl zur Furcht, als zur Freude, Anlaß geben soll. Diese beiden Sätze, die scheinbar einander so entgegen, beide aber auf das Geheimniß Jesu Christi, welcher ein Mensch wird, gegründet sind, sind bereits der kurze Inhalt und Abriß von all Dem, was ich ihnen in dieser Rede zu sagen habe, nachdem wir den Himmel um

seinen Beistand angerufen haben durch die Fürbitte der heiligsten und seligsten Mutter Maria. Gegrüßt seist du, Maria!

*

Es war die Bestimmung Jesu Christi, in der Welt als ein Gegenstand des Widerspruches zu erscheinen, und vermöge eines unerforschlichen Geheimnisses der Vorsehung in derselben zugleich sowohl der Fall der Einen, als auch die Auferstehung der Andern zu sein: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler.“ (Luc. II, 34.) Das ganze Leben dieses Gottmenschen war nur eine Erfüllung und Folge dieser Vorherverkündigung. Nicht ohne Ursache also habe ich euch seine heilige Geburt als eine Ursache der Furcht und der Freude vorgestellt; als eine Ursache der Furcht, indem ich ihn, ob er gleich der Heiland ist, dennoch als den Fall der Gottlosen und Verdammten betrachte; und als eine Ursache der Freude, indem ich ihn als die Auferstehung der Sünder ansehe, die sich bekehren und die Auserwählten Gottes werden.

Lasset uns, o Christen, diese Wahrheit auf uns anwenden. Ich kann sagen, das ganze Werk der Seligkeit besteht darin, daß man diese beiden einander entgegengesetzten Gedanken der Freude und Furcht in Beziehung auf Gott wohl anzuwenden wisse. Deßhalb sagt David, als er die Großen der Welt belehrte, welchen, wie ihm Gott zu erkennen gab, diese Lehre ganz besonders nöthig war, auf eine eben so wunderbare als sinnreiche und kluge Art zu ihnen: „Dienet dem Herrn in Furcht und frohlocket ihm mit Zittern.“ (Ps. II, 11.) Dienet dem Herrn und erfreuet euch in ihm mit Zittern. Warum soll ich zittern, spricht der heilige Chrysostomus, wenn ich mich in ihm erfreuen soll? Und warum soll ich mich in ihm erfreuen, wenn ich zittern soll? Deßwegen, antwortet dieser heilige Kirchenlehrer, weil der Mensch hinsichtlich Gottes und in einer Sache, die seine Seligkeit betrifft, er mag fromm oder ein Sünder sein, keine Freude haben soll, die nicht mit einer ehrerbietigen Furcht, und keine Furcht, die nicht, ob sie gleich ehrerbietig ist, mit einer heiligen Freude vermischt wäre. Denn es ist uns nach den genauesten Vorschriften der Religion nicht erlaubt, Gott zu fürchten, ohne unser Vertrauen auf ihn zu setzen, noch unser Vertrauen auf ihn zu setzen, ohne ihn zu fürchten.

Nun behaupte ich aber, und darin besteht mein Vortrag, das Geheimniß der Geburt Jesu Christi sei, wenn es recht erfaßt und

wohl betrachtet wird, unter allen Geheimnissen des Christenthums am geeignetsten, sowohl diese heilsame Furcht, als auch diese wahre und innerliche Freude in uns zu erregen. Ich behaupte, die Betrachtung dieses in einer Krippe gebornen Heilandes gebe uns kräftige Beweggründe sowohl zu der einen, als zu der andern an die Hand. Beweggründe zur Furcht, wenn ihr von den Weltmenschen seid, welche, verblendet von dem Gotte der Welt, den Weg des Heiles verlassen, um den Weg der Welt zu betreten. Beweggründe zur Freude, wenn ihr heute die Augen öffnet und unter die gläubigen Christen gehören wollt, die Gott im Geiste und in der Wahrheit suchen. Beweggründe zur Furcht, wenn ihr, indem ihr recht einseht, warum und wie Jesus Christus in die Welt gekommen ist, erkennt, welcher Unterschied zwischen ihm und euch sei. Beweggründe zur Freude, wenn, nachdem ihr von dem Unterschiede, der zwischen Christus und euch stattfindet, überzeugt und beschämt seid, endlich den Entschluß fasset, ihm ähnlich zu werden und euch die Vortheile zu Nutzen zu machen, die euch deßhalb der Stand, in welchem euch Gott geboren werden ließ, an die Hand gibt. Nach dem Unterschiede dieser beiden Stände und Merkmale fürchtet euch entweder, oder tröstet euch. Gehört ihr unter die Weltmenschen, so fürchtet euch, weil dieses Geheimniß traurige Wahrheiten enthalten wird, wie ihr im ersten Theile sehen werdet. Gehört ihr aber unter die gläubigen Christen, oder wollt ihr unter sie gehören, so tröstet euch, weil euch dieses Geheimniß unendliche Schätze der Gnade und Barmherzigkeit öffnen wird, wie ihr im zweiten Theile sehen werdet. In diesem wahren Zustande sollt ihr euch der Krippe eures Gottes nähern. Höret sein Wort mit gelehrigem Herzen an, damit ich es euch heute desto tiefer einprägen möge, und schenket mir eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Seligkeit des Menschen muß mit der Furcht des Herrn beginnen, und es würde auch sogar die vollkommenste Liebe weder gegründet, noch gewiß sein, wenn sie nicht auf die Furcht vor den göttlichen Gerichten gestützt und gegründet wäre. Da ich euch nun heute das große Geheimniß der Seligkeit, nämlich die Geburt Jesu Christi, unsres Heilandes, verkündige, so geschieht es nicht ohne Grund, wenn ich euch zuvörderst auf das aufmerksam mache, was

diese heilsame Furcht in euch erregen soll, zu welcher euch folgende kräftige Beweggründe antreiben sollen. Fürchtet euch, o Weltmenschen, ich will sagen, ihr, die ihr mit dem Geiste der Welt erfüllt, nach seinen Gesetzen und Regeln lebt, fürchtet euch, weil der Heiland, der euch geboren ist, nach den praktischen, aber erdichteten Begriffen, die ihr euch von ihm macht, und bei dem Gebrauche, oder vielmehr, bei dem Mißbrauche seiner Barmherzigkeit gegen euch, ob er gleich ein Heiland ist, für euch vielleicht nichts weniger, als ein Heiland ist. Fürchtet euch, weil er ein Heiland ist, der aber vielleicht in keiner andern Absicht gekommen ist, als euch zu beschämen und zu verdammen. Fürchtet euch, weil, da dieser Heiland euch nicht gleichgiltig sein kann, er euch, sobald er euch nicht selig macht, nothwendig verdammen muß. Schreckliche Gedanken für die Weltmenschen! Allein es liegt nur an euch, meine geliebten Zuhörer, sie zu eurem Nutzen anzuwenden, indem ihr sie in demüthiger und wahrer Zerknirschung des Herzens betrachtet.

Es ist, sage ich, ein Heiland, der euch geboren ist; der aber bei den falschen Begriffen, von welchen ihr eingenommen seid, für euch nichts weniger, als ein Heiland ist. Erfasset nur meine Gedanken recht, so werdet ihr diese traurige Wahrheit auch wider euren Willen zugestehen. Denn ihr verlangt, daß er euch selig machen soll, aber ihr bekümmert euch wenig darum, daß er euch von euren Sünden befreien möge. Ihr verlangt, daß er euch selig machen soll; es soll euch aber Nichts kosten. Er soll euch selig machen; aber es soll nicht durch die Mittel geschehen, die er dazu erwählt hat. Nun sind aber dieses lauter Widersprüche. Und wenn ihr nur noch einige Religion besitzt, so sollen euch diese schrecklichen Widersprüche gerechte Gegenstände der Furcht und des Zitterns sein. Befürchtet nicht, daß ich sie vergrößere, um in euch eine eitle Furcht zu erregen, sondern befürchtet vielmehr, meine Ausdrücke möchten viel zu schwach sein, um euch dieselben in ihrem ganzen Umfange und in ihrem völligen Nachdrucke vorzustellen.

Ihr verlangt, dieser Mensch gewordene Gott soll für euch ein Gott sein, der euch selig macht; ihr bekümmert euch aber zugleich in Folge einer ganz entgegengesetzten Gesinnung und Aufführung, die ihr vielleicht selbst nicht wahrnehmt, wenig darum, daß er euch von euren Sünden befreien möge. Indessen ist er eben deßwegen und sogar einzig und allein deßwegen ein Heiland. Und diese

Eigenschaft kommt ihm in Bezug auf euch, und kann ihm auch nicht zukommen, als nur insofern er euch von den Leidenschaften, von den Lastern und bösen Gewohnheiten befreit, welche die Quellen eurer Sünden sind und deren unglückselige Sklaven ihr seid. Wenn er euch nicht davon befreit, und wenn ihr, anstatt zu wünschen, davon befreit zu werden, die Sklaverei und Knechtschaft derselben liebt, so mögt ihr sagen, was ihr wollt, dieser Gott ist, obgleich er vorzugsweise ein Heiland ist, doch nur dem Namen nach ein Heiland für euch, und der ganze Dienst, den ihr ihm an diesem Tage erweiset, ist weiter nichts, als Betrug oder Heuchelei.

Niemals floß etwas unmittelbarer aus den Grundsätzen und Regeln des Christenthums, zu welchen ihr euch bekennt, als dieses. Du sollst ihn Jesus nennen, sagte der Engel zu Joseph; und warum? weil er sein Volk von den Missethaten und Sünden, die es drücken, befreien wird: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden.“ (Matth. I, 21.) Gebet wohl Acht, meine Brüder, es ist dieses eine Bemerkung des heiligen Chrysostomus; er spricht: du sollst ihn Jesus nennen, weil er sein Volk von dem menschlichen Elende, unter welchem es seufzt, befreien wird. Dieses war eine Sache für jene alten Erlöser, die nur ein Vorbild von diesem waren, und welche Gott zu dem jüdischen Volke, als zu einem ungesitteten und fleischlichen Volke, sendete. Dieser Jesus, dessen Geburt wir feiern, war zu einer weit höheren und heiligeren Sendung bestimmt; wir sollten eine weit wesentlichere und vollkommnere Erlösung durch ihn erhalten. Die Übel, von welchen wir befreit werden sollten, waren weit gefährlicher und tödtlicher, als diejenigen, welche das Volk Gottes in Ägypten drückten, und um dieser willen hatten wir, wie der heilige Chrysostomus sagt, einen Heiland vonnöthen. Er ist gekommen; aber nicht, ich sage es noch einmal, um uns von den Widerwärtigkeiten und Verdrüßlichkeiten dieses Lebens zu retten; wir sind des christlichen Namens und Standes nicht würdig, wenn wir seine Gnade darnach bemessen und seine Macht, uns zu erretten, davon abhängen lassen. Auf diese Weise ist er uns nicht verheißen worden; sondern er ist gekommen, uns von dem Verderben der Welt, von den Ausschweifungen der Welt und von den Irrthümern der Welt zu retten. Er ist gekommen, uns von dem Joche unsrer schändlichen Leidenschaften, von der

Tyrannei der Sünde, der wir uns unterworfen haben, von der fleischlichen Begierde, die uns beherrscht, von dem stolzen Geiste, von welchem wir besessen werden, von unsren strafbaren Neigungen, von unsrem Hasse, von unsren Abneigungen und von unsren bösen Eifersuchten zu befreien; denn dieses sind unsre wahren Feinde, und es konnte uns nur ein göttlicher Erlöser aus einer so traurigen Gefangenschaft erretten, wie er denn auch deßwegen geboren werden wollte: „Denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden."

Nun saget mir einmal, o Christen, habt ihr es also verstanden, und versteht ihr es noch also? Es prüfe sich ein Jeder vor dem lebendigen Gotte. Wo ist der Stolze unter euch, welcher, indem er seinen Stolz als die Wunde seiner Seele betrachtet, ihre Heilung aufrichtig wünscht? Wo ist der Unzüchtige und Wollüstige, der sich wirklich darüber betrübt, daß er es ist, aber dabei kräftig und als sein höchstes Gut wünscht, daß er es nicht mehr sein möge? Wo ist der geizige und eigennützige Mensch, der sich seiner Ungerechtigkeit und seines Wuchers schämt und seinen Geiz ernstlich verabscheut? Wo ist die weltlich gesinnte Frau, welche, indem sie seiner Religion Gehör gibt, ihre Eitelkeit verabscheut und ihre Eigenliebe auszurotten sucht? Von welcher Leidenschaft, von welcher lasterhaften und herrschenden Neigung hat euch dieser Erlöser bis jetzt befreit? Woran erkennt ihr ihn denn als einen Erlöser? Und wenn er ein Erlöser ist, wodurch zeigt ihr, daß er der Eurige ist? Welches Amt hat er darin übernommen? und habt ihr ihm Gelegenheit gegeben, in Bezug auf euch es auszuüben? Wenn ich euch nun aber so schlecht vorbereitet finde, würde ich nicht ein Übertreter sein, wenn ich euch seine Ankunft als etwas für euch Erfreuliches verkündigte? Und soll ich nicht vielmehr, wenn ich als ein treuer Diener seines Evangeliums mit euch reden will, zu euch sagen, und ich sage es auch in der That zu euch: Enttäuschet euch und weinet über euch! Warum? Denn so lange ihr, eingenommen von der Welt, in einem so strafbaren Zustande verbleibt, so lange ist der Heiland, ob er gleich geboren wurde, doch eigentlich für euch nicht geboren; oder besser zu sagen, obgleich der Heiland geboren ist, so macht ihr euch doch seine Geburt nicht besser zu Nutzen, als ob er für euch nicht geboren wäre.

Ach! o Christen, erlaubet mir, daß ich hier eine Bemerkung

machen darf, die zwar für euch und mich sehr schmerzlich ist, die euch aber sehr rührend und erbaulich vorkommen wird. Wir beklagen das Schicksal der Juden, welche, ob sie gleich den Vortheil hatten, Christus unter ihnen und ihretwegen geboren zu sehen, dessen ungeachtet so unglücklich waren, sich alles Nutzens dieser unschätzbaren Wohlthat beraubt zu haben, ja sogar diejenigen zu sein, welche sich unter allen Völkern der Erde diese glückselige Geburt am wenigsten zu Nutzen gemacht haben. Wir beklagen sie; und indem wir sie beklagen, verdammen wir sie; aber wir bemerken nicht, daß in dieser Beziehung ist Zustand, oder vielmehr ihr Elend und das unsrige einander beinahe gleich sind. Denn worin bestand die Verwerfung der Juden? Darin, daß sie sich, anstatt des wahren Messias, den Gott für sie bestimmt hatte, und der ihnen so nöthig war, nach ihren rohen Begriffen und nach den Lüsten ihres Herzens, einen andern vorstellten. Darin, daß sie denjenigen für Nichts achteten, welcher doch der Retter ihrer Seelen sein sollte, und nur an den dachten, von welchem sie sich die erdichtete Wiederherstellung ihrer Güter und ihres Vermögens versprachen. Darin, weil sie diese beiden Arten des Heiles miteinander vermischten, oder besser zu reden, weil sie, nachdem sie die eine verwarfen und sich mit der eitlen Hoffnung der andern vergeblich schmeichelten, sich auf einmal sowohl der einen, als der andern beraubten, und weil für sie keine Erlösung war. Dieses, spricht der heilige Augustinus, war die Ursache ihres Verderbens. „Sie befürchteten das Zeitliche zu verlieren und dachten nicht an das Ewige, und so haben sie Beides verloren."*) Ist es nun aber, meine geliebten Zuhörer, nicht eben dieses, was uns noch täglich in's Verderben stürzt? Denn ob wir gleich nicht mehr, wie die Juden, auf einen andern Messias warten, und ob wir uns gleich an denjenigen halten, den uns der Himmel gesendet hat, ist es aber nicht wahr, lasset es uns nur gestehen und deßwegen erröthen, daß wir, nach unsrem Verhalten davon zu urtheilen, hinsichtlich dieses von Gott gesendeten Heilandes in eben der Blindheit sind, in welcher die Juden waren, und in welcher sie hinsichtlich des Messias, den sie erwarten und auf

*) Temporalia amittere metuerunt, et aeterna non cogitaverunt, ac sic utrumque amiserunt. August.

welchen sie hoffen, noch sind? Ich will mich deutlicher erklären.

Wir rufen Jesus Christus als den Heiland an; aber wir rufen ihn in eben dem Geiste an, in welchem ihn ein verworfener Jude anrufen würde. Ich will sagen, wir rufen ihn wegen zeitlicher Güter an, gegen die ewigen aber bezeigen wir eine vollkommene Gleichgiltigkeit: „Sie befürchteten das Zeitliche zu verlieren und dachten nicht an das Ewige." In Wahrheit, sind wir in Noth, erhebt sich eine Verfolgung gegen uns, ist unser Glück oder unsre Ehre in Gefahr, alsdann eilen wir zu dem Gotte, der uns errettet hat und der uns noch erretten soll; aber wovon? Von einer verdrüßlichen Sache, von einer Krankheit, die uns betrübt, und von einer Ungnade, die uns demüthigt. Das sind die Übel, die unsren Eifer erregen, die uns fleißig zum Gebete antreiben und vor welchen bewahrt, oder von denen befreit zu werden, wir nicht nur inständig, sondern auch ungeduldig bitten. „Sie befürchteten das Zeitliche zu verlieren." Begehen wir aber eine wirkliche Sünde, die unsre Seele tödtet, so denken wir kaum daran, daß es einen allmächtigen Heiland gibt, der uns davon befreien kann; kaum richten wir, um ihn dazu zu bewegen, unser Gebet ein einziges Mal an ihn und sagen kaum wenigstens mit dem Propheten zu ihm: Eile, Herr, und ziehe mich aus dem tiefen Abgrunde, in welchen ich mich gestürzt habe. Weil wir bei der dringenden Noth, in welcher wir uns befinden, ganz unempfindlich sind, so bleiben wir in derselben ganz ruhig und gelassen. „Und dachten nicht an das Ewige." Ja, was sage ich, anstatt unsre Zuflucht zum Hilfsmittel zu nehmen, fürchten wir uns vielleicht vor demselben, fliehen es vielleicht, sind vielleicht so verkehrt, daß wir sogar unsre Sünde für eine heimliche Glückseligkeit halten, uns über dieselbe in unsrem Herzen freuen und uns derselben rühmen. Wir sind also alsdann, obgleich Christen, dem Geiste und Herzen nach auch eben sowohl Juden, als die Juden selbst; und wenn wir ihre Treulosigkeit mit der unsrigen vergleichen, so ist die unsrige um so viel verdammungswürdiger, weil wir einen Heiland verachten, an welchen wir glauben, während die Juden nur deßwegen wider ihn gesündigt haben, weil sie ihn nicht kannten, und dieses soll uns zittern machen.

Unsre Blindheit geht noch weiter. Wir wünschen, dieser Fleisch

gewordene Gott solle uns selig machen; allein wir verlangen, es soll uns nichts kosten. Ein neuer Widerspruch und ein neuer Beweggrund zur Furcht. Denn er ist nur unter einer gewissen Bedingung ein Heiland für uns; und diese Bedingung besteht darin, daß wir uns mit ihm und durch ihn selig machen sollen. Er hat uns ohne uns erschaffen; dieses sind Worte des heiligen Augustinus, die ihr wohl hundert Mal gehört habt; aber ich wünsche, ihr möchtet heute Alles, was aus denselben fließt, recht einsehen; er hat uns ohne uns erschaffen, aber es hat ihm nicht gefallen und es wird ihm auch nie gefallen, uns ohne uns selig zu machen. Er will haben, das Werk unsrer Seligkeit, oder vielmehr, die Vollendung dieses wichtigen Werkes soll von uns abhängen, und wir sollen, ohne uns die Ehre desselben beizumessen, die Arbeit mit ihm theilen. Als Heiland hat er Buße für uns gethan; aber ohne Nachtheil derjenigen, die wir selbst und für uns selbst thun sollen. Als Heiland hat er für uns gebetet, geweint und verdient; aber er will haben, unser mit dem seinigen vereinigtes Gebet, unsre mit den seinigen vermischten Thränen und unsre durch die seinigen geheiligten Werke sollen in uns die Erlösung vollenden, die er angefangen hat und welche er ohne uns nie vollenden würde. Als Heiland ist er in der Krippe unser Opfer geworden, und seitdem hat er angefangen, sich für uns zu opfern; aber er will haben, wir sollen bereit sein, uns mit ihm zu opfern. Und er will dieses dergestalt, er hat die Kraft und Wirkung seines Opfers, in Bezug auf unsre Seligkeit, dergestalt davon abhängen lassen, daß, ob er gleich der Heiland ist, merket dieses wohl, ich will sagen, ob er uns gleich vollkommen gewogen ist und ob er uns gleich dergestalt geliebt hat, daß er unsertwegen Mensch geworden ist, er es sich dennoch, aller seiner Liebe und all Dessen ungeachtet, was es ihn kostet, unter uns und wie wir geboren zu werden, weit eher gefallen läßt, daß wir verloren gehen, daß wir uns in die Verdammung stürzen und daß wir immer und ewig von seinen Auserwählten ausgeschlossen werden, als uns durch die unverdiente Erlösung, so wie wir sie uns vorstellen, selig zu machen, weil wir sie, unter dem Scheine, seine Gnade zu ehren, indem wir derselben unsre Seligkeit zuschreiben, nur zur Hegung unsrer Ausschweifungen und Laster anwenden würden.

Wenn wir also selig werden wollen, so muß es uns, und

zwar nothwendiger Weise, Etwas kosten, gleichwie es ihn Etwas gekostet hat. Dieses ist das Gesetz, welches er gegeben hat. Ein Gesetz, welches der heilige Paulus so treu beobachtete, wenn er sagte: „Ich erfülle dasjenige, was noch mangelt am Leiden Christi, in meinem Fleische.“ (Coloss. I, 24.) Ich erfülle an meinem Fleische dasjenige, was dem Leiden des unschuldigen und jungfräulichen Fleisches Jesu Christi gemangelt hat. Ein allgemeines und uneingeschränktes Gesetz, hinsichtlich dessen Gott nie etwas nachgelassen hat, noch auch je etwas nachlassen wird. Indessen wollt ihr, o Weltmenschen, von diesem Gesetze ausgenommen sein. Es kommt euch zu hart und zu beschwerlich vor; ihr wollt deßwegen sein Joch abschütteln. Ihr wollt die Seligkeit; aber ihr wollt sie ohne Bedingung und ohne Beschwerlichkeit. Ihr wollt sie; aber man soll von euch nicht verlangen, daß ihr euch unterwerft, euch zwingt, euch einige Mühe gebt und euch selbst überwindet. Ihr wollt sie; aber ohne sie zu erkaufen und ohne etwas von dem Eurigen dazu beizutragen. Denn in Wahrheit, was kostet sie euch und was tragt ihr wohl dazu bei? Was opfert ihr deßhalb Gott auf? Welche Gewalt thut ihr euch deßwegen an? Ich muß euch aber im Namen Gottes sagen, diese Seligkeit, welche Jesus Christus der Welt erworben hat, ist nicht für euch, und ihr habt keinen Theil daran. Nun zieht einmal daraus den Schluß, ob die Geburt dieses Gottmenschen etwas an sich habe, das euch zufriedenstellen und trösten kann?

Endlich verlangt ihr, er solle euch selig machen; aber ihr wollt, in Folge eines dritten Widerspruches, der mir nicht minder seltsam vorkommt, nicht, daß es durch diese Mittel geschehen soll, durch welche er euch selig machen will. Obgleich die Mittel in dem Rathe der ewigen Weisheit verabredet und beschlossen worden sind, so gefallen sie euch doch nicht. Ob sie gleich in seiner Person geheiligt und durch sein Beispiel gerechtfertigt worden sind, so könnt ihr doch keinen Geschmack daran finden. Was sind denn dieses aber für Mittel? Der Haß gegen die Welt und euch selbst; die Losreißung von der Welt und von ihren Gütern; die Entsagung der Welt, ihrer Ergötzlichkeiten und ihrer Ehre; die Armuth und Demuth des Herzens, die Abtödtung der Sinne und ein strenger Lebenswandel. All Dieses ist euch zuwider und erregt einen Abscheu in euch. Ihr wollt Mittel haben, die mehr mit euren Vor-

stellungen und Neigungen übereinkommen. Ich aber sage euch, dieses sollte euch zittern machen. Warum? Weil es, eurer Vorstellungen und Neigungen ungeachtet, einerseits gewiß ist, daß euch dieser Mensch gewordene Gott niemals durch andre Mittel, als die er bestimmt hat, selig machen wird, und weil es andrerseits ausgemacht ist, daß diese zu eurer Seligkeit von ihm bestimmten Mittel euch nimmermehr selig machen werden, so lange ihr euren Neigungen und Vorstellungen folgen wollt. Ihr verlangt, er solle euch nach eurem Geschmacke selig machen, der euch in das Verderben stürzt und darein gestürzt hat. Dieses ist das traurige Geheimniß, das ich euch zuvörderst zu enthüllen hatte, und welches um so trauriger für euch ist, wenn ihr es einseht, euch aber nicht zu Nutzen macht.

Allein ich will es euch durch eine Sache, die ich voraussetze, noch deutlicher vor Augen stellen. Vielleicht setzt sie euch in Erstaunen; und wollte Gott, ihr erstauntet dergestalt darüber, daß ihr eure geheime Treulosigkeit einsähet und auf weit christlichere Gedanken kämet! Saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, wenn euch Gott einen Jesus Christus gesendet hätte, der von dem, an welchen wir glauben, ganz verschieden ist? Ich will sagen, wenn euch vom Himmel ein Heiland herabgekommen wäre, welcher der sinnlichen Begierde der Menschen eben so geneigt und günstig, als ihr derjenige, den wir anbeten, zuwider ist? Wenn ich nun anstatt wie der Engel zu euch sagen würde, dieser Messias wäre ein armer und demüthiger Heiland, der in einem finstern Stalle geboren worden, ich euch heute versicherte, die Sache verhielte sich nicht so, man habe euch betrogen, er wäre ein ganz andrer Heiland; er wäre in einem glänzenden und prächtigen Aufzuge, in Glücksumständen, im Überflusse, mitten unter den Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Lebens geboren worden, und dieses wären die Mittel, an welche er eure Seligkeit gebunden und auf welche er seine Religion gebaut hätte; wenn sich vermöge einer Umkehrung, die nicht stattfinden kann, welche wir uns aber vorstellen können, die Sache also verhielte, und wenn meine Voraussetzung wahr wäre, so saget mir einmal, was er wohl an euren Gesinnungen zu verändern und an eurem Verhalten zu verbessern haben würde, um euch nach diesem neuen Evangelium einzurichten? Würdet ihr wohl, wenn ihr euren Glauben geändert hättet, euch genöthigt sehen, euren Wandel zu ändern? Würdet ihr wohl dem, was ihr seid, entsagen müssen,

um in den Stand der Vollkommenheit versetzt zu werden, in welchem euch alsdann dieser Heiland würde haben wollen? Oder würdet ihr nicht vielmehr alsdann, ohne etwas an dem, was ihr seid, zu ändern, vollkommene Christen sein? Und würdet ihr nicht Ursache haben, euch wegen eines Religionsbegriffes Glück zu wünschen, von dem eure Seligkeit abhinge, und welcher mit eurem Geschmacke, mit euren Grundsätzen und mit allen Lebensregeln, die euch die Welt vorschreibt, so wohl übereinstimmte? Hätte ich alsdann nicht Ursache, zu euch zu sagen: Fürchtet euch nicht; denn ihr habt vielmehr große Ursache, euch zu freuen: „Ich verkündige euch große Freude"? (Luc. II, 10.) Und warum? Darum, weil euch ein Heiland geboren ist, und zwar ein Heiland, wie ihr ihn wünscht und verlangt; ein bequemer Heiland; ein Heiland, nach dessen Grundsätzen ihr euren Leidenschaften Genüge leisten können werdet; ein Heiland, der, anstatt ihnen zu widersprechen, sie billigen und loben wird. Da ihr nun einen solchen Heiland habt, so seid getrost. Würde ich, sage ich, nicht Ursache haben, also mit euch zu reden? Und würdet ihr nicht, indem ihr mir zuhörtet und eine heimliche Freude in euch verspürtet, zu euch sagen: Einen solchen Heiland und einen solchen Gott habe ich vonnöthen? Ach! o Christen, ich gestehe es, bei diesem neuen Religionsbegriffe würdet ihr Ursache haben, euch zu freuen. Aber ihr seid viel zu erleuchtet, als daß ihr nicht daraus den Schluß ziehen solltet, dasjenige, was euch alsdann zum Troste gereichen würde, solle euch heute mit Furcht und Schrecken erfüllen; denn da ich, vermöge dieses vermeinten Evangeliums, zu euch sagen könnte, ich bringe euch eine angenehme Botschaft, so muß ich, da ich euch ein Evangelium verkündige, das diesem gerade zuwider ist, eine ganz andre Sprache mit euch reden. Ich muß, und wenn ich auch die Freude der Kirche stören sollte, welches eine heilige Freude ist, die eurige stören, die bei der Blindheit, in welcher ihr lebt, nur eine falsche und eingebildete Freude ist. Ich muß zu euch sagen: Zittert! Warum? Darum, weil euch ein Heiland geboren ist, aber ein solcher, der, wie es scheint, nur zu eurer Beschämung und Verdammung auf die Welt gekommen ist; ein Heiland, der allen euren Neigungen zuwider; ein Heiland, der ein Feind der Welt und aller ihrer Güter; ein Heiland, der arm, niedrig, verachtet und vielem Leiden ausgesetzt ist. Betrübende Wahrheiten, und für

wen? Für euch, ihr Weltmenschen, ich will sagen, für euch, ihr Reichen dieser Welt, die ihr von euren Reichthümern eingenommen und von eurem Glücke ganz berauscht seid. Für euch, ihr Stolzen und Hoffärtigen dieser Welt, die ihr von einem nichtigen Glanze geblendet werdet und Verehrer menschlicher Pracht seid. Für euch, ihr sinnlichen und wollüstigen Weltmenschen, die ihr euch selbst auf eine abgöttische Weise verehrt und nur mit euren Ergötzlichkeiten beschäftigt. Indessen, nachdem wir dieses Geheimniß der Furcht und des Schmerzens betrachtet haben, welches ich zuvörderst in der Geburt eines Gottmenschen erblicke, so lasset uns, o Christen, auch noch das Geheimniß des Trostes betrachten, welches sie in sich faßt, und sehen, wie vielen Antheil ihr an demselben haben könnt. Davon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

So eitel und nichtig der Unterschied der Stände vor Gott auch immer ist, und welche Ehre sich Gott in der heiligen Schrift auch immer daraus macht, daß er ein Gott ist, der sich gegen alle Menschen gleich verhält, der weder auf Eigenschaften, noch auf Stände und Vorzüge sieht und bei dem kein Ansehen der Person gilt: „Gott hat keinen Unterschied der Personen“ (Apostelg. X, 34.), so ist es doch gewiß, o Christen, daß, nach der Ordnung der Gnade, die vorzügliche Liebe Gottes, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, allzeit den Armen und Geringen vor den Großen und Reichen zu gehören schien. Lasset uns nicht nach der Ursache davon fragen, sondern nur allein den Rathschluß Gottes in diesem Punkte demüthig verehren, welcher sich, wie der Apostel sagt, erbarmt, wessen er will, und Gerechtigkeit erweist, wem er will. Diese vorzügliche Liebe Gottes wird uns nicht nur im ganzen Evangelium gepredigt, sondern auch in dem hohen Geheimnisse, welches wir feierlich begehen, augenscheinlich und glaubwürdig gezeigt. Denn wer sind diejenigen, welche Gott als die Ersten erwählt, ihnen die Geburt seines Sohnes zu offenbaren? Es sind Hirten, das ist, arme Leute, die ihrer Arbeit obliegen; Leute, die in der Welt unbekannt und mit ihrem unbekannten und einfältigen Stande zufrieden sind. Es sind diejenigen, spricht der heilige Ambrosius sehr schön, die Jesus Christus zu den ersten Auserwählten macht; diejenigen, die er am ersten zu seiner Erkenntniß

beruft; diejenigen, von welchen er sich zuerst anbeten lassen will; diejenigen, welche gleichsam die ersten Hausgenossen dieses Mensch gewordenen Gottes zu sein scheinen und welche sich um seine Wiege herum versammeln, während die Großen von Judäa, die Reichen der Stadt Jerusalem, die gelehrten und starken Geister der hohen Schule, welche, so zu sagen, verlassen und sich selbst überlassen sind, in den Finsternissen ihres Unglaubens bleiben, und, wie es scheint, an der Geburt des Heilandes keinen Theil haben.

Ja, meine Brüder, sagte der heilige Paulus zu den Corinthiern, dieses sind die Erstlinge eures Berufes. Es sind Schwache, welche erwählt worden, die Mächtigen zu beschämen; Einfältige, die Weisen zu beschämen; geringe und vor der Welt verächtliche Unterthanen, dasjenige zu beschämen, was in der Welt am prächtigsten und erhabensten ist. So hat das Christenthum begonnen. So war der Ursprung der Kirche, welche, wie der heilige Chrysostomus sagt, damals ganz und gar in den Stall zu Bethlehem eingeschlossen war, weil Jesus Christus außer demselben nicht bekannt war. Und dieses sollte euch, ihr Großen dieser Welt, die ihr mir zuhört, heute betrüben, oder gar trostlos machen, wenn Gott vermöge seiner liebenswürdigen Vorsorge nicht dafür gesorgt hätte. Aber seid getrost, und da ihr von seiner unendlichen Barmherzigkeit überzeugt seid, so setzet, ungeachtet der unglückseligen Verbindungen eurer Stände, euer Vertrauen auf ihn. Denn sehet hier drei wichtige Trostgründe, die ich aus dem Geheimnisse, welches wir feierlich begehen, selbst hernehme. Gönnet ihnen eure Aufmerksamkeit. Und nachdem ihr dieses unaussprechliche Geheimniß mit Furcht und Zittern betrachtet habt, so kostet auch nunmehr die ganze Lieblichkeit desselben. „Denn siehe, ich verkündige euch große Freude.“

In Wahrheit, so sehr ihr auch dem Verderben der Welt ausgesetzt seid und so weit ihr von dem Reiche Gottes immer entfernt zu sein scheinen möget, so verstößt euch doch Jesus Christus nicht; ja, er kommt, anstatt euch zu verstoßen, in keiner andern Absicht in die Welt, als um euch an sich zu ziehen; eine unschätzbare Gnade, die ihr erkennen und annehmen sollt. So sehr auch euer Stand und der Stand Jesu Christi, welcher Mensch wird, einander entgegen zu sein scheinen, so kommt es doch, ohne daß ihr aufhört, zu sein, was ihr seid, nur auf euch an, in einer heiligen Ähnlichkeit mit ihm zu stehen; wichtiges Geheimniß eurer Gnadenwahl,

welches euch nicht unbekannt bleiben darf. So groß auch die Gefahr ist, die mit der menschlichen Größe verbunden ist, und so groß auch der Fluch ist, mit welchem die Reichthümer der Welt belegt worden sind, so könnt ihr euch doch derselben als eben so vieler passenden Mittel bedienen, Jesus Christus zu ehren und ihm den besondern Dienst zu erweisen, den er von euch erwartet; ein unendlicher Vortheil, den ihr euch zu Nutzen machen sollt, und welcher gleichsam der Grund eurer Hoffnung sein soll. Ich bitte mir von euch für so rührende Wahrheiten noch eine kurze Aufmerksamkeit aus.

Nein, meine geliebten Zuhörer, obgleich Jesus Christus in Folge einer besondern und göttlichen Wahl in Demuth und Niedrigkeit geboren werden wollte, so hat er doch deßwegen die Größe der Welt nicht verworfen; und ich befürchte nicht, euch zu ärgern, wenn ich sage, er habe seit seiner Geburt, anstatt sie zu verachten, eine solche Achtung gegen sie gehabt, daß er sie sogar suchte und an sich lockte. Das abgelesene Evangelium beweist dieses deutlich. Denn zu eben der Zeit, da dieser göttliche Heiland Hirten und Arme zu seiner Wiege ruft, ruft er auch Weise, mächtige und reiche Leute, ja Könige zu derselben, wenn wir der Tradition glauben. Zu eben der Zeit, da er zu jenen einen Engel absendet, läßt er diesen einen Stern leuchten. Zu eben der Zeit, da jene ihre Heerden verlassen, um ihn zu erkennen und anzubeten, verlassen diese ihr Vaterland, ihre Güter und Staaten. Frägt man, welche von Beiden ihm am meisten Ehre erweisen, oder ihm am liebsten sind, so ist dieses eine Sache, die zu entscheiden ich mich noch nicht erkühne. Ohne aber einen Vergleich zwischen ihnen anzustellen, ist wenigstens dieses gewiß, daß sowohl die Einen, als die Andern im Stalle dieses Gottmenschen aufgenommen werden. Wenigstens ist dieses gewiß, daß sich dieser unter der Gestalt eines Kindes verborgene Gott den Einen wie den Andern offenbart, und daß der Vorzug, den er den Kleinen gewährt, keine Ausschließung für den Großen ist.

Soll nun aber, o Weltmenschen, dieser bloße Gedanke nicht schon euer ganzes Vertrauen ermuntern? Und ist er nicht mehr als hinreichend, euch zu stärken und euren Muth zu beleben? Es fließt aber auch schon daraus etwas noch Tröstlicheres für euch. Und was ist dieses? Daß es also gewiß ist, daß Jesus Christus

im Geheimnisse seiner Geburt, ungeachtet der vorzüglichen Liebe, die er zu den Einen vor den Andern haben kann, in der That für die Großen weit mehr, als für die Kleinen gethan hat, und daß ihm die Großen, die er berufen hat, in einem gewissen Sinne weit mehr schuldig sind. Warum? Darum, spricht der heilige Chrysostomus, weil eine weit stärkere Berufung erfordert wurde, Große und Mächtige der Welt, dergleichen die Weisen waren, zu Jesus Christus zu ziehen, als Hirten, deren Unwissenheit und Schwachheit schon von Natur so beschaffen zu sein schienen, daß sie zur Demuth seines Glaubens paßten. In Diesen widerstand Gott Nichts; aber in Jenen hatte die Gnade Jesu Christi Alles zu bekämpfen und zu überwinden, nämlich die Welt mit allen ihren Lüsten und Begierden. Dieses ist indessen das Wunder, das sie gewirkt hat, und dieses ist der herrliche Sieg, den der Glaube Jesu Christi, welcher Mensch wird, über die Welt errungen hat: „Dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube." (1. Joh. V, 4.) Ein überwindender und siegreicher Glaube, welcher, trotz des Stolzes der Welt, über ihre Geister Macht genug gehabt hat, um sie zur Anbetung des Wortes Gottes und seiner Weisheit in einem Kinde zu bewegen, welcher, trotz der Frechheit der Welt, in ihren Herzen hinreichende Eindrücke hervorgebracht hat, die am tiefsten eingewurzelten Leidenschaften in denselben auszurotten, und welches kräftig genug gewesen ist, sie unter das Joch der christlichen Religion gefangen zu nehmen.

Unter solchen Umständen beklaget euch nun einmal, wer ihr auch immer seid und welchen Posten ihr in der Welt auch bekleidet, daß Gott euren Stand verwerfe, oder daß euch euer Stand von Gott entferne. Nein, o Christen, er entfernt euch nicht von ihm, und euer Gott verwirft ihn auch nicht. Er entfernt euch nicht von ihm, weil ihr seht, daß er demselben mit der überflüssigsten Gnade zuvorkommt; er verwirft ihn auch nicht, weil er bei seiner Ankunft in der Welt unter Anderm dieses seine erste Sorge sein läßt, denselben in den Weisen zu heiligen und in euch zu verbessern. Er verwirft die Mißbräuche und Ausschweifungen eures Standes; er verwirft den Stolz, die Verschwendung, die Weichlichkeit, die Härte und Ruchlosigkeit desselben; aber ohne ihn selbst zu verwerfen, weil er sowohl um seiner, als um eurer selbst willen heute die kräftigsten und ganz besondern Schätze seiner Barmherzigkeit öffnet. Da er

der Gott aller Stände ist und alle Menschen ohne Unterschied des Standes selig machen will, so will er schon von seiner Wiege an, in welcher er bereits das Amt eines Heilandes zu verwalten beginnt, daß ihm sowohl Große als Kleine, sowohl Reiche als Arme, sowohl Herren als Unterthanen nachfolgen sollen. Nahen wir, und zwar Alle; gehen wir zu seiner Krippe, und zwar Alle. Aus dieser ruft er uns zu sich; aus dieser streckt er seine Hände nach uns aus; aus dieser will er über uns, und zwar über uns Alle eben denselben Segen ausschütten.

Welches Verhältniß kann nun aber wohl bei all Dem zwischen seiner Armuth und dem Überflusse, zwischen seiner Niedrigkeit und der Hoheit, zwischen seinem Elende und den Bequemlichkeiten des Lebens stattfinden? Ich antworte darauf durch einen andern Satz, den ich bereits vorgetragen habe und jetzt wiederhole. Ich sage nämlich, es liegt nur an euch, ohne daß ihr aufhört, zu sein, was ihr seid, dem neugebornen Jesus Christus ähnlich zu werden; und, so sehr auch euer Stand dem seinigen entgegen zu sein scheint, mit ihm in der vollkommenen Gleichheit zu stehen, auf welche sich, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, die Erwählung des Menschen gründet. Wenn man von Gott erkannt werden und an seiner Herrlichkeit Theil haben will, so muß man das Kennzeichen dieses neugebornen Kindes an sich haben und ihm ähnlich sein. Von ihm und von ihm allein kann man dem Buchstaben nach mit Wahrheit zu uns sagen: „Wenn ihr nicht werdet, wie dieses Kind, so werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen.“ (Matth. XVIII, 3.) Dieses scheint auf den ersten Anblick etwas zu sein, was euch beunruhigen, ja sogar erschrecken soll; allein vernehmet, was ich noch beifüge. Denn ich behaupte, es sei weder unmöglich, noch auch schwer für euch, in eurem Zustande zu bleiben und doch zu dieser göttlichen Ähnlichkeit zu gelangen. Warum? Weil ihr als Christen groß und von Herzen demüthig; reich und von Herzen arm; mächtig und bescheiden, oder am Herzen beschnitten sein könnt. Sobald ihr nun aber die Demuth mit der Größe, die Bescheidenheit mit der Macht und die Losreißung von den Reichthümern mit den Reichthümern selbst verbindet, dann findet kein Widerspruch mehr statt zwischen dem Stande Jesu Christi und dem eurigen. Ihr erhaltet vielmehr eben dadurch den Vortheil, diesem Muster der Auserwählten weit ähnlicher zu werden; und ihr seid eben

deßwegen die vollkommensten Abdrücke desselben in der Welt. Denn der Charakter dieses Heilandes besteht nicht eigentlich darin, arm und demüthig, sondern zugleich groß und demüthig, oder vielmehr demüthig und die Größe selbst zu sein, weil ihn seine Demuth nicht hindert, der Sohn des Allerhöchsten zu sein. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, daß es nur an euch liegt, in dem Stande, in welchen euch Gott gesetzt hat, ihm vollkommen nachahmen zu können. Diejenigen, welche wegen ihrer dunklen Geburt oder ihres mittelmäßigen Glückes zu der großen Masse gehören, können, wie es scheint, nicht dazu gelangen. Sie mögen sich zu einem Grade der Heiligkeit erheben, zu welchem sie wollen, so stellt doch ihre Niedrigkeit die eines auf das Tiefste gedemüthigten Gottes keineswegs vor, und drückt sie auch nicht aus; man muß deßhalb bie der Welt in Ehre und Ansehen stehen. Ein Großer, welcher, ohne den Vorzügen seines Standes etwas zu vergeben, die ganze Demuth seiner Religion auszuüben weiß; ein Großer, der in seinen Augen klein ist und, ohne je zu vergessen, daß er ein Sünder und sterblich ist, sich vor Gott demüthigt und fürchtet; ein Großer, der mit David zu Gott sagen kann: Herr, mein Herz hat sich nicht aufgeblasen und meine Augen haben sich nicht erhoben: „Herr, mein Herz ist nicht aufgeblasen und meine Augen haben sich nicht hoch erhoben“ (Ps. CXXX, 1.); ich habe mich von dem Glanze der Welt, der mich umgibt, nicht blenden lassen, und der Stolz hat mich nie zu Unternehmungen verleitet, die mir entweder zu hoch, oder der Liebe und Gerechtigkeit entgegen waren: „Ich habe nicht gewandelt in großen Dingen, noch in wunderlichen Dingen, die über mich sind;“ ein Großer von solcher Gesinnung ist ein vollkommener Nachfolger des Gottes, dessen anbetungswürdige Erniedrigungen wir heute feierlich begehen. Ein Großer von dieser Beschaffenheit ist der wahre Christ, der sich erniedrigt wie das göttliche Kind, welches uns der Stall zu Bethlehem darstellt: „Welcher sich erniedrigt wie dieses Kind.“ (Matth. XVIII, 3.) Und auf einen solchen Großen wage ich es auch, die folgenden Worte anzuwenden: „Dieser ist der Größte im Himmelreiche.“ (Ebend. V. 4.) Ein Großer auf der Welt, der auf diese Art geheiligt wurde, ist nicht nur groß, sondern der Größte im Himmelreiche.

Es lockt also der Heiland der Welt eben sowohl Große und

Reiche, als Arme und Geringe zu seiner Wiege. Und wer sind denn, ich frage noch einmal, diese Großen und Reichen, oder wer sollen sie sein? Lasset uns allzeit nach dem Beispiele der Weisen darüber urtheilen, welches für den Ort, an welchem ich rede, so wohl paßt, und mit dem Geheimnisse, welches ich vortrage, so genau übereinstimmt. Ach! o Christen, es sind Große, welche nur deßwegen groß zu sein scheinen, um in ihrem Verhalten eine desto reifere Demuth, einen desto bereitwilligeren Gehorsam und eine desto vollkommnere Beobachtung der Befehle des Himmels an den Tag zu legen, indem sie dem Sterne des erniedrigten Gottes folgen, der sie zu sich ruft. Und dieses sind die Großen, denen sich der Gott der Demüthigen eben sowohl zu erkennen gibt, als den Kleinen und Geringen, weil sie ihm eben sowohl, ja noch weit mehr als die Kleinen und Geringen gleichen. Es sind Reiche, welche, anstatt ihr Herz an ihre Reichthümer zu fesseln, ihre Reichthümer zu den Füßen des Lammes niederlegen, und sich eine Ehre daraus machen, denselben entsagen zu können; und dieses sind die Reichen, welche der Gott der Armen nicht verachtet, weil sie oft selbst bei ihren Reichthümern weit ärmer am Herzen sind, als die Armen selbst. Habt ihr nicht Ursache, den Himmel deßwegen tausend Mal zu preisen? Ich sage, ihr, die ihr bei eurer Hoheit und bei euren Glücksgütern an eben denselben Vorzügen Theil haben könnt? Und wenn ihr eure Religion recht erkennt, habt ihr nicht Ursache, Gott ewig Dank zu sagen, weil er euch so viele Erleichterungen zur Heiligung eurer Stände zeigt, die an und für sich selbst der Heiligkeit am meisten entgegen zu sein scheinen?

Ich gehe noch weiter; denn so gefährlich auch die Hoheit der Welt immer ist und welche Vorwürfe die Reichthümer der Welt immer treffen mögen, so trage ich doch noch einen dritten Satz vor, der eben so gewiß als die vorhergehenden ist. Ich sage nämlich: es liegt nur an euch, euch derselben zu bedienen, dem neugebornen Jesus Christus die Ehrerbietung und den besondern Dienst, den er von euch erwartet, zu erweisen; und sehet, wie ich die Sache verstehe. Als ein demüthiger Gott will er geehrt und verherrlicht sein, und als ein armer Gott will er Beistand und Hilfe. Diesen doppelten Tribut verlangt er von euch, und dieses macht den Segen eures Standes aus, daß ihr nämlich Jesus Christus dasjenige heiligen könnt, was sonst eine traurige Ursache eurer Verdammung

und eures Unterganges sein würde. Welche Schätze der Gnade sind dieses nicht für euch, wenn ihr sie zu sammeln wisset! Ich will mich deutlicher erklären.

Als ein demüthiger Gott will er geehrt und verherrlicht werden; deßhalb sucht er unter dem Adel Anbeter. Und was für Anbeter? Leute, die durch ihre Ehrenstellen über Andre erhoben sind, und welche, indem sie vor seiner Krippe niederfallen und sich vor ihm demüthigen, ihm größere Ehren erweisen und ihn weit mehr verherrlichen, als die Hirten von Judäa mit aller ihrer Inbrunst und mit all ihrem Eifer. In Wahrheit, nichts ehrt ihn mehr und nichts soll ihn mehr verherrlichen, als die Ehrfurchtsbezeigungen der Großen. Wer ist nun aber wohl mehr im Stande, als ihr, ihm diese Ehre zu erweisen, auf welche er so eifersüchtig ist? Warum habt ihr in der Welt Macht und Ansehen erhalten? Warum hat euch Gott zu dem gemacht, was ihr seid? Was könnt ihr nicht für ihn thun? Und was thun wohl, in Vergleich zu dem, was ihr thut, die übrigen Menschen? Durch euch wird die Religion dieses Gottmenschen ehrwürdig; durch euch wird sein Dienst weit eher, dauerhafter und allgemeiner verbreitet; und durch euer Beispiel wird er gerechtfertigt. Wie könnt ihr wohl eure Macht auf eine rühmlichere oder euch selbst anständigere Art anwenden? Und was kostet es euch wohl sonst, es zu thun, als daß ihr wollt? Darnach sollt ihr eure Stände schätzen. In dieser einzigen Absicht ist es euch erlaubt, sie zu lieben und euch daran zu erfreuen; außerdem sollen sie euch zum Seufzen bewegen; euer Trost aber soll der Gedanke sein, es sei euch vermöge derselben etwas Leichtes, die Hoheit eines Gottes, der sich so erniedrigt hat, weit mehr zu erheben und sein Bestes weit mehr zu befördern, als es von Andern geschehen kann.

Lasset uns zum Schlusse eilen. Als ein armer Gott verlangt er Beistand und Hilfe, nicht mehr in seiner Person, sondern in seinen Gliedern, welche die Armen sind; denn ich würde meinem Amte nicht völlig Genüge leisten, wenn ich am heutigen Tage der Glieder Jesu Christi vergäße. So schlechte Christen ihr auch immer seid, so beneidet ihr doch auf eine heilige Weise jene glückseligen Weisen, welche aus den entlegensten Gegenden des Morgenlandes herkamen und nicht mit leeren Händen vor dem Heilande erschienen, sondern ihm Geschenke mitbrachten, die er annahm und sich wohl

gefallen ließ. Und ich sage euch, er will eben dieselben Geschenke von euren Händen annehmen. Ich sage euch, ihr findet ihn, ohne ihn so weit zu suchen, mitten unter euch, weil er wirklich da gegenwärtig und an Orten und in Ständen zu finden ist, wo er nicht weniger zu leiden hat und eben so verlassen ist, als im Stalle zu Bethlehem. Ich sage euch, diese Armen, die sich um und neben euch befinden und welche ihr seht, noch weit mehr aber diejenigen, die ihr nicht seht und welche nicht zu euch kommen können, sind für euch eben der Jesus Christus, welchem die Weisen und Hirten, die Einen Gold und Weihrauch und die Andern Früchte von ihren Feldern brachten. Die heilige Schrift sagt euch: was ihr den Armen gebt, das gebt ihr Jesus Christus. Ja, ich wage es zu sagen, ihr verdient weit mehr damit, wenn es durch die Hände der Armen geht, als wenn ihr es selbst unmittelbar den Händen Jesu Christi darbringt. Alsdann, welcher Grund zum Vertrauen soll dieses nicht für euch sein! alsdann, sage ich, haben eure Reichthümer, die so gefährliche Hindernisse der Seligkeit sind, selbst nach der Ordnung des Heiles nichts mehr an sich, das nicht unschuldig und euch heilsam wäre. Alsdann haben sie nicht mehr den Charakter der Verwerfung an sich, der ihnen in der heiligen Schrift beigelegt wird. Alsdann sind sie der Armuth Jesu Christi nicht mehr entgegen, weil sie vielmehr die Ersetzung und Stütze der Armuth sind, welche Jesus Christus erwählt hat; weil Jesus Christus mit euch in eine heilige Gemeinschaft tritt und sich durch eure Güter bereichert, gleichwie er euch an seinen Verdiensten Theil nehmen läßt. Alsdann, wenn sie durch diese Theilung geheiligt worden sind, ändern sie, so zu sagen, ihre Natur; und da sie vorher Schätze der Ungerechtigkeit waren, werden sie nunmehr die kostbare Gelegenheit zur vortrefflichsten Tugend, welche die Liebe ist. Alsdann treffen euch nicht mehr die schrecklichen Flüche, welche der Sohn Gottes im Evangelium über die Reichen aussprach, weil Jesus Christus, wie der heilige Chrysostomus sagt, viel zu gerecht und viel zu treu ist, als daß er Reichthümer verfluchen sollte, die ihm geheiligt sind, und welche er selbst von euch verlangt. Selig, sagte der königliche Prophet, ist derjenige, welcher das Geheimniß des Armen und Dürftigen erkennt! Und ich sage dieses mit noch weit größerem Rechte, als er; denn der Arme ist vornehmlich für einen Christen ein Geheimniß des Glaubens. Indem ich aber zur

Quelle zurückgehe, setze ich noch hinzu: Selig ist derjenige, welcher das Geheimniß eines armen und erniedrigten Gottes versteht: „Selig ist, der Verstand hat.“ (Ps. XL, 1.)

Weil er sich erniedrigt hat, spricht der heilige Paulus, wollte Gott, um ihn zu erheben, daß sich einzig und allein in seinem Namen alle Kniee beugen sollen; und die Vorherverkündigung des heiligen Paulus erlangt an den Höfen der Fürsten ihre richtigste Erfüllung, weil die Mächtigen der Welt, die wir daselbst verehren, eine besondre Gnade haben, diesen Gottmenschen, der sich ihretwegen erniedrigt hat, zu ehren. Dadurch wird dieser göttliche Heiland wie der heilige Chrysostomus sagt, wegen seiner niedrigen Geburt entschädigt. Ich weiß, und es ist wahr, daß er uns im Evangelium von seiner Geburt an als ein solcher vorgestellt wird, der von Herodes verfolgt wird und dem Augustus gehorsam ist. Also begann unsre Religion. Aber Gott sei Dank! die Welt hat sich gar sehr geändert. Denn ich sehe heute zu meinem Troste, daß der größte König Jesus Christus gehorsam ist und alle seine Macht anwendet, das Reich Jesu Christi auszubreiten. Und dieses nenne ich nicht etwa den Fortgang und das Wachsthum, sondern die Krone und Herrlichkeit unsrer Religion.

Dieses zu bewerkstelligen, wurde, Sire, ein eben so mächtiger und unumschränkter Monarch, als Sie sind, erfordert. Da man niemals einem Fürsten so gut gehorchte und diente, als Eurer Majestät, so hat auch niemals ein Fürst vom Himmel so viele Talente und Gnadengaben, als Sie, erhalten, um den Dienst und Gehorsam Gottes in seinem Lande zu erheben. Es ist ein Glück für Sie, Sire, daß Sie dieses stets mit augenscheinlichem glücklichem Erfolge unternommen haben; und bei der Stelle, die ich seit so langer Zeit bekleide, ist es ein Glück für mich, daß ich beständig neue Gelegenheit gehabt habe, Ihnen deßwegen Glück zu wünschen. Dieses hat Ihrer geheiligten Person den reichen Segen zugezogen, den wir als ein Wunder unsrer Zeiten betrachten. Man rühmt uns die Regierung des Augustus, unter welcher Jesus Christus geboren wurde, als eine glückliche; ich finde aber in der Parallele, die ich jetzt mit derselben gar leicht ziehen könnte, Nichts, das ich mit der Regierung Eurer Majestät vergleichen könnte. Man schreibt das Glück, womit Sie Gott überhäuft hat, den königlichen Tugenden und heldenmüthigen Eigenschaften zu, die Sie vor allen

Monarchen Europa's so sehr ausgezeichnet haben; ich aber, der ich meine Blicke weiter erhebe, betrachte dieses Glück als augenscheinliche Belohnungen des Eifers Eurer Majestät für die wahre Religion; Ihrer unablässigen Bemühung, den Glauben rein und unverfälscht zu erhalten; Ihrer Standhaftigkeit und Ihres Nachdruckes, der Ketzerei Einhalt zu thun, den Irrthum auszurotten, die Spaltungen abzuschaffen und die Einheit des Gottesdienstes wiederherzustellen. Könnten Sie wohl, Sire, uns und ganz Europa durch etwas Andres besser davon überzeugen, als durch den feierlichen Tractat, der ein rühmliches Denkmal Ihrer Gottesfurcht ist? Eure Majestät haben, um der christlichen Welt den Frieden zu geben, ohne Mühe Ihre Vortheile aufgeopfert; allein haben Sie wohl auch die Vortheile Gottes aufgeopfert? Sie haben aus Liebe zu Ihrem Volke und um einen Krieg zu beendigen, der für Sie nur zusammenhängende Eroberungen bildete, von Ihren Rechten nachlassen wollen; konnte man es aber wohl bei Ihnen dahin bringen, etwas von dem nachzulassen, was Sie, aus Eifer für Gott, eben so heilig begannen, als edelmüthig ausführten? Trotz der unendlichen Unterhandlungen so vieler versammelten Völker, ja trotz aller Bemühungen der weltlichen Politik, siegte, Sire, Ihr Eifer für den katholischen Glauben. Ihr großes Werk, welches Sie zur Ausrottung und Abschaffung der Spaltungen unternommen haben, hat bestanden, oder ist vielmehr immer mehr und mehr befestigt worden. Unter dieser Bedingung ließen sich Eure Majestät hinsichtlich aller übrigen Dinge willig finden; hinsichtlich der Religion aber blieben Sie unbeweglich; und deßwegen ließ auch die Ketzerei alle Hoffnung fahren, in Ihren Augen je Gnade zu finden. Deßwegen kann ich zu Gott sagen, wirst du, o Herr, noch viele Tage zu dem Leben dieses großen Königes hinzusetzen: „Du wirst dem Könige seine Tage verlängern, und seine Jahre von einem Geschlechte zum andern." (Ps. LX, 7.)

Allein, Sire, ich bin nicht in den Umständen, deßwegen bloße Wünsche abzuschicken. Meine Wünsche sind bereits erfüllt; und das Gebet, welches ich ohne Nachtheil der Zukunft hundert Mal zu Gott abgeschickt habe, ist, wie mich dünkt, schon erhört. Denn hat wohl seit dem Beginne der Monarchie einer unsrer Könige so lange, so glücklich und so glorwürdig regiert, als Eure Majestät? Ja, Eure Majestät regieren zu Frankreichs Glück nicht nur noch,

sondern wir haben auch sichere Unterpfänder, ja fast die gewissesten Versicherungen, daß Sie bis zur vollkommensten Erfüllung regieren werden, welche dieses heilige Gebet je für einen König erlangt hat: „Du wirst dem Könige seine Tage verlängern." Hat wohl seit dem Beginne der Monarchie je einer unsrer Könige in seiner erhabenen Familie so viele Glieder des Geschlechtes und Vermählungen erlebt, als Eure Majestät jetzt in der Ihrigen? Und ohne ein Orakel oder ein Prophet zu sein, wage ich es, Eurer Majestät mit gutem Grunde vorherzusagen, wenigstens zu hoffen, daß es dabei nicht bleiben werde, sondern daß Sie mit der Zeit die Früchte der unlängst geschlossenen ehelichen Verbindung sehen werden, welche Ihre Jahre auf ein neues Geschlecht fortpflanzen wird: „Und seine Jahre von einem Geschlechte zum andern." Nach so vielen glorwürdigen Bemühungen genießen Eure Majestät bereits die angenehmsten Segensfrüchte, die Ihnen Gott zubereitete. Es herrscht tiefer Friede in Ihrem ganzen Staate; Sie haben ein getreues Volk, welches Ihnen in allen Stücken unterthänig und gehorsam ist; einen ruhigen und Ihnen ergebenen Hof, der Ihnen seine Ehrfurcht zu bezeigen und sich Ihrer Gnade würdig zu machen beflissen ist. Die königliche Familie lebt in einer solchen Eintracht, welche vielleicht beispiellos ist und die Nichts zu stören vermag. Sie haben einen Sohn, der ein würdiger Erbe Ihres Thrones ist und nie etwas Andres wünscht und sucht, als Ihnen zu gefallen; einen Enkel, der von Ihnen gebildet und durch Sie bereits glücklich gemacht worden ist; eine Prinzessin, die seine Gemahlin und Ihr Trost und Ihre Freude ist; junge Prinzen, von welchen Sie sich Alles versprechen können, und welche die Hoffnung, die Sie sich von ihnen gemacht haben, bereits vollkommen erfüllen. Dieses, sage ich, sind die Geschenke, die Gott für Sie aufbewahrt hatte: „Siehe, also wird der Mensch gesegnet werden, der den Herrn fürchtet." (Ps. CXXVII, 4.) So, sagte David, wird der Mann gesegnet werden, der den Herrn fürchtet; und so sind Eure Majestät gesegnet worden.

Aber, ich sage es noch einmal, eben deßwegen wirst du, o mein Gott, auch die Tage dieses großen Monarchen vermehren, und ihn nicht nur unsertwegen, sondern auch um deiner selbst willen erhalten. Denn was wird er nicht bei einer so großen Seele, bei einer so reinen Religion, bei einer so erleuchteten Weisheit und

bei einer so unumschränkten Macht, als die seinige ist, für dich thun, nachdem du so viel für ihn gethan hast? und wird er nicht die unermeßliche Gnade erkennen, die du ihm erwiesen hast und noch täglich erweisest? Gewähre mir demnach, o Herr! jetzt meine Predigt damit zu beschließen, daß ich ihm wegen deines göttlichen Schutzes Glück wünsche und eben das zu ihm sage, was einer deiner Propheten zu einem Fürsten sagte, der eines solchen Wunsches nicht so würdig war: „König, du sollst ewig leben.“ (Dan. III, 9.) Leben Sie, Sire, leben Sie unter dieser wohlthätigen und allmächtigen Hand Gottes, die Sie nie verlassen hat und auch nie verlassen wird. Leben Sie zum Troste Ihrer Unterthanen, und damit Ihr Ruhm den höchsten Grad seiner Vollkommenheit erreichen möge; oder vielmehr, weil Sie der Mann der rechten Hand Gottes sind, so leben Sie, die Ehre und das Beste Gottes zu befördern. Leben Sie, um die Erkenntniß, Anbetung und den Dienst Gottes zu fördern. Leben Sie, um das große Werk der Vereinigung der Kirche Gottes zu vollenden. Leben Sie zur Zerstörung der Bosheit, des Irrthums und der Frechheit, welche Feinde Gottes sind. Leben Sie als ein christlicher König, so werden Sie sich dadurch die ewige Seligkeit erwerben, die ein göttlicher Heiland der Welt verkündigt und welche die Belohnung der Auserwählten ist, die ich Ihnen wünsche rc.

Kurzer Inhalt
der in diesem Theile enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Von der Belohnung der Heiligen.

Eintheilung.

Man kann von der Vortrefflichkeit und den Vorzügen der Belohnung, die uns im Himmel verheißen worden ist, nicht besser urtheilen, als wenn man sie mit den Belohnungen der Welt vergleicht. Die Belohnung der Heiligen ist eine gewisse Belohnung, während hingegen die Belohnungen der Welt zweifelhaft und ungewiß sind; erster Theil. Die Belohnungen der Heiligen ist eine große Belohnung, während hingegen die Belohnungen der Welt eitel und mangelhaft sind; zweiter Theil. Die Belohnung der Heiligen ist eine ewige Belohnung, während hingegen die Belohnungen der Welt hinfällig und vergänglich sind; dritter Theil.

Erster Theil.

Die Belohnungen der Welt sind zweifelhafte und ungewisse Belohnungen, während hingegen die Belohnung der Heiligen eine

gewisse Belohnung ist. Die Beweise sind aus zwei Stellen der Briefe des heiligen Paulus genommen. „Ich weiß,“ sagte er, „wem ich meine Hinterlage,“ das heißt, die Verdienste, die ich zu erlangen suche, „anvertraut habe; und ich bin versichert, daß er mir sie bis auf jenen großen Tag aufzubewahren weiß, an welchem einem Jeden nach seinen Werken vergolten werden wird. Ich habe meinen Lauf vollendet,“ setzte der Apostel hinzu, „nun ist weiter nichts übrig, als daß ich die Krone der Gerechtigkeit erwarte, die mir der Herr, als der gerechte Richter, geben wird, und welche er für alle Jene, die ihm dienen, aufbewahrt.“ Anwendung der Worte: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe,“ auf die Belohnung der Heiligen und die Belohnungen der Welt.

Es sind drei Ursachen vorhanden, warum die Belohnungen der Welt ungewiß sind. 1) Es gibt Verdienste, welche die Menschen nicht einsehen und erkennen. 2) Es gibt Verdienste, welche den Menschen, ob sie dieselben gleich einsehen, doch nicht gefallen. 3) Es gibt Verdienste, welche die Menschen zwar hochschätzen und welche auch sogar Eindruck auf sie machen, die sie aber nicht belohnen, weil sie nicht können.

1) Es gibt Verdienste, welche die Menschen nicht erkennen. Wie viel Verdienste gehen nicht in der Welt aus diesem einzigen Grunde verloren? Gott aber kennt alle unsre Verdienste. Es ist ihm sowohl der ganze Umfang, als der ganze Werth derselben bekannt. In der Welt gibt es kein Verdienst, das die Zeit nicht verdunkelt; Gott aber vergißt Nichts.

2) Es gibt Verdienste, welche, ob sie gleich den Menschen bekannt sind, ihnen doch nicht gefallen. Gleichwie aber Gott die Sünde nothwendiger Weise haßt, so muß er auch das Verdienst der christlichen Werke lieben, und, indem er es liebt, auch krönen.

3) Es gibt Verdienste, welche die Menschen nicht belohnen, weil sie nicht können. Sie sind weder reich, noch mächtig genug. Hingegen die Macht Gottes, welche unendlich ist, kann von Nichts übertroffen werden.

Wir sind also hinsichtlich Gottes sicher und gewiß. Daraus zog David diesen heiligen Schluß: „Es ist besser, auf den

Herrn vertrauen, denn auf Menschen, ja sogar auf weltliche Fürsten."

Zweiter Theil.

Die Belohnungen der Welt sind eitle und mangelhafte Belohnungen, während hingegen die Belohnung der Heiligen eine überflüssige Belohnung ist. Denn sie ist eine Belohnung, 1) welche unsre Verdienste übertrifft, oder ihnen doch wenigstens gleichkommt; 2) welche an und für sich selbst uns vollkommen glückselig zu machen vermag. Zwei Eigenschaften, von denen keine den Belohnungen der Welt zukommt.

1) Eine Belohnung, die alle unsre Verdienste übertrifft. Was thut man nicht täglich, um in der Welt glücklich zu werden? Hat man aber dieses Glück erlangt, auf wie vielerlei Weise erkennt man nicht die Eitelkeit und Nichtigkeit desselben? Aber, sagte der Apostel, „alles Leiden dieser Zeit ist der künftigen Herrlichkeit nicht gleich zu achten, welche in uns offenbar werden soll."

2) Eine Belohnung, die an und für sich selbst hinreicht, uns vollkommen glücklich zu machen. Sieht man wohl in der Welt große und reiche Leute, die vergnügt wären? Aber, „Herr," sagte David, „wenn deine Herrlichkeit offenbar wird, alsdann werde ich gesättigt werden." Der Glaube lehrt uns dieses selbst, und wir dürfen uns darüber nicht wundern, weil Gott, oder der Besitz Gottes, die Belohnung der Heiligen sein wird.

Ein offenbarer Beweis für diese Wahrheit ist dieses, weil wir hier schon auf der Welt Menschen finden, die sich für glücklich halten und es auch wirklich sind, weil sie nur Gott besitzen und sich nur allein an ihn halten. Welchen Trost verspürte ich nicht, o Herr, in meinem Innern zu gewissen Zeiten, wenn du die eitlen Ergötzlichkeiten aus meinem Herzen verbanntest, um deren Stelle darin einnehmen zu können? Wenn nun aber Gott unser Herz schon auf der Welt so erfüllt, was wird erst im Himmel geschehen?

Dritter Theil.

Die Belohnungen der Welt sind hinfällige und vergängliche Belohnungen, während hingegen die Belohnung der Heiligen eine

ewige Belohnung ist. Alle Belohnungen der Welt sind vergänglich. Und soll nicht schon dieser einzige Umstand hinreichen, uns von denselben loszureißen? Nur allein die Belohnung der Frommen und Gerechten vergeht nicht, „weil sie in Gott ist," der keine Veränderung erleiden kann. Eine mächtige, glückselige und herrliche Ewigkeit ist das glückliche Schicksal der Auserwählten Gottes.

Wir erblicken gleichsam jetzt schon einen Strahl dieser Herrlichkeit in dem immerwährenden Dienste, den die Kirche den Heiligen erweist und den sie ihnen bis an's Ende der Welt erweisen wird. Deßhalb sind ihre Feste eingesetzt und das Andenken ihrer Tugenden wird alle Jahre erneuert.

Können wir also wohl diese ewige Belohnung hoch genug schätzen? Wehe uns, wenn unsre Namen nur allein „in der Welt angeschrieben sind". Sind sie aber „im Himmel angeschrieben", so lasset uns deßwegen uns trösten und freuen. Eine Hoffnung, durch welche die Heiligen die Welt besiegt haben. Warum sollten wir ihnen nicht nachfolgen? Gebet an die Gläubigen, in welchem sie um ihren Schutz angefleht werden. Übrigens aber lasset uns, wenn wir ihres Schutzes versichert sind, leben, wie sie, wenn wir, wie sie, zur Herrlichkeit gelangen wollen.

Zweite Predigt.

Von dem letzten Gerichte.

Eintheilung.

Es sind vorzüglich zwei Dinge in uns, die Gott am letzten Gerichte gegen uns vorbringen wird: unser Glaube und unsre Vernunft. Er wird sich unsres Glaubens bedienen, um uns als Christen zu richten; erster Theil. Er wird sich unsrer Vernunft bedienen, um uns als Menschen zu richten; zweiter Theil.

Erster Theil.

Gott wird sich unsres Glaubens bedienen, um uns zu richten, 1) wir mögen ihn nun entweder bewahrt, 2) oder im Herzen verläugnet und verlassen haben.

Indem ich also voraussetze, daß wir den Glauben immer bewahrt haben, so sage ich, Gott wird uns nach unsrem Glauben richten. Wie wird aber dieses geschehen? 1) Unser Glaube wird uns vor Gott anklagen. 2) Unser Glaube wird im göttlichen Gerichte gegen uns zeugen. 3) Unser Glaube wird selbst das Urtheil unsrer Verdammung fällen, wenn wir von Gott verworfen worden sind.

1) Unser Glaube wird uns vor Gott anklagen. Jesus Christus sagt es uns selbst: „Es ist Einer, der euch anklagt," sagte er zu den Juden, „nämlich Moses," das heißt, das Gesetz Mosis. Sagte er nun aber dadurch nicht uns, die wir Christen sind, das Evangelium werde uns anklagen? Der heilige Paulus lehrt uns eben diese Wahrheit.

2) Unser Glaube wird im göttlichen Gerichte gegen uns zeugen. Du glaubst einen Gott, wird er zu dem Sünder sagen; aber du hast dir keine Mühe gegeben, ihm zu dienen.

3) Unser Glaube wird selbst das Urtheil unsrer Verdammung fällen, wenn wir von Gott verworfen worden sind. Alle diese Flüche des Evangeliums: „Wehe euch, ihr Reichen; wehe euch, ihr Heuchler; wehe der Welt," werden sich nebst den übrigen, die jetzt nur Drohungen sind, in eben so viele Urtheilssprüche und Endurtheile verwandeln. Und dieses ist der Sinn folgender Worte des heiligen Johannes: „Wer an mich glaubt, der wird nicht gerichtet." Warum? Weil er schon völlig gerichtet ist.

Meine Religion wird mich richten; ein rührender, besonders aber auch schrecklicher Gedanke. Wir denken zwar jetzt nicht daran; aber alsdann wird er uns in Furcht und Schrecken versetzen.

Wenn wir nun aber den Glauben verloren haben, wird uns denn Gott alsdann auch noch nach dem Glauben richten? Ja, und wir werden dann als Abtrünnige von dem Glauben gerichtet werden. Denn nachdem wir ihn einmal angenommen hatten, so war es uns nicht mehr erlaubt, ihn zu verlassen. Ein Heide wird nicht auf diese Weise gerichtet werden, weil er den Glauben niemals gehabt hat. Man darf auch keineswegs sagen, Gott habe uns bei dem Bekenntnisse unsres Glaubens frei gemacht. Denn diese Freiheit dehnt sich nicht so weit aus, daß wir den Glauben verläugnen könnten, wenn es uns beliebte. Gott wird also deß-

wegen Rechenschaft von uns fordern, und was werden wir ihm antworten?

Zweiter Theil.

Gott wird sich unsrer Vernunft bedienen, um uns zu richten, wir mögen sie nun in ihrer Reinheit und Vollkommenheit, das ist, in dem Zustande, worin wir sie ursprünglich von Gott erhalten haben, oder in ihrer Verderbtheit, ich will sagen, in dem Zustande, in welchen wir sie oft durch unsre Abweichungen versetzt haben, betrachten.

Gott wird uns nach der gesunden Vernunft richten. 1) Wir verstoßen offenbar gegen die Einsichten unsrer Vernunft, und darnach wird uns Gott zuerst richten. Denn er wird zu einem frechen Menschen sagen: du warst stolz auf deine Vernunft; ist aber dein Leben ein vernünftiges Leben gewesen?

2) Wir wollen unsrer Vernunft bei unzähligen Gelegenheiten kein Gehör geben; aber Gott wird uns zwingen, sie anzuhören. Das, was uns jetzt hindert, auf ihre Stimme zu merken, ist der Ungestüm unsrer Leidenschaften und die Gegenstände, die auf unsre Sinne Eindruck machen. Aber im göttlichen Gerichte werden alle unsre Leidenschaften erloschen sein, und die ehemaligen Gegenstände werden uns zu keinen Zerstreuungen mehr Anlaß geben.

3) Wir erdichten unzählige Vorwände, unsre Vernunft auf die Seite unsrer Leidenschaften zu bringen. Was wird aber Gott thun? Er wird alle diese Vorwände vereiteln, indem er sich sowohl seiner eignen, als auch der Einsicht unsrer Vernunft bedienen wird, uns die wahren Beweggründe unsrer Handlungen, als den Neid, die Rache, den Eigennutz, den Stolz und die Heuchelei, vor Augen zu stellen.

Auch wenn unsre Vernunft geirrt hat, wird uns Gott nach derselben richten; und wie? Nicht eigentlich nach unsrer betrogenen Vernunft, sondern 1) nach unsrer Vernunft, die in gewissen Dingen geirrt hat, da sie doch in andren so einsichtsvoll gewesen ist; 2) nach unsrer Vernunft, die zu gewissen Zeiten unsres Lebens geirrt hat, da sie doch zu andren so klug und erleuchtet gewesen ist.

Schluß. Lasset uns also unsren Glauben und unsre Vernunft anwenden, uns schon in diesem Leben zu richten, damit uns Gott

nicht richte. Lasset uns in uns gehen und uns schon hier kennen lernen, damit uns diese Betrachtung unsrer selbst weder in, noch nach dem Tode beunruhigen möge.

Dritte Predigt.

Von dem Aergernisse.

Eintheilung.

Wehe dem, der Ärgerniß gibt; erster Theil. Aber doppelt wehe demjenigen, der Ärgerniß gibt, wenn er besonders verpflichtet ist, ein gutes Beispiel zu geben; zweiter Theil.

Erster Theil.

Wehe demjenigen, der Ärgerniß gibt. Warum? 1) Weil er in Betreff aller jener Seelen, die er ärgert, vor Gott ein Todtschläger ist. 2) Weil er Gott wegen aller Sünden derer, die er ärgert, Rechenschaft geben muß.

1) Wer Ärgerniß gibt, der ist, nach allen Grundsätzen der Religion, ein Todtschläger der Seelen, die er ärgert. Verabscheuungswürdige Sünden. Denn was für eine entsetzliche Sache ist es nicht, eine Seele in das Verderben zu stürzen? Teuflische Sünden. Denn nach dem Evangelium besteht der besondre Charakter des Teufels darin, daß er vom Anfange der Welt an ein Mörder der Seelen war. Eine Sünde wider den heiligen Geist. Weil sie gerade gegen die Liebe ist, der heilige Geist aber die Liebe selbst ist. Eine Sünde, die dem Erlösungswerke Jesu Christi gerade entgegen ist, weil sie dasjenige vernichtet, was Jesus Christus retten wollte. Eine Sünde, von welcher wir Gott in seinem Gerichte um so strenger Rechenschaft geben werden müssen. „Der Gottlose wird selbst in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Endlich, eine Sünde, die man täglich begeht, ohne daß man einmal Willens ist, sie zu begehen. Es ist nicht nöthig, in diesem Punkte strafbar zu werden, daß ich es mir vorsetze, meinen Bruder zu ärgern, sondern es ist schon genug, daß ich dasjenige thue, woran er sich

ärgert, und daß ich es weiß. Eben deßwegen ist dieser Todtschlag der Seelen oft mit Dingen verbunden, die scheinbar sehr geringe sind. All Dieses, sprecht ihr, ist unschuldig. Allein, wollt ihr wohl dasjenige unschuldig nennen, was den Nächsten in die Verdammniß stürzt?

2) Wer Ärgerniß gibt, der ladet vor Gott alle Sünden derjenigen auf sich, die er ärgert. Welcher Abgrund! Wie viel Sünden veranlaßt zum Beispiele nicht ein böser Rath! Indem ihr ihn also gebet, so müßt ihr alle Folgen desselben verantworten. Aber die Sünden sind etwas Persönliches. Dieses gilt zwar von den übrigen Sünden, aber nicht von dem Ärgernisse, weil ein Mensch, der Ärgerniß gibt, sowohl für sich, als für Andre sündigt. Allein diese Sünden waren mir nicht einmal bekannt. Es ist schon genug, daß euch die Ursache davon bekannt war und daß ihr euch vor den traurigen Folgen derselben hättet fürchten sollen. Deßhalb auch bat David Gott, er möchte ihm zweierlei Arten von Sünden vergeben: Die heimlichen Sünden: „Reinige mich von meinen verborgenen Sünden;" und die Sünden des Nächsten, „und wegen der fremden Sünden schone deines Knechtes." Ein heiliges Gebet, welches besonders gewisse weltlich gesinnte Frauen beten sollten, und ein Gebet, welches bereits der Anfang zu ihrer Bekehrung sein würde, so schwer auch immer die Bekehrung einer Seele ist, die Andre ärgert.

Zweiter Theil.

Doppelt wehe demjenigen, der Ärgerniß gibt, wenn er besonders verpflichtet ist, ein gutes Beispiel zu geben.

1) Wie groß ist nicht die Sünde eines Vaters und einer Mutter, die ihre Kinder selbst ärgern und verderben? Sie sollten dieselben zum Guten anhalten und sind doch diejenigen, die sie zum Bösen verleiten!

2) Wie groß ist nicht die Sünde eines Herrn, der seine Bedienten zu Genossen seiner Ausschweifungen macht und sie an seinen bösen Thaten Theil nehmen läßt? Der heilige Paulus hielt einen Herrn, der nicht wachsam war, für einen Ungläubigen und Abtrünnigen. Was würde er wohl von einem Herrn gesagt haben, der Ärgerniß gibt?

3) Wie groß ist nicht die Sünde jener Diener des Herrn

welche die heiligsten Amtsverrichtungen schänden, und dadurch bewirken, daß das Ärgerniß ihres Lebens auf ihr Amt zurückfällt? Dieses erregte ehemals den Zorn Gottes wider sie. Wehe indessen der Welt, welche sich, obgleich nicht schlechterdings an Jesus Christus, doch in der Person seiner Diener an ihm ärgert. Denn 1) der Heiland der Menschen hat uns dieses Ärgerniß vorhergesagt, damit wir nicht von demselben unversehens überfallen werden möchten. 2) Hat er uns gesagt, wir sollten sie zwar anhören, aber nicht in ihre Fußstapfen treten.

4) Was soll man von denen sagen, die wir Starke im Glauben nennen, weil sie im Schooße der katholischen Kirche geboren und auferzogen worden sind? Sind sie wohl zu entschuldigen, wenn sie, anstatt entweder unsre verirrten Brüder zurückzuführen, oder die mit uns wieder Vereinigten befestigen zu helfen, die Einen durch ihre Beispiele nur noch immer weiter entfernen und die Andern wieder in ihre erste Blindheit sollen wir stürzen?

5) Was soll ich von denen sagen, die sich für Fromme und Gottesfürchtige ausgeben, aber doch unter ihre gottseligen Werke Mängel und Gebrechen mit einschleichen lassen, welche die Gottseligkeit selbst in üblen Ruf bringen? Die Welt ärgert sich zuerst daran. Es ist wahr, sie thut oft unrecht. Allein, je schärfer uns die Welt tadelt, desto ordentlicher sollen wir leben.

Der Nutzen, den wir aus dieser Predigt ziehen sollen, besteht darin: 1) daß wir uns vor den Ärgernissen, die man uns geben kann, in Acht nehmen; 2) daß wir selbst keine geben. Dieses geht besonders euch an, die Gott in der Welt erhoben hat und deren Beispiele einen weit größeren Eindruck machen, als die der Andern.

Vierte Predigt.

Von dem falschen Gewissen.

Eintheilung.

Es ist etwas Leichtes, sich ein falsches Gewissen zu machen; erster Theil. Es ist gefährlich, einem falschen Gewissen zu folgen;

zweiter Theil. Ein falsches Gewissen ist eine vergebliche Entschuldigung bei Gott; dritter Theil.

Erster Theil.

Es ist etwas Leichtes, sich ein falsches Gewissen zu machen: 1) in allen Ständen der Welt überhaupt; 2) in den erhabensten Ständen der Welt insbesondere; 3) vorzüglich am Hofe.

1) Es ist in allen Ständen etwas Leichtes, sich ein falsches Gewissen zu machen, weil man sich entweder nach seinen Begierden oder nach seinen Vortheilen ein Gewissen macht. Es ist leicht, sich ein falsches Gewissen zu machen, und zwar einzig und allein deßwegen, weil man es sich nach seinen Begierden macht. Denn, spricht der heilige Augustinus, Alles, was wir wollen, scheint uns, es mag so böse sein, als es nur immer will, erlaubt, ja sogar gut zu sein, und dieses rührt von der Gewalt her, die sich unser Herz über unsren Verstand anmaßt. Eben so leicht ist es auch, sich in allen Ständen ein falsches Gewissen zu machen, weil man es nach seinem Nutzen und nach seinen Vortheilen einrichtet. Sobald wir keinen Nutzen und Vortheil davon haben, dann haben wir ein gutes und rechtes Gewissen und wir erklären uns öffentlich für die strengste Sittenlehre. Ist aber unser Nutzen und Vortheil damit verbunden, so betrachten wir die Sachen ganz anders. Daher haben wir ein genaues und richtiges Gewissen für Andre, aber nicht für uns.

2) In höhern Ständen und unter den Großen ist es noch leichter, sich ein falsches Gewissen zu machen, weil sich entweder ihre Vortheile mit dem göttlichen Gesetze weit schwerer vereinigen lassen und weil ihnen die Politik weit gefährlichere Grundsätze eingibt, oder weil Alles, was sie umgibt, dazu beiträgt, sie zu betrügen, als da sind eigennützige Schmeichler, falsche Rathgeber &c.

3) Vorzüglich ist es an den Höfen der Fürsten etwas Leichtes, sich ein falsches Gewissen zu machen, weil die Leidenschaften am Hofe weit feuriger, die Begierden weit heftiger und die Vortheile weit wichtiger sind.

Zweiter Theil.

Es ist gefährlich, einem falschen Gewissen zu folgen. Denn 1) es gibt nichts Böses, das man bei einem falschen Gewissen

nicht begeht. 2) Man begeht es ungescheut und ganz ruhig. 3) Man begeht es, ohne Hoffnung, sich wieder zu helfen und ein Mittel dagegen zu finden.

1) Es gibt nichts Böses, das man bei einem falschen Gewissen nicht begeht. Wozu läßt sich nicht ein Ehrgeiziger, ein Wollüstiger und Rachgieriger verleiten, der sich aus seinen falschen Grundsätzen ein Gewissen macht? Was thaten nicht die Juden? Sie kreuzigten Jesus Christus. Und was thun wir nicht noch täglich? Was ist ein falsches Gewissen? Ein unerschöpflicher Abgrund von Sünden, antwortet der heilige Bernhard; ein tiefes und schreckliches Meer, in welchem, wie die heilige Schrift sagt, unzählige kriechende Thiere hausen. Diese kriechenden Thiere zeigen uns die Art und Weise an, mit welcher sich die Sünde in ein falsches Gewissen unvermerkt einschleicht, und ihre unzählbare Menge zeigt die unselige Fruchtbarkeit an, vermöge welcher sie in demselben entstehen.

2) Bei einem falschen Gewissen begeht man das Böse ungescheut und ganz ruhig; ungescheut, weil man bei demselben keinen Widerstand in sich findet; ruhig, weil man alsdann nicht davon beunruhigt wird und das Gewissen mit dem Sünder übereinstimmt. Nun ist aber der Friede der Sünde das größte Übel unter allen. Der heilige Bernhard unterscheidet vier Arten des Gewissens. Unter diesen vieren aber ist das letzte, welches ein böses Gewissen bei dem Frieden ist, dasjenige, vor welchem man sich am meisten zu fürchten hat.

3) Deßwegen begeht man bei einem falschen Gewissen das Böse, ohne Hoffnung, sich wieder zu helfen und ein Mittel dagegen zu finden. Denn das große Hilfsmittel eines Sünders ist ein richtiges und gesundes Gewissen, welches die Sünde innerlich verdammt. Dieses brachte den heiligen Augustinus wieder auf den rechten Weg, nämlich sein Gewissen, welches sich gegen ihn empörte. Deßwegen sagte der Prophet, wie es scheint, als er Gott bewegen wollte, die Missethaten seines Volkes zu bestrafen, zu ihm: Herr, verblende sie. Eben deßwegen sage auch ich im Gegentheile: Laß, Herr, deinen Zorn über alles Übrige aus, schone aber nur ihrer Gewissen und verblende sie nicht; denn sonst würdest du sie schon in diesem Leben verwerfen.

Dritter Theil.

Ein falsches Gewissen ist eine vergebliche Entschuldigung, sich vor Gott zu rechtfertigen: 1) Weil jetzt zu viel Licht in demselben ist, als daß ein irriges Gewissen und ein aufrichtiges Gewissen nebeneinander bestehen könnten. 2) Weil es kein falsches Gewissen gibt, welches Gott nicht durch ein andres richtiges Gewissen beschämen könnte. Zuerst durch das Gewissen der Heiden. Denn ist es nichts Seltsames, daß ihr euch heut zu Tage hundert Dinge erlaubt, oder wähnet, sie wären euch erlaubt, welche sich die Heiden, wie ihr wisset, als Laster anrechneten? Dann durch euer eigenes Gewissen, ihr möget es nun entweder so betrachten, wie es sich jetzt hinsichtlich Andrer verhält, oder so, wie es in den ersten Jahren gewesen ist, in welchen euch die Leidenschaft noch nicht verderbt hatte.

Um euch nun vor diesem Fehler eines falschen Gewissens entweder zu hüten, oder euch davon zu befreien, so erinnert euch an zwei wichtige Grundsätze, von welchen der eine also lautet: der Weg zum Himmel ist schmal; und der andre also: ein schmaler Weg kann zu einem breiten Gewissen niemals im Verhältnisse stehen.

Fünfte Predigt

Von der Strenge der Buße.

Eintheilung.

Nothwendige Strenge; milde und angenehme Strenge. Die Buße soll in Bezug auf uns strenge sein; erster Theil. Um aber eure Herzen nicht zu verhärten und abwendig zu machen, setze ich hinzu, je strenger sie ist, desto milder und angenehmer wird sie bei ihrer Strenge selbst; zweiter Theil.

Erster Theil.

Die Strenge der Buße ist eine nothwendige Strenge. Denn 1) der Mensch verwaltet bei der Buße das Amt Gottes, indem er sich selbst richtet; er soll sich also nach der Strenge richten. 2) Der Mensch wird bei der Buße nicht eines Andern, sondern sein eigner

Richter; er soll also bei seinen Urtheilen die Partei der Strenge ergreifen. 3) Von dem Gerichte, welches der Mensch über sich selbst hält, kann man sich noch auf ein andres höheres Gericht berufen, welches das göttliche Gericht ist; er soll also bei demselben nach einer unbeugsamen Billigkeit verfahren.

1) Der Mensch verwaltet bei der Buße das Amt Gottes. Das heißt, wie Tertullianus es erklärt, die Buße verrichtet in uns das Amt der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes. Wie würde uns nun aber Gott in seinem Zorne richten? Um dieses desto besser zu erkennen, wollen wir uns vorstellen, Gott habe einen Vertrag mit uns gemacht und das zu uns gesprochen, was uns der Apostel mit ausdrücklichen Worten anzeigt: Richtet euch selbst, so werde ich euch nicht richten. Dieses vorausgesetzt, soll ich bei meiner Buße dasjenige thun, was einst Gott in seinem Gerichte thun wird. Was wird er aber thun? Er wird eine genaue Untersuchung über mein ganzes Leben anstellen. Und diese soll auch ich anstellen, wenn ich im heiligen Beichtstuhle erscheine und mich in demselben anklage. Deßwegen bat sich David dieses von Gott als eine besondre Gnade aus, er möchte nicht erlauben, daß sein Herz je in die „bösen Worte" und in die Vorwände einwillige, die uns der Teufel eingibt, daß wir uns derselben zu unsrer Entschuldigung bedienen sollen. Und weil er wußte, daß die Welt voll solcher falscher Auserwählten war, welche, indem sie mit Gott zu thun haben, allzeit Recht haben wollen, so wollte dieser heilige König keine Gemeinschaft mit ihnen haben. „Ich will mit dem, was sie erwählen, Nichts zu thun haben."

Lasset uns, indem wir unsre Sünden bekennen, mit dem Propheten zu Gott sagen: „Herr, rette meine Seele, denn ich habe wider dich gesündigt." Ich darf die Schuld weder meiner natürlichen Neigung, noch meinem Temperamente, noch auch der Welt, sondern mir selbst beimessen.

2) Der Mensch wird bei der Buße nicht eines Andern, sondern sein eigner Richter. Und da wir uns selbst lieben, so soll die Buße diese Eigenliebe in uns unterdrücken, was aber nur durch eine heilige Strenge geschehen kann. Thun wir aber dieses nicht, so werden wir uns auf mancherlei Weise betrügen.

3) Man kann sich von dem Urtheile, welches wir über uns selbst fällen, auf ein höheres, nämlich auf das göttliche Gericht

berufen. Denn Gott wird in seinem Gerichte nicht nur unsre Sünden, sondern auch unsre Gerechtigkeit und insbesondre unsre Buße richten. Was wird es uns dann helfen, daß wir unser so geschont haben? Ein untergeordneter Richter soll, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, immer nach der Strenge des Gesetzes richten.

Vernünftige Strenge. Denn worin besteht die wesentliche Strenge der Buße? Darin, daß sie uns in die Gränzen der Vernunft, die uns Gott gesetzt hat, einschränkt, und es bei uns dahin bringt, daß wir dasjenige, was unsre Vernunft wider unsren Willen verdammt, in uns bekämpfen, vertilgen und ausrotten. Wir sind glücklich, wenn wir diese Wahrheit einsehen. Wir sind glücklich, wenn wir, um Gott an uns selbst zu rächen, und zwar recht zu rächen, seinem ganzen Zorne gegen uns freien Lauf lassen, so daß wir mit David zu ihm sagen können: „Dein Zorn ist über mich gegangen."

Zweiter Theil.

Die Strenge der Buße ist eine milde und angenehme Strenge. 1) Sie wirkt in uns den Frieden des Gewissens. 2) Sie erfüllt uns mit der Freude des heiligen Geistes.

1) Die genaue und strenge Buße wirkt den Frieden. Dieses erfuhr Maria Magdalena, als Jesus Christus von ihrem Bußeifer gerührt wurde und zu ihr sagte: „Dir werden deine Sünden vergeben; gehe hin in Frieden." Wie kann uns aber eine strenge Buße, welche das Amt der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes in uns verrichtet, den Frieden verschaffen? Weil sie durch ihre Strenge Gott besänftigt; weil sie, indem sie Gott besänftigt, uns mit demselben aussöhnt, und weil sie, indem sie uns mit Gott aussöhnt, uns vor den göttlichen Gerichten in Sicherheit setzt.

2) Aus diesem inneren Frieden entsteht eine heilige Freude, welche eine neue Frucht der strengen Buße ist. Wer kann sie beschreiben? Man muß sie empfinden, wenn man sie kennen will. Dieses wird durch das Beispiel des heiligen Augustinus erläutert.

3) Bürget mir, spricht ein Weltmensch, für diese Annehmlichkeit der Buße, so will ich mich bekehren. Ihr urtheilt falsch, spricht der heilige Bernhard. Alles, was ich euch davon sagte, würde nicht den geringsten Eindruck auf ein so sinnliches Herz, als das eurige ist, machen. Fanget aber an, euch zu überwinden, indem

ihr Buße thut, so werdet ihr die Annehmlichkeit derselben kosten. Allein gibt es nicht Menschen, die in ihrer Buße nur Trockenheit finden? Ich gebe dieses zu. Aber wer sind diese? Diejenigen, die nur eine falsche, das ist, eine leichte und bequeme Buße thun wollen.

Es ist also ein Irrthum, wenn wir die Strenge der Buße bei uns zu einem Hindernisse der Buße werden lassen. Und weil sogar unter den Dienern Jesu Christi einige sind, die ihren ganzen Eifer dazu anwenden, uns schreckliche Schilderungen von derselben zu machen, was entsteht daraus? Der Freigeist macht es sich zu Nutzen und der Schwache ärgert sich daran. So lange du mir aber, o mein Gott! das Amt deines heiligen Wortes anvertrauen wirst, so lange werde ich deinem Volke sowohl die Gerechtigkeit, als auch deine Güte verkündigen: „Ich will dir von Barmherzigkeit und vom Gerichte singen.“

Ich schließe mit den Worten des göttlichen Vorläufers: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe;“ das heißt, weil der Tod kommt und weil er bald kommt. Wie Viele stehen ganz nahe an diesem letzten Ende? Würden sie wohl, wenn ich es ihnen zeigte, ihre Bekehrung aufschieben? Warum thun wir aber nicht, was sie thun würden? Haben wir einen Bürgen gegen den Tod?

Sechste Predigt.

Von der Geburt Jesu Christi.

Eintheilung.

Jesus Christus wird bei seiner Geburt von Isaias der Friedensfürst genannt, und die Engel verkündigten den Hirten, er werde den Menschen den Frieden auf die Erde bringen. „Und Friede auf Erde den Menschen.“ Den Frieden mit Gott; erster Theil. Den Frieden mit uns selbst; zweiter Theil. Den Frieden mit unsrem Nächsten; dritter Theil.

Erster Theil.

Den Frieden mit Gott. Als Sünder waren wir Feinde Gottes, und durch uns selbst nicht im Stande, uns mit Gott

wieder auszusöhnen. Wir hatten also einen Mittler nothwendig, der sowohl der göttlichen Gerechtigkeit Genüge thun, als auch uns die göttliche Barmherzigkeit erwerben konnte. Dieses thut nun Jesus Christus, indem er Gott und den Menschen in Einer Person vereinigt.

1) Wir erblicken zuvörderst in diesem Kinde die Barmherzigkeit Gottes, welcher Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist. „Die Gnade Gottes," spricht der heilige Paulus, ist in diesem Geheimnisse „erschienen", und hat sich sehen lassen. Bisher hatte Gott, wie der Prophet sagt, nur „Gedanken des Friedens", aber heute führt er sie aus und vollstreckt sie, indem er uns einen Erlöser gibt.

2) Indessen vergißt Gott sein eignes Beste dabei nicht. Denn wenn wir in dem Erlöser, den er uns gibt, die Barmherzigkeit Gottes, welcher Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist, erblicken, so erblicken wir auch zugleich in demselben die Gerechtigkeit Gottes, welcher durch die Buße, die unser Heiland für uns zu thun anfängt, Genüge geschehen, und die dadurch vollkommen gerächt worden ist.

Dieses ist also der natürliche Begriff, den wir uns von diesem Geheimnisse machen sollen, was der Apostel in folgenden schönen Worten ausdrückt: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst."

Indessen muß zu der Buße Jesu Christi, unsres Heilandes, auch noch die unsrige kommen, um unsre Seligkeit zu vollenden. Von unsrer Seite wird eine Buße erfordert, die der Buße Jesu Christi ähnlich ist, die mit der Buße Jesu Christi vereinigt werden kann und folglich eine wahre, wirksame und strenge Buße, wie die Buße Jesu Christi ist.

Zweiter Theil.

Den Frieden mit uns selbst. Jesus Christus entdeckt uns die zwei Quellen desselben, welche 1) die Demuth des Herzens, 2) die Armuth des Herzens sind.

1) In diesem Geheimnisse predigt uns ein Gottmensch offenbar die Demuth, und von der Demuth hängt nicht nur unsre Heiligkeit, sondern auch die Glückseligkeit unsres Lebens ab. Denn macht nicht unser Stolz und unser Ehrgeiz, daß wir den Frieden unsres

Herzens so oft verlieren? „Lernet“ demnach „von mir“, ruft euch Jesus Christus zu, „denn ich bin von Herzen demüthig.“ Lernet es zu sein, wie ich es bin. Alsdann „werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden“. Denkt aber ja nicht, daß diese Demuth des Herzens eine Schwachheit sei. Sie war die Tugend der Starken, die Tugend der Weisen, die Tugend eines Gottes, der unser Fleisch angenommen hat, um uns ein augenscheinliches Muster davon zu geben.

2) Eine zweite Quelle unsres inneren Streites ist die Neigung zu den irdischen Gütern, und das Mittel dagegen ist die evangelische Lossagung. Ein Christ, der von Herzen arm ist, genießt allzeit eine unveränderliche Ruhe. Diese Armuth des Herzens will euch nun euer Heiland auch lehren. Es predigen sie euch der Stall, die Krippe und die Windeln dieses göttlichen Kindes. Er fängt aber nicht nur an, sie zu lehren, sondern auch die Welt davon zu überzeugen. Es begeben sich arme Hirten voll Freuden zu ihm. Es kommen Reiche, nämlich die Weisen, und legen ihre Schätze zu seinen Füßen nieder und machen sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, ihnen zu entsagen.

Dritter Theil.

Den Frieden mit dem Nächsten. Als der Apostel die Römer zur Liebe des Nächsten ermahnte, so sprach er zu ihnen: „Ist es möglich, so haltet Frieden mit allen Menschen, so viel an euch ist.“ Alle diese Worte sind merkwürdig. Welches ist denn nun aber der Grund und die Quelle dieses Friedens? Eine heilige Ähnlichkeit mit Jesus Christus, der Mensch wird. 1) Es ist ein Gott, der sich unsertwegen aller seiner Vortheile beraubt. 2) Es ist ein Gott, welcher uns, nach den Worten des Propheten, mit allem Segen seiner Sanftmuth zuvorkommt. Zwei Mittel, einen ewigen Frieden mit unsrem Nächsten zu unterhalten, nämlich die Uneigennützigkeit und die Freundlichkeit.

1) Es ist ein Gott, der sich aus Liebe zu uns aller seiner Vortheile beraubt; welcher, obgleich Herr, gehorsam; obgleich groß, klein, und obgleich reich, doch arm wird. Und diese Uneigennützigkeit ist das nothwendigste und sicherste Mittel, die Herzen zu vereinigen. Es ist ein nothwendiges Mittel. Denn mit seinem Nächsten in Frieden leben wollen, so lange man von dem Eigennutze

beherrscht wird, heißt sich mit einer vergeblichen Hoffnung schmeicheln. Es ist aber auch ein sicheres Mittel. Entfernet den Eigennutz, so werden keine Spaltungen, keine Zänkereien und keine Prozesse mehr sein, sondern der Frieden wird allenthalben herrschen.

2) Es ist aber nicht nur der Eigennutz, welcher den Frieden zwischen uns und dem Nächsten stört, sondern es sind auch noch eure Erbitterungen, euer zu heftiges Wesen und euer Stolz. Es ist aber auch ein andres Mittel, diesen so erwünschten Frieden zu erhalten, die Sanftmuth. Begebt euch in den Stall zu Bethlehem. Ihr werdet dort einen Gott erblicken, der euch zuvorkommt, euch sucht und euch lehrt, um des Friedens willen eurem Nächsten zuvorzukommen und ihn zu suchen.

Wie groß ist nicht unsre Blindheit! Jetzt, da uns Gott durch die Plage des Krieges heimsucht, bitten wir ihn um einen Frieden, der nicht von uns abhängt, und wir bekümmern uns doch unser ganzes Leben hindurch um nichts weniger, als um uns den wahren Frieden zu verschaffen, der in unsren Kräften liegt.

Andre Adventspredigten.

Erste Predigt.

Von der Heiligkeit.

Eintheilung.

Die Heiligkeit findet sowohl in dem Verstande, als in den Herzen der Menschen, drei große Hindernisse, die sie zu überwinden hat, nämlich die Frechheit, die Unwissenheit und die Trägheit. Die frechen Menschen tadeln sie. Die Unwissenden verstehen sie unrecht und haben ganz falsche Begriffe von ihr. Endlich sehen sie die trägen Seelen als etwas Unmögliches an, und zweifeln, je dazu gelangen zu können. Lasset uns also den Ersten zeigen, daß ihre Frechheit bei dem Beispiele der Heiligen nicht bestehen könne; erster Theil. Lasset uns den Andern zeigen, daß ihre Unwissenheit bei dem Beispiele der Heiligen nicht entschuldigt werden könne; zweiter Theil. Lasset uns endlich den Letzten zeigen, daß ihre

Trägheit bei dem Beispiele der Heiligen keinen Vorwand mehr habe; dritter Theil.

Erster Theil.

Die Frechheit kann bei dem Beispiele der Heiligen nicht bestehen. Die frechen Menschen haben die Heiligkeit zu allen Zeiten bestritten. Der heilige Hieronymus zeigt uns besonders zwei Kunstgriffe an, deren sie sich gegen dieselbe bedienten. 1) Sie haben dieselbe für falsch ausgegeben. 2) Sie haben dieselbe als mangelhaft in üblen Ruf zu bringen gesucht. Sie haben dieselbe für falsch ausgegeben, indem sie sagten, es gäbe keine wahre Heiligkeit. Sie haben dieselbe für mangelhaft ausgegeben, indem sie nicht nur sich selbst einbildeten, sondern auch Andre bereden wollten, sie hätte wenigstens unzählige Mängel und Gebrechen an sich. Das Beispiel der Heiligen widerlegt diese beiden Vortheile.

1) Ein frecher Mensch will von keiner wahren Heiligkeit etwas wissen, sondern hält Alles, was wir Heiligkeit nennen, für Heuchelei. Eine Bosheit, die sowohl Gott nachtheilig, als auch den Menschen schädlich ist. Allein die Frechheit mag sich so viel einbilden, als sie nur immer will, so wird sie sich doch nie wider gewisse Beispiele schützen können, die ihr Gott entgegensetzt, um sie zu Schanden zu machen. Dieses sind die Beispiele der Heiligen. Es ist wahr, es gibt in der Welt Heuchelei, das ist, falsche Heiligkeit; allein eben daraus zieht der heilige Augustinus den Schluß, es müsse also eine wahre Heiligkeit geben, weil die falsche Heiligkeit nur eine Nachahmung der wahren Heiligkeit wäre. Ich weiß, diese wahre Heiligkeit ist etwas Seltenes. Gesetzt aber, es fände sich in der Welt nur ein einziger wahrer Heiliger, so würde sein Beispiel zur Verdammung eines frechen Menschen hinreichen. Aber anstatt eines Frommen und Gerechten, dessen Beispiel hinlänglich sein würde, zeigt uns Gott heute deren eine unzählige Menge. Dieses sind die in dem Himmel verherrlichten Heiligen; jene Menschen, in welchen die Gnade so viele Wunder gethan, und die sie zu so großen und wichtigen Unternehmungen angetrieben hat. Merkwürdige Beispiele, überzeugende Beispiele.

2) Ein frecher Mensch sucht die Heiligkeit wenigstens in üblen Ruf zu bringen, indem er ihr vermeintliche Fehler andichtet. Allein, wenn die Heiligen Fehler gehabt haben, so muß man solche nicht

der Heiligkeit beimessen, weil sie nicht deßwegen Heilige sind. Überdieß ist es wohl ein billiges Verlangen, daß die wahre Gottesfurcht die Menschen auf einmal vollkommen machen soll? Ich könnte es dabei bewenden lassen und dürfte zur Beschämung eines Ruchlosen weiter nichts anführen; allein die Kirche geht noch weiter. Sie zeigt ihm unter der herrlichen Menge der Heiligen, die wir ehren, Menschen, die auch sogar in dem Sinne, wie sie die Welt haben will, wahrhaft tadellose Menschen sind. Ihre Zeiten haben sie als solche anerkannt, wie man sie uns schildert. Die folgenden Zeiten haben sie unter die Heiligen versetzt, und wir erweisen ihnen wegen des Zeugnisses, welches ihnen die ganze Welt ertheilt hat, einen so feierlichen Dienst.

Zweiter Theil.

Die Unwissenheit ist bei dem Beispiele der Heiligen nicht zu entschuldigen. Denn das Beispiel der Heiligen gibt uns zu erkennen, worin die wahre Heiligkeit bestehe, und lehrt uns, daß sie ganz und gar in den Pflichten unsres Standes enthalten sei. Eine vernünftige Heiligkeit, welche bewirkt, daß man sie um ihrer selbst willen hochschätzt.

Die Heiligen sind nicht gerade durch besondre und in die Augen fallende Dinge geheiligt worden. Dieses war der Grund ihrer Heiligkeit gar nicht. Denn 1) sie konnten ohne diese Heilige sein. 2) Sie konnten bei diesen keine Heiligen sein.

Wodurch sind nun also die Heiligen Heilige geworden? 1) Sie sind aus keiner andern Ursache Heilige gewesen, als weil sie die Pflichten ihres Standes beobachtet haben. 2) Und sie haben die Pflichten ihres Standes aus keiner andern Ursache beobachtet, als weil sie Heilige waren. Es kostet uns auch diese beständige Beobachtung unsrer Pflichten Mühe.

Dritter Theil.

Die Trägheit hat bei dem Beispiele der Heiligen keinen Vorwand. Dieses Beispiel ist ein überzeugender Beweis, 1) daß die Heiligkeit Nichts an sich habe, das uns unmöglich wäre; 2) daß sie sogar nichts so Beschwerliches und Strenges an sich habe, wofür sie nicht zugleich ein Linderungsmittel in sich habe.

1) Die Heiligkeit hat Nichts an sich, das uns unmöglich

wäre. Gott gibt uns dieses deutlich zu erkennen, indem er uns Millionen von Heiligen vor Augen stellt, welche in der Welt dasjenige waren, was man nach unsrer Meinung in derselben nicht sein könne. Dieser Gedanke bekehrte den heiligen Augustinus.

2) Die Heiligkeit hat sogar nichts so Beschwerliches an sich, wofür sie nicht zugleich ein Linderungsmittel in sich habe. Was kann ich antworten, wenn man mir in der Person der Heiligen Menschen zeigt, die eben so beschaffen waren, wie ich bin, und welche mit Freuden Alles unternahmen und Alles erduldeten?

Wie kann man aber heilig sein und doch in gewissen Ständen der Welt leben? Wenn diese Stände bei der Heiligkeit nicht bestehen könnten, so würde euch Gott nicht zu denselben berufen haben und euch auch nicht erlauben, darin zu bleiben. Es ist kein Stand, in welchem es nicht Heilige gegeben hätte. Sehet in eurem Stande auf diejenigen, die in demselben heilig geworden sind, und bildet euch nach diesen Mustern.

Zweite Predigt.

Von dem letzten Gerichte.

Eintheilung.

Gott hat sowohl um seiner selbst willen, als auch um seiner Auserwählten willen Alles gemacht. Daraus zieht der heilige Chrysostomus den Schluß, Gott habe, als er den Entschluß faßte, die Welt zu richten, dabei zwei Hauptabsichten gehabt; die eine, sich selbst Recht zu verschaffen, und die andre, es seinen Auserwählten zu verschaffen. Es ist also ein Gericht, welches Gott wegen des Unrechtes rächen wird, das ihm in der Welt zugefügt worden ist; erster Theil. Es ist aber auch ein Gericht, welches die Auserwählten Gottes wegen des Unrechtes rächen wird, das ihnen die Welt zugefügt hat; zweiter Theil.

Erster Theil.

Es ist ein Gericht, welches Gott rächen wird, 1) überhaupt wegen des Unrechtes, welches ihm die Menschen jetzt zufügen.

2) Und insbesondre wegen jenes Unrechtes, welches ihm gewisse hoffärtige Menschen bei ihrer Gottlosigkeit zufügen.

1) Gott wird sich überhaupt erheben, um seine Sache selbst zu richten. Jetzt überläßt er sie den Menschen und trägt ihnen auf, seine Rechte zu vertheidigen. Aber was geschieht? Die den Menschen überlassene Sache Gottes wird täglich verlassen und leichtsinnig verrathen. Deßwegen sagte David zu Gott: Erhebe dich, o Herr, und zeige den Menschen, daß du dir, deiner bisherigen Langmuth ungeachtet, wegen des dir zugefügten Unrechtes endlich vollkommen Recht zu verschaffen wissest. Ja, er weiß es, und wird es sich bei seinem letzten Gerichte verschaffen.

Es kommt auch nur Gott allein zu, daß er in seiner eignen Sache sowohl der Richter, als die Partei auf eine solche Weise ist, daß man sich von ihm auf keinen höhern Richter berufen kann. Warum? Weil es nach den Worten des heiligen Chrysostomus keinen so erleuchteten, so untadelhaften und so mächtigen Richter, als er, gibt. Er wird sich rächen, sagt dieser Kirchenlehrer ferner, weil es nur ihm zukommt, bei seiner Rache heilig und untadelhaft zu sein.

2) Worin besteht denn insbesondre das Unrecht, welches Gott von dem Gottlosen zugefügt worden ist und weßwegen er sich Recht verschaffen wird? David schränkt dieses Unrecht auf ein dreifaches ein. 1) Der Gottlose sagt in seinem Herzen: es ist kein Gott: „Der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott." Dieses ist eine Beschimpfung der Gottheit. 2) Er sagt ferner: Wenn ja ein Gott ist, so hat er doch das Böse, das ich gethan habe, entweder nicht gesehen, oder vergessen: „Er spricht in seinem Herzen, Gott hat es vergessen, er hat sein Antlitz abgewendet, daß er es nicht sehen wird." Dieses ist eine Beschimpfung der Vorsehung. 3) Er sagt endlich: Wenn auch gleich der Gott, mit welchem man mir droht, meine Sünde gesehen hätte und sich derselben erinnerte, so wird er mich dennoch um einer so geringen Sache willen nicht verdammen: „Er hat in seinem Herzen gesagt, er wird darnach nicht fragen." Dieses ist eine Beschimpfung der göttlichen Rachegerechtigkeit. Drei Hauptpunkte, hinsichtlich welcher Gott den frechen Sünder zu Schanden machen wird.

Weil der Gottlose die Gottheit nicht erkennen wollte, so wird

sich ihm Gott in dem ganzen Glanze seiner Herrlichkeit zeigen. Weil der Gottlose die Vorsehung lästerte, indem er sprach: Gott hat das Böse, welches ich gethan habe, entweder nicht gewußt, oder vergessen, so wird Gott, um ihm zu zeigen, daß er Alles gewußt habe und daß er sich an Alles erinnere, die schändlichsten und verborgensten Thaten und Werke seines Lebens ihm und der ganzen Welt offenbaren. Weil der Gottlose sprach: meine Missethaten mögen Gott bekannt sein, wie sie wollen, so wird er mich doch um so geringer Dinge willen nicht strafen, so wird Gott es sich für eine besondre Pflicht erachten, seine Gerechtigkeit wegen dieser Lästerung auszuüben, indem er diese schreckliche Gerechtigkeit an dem Sünder ausüben und ihn ohne Barmherzigkeit verdammen wird.

Das einzige Mittel, welches euch, ihr Sünder, jetzt noch übrig bleibt, ist die Buße.

Zweiter Theil.

Es ist ein Gericht, welches die Auserwählten Gottes rächen wird. Diese Auserwählten Gottes sind: 1) die Frommen; 2) die Demüthigen; 3) die Armen, und 4) die Schwachen.

1) Gott wird kommen und die Frommen richten, ich meine die wahrhaft Frommen, indem er sie von den Heuchlern absondern wird. „So wird," nach dem Ausspruche Jobs, „die Freude des Heuchlers ein Ende nehmen und seine Hoffnung vereitelt werden," weil seine Heuchelei offenbar werden wird. Hingegen wird die Ehre und Herrlichkeit der Frommen darin bestehen, daß sie sich frei und öffentlich vor allen vernünftigen Geschöpfen sehen lassen, und daß man endlich ihre redlichen Handlungen und ihre reinen Absichten erkennt.

2) Er wird kommen und die Demüthigen rächen, indem er sie verherrlicht. Ihre Demuth wurde für Blödsinnigkeit und Niederträchtigkeit gehalten; aber Gott wird sie erheben und krönen.

3) Er wird kommen und die Armen rächen, indem er sie selig machen wird. Wie viele Arme leiden nicht auf der Welt wegen der Härte der Reichen? Wenn aber die Reichen, diese unbarmherzigen Reichen, mit dem ewigen Fluche werden belegt werden, so werden die Armen in den Besitz der höchsten Seligkeit gelangen und wegen dieser Ungleichheit der Stände, die sie in Dürftigkeit und Elend gesetzt hatte, schadlos gehalten werden.

4) Gott wird kommen und die Schwachen rächen. Jetzt werden sie unterdrückt. Aber die Lage der Dinge wird sich ändern. Anstatt, wie früher, gleichsam mit Füßen getreten zu werden, wird er nunmehr über diese Großen der Welt erhoben werden, welche ihre Größe und Hoheit mißbrauchten, um ihn zu unterdrücken.

Schluß. Gott wird in seinem Gerichte die Frommen von den Heuchlern und Gottlosen absondern. Sondert euch deßhalb von diesem Augenblicke an durch wahre Gottesfurcht von ihnen ab. Er wird die Demüthigen erheben. Demüthigt euch. Er wird die Armen selig machen. Stehet ihnen bei. Er wird die Schwachen erheben. Beschützet sie. Und ihr, ihr Frommen, ihr Demüthigen, ihr Armen, ihr Schwachen, suchet euch in eurer Frömmigkeit, in eurer Niedrigkeit, in eurer Armuth und in eurer Schwachheit zu erhalten, indem ihr auf diesen großen Tag hoffet, welcher sowohl der Tag des Herrn, als auch euer Tag sein wird.

Dritte Predigt.

Von der Menschenfurcht.

Eintheilung.

Unwürdigkeit der Menschenfurcht hinsichtlich unser; erster Theil. Verkehrtheit der Menschenfurcht hinsichtlich Gottes; zweiter Theil. Ärgerniß der Menschenfurcht hinsichtlich des Nächsten; dritter Theil. Die ersten beiden Punkte gehen diejenigen an, welche Sklaven der Menschenfurcht sind, und der dritte Punkt diejenigen, welche die Urheber derselben sind.

Erster Theil.

Die Menschenfurcht ist etwas Unwürdiges, weil sie 1) eine schändliche Sklaverei, und 2) eine verachtungswürdige Feigheit und Niederträchtigkeit ist.

1) Sie ist eine schändliche Sklaverei. Denn was ist wohl sklavischer, als sich gezwungen sehen, oder vielmehr sich selbst zwingen, seine Religion und sein ganzes Verhalten nach dem Eigensinne Andrer und nach den nichtigen Urtheilen der Welt einzu-

richten? Die alten Philosophen, spricht der heilige Augustinus, beteten, um sich nach dem großen Haufen zu richten, Götter an, die sie verachteten; wir aber lästern, in Folge einer andern Menschenfurcht, den Gott, den wir anbeten. Lasset uns vielmehr handeln, wie die Hebräer, welche Ägypten verlassen und sich in die Wüste begeben wollten, um dem Gotte Israels in derselben frei und ungehindert opfern zu können.

Die Sklaverei der Menschenfurcht ist um so schimpflicher, weil sie die Wirkung einer Blödsinnigkeit und Niederträchtigkeit ist, die wir, wiewohl vergebens, vor uns selbst zu verbergen suchen. Wir lassen uns beunruhigen; aber wodurch? Durch ein Wort; und von wem? Von eitlen Menschen, deren Leichtsinn uns oft eben so bekannt ist, als ihre Gottlosigkeit.

2) Daher entsteht der Charakter der Sklaverei, mit welchem noch der Charakter der Niederträchtigkeit verbunden ist. Eine verhaßte Niederträchtigkeit. Eine Niederträchtigkeit, die im Evangelium verworfen wird. Eine Niederträchtigkeit, welche die Heiden selbst an den Christen tadelten. Das Beispiel jenes weisen Kaisers, des Vaters Constantins des Großen.

Ach! denken wir an so viele Blutzeugen, die unsre Brüder in Jesus Christus sind. Jedoch lasset uns nicht so weit gehen. Dieser Hof besteht aus Männern, die wegen ihrer Tapferkeit berühmt sind. Warum werden wir denn, nach dem Bilde des Evangeliums, wie ein Rohr? Warum machen wir es nicht wie Johannes der Täufer? Wenn wir uns von der Welt loszureißen wissen, so wird uns die Welt, so verkehrt sie auch immer ist, hochschätzen.

Zweiter Theil.

Die Verkehrtheit der Menschenfurcht erhellt daraus: 1) weil sie in dem Herzen des Menschen den Grund der Religion umstößt, welcher die Liebe Gottes ist; 2) weil sie den Menschen zu den schändlichsten Abfällen verleitet; 3) weil sie in dem Menschen die Wirkung der mächtigsten Gnade hindert, und 4) weil sie also das größte Hinderniß bei der Bekehrung eines Weltmenschen ist.

1) Sie zerstört in dem Herzen des Menschen die Liebe zu Gott; ich meine jene vorzügliche Liebe, die wir Gott schuldig sind. Denn sie bewirkt, daß wir das Geschöpf mehr als Gott lieben. Dieses warf Tertullianus den Heiden vor, als er zu ihnen sagte:

„Ihr fürchtet euch mehr vor dem Cäsar, als vor dem Jupiter selbst." Wie vielen Christen kann man nicht einen ähnlichen Vorwurf machen!

2) Die Menschenfurcht verleitet die Menschen zu den schändlichsten Abfällen. Und kann ich nicht in der That mit dem heiligen Cyprianus so viele unehrerbietige Handlungen als Abfälle ansehen, zu welchen sie euch vor diesem Altare Gelegenheit gab, den ich mit größerem Rechte den Altar des unbekannten Gottes nennen könnte, als denjenigen, von welchem der heilige Paulus redet?

3) Was ist nun die Folge davon? Dieses, daß die Menschenfurcht die Wirkung der mächtigsten Gnade Gottes hindert und auch dadurch das stärkste Hinderniß der Bekehrung eines Weltmenschen wird. Man verspürt gute Neigungen in sich. Aber eine falsche Furcht vor der Welt und vor ihren Urtheilen macht Alles zunichte. Ich sehe demnach jetzt die Wahrheit dieser Worte Tertullians ein: „Ich bin meiner Seligkeit versichert, wenn ich mich meines Gottes nicht schäme." Denn wenn ich mich meines Gottes nicht schäme, so schäme ich mich auch meiner Pflicht nicht. Was die Seligkeit der Magdalena beförderte, war der Umstand, daß sie der Welt kein Gehör gab.

Dritter Theil.

Das Ärgerniß der Menschenfurcht, ich will sagen, das Ärgerniß, welches diejenigen in der Welt verursachen, die durch ihre Reden oder durch ihr Verhalten zur Erhaltung der Menschenfurcht in der Welt beitragen. 1) Dieses Ärgerniß zielt besonders auf die Vernichtung des Gottesdienstes; und darin besteht seine Natur und Beschaffenheit. 2) Dieses Ärgerniß ist um so schädlicher, weil es sich weit leichter ausbreitet; und darin besteht die Gefahr desselben. 3) Dieses Ärgerniß sollt ihr Großen dieser Welt um so sorgfältiger zu vermeiden suchen, weil es, wenn es von euch herrührt, weit ansteckender wird; und darin bestehen die Verbindlichkeiten, die für euch daraus entstehen. 4) Ihr könnt dieses Ärgerniß gar leicht verbessern, wenn ihr der Menschenfurcht euer gutes Beispiel entgegensetzt; und darin besteht das Mittel dagegen.

1) Dieses Ärgerniß zielt besonders auf die Vernichtung des Gottesdienstes. Indem man der Gottseligkeit und der Religion

spottet, bringt man sie in üblen Ruf und trägt dadurch zu ihrer Abschaffung bei.

2) Dieses Ärgerniß ist sehr ansteckend und theilt sich sehr schnell mit. Dieses rührte ehemals den unüberwindlichen Mathatias, trieb ihn an, einen Israeliten, welcher ein Götzenbild öffentlich anbeten wollte, selbst zu opfern und zu tödten, weil er befürchtete, es würde, wenn das Beispiel eines Einzigen geduldet und nicht bestraft würde, das ganze Volk wankelmüthig werden. Und ich kann wohl sagen, ein einziges Wort, ein einziger Blick und ein einziges Beispiel verdirbt zu unsren Zeiten mehr Christen, als all Das, was die Tyrannen zur Vertilgung des Christenthums ersonnen haben.

3) Daraus entsteht für alle diejenigen, die in der Welt Macht und Gewalt haben, eine weit genauere Verbindlichkeit, sich bei ihren Religionsübungen musterhaft zu bezeigen. Und dieses Beispiel, welches sie geben, ist 4) das kräftigste Mittel gegen das Ärgerniß der Menschenfurcht. Denn wer weiß nicht, welchen Eindruck das Beispiel der Großen auf die Gemüther macht? Das Beispiel des Eleazar.

Was soll also ein Vater zu seinen Kindern und ein Herr zu seinen Bedienten sagen? Was soll ein Jeder von uns in seinem Stande thun? Alles, was wir nur thun können, die Religion in den Herzen derer zu befestigen, über welche uns Gott gesetzt hat.

Ich rede an dem Hofe eines Fürsten, welcher die Religion in Ansehen bringt; und dasjenige, was ich zu befürchten haben dürfte, möchte vielleicht sein, daß, anstatt daß die Menschenfurcht ehemals bei Hofe Freigeister machte, sie jetzt an demselben Heuchler machen möchte. Allein, obgleich die Religion dadurch wenigstens die Oberhand erhalten würde, so würde ich dennoch zu euch sagen: lasset uns die günstigen Umstände, in welchen die Sachen stehen, zu Nutzen machen. Wenn uns die Menschenfurcht zur Beobachtung unsrer Pflichten antreibt, so ist sie, ob sie gleich weder heilig, noch lobenswürdig ist, doch nicht allemal unnütz. Lasset uns den Schluß machen: Selig ist, wer sich an Jesus Christus nicht ärgert. Der Heiland der Welt nahm diejenigen, die in königlichen Palästen wohnen, von dieser Seligkeit nicht aus. Eben dieses Evangelium wird auch uns Allen verkündigt, und wir sollen es, Einer wie der Andre, annehmen und ausüben, ohne uns desselben zu schämen.

Vierte Predigt.

Von der evangelischen Lehre.

Eintheilung.

Es gibt drei Merkmale der evangelischen Strenge; nämlich eine vollkommene Uneigennützigkeit; erster Theil. Eine wahre Demuth; zweiter Theil. Eine geduldige und mitleidige Liebe; dritter Theil.

Erster Theil.

Die Uneigennützigkeit ist das erste Merkmal der evangelischen Strenge. Wenn man die christliche Strenge nach einer gewissen Regel bemessen muß, so muß dieses 1) weder nach der Schwierigkeit der Dinge, die man unternimmt, noch 2) nach dem Aufsehen, welches ein äußerlich strenges Leben erregt, noch 3) nach einem gewissen Verbesserungseifer, noch auch 4) nach einer wirklichen Aufopferung gewisser Privatvortheile, sondern nach einer allgemeinen, unbeschränkten und wahren Uneigennützigkeit geschehen.

1) Es muß nicht nach der Schwierigkeit der Dinge, die man unternimmt, geschehen; weil uns, wie der heilige Chrysostomus sagt, auch sogar die beschwerlichsten Dinge leicht und angenehm werden, wenn sie uns einen irdischen Vortheil verschaffen, und weil es uns alsdann weit schwerer werden würde, sie zu unterlassen, als zu thun.

2) Es muß nicht nach einem äußerlich strengen Leben geschehen; weil unter dieser äußerlichen Strenge noch ein gewisser Nutzen und Vortheil verborgen liegen kann, in welchem die Natur sich antrifft. So führten die Pharisäer dem Scheine nach ein strenges Leben, um sich zu Herren über die Herzen und Geister zu machen und ihre Absichten zu erreichen.

3) Es muß nicht nach einem gewissen Verbesserungseifer und der Begierde, die Zucht zu erhalten, geschehen; weil dieser Eifer bei den Unterredungen Nichts kostet. Wollen wir wissen, ob er eine Wirkung der wahren evangelischen Strenge ist, so lasset uns untersuchen, ob dieser Eifer bewirkt, daß wir nicht so eigennützig sind und ob er uns von den menschlichen Absichten abzieht, welche auch sogar das Heiligste beim Gottesdienste vergiften.

4) Es muß auch nicht nach einer wirklichen Aufopferung gewisser Privatvortheile geschehen; weil es, wie der heilige Augustinus sagt, etwas Leichtes ist, einem Vortheile um eines Andern willen zu entsagen. Wenn wir also nach dem Sinne des Evangeliums wahrhaft strenge leben wollen, so muß unsre Uneigennützigkeit allgemein sein, so daß wir nur Gott suchen. Sie muß unbeschränkt, ohne Bedingung und ohne Rückhalt sein. Sie muß aufrichtig und von allen spitzfindigen Klügeleien der falschen Strenge frei sein.

Zweiter Theil.

Die Demuth ist das zweite Merkmal der evangelischen Strenge. Nichts ist vollkommener, als diese Strenge; es ist aber auch der Versuchung des Stolzes Nichts mehr ausgesetzt, als sie. Indessen spricht der heilige Bernhard, demüthig sein und gegen sich selbst strenge verfahren, sind keineswegs zwei Dinge, die in der Lehre Jesu Christi von einander verschieden sind. Dieses bewog ihn auch, sich so offenbar gegen die Pharisäer zu erklären. Schilderung der Pharisäer und ihres Stolzes. Wenn nun aber der Sohn Gottes diesen Stolz an den Pharisäern, die ihn in keinem Stücke etwas angingen, nicht leiden konnte, wie wird er ihn, spricht der heilige Gregorius, an uns leiden können, die wir seine Jünger sind? Ist nun aber wohl ein Laster gemeiner, als dieses?

Ich läugne nicht, daß wir uns nicht bei vielen Gelegenheiten demüthig stellten. Allein, spricht der heilige Hieronymus, es ist dieses eine solche Demuth, die Nichts auf das Spiel setzt. Ihr werdet vielleicht sagen, es sei genug, strenge zu sein, um von sich selbst eine gute Meinung zu hegen. Man will das Christenthum nach seiner ganzen Strenge ausüben; aber man will Ehre davon haben. Daher kommt es, daß man in allen Dingen das Sonderbare liebt. In dieser Beziehung handeln wir ganz anders, als der heilige Augustinus, welcher, als er sich bekehren wollte, Nichts sorgfältiger vermied, als Aufsehen zu erregen.

Nun verdirbt aber dieser Sauerteig des Stolzes 1) das ganze Verdienst unsrer Strenge, weil Gott nicht mehr der Beweggrund derselben ist; 2) zerstört er sogar den Grund und das Wesen derselben. Denn die christliche Strenge besteht darin, daß man sich Gewalt anthut. Nun thut man sich aber keine Gewalt an, wenn man der Natur folgt. Folgt man aber nicht der Natur, wenn man

seinem Stolze folgt? Es besteht also die wahre Strenge des Christenthums darin, daß man demüthig ist und unbekannt sein will. Du, o mein Gott! hast diese Wahrheiten nicht den Weltklugen, auch nicht den klugen Andächtigen, den stolzen Andächtigen, sondern den Geringen und Demüthigen geoffenbart.

Dritter Theil.

Das dritte Merkmal der evangelischen Strenge ist die Liebe. Wie läßt sich aber die eine mit der andern vereinigen, da, wie der heilige Paulus sagt, die Liebe Alles erträgt, die Strenge hingegen Nichts entschuldigt und Nichts verzeiht? Wenn man dieses Geheimniß recht erkennen will, so darf man nur die Gegenstände von einander unterscheiden. Das Evangelium verlangt, wir sollen gegen uns, nicht aber gegen Andre strenge verfahren. Nun sind aber die Strenge gegen uns und die Liebe gegen unsren Nächsten zwei Pflichten, welche, anstatt einander entgegenzustehen, einander unterstützen.

In Wahrheit, wenn man die Liebe gegen Andre ausübt, so übt man dasjenige gegen sich selbst aus, was in der christlichen Strenge am schwersten und vollkommensten ist. Denn liebreich sein, heißt geduldig, mäßig, sanftmüthig, verschwiegen und von sich selbst losgerissen sein. Wie viel Gewalt muß man sich nun aber bei unzähligen Gelegenheiten nicht selbst anthun! Worin besteht aber der Fehler? Darin, daß wir diese Strenge, welche wir gegen uns selbst ausüben sollten, einzig und allein gegen unsren Nächsten ausüben. Das Beispiel der Pharisäer und die Anwendung desselben auf uns.

Fünfte Predigt.

Von der Buße.

Eintheilung.

Wenn wir auf unsre Buße rechnen wollen, so müssen wir sie nach ihren Früchten beurtheilen. Es sind aber diese „würdigen Früchte", von welchen der heilige Johannes sprach, als er den

Juden predigte, und welche die Buße zu einer thätigen Buße machen, drei. Man muß die Ursache der Sünde entfernen; erster Theil. Man muß die Wirkungen der Sünde wieder gut machen; zweiter Theil. Der Sünder muß sich den Mitteln gegen die Sünde unterwerfen; dritter Theil.

Erster Theil.

Die Entfernung der Ursache und Gelegenheit zur Sünde ist das erste Merkmal, woran wir die wahre Buße erkennen sollen. Dieser Satz beruht auf zwei Grundsätzen.

Der erste Grundsatz ist dieser: Man liebt die Sünde nicht als Sünde, sondern man liebt das, was die Gelegenheit und Ursache der Sünde ist. Daraus folgt, daß man die wahre Buße nicht gerade und eigentlich an dem Hasse gegen die Sünde als Sünde betrachtet, sondern an der Entsagung all Dessen, was die Sünde hervorbringt, erkennen müsse. Darnach soll ein bußfertiger Mensch, nach dem Befehle des Apostels, sich selbst prüfen: „Nehmet die Worte hinweg," sagte der Prophet, „und bekehret euch." Ihr seid von der Welt, und dasjenige, was euch zu unzähligen Sünden verleitet, ist der Aufwand, der eure Kräfte übersteigt. Ihr liebt das Spiel, und dieses ist euer Untergang. Schaffet also dieses Spiel ab.

Der zweite Grundsatz lautet also: Man ist nicht immer Herr über seine Gedanken; aber von seinen Handlungen muß man allzeit Rechenschaft geben. Und wenn wir bei einer gefährlichen Gelegenheit, die wir vermeiden konnten, erlagen, so haben wir alsdann kein Recht, zu sagen: ich konnte mich dieser Sünde nicht entschlagen; sondern wir müssen vielmehr sagen: ich wollte nicht. Es ist wahr, ihr seid schwach. Aber ihr spottet also Gottes, wenn ihr zu der Zeit, da ihr eure Sünde beweint, die Gelegenheit dazu nicht entfernen wollt. Indessen hält man einen Beichtvater für einen allzu gewissenhaften Mann, mit dem nicht wohl umzugehen ist, wenn er denen, welche gewisse Gelegenheiten nicht vermeiden wollen, die Gnade der Vergebung der Sünden auf eine Zeit lang verweigert. Wann soll man sie aber sonst versagen? Aber, sprecht ihr, es sind dieses Gelegenheiten, die ich nicht vermeiden kann. Ihr würdet sie wohl vermeiden, wenn euer zeitliches Glück davon abhinge. Ihr sprecht ferner: es sind dieses Bande, die ich nicht zer-

reißen kann, ohne Aufsehen zu erregen und Ärgerniß zu geben. Das große Ärgerniß ist vielmehr dieses, daß ihr sie nicht zerreißt. Aber, sprecht ihr, Gott wird mich davor bewahren. Stolzes Vertrauen, welches nichts Andres bezweckt, als Gott zu versuchen und euch in eurer Unbußfertigkeit zu erhalten.

Zweiter Theil.

Die Wirkungen der Sünde wieder gut zu machen, ist das zweite Merkmal, woran wir die wahre Buße erkennen sollen. Denn die Buße ist ein Theil der Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit verlangt nothwendig eine Wiedererstattung. Hierauf gründen sich zwei wichtige Grundsätze der heiligen Schrift.

Der erste Grundsatz ist dieser: Wenn man sich wirklich zu Gott bekehren will, so muß man, nach dem Ausspruche des heiligen Johannes, würdige Früchte der Buße thun. Das heißt, nach der Erklärung des heiligen Gregorius, man muß nicht nur das Vergangene beweinen, sondern auch in Zukunft Früchte der Gnade und des Heiles wirken. Welches sind denn nun aber diese Früchte? Man muß die Wirkungen der Sünde durch Werke, die der Sünde selbst gerade entgegen sind, nach ihren verschiedenen Arten, wieder gut machen. Zum Beispiel, man muß die Wirkungen der üblen Nachrede oder Verleumdung durch die Wiederherstellung der Ehre und des guten Namens wieder gut machen.

Es sind dieses würdige Früchte der Buße, weil der Sünder, um dieselben hervorzubringen, Mühe anwenden muß, wozu nur allein die wahre Buße, ich will sagen, eine übernatürliche Buße fähig ist. Es sind Früchte, die mit der Beleidigung im Verhältnisse stehen. Das Unrecht wird nicht durch das Almosen, noch eine üble Nachrede durch das Gebet wieder gut gemacht. Es sind nöthige Früchte. Wir werden vergeblich Vergleichungsmittel erdenken, sondern wir werden es allemal bei der Entscheidung des heiligen Augustinus bewenden lassen müssen, welcher sagt: „Die Sünde wird nicht vergeben, wenn der Schaden nicht ersetzt worden ist.“ Es sind gewisse und nicht verdächtige Früchte. Man wird einen Sünder, der sich einer solchen Wiedererstattung willig unterwerfen will, nie im Verdachte haben, als ob er sich nicht wirklich bekehrt habe.

Der zweite Grundsatz ist dieser: Es ist nicht genug, daß man

vor Gott Buße thut; sondern man muß auch vor den Menschen Buße thun, indem man das Ärgerniß wieder gut macht. Denn das Ärgerniß ist ein Theil der Sünde. Allein man will allzeit eben denselben Schein an sich haben, allzeit mit derselben Pracht leben und allzeit eben denselben Gesellschaften beiwohnen. Haben sich wohl so viele berühmte Bußfertige in dem alten und neuen Testamente auf diese Weise bekehrt? Lasset uns, wie sie, lernen, nicht nur das Böse, sondern auch den Schein des Bösen zu entfernen. Lasset uns in dieser Beziehung das Urtheil der Welt in Ehren halten, welche nicht nur die Sünde, sondern auch den Schein der Sünde verdammt und sich daran ärgert.

Dritter Theil.

Sich den Mitteln gegen die Sünde unterwerfen, ist das dritte Merkmal der wahren Buße. Es gibt zweierlei Mittel: 1) Mittel, uns gegen die Sünde zu sichern, und 2) Mittel, die Sünde zu bestrafen.

1) Verwahrungsmittel, welche hindern, daß wir nicht in die Sünde fallen. Es gibt keinen Menschen, welcher durch die verschiedenen Erfahrungen, die er davon machte, das nicht eingesehen, oder doch wenigstens Gelegenheit dazu gehabt hätte, was ihn vor der Sünde bewahren und in der Ordnung erhalten könnte. Nun ist es aber ein überzeugender Beweis von einer wahren Bekehrung, wenn man sich dieser Mittel bedient. Verschiedene Beispiele.

2) Verbesserungsmittel, welche geeignet sind, die Sünde zu bestrafen. Wenn die Bestrafung, ich meine, eine freiwillige und strenge Bestrafung der Sünde, ihr auf dem Fuße nachfolgte, so gäbe es keine Leidenschaft und kein Laster, welches man nicht ausrotten könnte. Ich will damit keineswegs sagen, daß die Buße eine knechtische Tugend sein soll. Denn man kann sich aus Liebe und aus Begierde, vollkommen zu werden, strafen. Wenn also ehemals die Kirche eine jede Sünde mit canonischen Strafen belegte, so glaubte sie nicht, dadurch den Gläubigen den Geist der Kindschaft zu rauben, den sie im Gesetze der Gnade empfangen hatten. Lasset uns jetzt dasjenige thun, was die Kirche in den ersten Zeiten that, und nicht warten, bis uns Gott selbst straft.

Sechste Predigt.

Von der Geburt Jesu Christi.

Eintheilung.

Die Geburt Jesu Christi ist ein Geheimniß der Furcht und ein Geheimniß des Trostes. Seid ihr von den Weltmenschen, welche, weil sie von dem Gotte der Welt verblendet sind, den Weg des Heiles verlassen, um den Weg der Welt zu betreten, so fürchtet euch, weil euch dieses Geheimniß gar traurige Wahrheiten enthüllen wird; erster Theil. Seid ihr aber von den gläubigen Christen, die Gott im Geiste und in der Wahrheit suchen, so tröstet euch, weil euch dieses Geheimniß unendliche Schätze der Gnade und Barmherzigkeit öffnen wird; zweiter Theil.

Erster Theil.

Die Geburt Jesu Christi ist ein Geheimniß der Furcht, weil dieser Heiland, der euch geboren ist, vielleicht nichts weniger, als ein Heiland für euch ist, und zwar wegen der falschen Begriffe, die ihr euch von ihm macht und weil ihr seine Barmherzigkeit mißbraucht. 1) Ihr verlangt, er soll euch heilig machen; aber ihr bekümmert euch wenig darum, daß er euch von euren Sünden befreien möge. 2) Ihr verlangt, er soll euch selig machen; es soll euch aber Nichts kosten. 3) Er soll euch selig machen; aber es soll nicht durch die Mittel geschehen, die er dazu erwählt hat. Drei Widersprüche, die ihre Verdammniß in sich enthalten und welche in euch Furcht erregen sollen.

1) Ihr verlangt, dieser Gottmensch soll euch selig machen; aber er soll euch nicht von euren Sünden befreien. Dieses ist der erste Widerspruch. Denn er ist nur deßwegen ein Heiland, um euch, wie der Engel zu Joseph sagte, von der Knechtschaft der Sünde zu befreien: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden.“ Von welcher Leidenschaft und von welcher lasterhaften Neigung hat euch dieser Heiland befreit? und habt ihr es gewollt, daß er euch befreien möchte? Er ist also eben so wenig euer Heiland, als wenn er nicht für euch geboren wäre. Die Juden haben

den Messias, auf welchen sie hofften, nur als den Wiederhersteller des israelitischen Reiches betrachtet. Und wir rufen Jesus Christus nur wegen der zeitlichen Güter an, gegen die ewigen aber haben wir eine vollkommene Gleichgültigkeit.

2) Wir verlangen, dieser Gottmensch soll uns selig machen; es soll uns aber Nichts kosten. Dieses ist der zweite Widerspruch. Denn er ist nur unter der Bedingung unser Heiland, daß wir uns mit ihm und durch ihn selig machen sollen. Wir müssen also, wie der Apostel, an unsrem Fleische dasjenige erfüllen, was dem Leiden des unschuldigen und jungfräulichen Fleisches Jesu Christi gemangelt hat. Aber eben dieses ist es, was ihr nicht wollt.

3) Endlich verlangt ihr, dieser Gottmensch soll euch selig machen; es soll aber durch andre Mittel geschehen, als die er erwählt hat. Dieses ist der dritte Widerspruch. Der Haß gegen die Welt, die Losreißung von der Welt und die Entsagung der Welt, sind die Mittel, die er uns angegeben hat. Ihr wollt aber solche haben, die mehr mit euren Vorstellungen und Neigungen übereinkommen. Hätte euch Gott einen Heiland gesandt, der in Überfluß und Hoheit geboren worden wäre, und welcher euch ein Evangelium verkündigt hätte, das der Habsucht und den Sinnen günstig wäre, was würdet ihr wohl an euren Gesinnungen und an eurem Verhalten zu ändern haben, um euch nach demselben zu richten? Weil euch aber dieser von Gott gesandte Heiland ein Evangelium predigte, welches all Diesem gerade entgegen ist, habe ich nun nicht auch Ursache, vermöge einer gerade entgegengesetzten Regel, zu euch zu sagen: zittert?

Zweiter Theil.

Die Geburt Jesu Christi ist ein Geheimniß des Trostes. Jesus Christus gab sich zuvörderst Hirten und Armen zu erkennen. Dieses sollte die Reichen und Großen betrüben und kleinmüthig machen, wenn uns nicht eben dieses Geheimniß drei Trostgründe für sie enthüllte. 1) So weit ihr auch, ihr Reichen und Großen, von dem Reiche Gottes entfernt zu sein scheint, so verstößt euch Jesus Christus dennoch nicht. 2) Es liegt nur an euch, ohne daß ihr aufhört zu sein, was ihr seid, eine heilige Ähnlichkeit mit ihm zu haben. 3) Ihr könnt euch eures Überflusses und eurer Reichthümer, als eben so vieler Mittel, ihn zu ehren, bedienen.

1) Dieser Gott, welcher in Niedrigkeit und Demuth geboren wird, verwirft die Größe und Hoheit nicht schlechterdings. Erster Trostgrund. Das Beispiel der Weisen, die er zu seiner Wiege ruft.

2) Es liegt nur an euch, ohne daß ihr aufhört, zu sein, was ihr seid, dem neugebornen Jesus ähnlich zu werden. Zweiter Trostgrund. Denn ihr könnt groß und dabei von Herzen demüthig, reich und doch von Herzen arm sein. Dieses lehrt euch dieser Gottmensch durch sein Beispiel, und dieses verlangt er von euch. Dieses werdet ihr auch an den Weisen gewahr.

3) Endlich könnt ihr euch selbst eurer Größe und eurer Reichthümer als eben so vieler Mittel bedienen, diesem Gotte, welcher Mensch wird, den doppelten Tribut zu bringen, den er von euch verlangt. Dritter Trostgrund. 1) Als ein demüthiger Gott will er geehrt und verherrlicht werden. 2) Als ein armer Gott verlangt er Hilfe und Beistand. Nun wird er aber durch Nichts mehr geehrt, als durch die Ehrfurchtsbezeigungen der Großen; und je reicher ihr seid, desto mehr seid ihr im Stande, ihm beizustehen, nicht mehr in seiner Person, sondern in seinen Gliedern, welche die Armen sind.

Verzeichniß

der ersten Adventspredigten.

Verzeichniß der andren Adventspredigten.

Seite

Kurzer Inhalt der in diesem Theile enthaltenen Predigten.

Andre Adventspredigten.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis,

Ludwig Bourdaloue, aus der Gesellschaft Jesu, sämmtliche Werke aus dem Französischen

Bd.: 3

Regensburg 1871

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.355(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099763-4